Die
Römischen Päpste,

oder

Geschichte der Oberhäupter,

welche vom heiligen Petrus an, bis auf den jetzt glorreich regierenden zweihundert neun und fünfzigsten Nachfolger desselben der katholischen Kirche vorgestanden haben, nach den ältesten wie neuesten Werken und Dokumenten über diesen Gegenstand, welche die Jahrhunderte liefern,

bearbeitet von

Dr. Philipp Müller,

freiresignirtem Schulinspector und Pfarrer, jetzt Professor an der Congregation der Brüder zur christlichen Lehre in Nancy und corresp. Mitgliede der literarisch-kritischen Gesellschaft des heiligen Paulus zu Paris.

Du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich meine Kirche gründen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.
Jesus Christus.

Fünfzehnter Band.

Wien 1855.

Druck und Verlag der Mechitharisten-Congregations-Buchhandlung.

CXCVIII. Johann XXII. 1316–1334.

(Aus der Familie Esne oder Euse).

Dives ingenio et scientia, parvus corpore, sed magnus animo.

(St. Antonin).

Der Tod Clemens V. hatte weit entfernt von dem Sitze statt, den die Vorsehung den Nachfolgern des heiligen Petrus angewiesen hat; eben durch die unnatürliche Verlegung des heiligen Stuhles geriethen Kirche und Staat in Verhältnisse, welche die unglückseligsten Folgen nach sich zogen. Nur ein von allem weltlichen Einflusse unabhängiger Papst wäre im Stande gewesen, segensreich zu wirken und den verwickelten Verhältnissen zu entsprechen. Neben den eifersüchtigen Bewerbern um Deutschlands Krone, Ludwig und Friedrich, verdienen nur noch Robert von Neapel und Diniz von Portugal ehrenvoller Erwägung; alles lag in Verwirrung, welche der leichtfertige, genußsüchtige, phantastische und ausschweifende Johann von Böhmen, und der tyrannische, geizige, rachsüchtige, ehrgeizige Philipp der Schöne von Frankreich noch vermehrten. O hätte noch ein Bonifacius VIII. auf dem apostolischen Stuhle gesessen, es wären die traurigen Verwickelungen des Reiches und die unentwirrbaren Ereignisse mit der Curie zu Avignon nie vorgekommen! Zwei Jahre lang wurde das Geschäft der Wahl von der französisch-neapolitanischen Politik hingehalten, um einen Mann zu erhalten, der ihr taugte. Die Cardinäle traten zu Carpentras, drei und zwanzig an der Zahl zusammen, und

es wiederholte sich hier, was 1292 durch den Einfluß der Anjou zu Viterbo geschehen war; Tumulte verhinderten die Wahl, welche leicht auf einen, den französischen Interessen nicht blindlings ergebenen Cardinal gefallen wäre. Drei Parteien theilten das heilige Collegium: die eine erachtete für nöthig, nach Rom zurückzukehren; die zweite wollte wenigstens dem Despotismus Philipps IV. sich und den Papst entziehen; und die dritte war die eigentlich französische. Durch das Bestreben dieser letzten Partei brach eine Revolution zu Carpentras und der Umgegend aus, die Stadt wurde angesteckt und das Conclave zerstreut. Nach zwei Jahren der Umtriebe aller Art von Seiten der französischen Regierung kam erst das Conclave in Lyon zu Stande, wo am 7. August 1316 die Pariser Politik siegte, und sie den Jaques d'Ossat, Cardinalbischof von Porto erwählten, gebürtig von Cahors in Guyenne, am meisten empfohlen durch sein Alter. Ueber seine Familie herrscht noch Dunkel. Seine Person war unansehnlich, blaß sein Gesicht, der Wuchs klein, seine Stimme kreischend; sein Geist jedoch von ungewöhnlicher, selbst durch das Greisenalter nicht zu schwächender Lebhaftigkeit, unternehmend, und rastlos thätig, eine Welt zu regieren. An Verstand und Kenntnissen gebrach es nicht, eher am Gemüth. Nicht Geburt, sondern Talente erhoben ihn. Schon in früher Jugend, kaum aus den Rudimenten der Grammatik und Dialektik hervorgegangen, ekelte ihn der Stand an, in welchen ihn die Vorsehung durch seine Geburt versetzen zu wollen schien, und rastlos von jener inneren Qual getrieben, welche alle großen Seelen anspornt, selbst ohne es zu wissen, nach Auszeichnung zu streben, arbeitete er rastlos da-

ran, sich Bahn zu brechen. Da ihm sein Vaterland hiezu keine Mittel anbot, so ging er nach Neapel, in der Hoffnung, auf diesem glänzenden Theater italienischen Lebens, in der volkreichen Stadt, inmitten einer Civilisation, die das Jahrhundert überflügelt zu haben schien, die Mittel zu finden, wie er leicht und sicher sein Glück machen könnte. Durch einen Franciscanermönch kam er an den Hof König Karls und wurde mit dessen Kindern erzogen. Hier stieg er in zwei Jahren zur Doctorwürde empor und seine Lebensverhältnisse traten in den Wendepunkt des Glückes ein. Geistlich geworden erhielt er mehrere Beneficien, wodurch er schon aus der Sphäre des Mittelmäßigen heraustrat, und im Stande war, sich zu Höherem emporzuschwingen. Er wurde der Erzieher der Kinder Karls II., sohin der Bildner des Königs Robert und des heiligen Ludwigs, Bischofs von Toulouse, den er später selbst canonisirte, da er vom frühesten Alter an seine Tugenden bewundern konnte.

Ossat war zum praktischen Geschäftsmanne geboren, da er Umsicht mit Scharfblick paarte, und in den verwickeltsten Verhältnissen gleich die Hauptsache heraussah; dabei besaß er jene Klugheit und Gefaßtheit, welche alle Hindernisse beseitigt und zum Ziele führt. Er wurde daher auch bald in den geheimen Staatsrath aufgenommen, häufig als Gesandter an den römischen Stuhl und den französischen Hof geschickt, wo er durch seine einnehmende Beredtsamkeit und Gewandtheit Bewunderung erntete. Karl II. ließ ihn für die dem Staate geleisteten Dienste zum Bischof von Frejus in der Provence ernennen, verlieh ihm und seinen Nachfolgern die Gerichtsbarkeit über Revut und Villepair. Aber

dieser entfernte, ungesunde und arme Bischofssitz war keine würdige Belohnung für die Verdienste d'Ossat's. An den Aufenthalt in der Hauptstadt gewohnt, konnte er die Residenz in seiner Bischofsstadt nicht lange halten. Er nahm also Besitz von seiner Kirche, ordnete die Verwaltung und kehrte dann nach Neapel zurück.

Jakob von Ossat war nun schon ziemlich alt geworden, und hatte noch nicht das Ziel seiner Wünsche erreicht, als das Bisthum Avignon erledigt wurde. Sogleich bewarb er sich um diese durch die Anwesenheit des römischen Hofes wichtige Stelle. Durch die Empfehlung des Königs Robert trug er leicht den Sieg über seine Mitwerber davon, und wurde 1310 Bischof von Avignon. Es währte nicht lange, daß man sich bei seinen überlegenen Talenten auf diesem Schauplatze großer Wirksamkeit über seine Wahl erfreuen konnte. Unermüdlich sehen wir ihn nun bald als Advocat, bald als Richter und Definitor bei allen vorkommenden Streitigkeiten arbeiten, und in Ausübung aller dieser Verrichtungen eine solche tiefe Kenntniß der Rechte, eine solche Geistesschärfe und seltene Darstellungsgabe entfalten, daß man ihn allgemein für einen der tüchtigsten Prälaten des Hofes hielt. Da er häufig durch Geschäfte oder auch aus Huld zum Papste kam, so gewann er bald die Freundschaft Clemens V. Besonders zeigte er seine Geschäftsgewandtheit auf dem Concil zu Vienne, wo er dem Papste mit seinen erleuchteten Rathschlägen zur Seite stand. Der Cardinalshut mit dem Bisthum Porto belohnte nach dem Concil seine Dienste.

Als Mitglied des heiligen Colleg's war er nun auf den Gipfel gelangt, von wo aus er das Ziel sei-

ner geträumten Größe erreichen konnte, was ihm auch mit Hilfe des Hofes von Neapel und des von Frankreich gelang. Sie boten Alles auf, einen ihnen ergebenen Papst zu erhalten. Nach 63tägiger Einsperrung der Cardinäle und angewandten andern Zwangsmaßregeln gelang es ihnen, daß die Stimmen sich auf den Cardinalbischof von Porto vereinigten, den Mann, welcher dem neapolitanischen und französischen Hofe Alles verdankte, dem es an nichts fehlte, als an jener apostolischen Großherzigkeit, welche sämmtliche Nationen des Erdenrundes mit ihrer liebenden Sorgfalt umfaßt, was keiner Nation schwerer fällt, als der französischen. Jakob von Ossat nannte sich Johann XXII., war und blieb Franzose auch mit der dreifachen Krone auf dem Haupte. Frankreich galt ihm nicht nur als die Hauptstütze der Kirche, sondern gleichsam als die Kirche selbst, die übrigen christlichen Länder und Völker wurden meistens fast wie unbeträchtliche Anhängsel behandelt und verschiedentlich so dem französischen Interesse geopfert, und es währte nicht mehr lange, daß sich unzählige Menschen voll Unmuth und Verachtung, ja voll Erbitterung vom heiligen Stuhle abwandten, die sonst zu ihm mit kindlicher Ehrfurcht und Liebe hinanblickten. Weit entfernt, nach Rom sich zu begeben, wohin die Rückkehr zu Land und zu See offen stand, und wo unter König Roberts Schwert die Ruhe ungestört blieb, that Johann XXII. unverzüglich, was nach Absicht der französischen Politik, den Aufenthalt des päpstlichen Hofes zu Avignon befestigen mußte. Kaum am 5. September zu Lyon inthronisirt, nahm er am 17. Dezember eine Promotion von acht Cardinälen vor, lauter

Franzosen, mit Ausnahme eines Italieners, und darunter auch zwei Verwandte. Die zweite Promotion (1320 den 19. Dezember) fügte sieben neue Cardinäle, durchweg Franzosen, zu den schon Vorhandenen, und es verschwand alle Aussicht, daß etwa eine neue Wahl statt in französischem, in wahrhaft katholischem Interesse, stattfinden könnte. Das der Schlüssel zu den Begebenheiten, welche Johannes XXII. Pontificat verhängnißvoll und beklagenswerth wie kaum ein anderes gemacht haben.

Von Avignon aus entwarf Johann XXII. die umfassendsten Pläne, Frieden unter den christlichen Fürsten stellen, die Kreuzfahrt und Wiedereroberung Jerusalems zu bewerkstelligen, Glaubensboten unter die Muhamedaner und Heiden auszuschicken, die Kirchenzucht strenge zu handhaben, die wissenschaftlichen Studien zu heben u. dgl. m. Er überschätzte seine Kräfte, und täuschte sich vorzüglich in dem Vertrauen, welches er auf die Höfe von Paris und Neapel setzte, die ganz andere Dinge erstrebten, als der greise religionseifrige Papst. Er schrieb an die beiden Prätendenten der deutschen Krone, Ludwig den Baier und Friedrich von Oesterreich, indem er sie zur friedlichen Beilegung ihres Streites ermahnte. Da aber keiner von beiden seinen Aufforderungen, noch seiner im März des folgenden Jahres an sie ergangenen Einladung, ihre Ansprüche vor seinen Richterstuhl zur Entscheidung bringen zu lassen, Folge leistete, so bestätigte er die schon von Clemens V. ausgegangene Ernennung Roberts von Neapel zum Vicar des erledigten Reiches in Italien. Als nach der Schlacht bei Mühldorf (1322), in welcher Friedrich von Oesterreich gefangen genommen wurde, der Papst Ludwig

nicht als König anerkannte, unterstützte dieser den mit dem Banne belegten Herzog Galeazzo von Mailand, und die übrigen Ghibellinen in Italien, so daß die meisten Städte der Mark Ancona vom päpstlichen Stuhle abfielen. Ein scharfes Monitorium Johanns XXII. hatte die Folge, daß Ludwig, der inzwischen auf dem Fürstentage zu Nürnberg gegen das Recht des Papstes, seine Wahl zu untersuchen, und zu genehmigen, kräftig protestirt hatte, an ein allgemeines Concil appellirte. Als die ihm gesetzte Frist, innerhalb welcher er die Verwaltung des Reiches niederlegen sollte, verstrichen war, belegte ihn Johann XXII. mit dem Banne, und verbot einige Monate später allen Unterthanen des Reiches, ihm als König Gehorsam zu leisten. Ludwig appellirte abermals an ein allgemeins Concil, und benützte die oppositionellen Kräfte seiner Zeit, um seinen Gegner auch wissenschaftlich zu bekämpfen. Es traten für ihn die Gelehrten Marsilius von Padua, Johann von Jandun, Wilhelm von Occam und einige andere auf, welche nicht bloß die Macht des Papstes in zeitlichen Dingen auf's Extremste bekämpften, sondern auch die Hierarchie selbst mehr oder weniger in ihren Wurzeln angriffen, während auf der andern Seite Augustinus Triumphus und Avarus Pelagius das Recht des Papstes in ebenfalls sehr einseitiger Weise vertheidigten. Nachdem sich Ludwig mit seinem Nebenbuhler Friedrich verglichen hatte, trat er auf die Einladung der Römer einen Feldzug nach Italien an. In Trient ließ er auf einer Versammlung, welcher alle Häupter der Ghibellinischen Partei beiwohnten, Johann XXII. für einen Ketzer und des päpstlichen Stuhles für unwürdig erklären. Von Mailand aus, wo er sich durch

den vom Papste abgesetzten und gebannten Bischof Petremale von Arezzo die eiserne Krone aufsetzen ließ, schickte er Gesandte nach Avignon, um Johann XXII. seine Absicht, sich in Rom zum Kaiser krönen zu lassen, anzuzeigen, und ihn zu bitten, entweder in eigener Person oder durch Stellvertreter diese Handlung an ihm zu vollziehen. Johann XXII., hierüber voll des höchsten Unwillens, sprach zum dritten Male den Bann über Ludwig aus, und erklärte ihn, als Ketzer und Aufwiegler der Ketzer, aller seiner Würden verlustig. In Rom in Begleitung von höheren und niedern Geistlichen, welche kein Bedenken trugen, ungeachtet des von päpstlichen Legaten über die Stadt verhängten Interdicts den Gottesdienst zu halten, unter dem lautesten Freudengeschrei des Volkes angekommen, ließ er sich sammt seiner Gemahlin von einigen vornehmen Römern krönen. Hierauf wurde Johann XXII., gegen den eine Menge Beschuldigungen vor dem versammelten Volke vorgebracht wurden, seiner Würde entsetzt, und der Obrigkeit übergeben, damit sie ihn, wo sie immer seiner habhaft würde, als einen bekannten Ketzer und Rebellen gegen seinen rechtmäßigen Herrn zur gebührenden Strafe ziehe. An seine Stelle wurde der Minorit, Peter Rainalducci, von seinem Geburtsorte gewöhnlich Petrus de Corberia genannt, unter freudiger Zustimmung des Volkes als Nicolaus V. gewählt, der schon zwei Tage später eine Anzahl Cardinäle creirte, Ludwig zum Kaiser krönte, und Johann XXII. mit dem Banne belegte. Aber bald änderte sich die Lage für den Kaiser und seine Kreatur, den Gegenpapst. Ludwig mußte aus Geldmangel, und weil ihn der König Robert von Neapel hart bedrängte, nach längerem Auf-

enthalte Rom verlassen, unter den Flüchen und Steinwürfen des Volkes, welches nicht bloß die Gnaden- und Freiheitsbriefe des Kaisers und Nicolaus V. öffentlich verbrannte, sondern sogar die Leichname der Deutschen aus ihren Gräbern riß, durch die Straßen schleppte und in die Tiber warf. In Pisa, dessen Bevölkerung seiner bald überdrüssig wurde, ließ Ludwig seinen Papst zurück. Nachdem Nicolaus V. noch ein Mal den Bann über Johannes ausgesprochen, verbarg er sich längere Zeit in einem Bergschlosse der Apenninen, bis er nach Pisa zurückgebracht, und in die jämmerlichste Lage versetzt, dem rechtmäßigen Papste sich unterwarf, welcher ihn zu Avignon zwar anständig behandelte, aber bis zu seinem im September 1333 erfolgten Tode in einem Zimmer des päpstlichen Palastes sorgfältig bewahren ließ. Ludwig, welcher während seiner Rückkehr nach Deutschland in Trient 1330 den Tod Friedrichs erfahren hatte, ließ, um den Folgen des päpstlichen Interdicts sich zu entziehen, Johann XXII. Anerbietungen zu Unterhandlungen machen, welche, obwo h sie ziemlich demüthigender Art waren, von seinem Gegner verworfen wurden, so daß der Zwiespalt zwischen Kaiser und Papst bis zum Tode des Letztern fortdauerte.

Minder wichtig als der so eben angeführte Streit, aber doch nicht ohne Einfluß auf denselben, war derjenige, den er mit den sogenannten Spiritualen oder geistlichen Brüdern, einer Secte des Franciscanerordens, führte, welche nicht nur die ihnen durch die Ordensregel auferlegte Nothwendigkeit der strengsten Armuth, sondern auch solche Lehrsätze behaupteten, welche mit denen der Waldenser und anderer Häretiker große Aehn-

lichkeit hatten. Da sie mit häretischer Hartnäckigkeit auf ihrer Meinung beharreten, ließ der Papst gegen sie als Ketzer verfahren, und eine Anzahl derselben hinrichten oder in ewiges Gefängniß legen, so daß diese Secte in Kurzem beinahe ganz ausgerottet wurde. Einigermaßen verwandt mit dem bisherigen war der Streit mit den sogenannten Beguinen oder Fratricellen, welche unter Berufung auf eine Constitution Nicolaus III. öffentlich behaupteten, daß weder Christus, noch die Apostel das geringste Eigenthum für sich selber zu ihrem Gebrauche gehabt hätten. Johann XXII. erließ gegen dieselben eine Bulle, in der er ihre Lehre als irrig verwarf und die fernere Veröffentlichung derselben unter schwerer Strafe untersagte.

Eine andere strenge Verordnung gegen das Studium und die Uebung der Magie ist in sofern noch von Bedeutung, als sie einen Blick in die geistigen Zustände jener Zeit gewährt. —

Ganz eigenthümlich war der Streit, in den Papst Johann XXII. in seinen zwei letzten Lebensjahren verwickelt wurde. Er hatte in zwei Predigten gelehrt, daß die verstorbenen Seelen Gott nicht von Angesicht schauen würden bis an den Tag der Auferstehung, und daß bis zu diesem Tage Niemand zur seligen Anschauung gelange, sondern daß die Seligen bis dahin nur die Menschheit oder die menschliche Natur Christi sehen würden. Diese Lehre machte, als mit der Anrufung der Heiligen nicht vereinbar, großes Aufsehen und rief Widerlegungen von Seiten mehrerer Theologen hervor. Die Universität zu Paris, die in Gegenwart des Königs darüber verhandelte, erklärte sie für ketzerisch, und sie wurde daher von Wilhelm Occam und Andern gegen den Papst reich-

lich ausgebeutet, um ihn als Ketzer in übeln Ruf zu bringen. Auf die entschiedene Aufforderung des Königs von Frankreich, seinen Irrthum zurückzunehmen, gab Johann XXII. eine etwas ausweichende Antwort, welcher jedoch kurz vor seinem Tode ein vollständiger Widerruf folgte.

Johann XXII., der den 4. Dezember 1334 im 91. Lebensjahre starb, hinterließ eine mit 25 Millionen Goldgulden angefüllte Schatzkammer. Zur Aufbringung eines so ungeheuren Reichthums hatte er die Annaten aufgebracht und auch zu andern Erwerbsquellen: Provisionen, Reservationen, Theilung großer Bisthümer gegriffen. Als Motiv dieser Geldanhäufung, wurde von den Einen grenzenlose Habsucht angeführt; nach der wahrscheinlicheren Anführung Anderer aber hatte er die Absicht, einen neuen Kreuzzug zur Eroberung des heiligen Landes zu Stande zu bringen; wenigstens hatte er bereits die Könige von Frankreich, Aragonien, Sicilien, Ungarn ꝛc. für dieses Unternehmen gewonnen.

Große Betrachtungen drängen sich bei der Gruft dieses vielbesprochenen Papstes auf. Die lange Zeit von 18 Jahren 4 Monaten hindurch hatte er die Tiare getragen, ein Mann des kräftigsten und gewiß keines bösen Willens, voll Eifer für die Erhöhung und Ausbreitung der Kirche Gottes, überaus thätig, ein kenntnißreicher Theolog und gut eingeschulter Canonist, dabei dem Gebete und frommen Uebungen sehr ergeben und Stifter der Karthause zu Cahors, aber auch in den Welthändeln vertraut, in welche er unermüdet eingriff. Großes strebte er an und hatte große Mittel es zu erreichen:

1. Herstellung der Kirchenzucht;
2. feste Ordnung und Herrschaft im Kirchenstaate,

3. eine allgemeine Kreuzfahrt und — nichts von allem dem ist erreicht worden. Es mußte so kommen wegen der unnatürlichen Stellung des apostolischen Stuhles ferne von Rom, abgesehen, daß arge politische Mißgriffe mit unterliefen. Der größte Fehler scheint gewesen zu sein, daß sich Johann XXII., ganz Franzose, zu sehr durch die Vorliebe für seine Landsleute blenden ließ, und die Meinung festhielt, nur von daher könne der Kirche Heil kommen, der Pariser Hof im Einverständniß mit Robert biete der bedrängten einen undurchdringlichen Schild, unter diesem mächtigen Schutze lassen sich die Canones ernstlich handhaben, selbst gegen jeden Großen, und nach Bedürfniß verschärfen, ohne Gefahr für den heiligen Stuhl, welchem eine solche Schirmvogtei eben so ersprießlich sei, als die bisher von den Kaisern geübte oder angesprochene gefährlich gewesen. Johann XXII. bedachte nicht oder zu wenig, daß die kirchliche Macht ganz auf dem Glauben ruht; halb Europa beschuldigte ihn bald der Par'eilichkeit, schmähete über die kurzsichtige Vorliebe für seine Nation, über seine Dienstbarkeit und Wohldienerei des Pariser-Hofes, hielt ihn nicht mehr für den gerechten, allen Christen wohlwollenden nur das Reich Gottes suchenden heiligen Vater, und damit waren seine päpstlichen Waffen stumpf gemacht; nicht einmal die Klöster scheueten sich, von seinen Censuren achselzuckend Umgang zu nehmen. Er, der sie mit aller Schärfe wieder herstellen wollte, hat die alte Kirchenzucht gänzlich in Verfall gebracht.

Sein zweiter Hauptgedanke und Wunsch war, das wilde fehdelustige Parteiwesen jener gährenden, Alles ins Kleinliche zersetzenden, selbstsüchtig nur Privatfreiheiten und Privatvortheile ohne

Rücksicht auf das allgemeine Wohl anstrebenden und dadurch für schimpfliche Knechtschaft reif werdenden Zeit mit allem Ernste zu zügeln, zunächst in Italien, und so den armen Kichenstaat auf die Dauer in Ordnung und Ruhe zu bringen; eher könne der Papst, diese Ueberzeugung hegte er, nicht sicher in Rom wohnen, und nicht kräftig von da aus für die gesammte Christenheit wirken. Und wer muß ihm hierin nicht Recht geben? Aber er hat sich, wäre es auch möglich gewesen, zu Avignon sitzend, Rom und Italien zu beruhigen und zu ordnen, in den zur Erreichung des lobenswerthen Zieles angewandten Mitteln weit vergriffen, und es wirkten diese gerade das Gegentheil von dem, was er wollte; Italien befand sich bei seinem Hingang in einem wirren, aufgelösten, jammervollen Zustande wie nur je, und der Kirchenstaat war bis auf Weniges an Widersacher verloren. Wäre er nicht so ganz Franzose und überdieß, wenigstens bis gegen die letzte Zeit, nur von Franzosen oder Kreaturen Roberts in der Politik berathen gewesen, so hätte ihm einleuchten müssen, daß es für einen Papst am rathsamsten sei, dort die Parteien auseinander zu halten, dem Könige Robert bloß das untere, dem deutschen Reichsoberhaupte bloß das obere Italien zu lassen, und den Kirchenstaat in Mitte Beider frei zu bewahren, freundlich gegen diesen und jenen, damit dieser und jener im Falle des Bedürfens die zugesagte Hilfe gewähre. Freilich ist richtig, daß die Höfe von Neapel und Paris die Deutschen durchweg von Italien auszuschließen begehrten, und ein Papst zu Avignon nicht handeln konnte, wie er wollte. Johann XXII. theilte in diesem Punkte aus Neigung ihre Politik und setzte all sein Vertrauen auf den verständigen und gott=

seligen König Robert, der ja betheuerte, unterstützt vom heil. Stuhle sei es ihm leicht, die Ghibellinen zu bändigen, und dieß nur die nothwendige Einleitung, um die große Kreuzfahrt zu veranstalten.

Trügliche Hoffnungen! Enttäuscht wurde Johann XXII. obwohl bald alle Verhältnisse augenfällig sich verschoben und verschlimmerten, in diesem und in andern Punkten erst spät, weil er nur Männer ganz derselben politischen Ansicht in das heilige Collegium aufnahm, und weil sonder Zweifel die französische Umgebung, jenen Höfen dienend, log und trog, und Augen und Ohren des greisen Papstes völlig in Beschlag nahm, nichts davon zu sagen, daß dieselben ohnehin hohes Alter ziemlich des scharfen und feinen Gebrauches beraubte. Mehr Schul- und Klostermann, als Regent, verstand sich Johann XXII. wenig auf die Kunst wahrhaft großer Fürsten, Viele zu hören und nur jenen zu glauben, die den Muth haben, auch unangenehme Wahrheiten zur Sprache zu bringen. Weder über Italien noch über Deutschland bekam er treuen Bericht, und kehrte darum Maßregeln vor, die widrige Folgen erzeugten, oder unausführbar blieben. Zum Voraus nicht gestimmt, einen deutschen Fürsten römischen König zu nennen, und die Kaiserkrone in Rom holen zu lassen, was der Parteiwuth Italiens nur frische Nahrung bringen mußte, hat man ihn bald gegen die Person Ludwigs des Baiers in besonders hohem Grade mißtrauisch gemacht, so daß er in demselben einen argen Friedrich II. fürchten zu müssen glaubte, während doch Ludwig, dem Großvater Rudolph v. Habsburg in religiöser Gesinnung ähnlich, sein Möglichstes für die Kirche zu thun bereit war, um nur mit dem Papste auf gutem freundlichen

Fuße zu bleiben. Die von rascher Leidenschaftlichkeit aufgerissene Kluft zwischen Beiden wurde Jahr für Jahr weiter durch Einwirkung jener Höfe von Paris und Neapel, und Johann XXII., welchen die Gefahren des Schisma's, die sich häufenden Beispiele der Verachtung all seiner Censuren, die Vorwürfe, daß so viele Bischofssitze verwaist bleiben und leicht unzählige Seelen des ewigen Heiles verlustig gehen, allerdings sehr ängstigten, ward doch immer und immer wieder durch neue Ereignisse und neue Anträge bis zu seinem Ableben mit der Hoffnung getröstet, Ludwig werde dem Reiche entsagen und die Kirchenzucht einen herrlichen segensreichen Triumph ihrer Strenge feiern. —

Aus gleichen Ursachen erfüllte sich eben so wenig der dritte Wunsch seines Herzens, welcher den Kreuzzug betraf. Zuversichtlich stellte er seine Rechnung auf das französische Königshaus und jenes von Anjou, und erhielt auch oft genug von da die feierlichsten Zusicherungen; allein die von Jugend auf genährte Vorliebe und Parteilichkeit konnte ihn verkennen lassen, daß jene Fürstenhäuser andern Absichten huldigten und zu andern Zwecken wiederholt um Bewilligung des Kirchenzehntens nachsuchten; die Franzosen richteten die gierigen Augen auf die Nachbarlande, und den Anjou war darum zu thun, ihre Herrschaft durch Italien über Sicilien nach Griechenland auszubreiten, und so wurden diese und jene nie mit ihren Kriegshändeln fertig und in Stand gesetzt, eine große Streitmacht nach dem Morgenlande zu entsenden. Eher hätte etwas erzielt werden mögen durch Befolgung des Planes, Ludwig's Anerkennnung von der Theilnahme an der Kreuzfahrt abhängig zu machen, nach seiner Ausgleichung mit

König Robert den heiligen Stuhl nach Bologna zu verlegen, und von Venedig aus unter Leitung der Hospitaliter und etwa auch der Deutschherren die Kreuzflotte nach Rhodus und Cypern abgehen zu lassen; viele Tapfere hätten sich dem Zuge angeschlossen und aus allen, namentlich aus den deutschen Ländern, das ist kein Zweifel, zumal es nicht an Geld gebrach. In diesem Falle wäre es dazu möglich gewesen, im ganzen weiten Reiche den Kirchenzehnten zu erheben, und auch noch andere Beiträge. Nach Beschaffenheit der Zeit nährte Johann XXII. die allgemeine Ueberzeugung, wenn man nur den Sold reichen könne, so finden sich Kampflustige genug, und noch mehr für den heiligen als den unheiligen Krieg; daher seine immerwährende, nicht sehr apostolische Bedachtnahme auf diesen Punkt, so daß er trotz der mancherlei ungünstigen Verhältnisse aus allen Gebieten der Christenheit Beiträge zu erhalten und Geldsummen anzuhäufen wußte, die für jene Zeiten wahrlich ungeheuer heißen konnten, ist anders nicht stark übertrieben, was Villani nach Angabe seines zu Avignon lebenden Bruders berichtet; es sollen sich, wie schon gesagt, beim Ableben Johanns XXII. in der päpstlichen Schatzkammer 350,000 Drachmen Goldes oder 25,000,000 Goldgulden (d. h. 18,000,000 in Barem und 7 in Kostbarkeiten) vorgefunden haben, obwohl schon auf die von den Legaten in Italien geworbenen Heere und lange geführten Kriege ein ansehnliches Geld verwendet worden war, nichts zu sagen von dem, was die Hospitaliter und die Könige von Armenien und Cypern empfingen, und von den manchem Anhänger, einem König Robert und dem französischen Hofe anfänglich geleisteten und nie erstatteten

Vorschüssen. Allerdings handelte hierin der Papst gemäß dem, was der allgemeine Unwille über die Treulosigkeit der Fürsten und Finanzleute verlangte: nicht mehr diese solle er die Kirchenzehnten und andere Kreuzzugsgelder eincassiren lassen, sondern sie selbst in Verwahr nehmen, bis die Kreuzfahrt wirklich in Gang komme; deßohngeachtet hat seinen Namen nichts so sehr ins Geschrei gebracht und dem Haße übergeben, als eben dieser in der besten Absicht aufgehäufte Mammon, schon wegen der Art, wie er seiner habhaft zu werden suchte. Die päpstlichen Einsammler wurden nirgends gerne gesehen, am wenigsten an den Höfen, und weder Geistlichkeit noch Volk steuerten mehr freiwillig Namhaftes; die Glut des früheren Eifers war erloschen, das Vertrauen in die Zusicherungen baldiger Wiedereroberung des heiligen Landes ertödtet. Nur Zwang erpreßte noch Etwas, Strafandrohung mußte besonders die Geistlichen schrecken, und weil das auch nicht ausreichte, wurden andere Geldzuschüsse eröffnet, die reichsten durch das Vermehren der Annaten und Provisionen, worüber bald am lautesten und heftigsten geschrieen wurde.

Die Provisionen oder Vorbehalte vermehrten sich ins Unendliche, in Deutschland und Italien kam bald kaum ein Bisthum, eine Domprähende u. d. g. in Erledigung, daß nicht die Curie das Besetzungsrecht ausüben wollte schon wegen der zwistigen Wahlen und um keine Anhänger Ludwigs auftauchen zu lassen. Wer eine Pfründe durch päpstliche Gnade zu erlangen suchte, steuerte theils aus eigenem Antriebe theils nothgedrungen reichlich zu besagtem Zwecke (denn der Papst verzichtete großmüthig für sich auf die Annaten und Provisionsgelder, sie für den Kreuzzug bestimmend, und

meinte deßhalb auch dreister fordern zu dürfen), und damit die Zahl dieser Steuerpflichtigen recht groß würde, erfand man das saubere Vorrückungssystem, d. h. auf ein ledig gewordenes Erzbisthum ward der Inhaber eines guten Bisthums gesetzt, das gute Bisthum erhielt ein Prälat, der ein etwas geringeres hatte, und dieses einer, welcher das seinige noch geringer anschlug, und das eine ganze Reihe von Candidaten hindurch, die alle verhältnißmäßig schweres Geld zahlen mußten. War nun, was oft geschah, auch noch lange um Anerkenung der Wahl u. dgl. Proceß zu führen, so erwuchsen die Auslagen zu einer furchtbaren Höhe, und manche dieser päpstlichen Candidaten (Mainz, Chur) stürzten sich und ihr Stift tief in Schulden, was natürlich ein gewaltiges Geschrei gegen die Habgier der Curie veranlaßte; daß Johann XXII. für seine Person sehr sparsam lebte, man darf sagen, kärglich, und gewissenhaft die Gelder für den Kreuzzug aufsparte, ließen die unwilligen Schreier um so weniger als Entschuldigung gelten, weil man vergeblich auf die Ausführung des lang und oft feierlich versprochenen Unternehmens wartete. Zugleich warf man dem Papste Johann XXII. vor, er trachte durch seine Provisionen die kirchliche Wahlfreiheit ganz zu unterdrücken und sich, um desto tyrannischer verfahren und Hohe und Niedere mit seinen Censuren verfolgen zu können, aller Bisthümer und ihrer Geldmittel und Streitkräfte zu bemächtigen; er strebe eine despotische Universalmonarchie an, hieß es, und man müsse ohne ihn wider ihn ein allgemeines Concil versammeln. Hierüber war er besonders bestürzt, und die uns erhaltene Nachricht, daß er noch vor seinem Ende alle aus päpstlicher Reservation

bewilligten Collaturen vernichtet hat, deutet an, daß er die Nothwendigkeit erkannte, einzulenken. Er wollte dieß ohne Zweifel auch in andern Stücken, er wollte öffentlich in der Versammlung aller Cardinäle sich rechtfertigen über die in Empfang genommenen und als ein heiliges Gut treu verwahrten Gelder, er wollte diese in Sicherheit bringen; doch — zu spät. Die Kriegsknechte der Höfe von Paris und Neapel ließen ihn nicht mehr handeln, und schnell mußte er von hinnen; die Millionen aber des Schatzes verschwanden, und niemand getraute sich zu fragen, wo sie denn hingekommen seien. Ein überaus furchtsamer Mönch, französischer Nation, der den Frieden um jeden Preis erkaufte, wurde von jenen Höfen auf den leeren Stuhl des Apostelfürsten gesetzt.

Der Schluß dieses Pontificates erinnert an den des großen Dulders Bonifacius VIII.; Johann XXII. trat eben so traurig ab, nur nicht mit dem Ruhme jenes Verfechters kirchlicher Freiheit. Abgesehen von Allem, was die gehässige Parteisucht über das Persönliche des französischen, im Leben und im Grabe hart beurtheilten Papstes vorzubringen hat, muß auch der parteiloseste und mildeste Geschichtschreiber es höchst beklagenswerth nennen, wie Johann XXII. durch 18 Jahre ohne Segen waltete, wie er in seinem Eifer sogar das Gegentheil von dem, was er selbst wünschte, unglücklich förderte: Fortdauer der Parteiwirren Italiens, Vereitelung des Kreuzzugs, und zwar für immer, und gänzliche Erschlaffung der Kirchenzucht nach dem beispielosen Mißbrauch der Censuren für politische Zwecke, endlich Verfall des päpstlichen Ansehens, dem das heillose, siebenzigjährige Schisma zuerst und bald darnach

die fürchterliche abendländische Glaubensspaltung gefolgt ist. Den Bogen überspannen heißt ihn brechen. — Uebrigens gilt von Johanns XXII. Pontificat, was überhaupt von der ganzen Unglückszeit, während welcher Päpste zu Avignon saßen, gesagt zu werden pflegt. Die Tage des Unglückes geben meistens eindringlichere Lehren als die des Glückes. Es sollte Allen, die Augen haben zu sehen, recht klar werden, welche göttliche Weisheit die Anordnung traf, daß der Sitz des Kirchenoberhauptes, des allgemeinen Bischofs, nirgends sonst als in Rom steht, unabhängig auf eigenem Gebiet, welches jedoch keine solche Größe hat, um als politische Macht Besorgniß oder Eifersucht zu wecken. Selbst daß die Bevölkerung des Kirchenstaates keine kriegerische, nicht einmal eine sonderlich gewerbfleißige ist, hat für jenen Zweck sein Gutes. Ferner war die längere Entfernung des päpstlichen Hofes eine wohlverdiente Züchtigung für die übermüthigen Römer und trug allerdings viel bei, daß man endlich der Parteien dort und nach und nach im ganzen Lande Meister werden konnte. Mitten im Parteigewühle stehend blieb die Lage der früheren Päpste um so schwankender, je kürzer häufig ihr Walten dauerte, und der oftmalige Regierungswechsel veranlaßte immer neue Umtriebe. Das hat sich späterhin viel gebessert, und die Wahlen konnten gewöhnlich in Ruhe auf ganz gesetzliche Weise vorgenommen werden.

Johann XXII. war ein großer Freund der Wissenschaften und Gönner der Gelehrten, welcher Thomas von Aquin in das Verzeichniß der Heiligen aufnahm, hat Abhandlungen: „über die Verachtung der Welt," und „über die Verwandlung der Me-

talle," geschrieben, welche zu Lyon 1557 ins Französische übersetzt herauskamen; einige „Reden über die heilige Jungfrau," deren Jakob a. S. Carolo in seiner Bibliotheca pontificia gedenkt; „Reden über das Anschauen der Seligen," eben die, welche zu dem oben besprochenen Streite Veranlassung gaben, wovon zu Cambridge in der Bibliothek die Manuscripte noch sein sollen, und endlich, „zwanzig Constitutionen" die er Extravagantes nannte, als nicht zu den übrigen Sammlungen gehörig. Die Canonisten nennen sie, gleichwie die von Clemens Clementinen heißen, Johanninen (Joanninae) und Extravaganten, qui extra corpus collectionum canonicarum vagantur, so wie man aus ähnlichem Grunde den Codex des Kaisers Justinian jura extravagantia genannt hat, quae non in corpore codicis, sed extra corpus divagantur. Die Extravaganten des Papstes Johannes XXII. wurden erst um das Jahr 1340 gesammelt. Von ihnen muß man die Extravagantes communes unterscheiden, die erst gegen das Ende des XV. Jahrhunderts gesammelt wurden u. Verordnungen verschiedener Päpste, Eugen IV. Paul II., Sixtus IV. enthalten. Außer diesem reformirte er auch das Tribunal der Rota durch seine Regulae Cancellariae.

Unter dem Pontificate Johanns XXII. war die Abtei Lehnin in der Mark Brandenburg, zwei Meilen von Brandenburg und drei von Potsdam, von dem Ascanier Otto I. um 1188 gestiftet, noch blühend. Um 1303 soll der heilig geachtete Mönch, Abt Hermann, die Brandenburgs Regenten betreffende Prophezeihung gemacht haben, die in 100 lateinischen Versen das Schicksal der katholischen Religion in diesem Lande beschreibt.

Ueber die Geburt Johann's XXII. cf. Ferr. Vincent., p. 1166. „Patre plebeo ortum trahens.“ Giov. Vill. l. IX., c. 79: „fu uno povero cherico, e per nazione del padre ciabattiere.“ St. Antonin. t. III. t. XXI. „Filius sutoris.“ — Albert. Argent. p. 125: „de militari progenie.“ Baluz., ad notas p. 689 et sqq. bemüht sich zu beweisen, Johann XXII. sei von Adel.

Hinsichtlich seiner Person, Gestalt nach Körper und Geist cf. Baluz. t. 1. p. 116. „ . . . virum non multum magnum in statura, sed in scientia magnum.“ — Johann Andreá sagt in der Vorrede zu den Clementinen: „Scientia magnus, statura pusillus, conceptu magnanimus.“ — St. Antonin. t. III. t. 23. „Dives ingenio et scientia, parvus corpore, sed magno animo.“ — Giov. Vill. III. C. XX.: „Piccolo fu di persona.“ — Petrarc. I. III. „Rerum memorandum: homo perstudiosus et vehementioris animi.“ — Ferretus Vincent. „Licet venustate deformis, non minus prudens quam ingeniosus . . . . aspectu deformem Zachaei instar, literis tamen divinis et humanis imbutum.“ — Gonzalo de Illescas, Geschichte der Päpste, II. part., p. II: „Era Juan hombre baxo de linage. Fue animismo muy baxo de cuerpo, pero de animo muy grande y persona de mucho valor, grà jurista, y muy amigo de hombres doctos.“

Ueber seine arme Jugend cf. Ferr. Vinc. „Nec puduit regis natos ab hoc auditas bis aut ter repetere lectiones“, und Giov. Vill. sagt: „Essendo in grazia del rè Carlo a sua spenuria il fece studiare. (l. IX, c. 79). Baluz. t. I. p. 171 et. 174. — Duchesne, preuves de l' histoire des Cardineaux Français p. 284. — Muratori p. 1166, 67 und 68. — Giov. Vill. l. IX. c. 79. — Nogier, hist. de l'église et des évêques d' Avignon p. 95.

Ueber seine Beförderungen cf. Baluz t. I. p. 185: „qui . . . ad instantiam (regis Roberti) fuit episcopus Forojuliensis, et deinde ad episcopatum Avenionensem extitit translatus.“ — Ciaccon. Vitae et gesta Pont. Rom. t. II. p. 391. Nougier loc cit. — Gallia christiana t. I. p. 820. — Ferr. Vinc. p. 1168 et 69. Den langen Zwist mit Ludwig den Baier betreffend, so war

dieser Fürst hauptsächlich zu den gräulichen schismatischen Schritten durch das Breve beredet worden, was man ihm aus der Regierungszeit Otto's des Großen erzählte, und was allerdings verführerisch genug lautete. Er berief sich hierauf: „Praedecessorum nostrorum, videlicet Othonis primi, qui cum clero et populo Romano Urbi et Orbi providit, et aliorum (?) quam plurimorum (!) Imperatorum vestigiis inhaerere volentes etc. Otto that wirklich in ähnlicher Lage ganz dasselbe, nur mit dem Unterschied, daß sehr angesehene Prälaten ihm zur Seite standen, welche, wenn sie das Abweichen von der Regel wegen des außerordentlichen Nothfalles zugaben, doch übrigens die Rechte der Kirche wahrten. Rayn. p. 347 hätte etwas Kräftigeres entgegnen sollen, als daß er bloß sagt: sive ergo id Othonis vindictae, sive zelo sed non secundum scientiam ascribatur, non debuit in eo Ludovicus errantem illum imitari. Ludwigs Freunde entschuldigten, er habe, von Johann XXII. aufs Aeußerste getrieben, aus Nothwehr ebenfalls zum Aeußersten gegriffen, was sich nicht einmal zur Rechtfertigung Otto's I. behaupten lasse. Sapemo noi di vero dalla sua gente medesima, che quelli, ch' erano savi, parve loco ch' egli non facesse bene; e molti per la detta cagione mai poi non li furono fedeli come prima, specialamente quelli della Bassa magna, ch' erano con lui sagt Villani. Cf. ferner: Joan. XXII. dat. Avign. 21. Jan. 1328 dem Legaten Jo. Card. Diac. S. Theodori: Cum praefatus . . . Congregandos . . . Rayn. p. 337. ad publicam . . . compescendo (Martene). Ad tuam notitiam . . . compescendo Idem. Die Bulle in's Breve eingeschlossen, oder es sind bloß Aufsätze, die vielleicht nicht zur Ausfertigung gelangten. Rayn. p. 373 führt eine wortreiche, ziemlich confuse Bulle an, datirt Avign. IV. Kal. Martii an. XII. worin die Größe des von Ludwig begangenen Frevels in Rom einzubringen und den Ketzern Schutz zu gewähren, geschildert wird. Es scheinen da wieder zwei Schreiben in einander geflossen ..

Am 18. Dezember 1327 creirte Johann XXII. zehn Cardinäle, worunter sechs Franzosen, nämlich: Jean de Comminges, Jacques Fournier, Cistercienser, Ray-

mond, Benedictiner, Pierre, Bischof von Viviers, Pierre de Chapes (Kanzler Philipp's), Impert, Nepote des Papstes. Die andern vier waren: Annibaldi de Ceccano, Matteo degli Orsini, Pietro Gomez de Barroso, und Giovanni della Colonna, dem Petrarca großes Lob spendet. Man vergleiche hiermit die Angaben bei Raynald an. 1331: Der Schrecken über Ludwigs Fortschritte in Italien setzte die französische Partei zu Avignon in gewaltige Bewegung. Um bei diesen kritischen Umständen den zum Frieden rathenden Cardinälen ein hinlängliches Gegengewicht zu geben, ward Johann XXII. beredet, am 18. Dez. (wohl besser 28, in welchem Jahre 18. Dezember Quatemberfreitag war), zehn neue Cardinäle zu creiren; Joannem de Convenis, Annibaldum Gaëtanum, Jacobum Cisterc., Raymundum Rutenensem, Petrum de morto mari Lemovic., Petrum de Capes, Fratrem de Sersinis; Petrum de Toleto; Joannem de Columna; Ubertum de Puteo de Montepesulano.

Hinsichtlich der letzten Krankheit Johanns XXII. sagen die Verfasser der hist. de l' église gallicane (Jesuiten) behutsam, Tom. XXVII. Dernière maladie de Jean XXII.: La providence divine ne permit pas, que l' orage formé contre le pape éclatat. L' archévêque de Trèves eut horreur de l' intrique etc. — Daß der Hauptknoten der Intrigue zu Paris lag, durften sie nicht ins Gedächtniß rufen. Johann XXII. erkrankte den 3. December, ließ Abends sämmtliche Cardinäle zu sich rufen, qui erant in Avenione. Hoc dico propter Joannem Gaetani, qui non erat praesens tunc civitate, et propter dominum Napoleonem R. diac. Card., qui erat in Cardinalatu antiquior omnibus Cardinalibus, qui licet in civitate esset, et vocatus per Papam, ipse tamen noluit venire, nec interesse exequiis, nec testamento Papae: et praesumitur quod ex eo fecerit, quia in sua electione . . . juravit se nunquam ascensurum equum vel mulum, nisi esset Romam (das bekannte Märchen) . . . Sed Papa nihilominus coram aliis Cardinalibus disposuit rite et legitime testamentum suum recommandans sanctam ecclesiam et nepotes suos Cardinalibus: et sic secunda nonas dec. post auditam

missam in aurora diei, et communioni percepta orando migravit ad Dominum de hoc saeculo hora tertia et dominica die. (Ptolom. Lucc. Parteimann und urtheillos).

Die vorgelesene Constitution des sterbenden Johann XXII. Ne super iis, quae de animabus purgatis etc. Dat. Avin. III. non. Dec. p. n. a. XIX. ist eingeschaltet in die Bulle Benedicts XII. Sicut habet . . . Dat. Avin. XVII. Kal. Apr. a. I. (16. März 1335) Rayn. p. 476. Benedict XII. sagt: Die Constitution habe vom Vorgänger nicht mehr promulgirt werden können.

Der Tod erfolgte nach einigen Stunden des Unwohlseins ex Diarrhoea, quae universum corpus diffluere visum est, cum decreta praeterita de sacerdotiorum sedi ap. reservata collutione rescidisset. (Raynald p. 477).

CXCIX. Benedict XII. 1334 — 1342.

„Wenn sie über mich nicht herrschen, dann werde ich unbefleckt sein.“ (Ps. 18. 14).

Carmelus protulit, Cassinus aluit, Vaticanus coronavit eum.

Wie sich die christliche Welt bei dem Hingange Johanns XXII. voller Erwartung nach Avignon wandte, von wo aus alle ihre Hoffnungen seit 18 Jahren meist getäuscht worden waren, läßt sich leicht denken, und nicht minder die Ueberraschung bei der Nachricht, es sei ohne Verzug ein Nachfolger gewählt worden, den vortreffliche Eigenschaften empfahlen und der nicht nach kurzsichtiger Politik sondern nach Vorschriften evangelischer Pastoralklugheit und wahrer Gottesfurcht handeln werde. Es lohnt sich nicht der Mühe, die einfältigen Anekoten über seine Wahl und seinen Charakter mit wälscher Geschwätzigkeit anzuführen. Eben so wenig können wir uns überzeugen, daß die Wahl ohne Zwangsmaßregeln so ganz frei und unschuldig vor sich gegangen, da die Cardinäle vom Grafen von Noailles, Gouverneur der Grafschaft Venaissin, und den Seneschal der Provence als Befehlshaber der bewaffneten Macht in Avignon, nach ihrer Versammlung gezwungen wurden, in kürzester Zeit zu wählen. Eben so können uns die Schriftsteller, welche annehmen, es sei dieß im Namen und Auftrag des Königs von Sicilien geschehen, und der Pariser Hof bei der gewaltsamen Hemmung der Wahlfreiheit nur unschuldiger Zuschauer geblieben, nicht befriedigen, denn die Cardinäle durften nicht eher das

Conclave verlassen, bis das Geschäft nach Wunsch der Zwinger beendigt war, und konnten daher auch nicht warten, bis die entfernten Cardinäle herbei geeilt waren. Die 24 Cardinäle, welche das Conclave bildeten, hatten sohin den Ausschlag in ihrer Hand, und beschleunigten die Entscheidung. Sie traten mit Jacques de Comminge, Cardinalpriester von Porto in Unterhandlung, und forderten von ihm das Versprechen, er wolle nie wieder nach Rom gehen. Dieser aber weigerte sich, entschieden erklärend: er wolle lieber der Cardinalswürde entsagen, als die päpstliche unter einer solchen Bedingung annehmen, welche der Kirche nur höchst nachtheilig sein könne [1]. Dieß wendete die französische Faction von ihm ab, wiewohl in dem heiligen Collegium Niemand zu finden war, der diesem mit allen Eigenschaften zur päpstlichen Würde Begabten hätte ersetzen können. Einzelne Stimmen nannten nun den Cardinal Novelli (Cardinal Blanc), dem sich aber so viele Hindernisse entgegen stellten, daß selbst seine Gönner öffentlich erklärten, ihre Stimmung sei keine ernstliche gewesen und sie hätten nur die Stimmung ihrer Gegner dadurch herauslocken wollen [2]. Dadurch, daß die meisten Cardinäle so glaubten, ihre Stimme nicht aufzugeben, wenn sie auf ihn sie legten, kam es, daß wie durch Zufall zwei Drittheile der Stimmen auf ihn fielen [3]. Groß war daß Erstaunen im Conclave über eine so unvorausgesehene Wahl [4], am größten bei dem Gewählten selbst; was habt ihr gethan, meine Brüder, daß ihr einen solchen Esel gewählt, rief derselbe aus [5]. Wie es sich auch hiermit verhalten mag, sagt Petrarka, der so bescheiden von sich denkende Mann war nichts weniger als unfähig [6].

Fournier aus Saverdün im Sprengel von Toulouse gebürtig, in das Cistercienser-Kloster Fondfroid bei Narbonne eingetreten, dessen Abt damals sein Oheim, der 1317 als Cardinal gestorbene Arnaud Novelli war, wurde dort nach ihm Abt, 1317 Bischof von Pamiers, dann von Mirepoix, endlich durch Johann XXII. Cardinalpriester Tit. St. Priscä, und gemeiniglich der Cardinal Novelli oder auch der Weiße (le Blanc) genannt, letzteres vorgeblich, weil er keine Parteifarbe trug und bisher, ferne allen politischen Umtrieben, ganz stille bloß den Studien oblag; er war Doctor der Theologie [7]). Für seine Arbeit hält man die in der vaticanischen Bibliothek aufbewahrte Schrift: De visione essentiae quaestiones, wovon bei Raynald anno 1335 und 36 Auszüge zu lesen sind; sie verräth seltenen Tief- und Scharfsinn nebst ungewöhnlicher Bekanntschaft mit der heiligen Schrift und den Werken der Väter. In seinem Charakter war Benedict XII. der vollständige Gegensatz von Johann XXII. Letzterer war klein, trockenen, zornigen Temperamentes und drückte sich nur in leisen, weil heiseren Tönen aus. Benedict dagegen war groß von Gestalt, und Sanguiniker mit starker Stimme. Johann XXII. aß nur wenig, Benedict verlangte eine wohlbesetzte Tafel. Johann war ein gemachter Hofmann, artig, zart und Gnade spendend; Benedict dagegen einerseits gelehrter Theolog, anderer Seits schwacher, unbehilflicher Oberhirt, der keineswegs die Kunst verstand, sich mit weisen Räthen und würdigen Vertrauten zu umgeben, und sonach im Netze der französischen Politik zur Unehre seines Pontificates und zum Unheil der christlichen Völker hängen blieb. Er wiegte sich allem Anscheine nach in dem schönen

Traum, wenn sein Eifer auf rein Kirchliches gerichtet, und die Welt mit ihren Geschäften von ihm in Ruhe gelassen würde, so gönne sie ihm auch Ruhe; die rauhe Wirklichkeit hat ihn aber bald erschrecklich aus diesem Traume aufgeschreckt [8]). Schon am 21. Dezember, dem Tage nach der Wahl, hielt Benedict XII. ein Consistorium, und es gab Leute, die spöttische Bemerkungen darüber machten, daß er den Cardinälen aus dem von Johann XXII. gesammelten Schatze 100,000 Goldgulden schenkte [9]) zur Aufbesserung ihrer Einkünfte, 50,000 aber nach Rom zu übermachen befahl, damit dort einige Kirchen hergestellt [10]), und die verödeten päpstlichen Paläste in guten Stand gesetzt werden konnten, um ihn und sein Hoflager aufzunehmen. Die Nuntien, die er sogleich nach Bologna abordnete, und die den Bürgern versicherten, wenn sie sich unterwerfen und das päpstliche Schloß wieder bauen wollten, so werde Benedict kommen und seinen Sitz bei ihnen aufschlagen, wurden mit Spott fortgewiesen; man zweifelte schon daran, ob Benedict XII. nur den ernstlichen Willen habe, Avignon zu verlassen, wo er sich alsbald einen prächtigen Palast bauen ließ, von dem nichts zu sagen, was zum Können erfordert wurde. Angemerkt ist, daß Benedict XII., obwohl noch nicht investirt, am Weihnachtsfeste, als der Cardinal Petrus von Präneste celebrirte, dem anwesenden Volke Abläße von einigen Jahren ausspendete. Samstags 7. Jänner 1335 (man hatte vergeblich auf die zur Festlichkeit der Krönung eingeladenen Fürsten gewartet) verfügte sich der Gewählte sammt den Wählern aus seinem Palaste hinab zu den Dominikanern, und Sonntags verrichtete in deren Kirche der Cardinaldiacon Napoleone als der älteste im heiligen

Collegium die ehrenvolle Ceremonie. Erst am Montag den 9. Januar kehrte der gekrönte Papst in den Palast zurück und gebrauchte die lobenswerthe Vorsicht, eine Menge überreichter Bittschriften von der Hand zu weisen, bis über sie und die Bittsteller nähere Auskunft erholt wäre. Von diesem Tage ist die Encyclica: Actitudo coelestis etc. (Rymer II. 122), welche den Kirchen- und weltlichen Fürsten Wahl uud Inthronisirung kund thut. Am 10. Januar war großes Consistorium und es wurde da gegen eingerissene Mißbräuche verfahren; alle Cleriker, die nicht wegen einer wichtigen Ursache in Avignon zu weilen hätten, sollten sich ohne Verzug auf ihre Pfründen begeben; Bittgesuche seien eben so sorgfältig als Gnadenerläße zu registriren, wegen der vorgekommenen Unterschleife u. dgl. m. Bis ins Kleine wurden Reformen betrieben, am 3. April erging an die Domherren von Narbonne [11]) scharfe Rüge, dann Aufforderung, in den Provinzen von Narbonne und Arles Visitationen zu halten; eine Bulle dat 12. Juli 1335 suchte die Cistercienser von Abwegen zurückzubringen, beschränkte die Macht ihrer Aebte, verbot ihnen den Besuch juridischer Schulen u. a. m., was später eine dat. 20. Juni 1336 auch den Benedictinern vorschrieb. Den Nöthen der allgemeinen Kirche Vatersorgfalt zu weihen im Geiste großer Päpste, erlaubte weder die französische Engherzigkeit, noch die gezwängte Stellung.

Freilich konnte man nicht umhin, den Blick auf die Länder außer Frankreich zu richten; fortwährend geschah ja Nachfrage nach der Kreuzfahrt, und nach den dafür gesammelten Geldern, und weil man antwortete, das Unternehmen werde gleich ausgeführt,

sobald den bekreuzten Fürsten in der Heimat Ruhe verschafft sei, mußte der neue Papst natürlich Friedensworte und Friedensboten nach allen Seiten aussenden. Es war nicht zu vermeiden, deßhalb selbst mit Ludwig dem Bayer freundlich anzuknüpfen, und vielleicht that dieses Benedict XII. in der Absicht und Hoffnung, den ärgernißvollen, heillosen Zwist endigen zu können. Oft schon sah ein Fürst bei seinem Regierungsantritte klar die Uebelstände, welche er heben müsse und wollte sie heben, ließ aber doch die Sache beim Alten, weil es an Muth und Kraft gebrach, die abschreckenden, sich entgegenstemmenden Schwierigkeiten zu überwinden. Raynald und die meisten Kirchenhistoriker nehmen an, daß vorzüglich König Philipp VI. von Frankreich und die französischen Cardinäle die Vereitlung einer Aussöhnung mit dem von Johann XXII.. excommunicirten Kaiser zuzuschreiben sei. Wohl mag die Wankelmüthigkeit Ludwigs eben so große Schuld tragen; aber so viel bleibt gewiß, daß der Papst zu dieser Versöhnung sich sehr geneigt zeigte, und die gegen Ludwig geschleuderten Anatheme nie wiederholte. Und eben so gewiß ist es, daß Ludwig von 1335 an zu wiederholten Malen sich zu allem erbot, was nur billiger Weise von ihm gefordert werden konnte, und daß eine eigene Gesandtschaft deutscher Bischöfe im Jahre 1338 den Papst um die Lossprechung des bußfertigen Kaisers ersuchte, ohne daß diese erlangt werden konnte. Und so wurde die Verwirrung in Deutschland nur um so größer, indem ein großer Theil von Mönchen und Geistlichen das Interdict fortwährend für verbindlich erachtete, während die Fürsten auf dem Reichstage zu Frankfurt (1338) Ludwig von aller Schuld am Interdicte freisprachen,

und jene Geistlichen, die es noch für verbindlich halten wollten, als Ruhestörer erklärten. Und nachdem am 16. Juli desselben Jahres die Churfürsten zu Rhense ihre Wahlrechte auf eine Weise erklärt hatten, die den Rechten des Papstes Eintrag thun mußte, so erneuerte sich auch der leidenschaftliche Schriftwechsel für und gegen Papst und Kaiser, wie er bereits unter Johann XXII. begonnen hatte; besonders brachte Wilhelm von Occam das Ansehen des Papstes vollends herab. Kurz vor dem Tode Benedicts verwendete sich selbst der Erzfeind des Kaisers, König Philipp VI., für denselben, weil er wichtige Zugeständnisse von ihm erhalten hatte. Aber der Papst widerstand dem Ansinnen des Königs, weil er wohl einsehen mochte, daß die Verwendung nur zum Scheine geschehe.

Benedict XII. lag die Beendigung des Streites über das Anschauen Gottes der Seligen sehr am Herzen. Schon am 2. Februar hatte er den Gegenstand zu einer Predigt gemacht, worin er beweist, daß die Heiligen Gottes das Wesen der Gottheit deutlich sähen, und in einem am 4. Februar versammelten Consistorium, in dem auch die Anhänger der Ansichten seines Vorfahren erschienen, hörte er deren Meinung. Auf dem Sommerschlosse Pont de Sergue ließ er von Cardinälen und Theologen seine darüber verfaßte Abhandlung auf's Genaueste prüfen. In dieser Abhandlung, die noch in Rom aufbewahrt wird, sagt er gleich Anfangs: „Der heilige Petrus ermahnt die Gläubigen, stets auf der Hut und bereit zu sein, Jedermann Rechenschaft über den Grund ihrer Hoffnung geben zu können; und der heilige Paulus sagt: Ein Bischof müsse fähig sein, durch die Lehre des Heils zu ermahnen und Widersacher zu

bekämpfen. Um dieser Ursache willen, so wie des Amtes wegen, das ich in der Kirche bekleide, habe ich nach Kräften die der heiligen Schrift entgegenstehenden Meinungen, welche während der Zeit meines Cardinalates in der Kirche auftauchten, zu widerlegen gesucht 2c.", .. und später erschien die Bulle: Benedictus Deus etc. worin er sagt: „Zur Zeit unseres Vorgängers Johann XXII. erhob sich unter einigen Theologen der Streit über das Anschauen der Seligen, den er wegen seines bald darauf erfolgten Todes nicht entscheiden konnte. Nachdem Wir nun die Sache mit unsern Brüdern, den Cardinälen, in reifliche Erwägung gezogen haben, so erklären Wir hiemit, daß nach Anordnung Gottes die Seelen aller Heiligen, die vor dem Leiden Jesu Christi aus dem Leben gegangen sind, die Seelen der Apostel, Martyrer und anderer Gläubigen, die nach der Taufe gestorben und keiner Reinigung bedurften, die Seelen derer, die nach dem Tode gereiniget worden, die Seelen der getauften und frühe dahingeschiedenen Kinder, vor der allgemeinen Auferstehung und dem Tage des Gerichtes im Himmel und im Paradiese bei Jesu Christo und in der Gesellschaft der Engel sind, also das Wesen Gottes von Angesicht zu Angesicht sehen. Durch diese Anschauung Gottes genießen sie des göttlichen Wesens, was sie wahrhaft glückselig macht, ihnen ewiges Wesen und ewige Ruhe verleiht. Durch dieses Anschauen und Genießen des göttlichen Wesens findet kein Glaube und keine Hoffnung mehr statt, und wenn dieses Anschauen einmal seinen Anfang genommen hat, dauert es ununterbrochen in alle Ewigkeit fort. Wir entscheiden auch, daß die Seelen derer, die in wirklicher Todsünde sterben, beim Verlassen des Körpers augenblicklich in die

Hölle verstossen werden, wo sie Qualen zu leiden haben, dem ohngeachtet aber alle Menschen am jüngsten Tage vor dem Richterstuhle Christi erscheinen müssen, um Rechenschaft von ihren Werken abzulegen und die verdiente Bestrafung erhalten werden [12])."

In der übelsten Lage befand sich während seines ganzen Pontificates Benedict wegen Ludwig dem Baiern, den er gerne losgesprochen hätte ([13] und [14]), wären ihm nicht die Hände gebunden gewesen; sprach er ihn los, so mußte er das Schlimmste erwarten. Ptolomäus von Lucca versichert, es haben die Könige von Frankreich, Neapel, Ungarn, Böhmen und Polen sich verschworen, den gebannten Kaiser zu stürzen; also in diesem Augenblicke den Bann von Ludwig nehmen, hieß nichts weniger, als alle jene Könige auf's Empfindlichste reitzen. Zudem täuschte den Papst, Ludwig könne sich nicht mehr lange halten und würde durch einen andern Kaiser ersetzt werden. Unter solchen Umständen hätte nur ein Nicolaus I., ein Gregor VII. die Entschloßenheit gehabt, bloß nach strengem kirchlichem Rechte zu handeln, und den Fürsten zu sagen: Ich lasse mich von keinem Menschen hindern, gewissenhaft die Binde- und Lösegewalt zu gebrauchen, welche mir Christus übertragen hat. Benedikt XII. aber hörte als Sclave des französischen Hofes nur die Weltklugen, welche riethen und baten, er möchte sich nicht übereilen, sondern temporisiren, bis sich auf dem politischen Gebiete eine Entscheidung ergebe; doch scheint es Mühe gekostet zu haben, mit dieser Ansicht durchzudringen, und es wurde ein förmlicher Sturm auf den schwankenden Greis für nöthig erachtet, bis er unter Thränen den Gesandten des Baiers bekannte, für jetzt könne er ihnen nicht helfen [15]).

In den übrigen Reichen herrschten innere und äußere nie zu entwirrende Streitigkeiten. Wie der französische und neapolitanische Hof, so hörten auch die von England, Arragonien und Castilien nicht auf, dem Papst ihr heißes Verlangen nach Ausbreitung der christlichen Religion und Bekämpfung der Ungläubigen wortreich zu betheuern, damit sie Stiftungen und Clerus vielfältig unter dem Vorwand der Kreuzfahrt besteuern konnten. Schlimmer als dieses war die Lähmung der Kräfte der Kirche durch das verkehrte Einwirken der Staatsgewalt, welche kaum mehr andere als echte Hofprälaten duldete. In den Klöstern allein fand sich noch das Salz, das nicht schal geworden. An den König Alfons XI. schrieb der Papst bittend und an die Bischöfe ermahnend, daß sie zusamenhelfen sollten, den gräßlichen Unordnungen zu steuern und die Gesetze der Kirche zu handhaben, namentlich die über die Ehe.

Besser als für Deutschland und sonst sorgte Benedict XII. für die politischen Verhältnisse Italiens, indem er zur Abwehr größerer Verwirrung den Häuptern der mächtigsten Familien in verschiedenen oberitalischen Städten eine Art Reichsvicariat übertrug. Doch auch dieses steuerte nicht lange. Mißbrauch der Gewalt von der einen Seite, rief noch ärgere von der andern hervor, hier und dort wurde durch Verkennung der wechselseitigen Rechte und Pflichten die Verwirrung der Begriffe und der Verhältnisse immer mehr gesteigert, und die römische Kirche, welche alle andern Kirchen mit mütterlicher Liebe umfassen sollte, war zu Avignon so durch und durch französisch geworden, daß sie gleichgültig die andern, besonders die deutsche, in Elend und Zerrüttung sinken ließ. Ueberhaupt schien man zu

Avignon nur für den Tag zu leben, unbekümmert darum, wie später Päpste mit den durch die kurzsichtigen Uebertreibungen ihrer Vorgänger zerbrochenen Waffen und abgenützten Mitteln der Kirchendisciplin zurechtkommen würden.

Ueber die Verhältnisse Englands zu Frankreich und Deutschland läßt sich nur sagen, daß ein Schreiben des Papstes den Krieg für Philipp VI. ruhm- und für Eduard geldlos endigte, das ist das Resumé der Ereignisse pro **1339** und **1340** auf dem Schauplatze dieser Länder, da von einer Zeit kleiner Menschen die wahre Geschichte wenig Großes zu berichten hat. Der Hof von Constantinopel hatte auch wieder unter Benedict XII. wie schon oft in bedrängter Lage eine Botschaft ins Abendland geschickt, und die Begierde nach Einigung mit dem Papste und den Lateinern und nach Bekämpfung der gemeinschaftlichen Feinde des christlichen Glaubens im Oriente vorgespiegelt. Die Gesandten, der calabrische Mönch Barlaam und der Venetianer Dandolo besuchten zuerst den König Robert in Neapel, und von diesem, welcher für einen gewandten Theologen galt, mit Beglaubigungs- und Empfehlungsschreiben versehen, kamen sie nach Avignon und es wird ihnen von Benedict XII. in vollem Consistorium eine Audienz gegeben. Die Gesandten brachten Namens des Kaisers ein allgemeines Concil in Antrag, auf welchem die kirchlichen Streitfragen beizulegen wären, und baten nur, vor allem die Kreuzfahrt zu veranstalten und die Sarazenen zurückzutreiben, damit auch die Patriarchen und Bischöfe des Orients zum Concil kommen könnten. Die Antwort soll gelautet haben: es bedürfe keines allgemeinen Concils wegen jener Streitigkeiten, die längst

abgethan seien; wollten die Griechen offen das Schisma abschwören und die katholische Kirchenordnung ernstlich herstellen, so werde man ihnen gegen die Ungläubigen zu Hilfe eilen. Wahrscheinlich wurden die Unterhandlungen durch den Hof von Neapel insgeheim fortgesponnen, welcher dabei seinen Vortheil sah. Andronik III. starb indessen (1341).

Unter Benedicts XII. Regiment fällt auch die so vielbesprochene Ehescheidungsklage der Maultasch. Margaretha war mit dem eilfjährigen Knaben Johann widernatürlich verehelicht worden. Sie, die eigentliche Erbin von Tyrol zählte 20 Jahre und lebte mit dem weibischen Schwächling in beständigem Hader, der endlich auch vor den Kaiser kam. Mündlich und schriftlich reichte Margaretha ihre Klagen ein, daß sie ohne Erben bliebe und da ihre Ehe niemals eine wahre gewesen sei, so müsse dieselbe aufgelöst werden. Eine öffentliche Empörung brach gleichzeitig in Tyrol aus, und die Stände brachten die Klage vor den Kaiser, er möchte beide Theile vor seinen Richterstuhl citiren. Graf Johann ergriff bei den bewandten Umständen die Flucht nach Aquileja. Der Kaiser kam mit Margareth und den Ständen Tyrols zusammen, und da es keinem Anstand zu unterliegen schien, daß man nach geistlichem und weltlichem Rechte die Ehe der Gräfin mit Johann für nichtig erklären müsse, wurde ohne Zweifel verabredet, die Geschiedene solle ihre Hand dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg reichen, der seit 1338 Witwer war, um so die gewaltige Burgfeste Tyrol's an Baiern zu bringen.

Außer Acht darf nicht gelassen werden, daß schon vor der Entweichung Johann's Anzeige nach Avignon

gekommen war, daß die Maultasch auf Scheidung dringe und durch eine neue Heirath dem Kaiser Tyrol überliefern wolle. Schon am 28. November 1341 (Rayn.) hat Benedict XII. dem Patriarchen von Aquileja aufgetragen, er solle weiters mit Censuren vorangehen, wenn die Margareth Carinthiae ducissa, non pronuntiata ab ecclesia divortii cum Joanne Tirolensi comite sententia eine Ehe schlösse.

Was nun die Scheidungsache der Maultasch betrifft, so muß dieselbe durch mehrere Monate ganz öffentlich, und so weit es anging, in aller Form betrieben worden sein. Man hat ganz bestimmte Zeugnisse, daß die Scheidungsklage beim bischöflichen Ordinariate zu Freising anhängig gemacht worden ist, als bei demjenigen, unter dessen Jurisdiction derHauptheil der eigentlichen Grafschaft Tyrol bis in die neuesten Zeiten stand. Wäre nur ein rechtmäßiger Bischof da gewesen! Das Kapitel hatte, als der päpstliche Provisore Bischof Conrad 5. März 1337 in Oesterreich starb, nicht gesäumt 6. April das Wahlrecht auszuüben, aber nach langem Hinhalten verwarf Benedict 1339 den gewählten Dompropst Leutpold, Graf von Schaumberg und Julbach, und ernannte den Bischof von Verden, Johann von Westerhold, der sich (als Flüchtling?) zu Avignon aufhielt und nie nach Freising kam.

Die Klägerin hat gewiß nun geltend gemacht, daß ihr der Weg zum Papste gesperrt sei, und in solchem Falle muß freilich der Ordinarius suppliren. Der Kaiser drang darauf, um so nachdrücklicher, weil nicht etwa eine Dispense, eine päpstliche Gnadensache verlangt wurde, sondern bloß ein Nullitätserkenntniß, und wenigstens bei Personen geringen Standes unterlag so etwas

keinen sonderlichen Schwierigkeiten, in so ferne die Impotenz des einen Ehetheils, auch nur die respective, von der betheiligten Ehehälfte eidlich betheuert, sogleich durch ärztliche und andere Gutachten beglaubigt erschien. Das geschah hier sicherlich; auch ward ohne Zweifel Graf Johann von dem Ordinariate citirt, seine etwaigen Einreden beizubringen, und nach abgelaufener Frist ohne Rücksicht auf seine Appellation an den höheren, d. h. päpstlichen Gerichtshof, hat er doch solche wirklich noch zu rechter Zeit eingelegt, die Sentenz gefällt, daß propter impedimentum impotentiae saltem respective alterius partis dirimens nie eine wahre Ehe zwischen Johann und Margarethen bestanden habe. Begreiflich konnte man nicht verlangen, daß wegen der verschobenen kirchlichen Verhältnisse, wegen des Streites zwischen Kaiser und Papst die geistliche Gerichtsbarkeit keine Privatklage annehme und entscheide, und man möchte fast glauben, daß vorsichtig selbst vermieden wurde, gegen die Form Rechtens bei diesem Eheprocesse zu fehlen, weil die ungemein aufgebrachten Luxemburger, die sich nicht anders zu helfen wußten, als daß sie aussprengten, Kaiser Ludwig habe sich das reinkirchliche Recht angemaßt und, als wäre er Papst, zuerst ein Ehescheidungs- und hierauf ein Dispensations-Instrument aus kaiserlicher Machtvollkommenheit gefertigt [14].

Das ist eigentlich der Stein im Wege, auf den schon so Viele zornig losgeschlagen haben. Jene beiden Instrumente druckten Freher, Goldast, Lünig, Olenschläger u. a. m. ab, und hunderte schrieben und faselten darüber, ohne nur zu beobachten, daß weder Datum noch Ausstellungsort bezeichnet ist, von andern

Merkmalen plumpen Betrugs nichts zu sagen. Man hat da handgreiflich ein Machwerk der Luxemburger Partei, obwohl immerhin möglich, ja glaublich, daß Kaiser Ludwig die Akte des Ordinariates ebenfalls, so weit es der kaiserlichen Majestät zustand, und dieß wegen bürgerlicher Rechte der Nachkommenschaft aus Margarethens neuer Ehe nothwendig schien, durch offene Briefe bekräftigt hat. Nimmermehr ließe sich begreifen, hätte der Kaiser in so ärgerlicher Weise die geistliche Jurisdiction zu usurpiren sich erfrecht, wie nicht sofort von Avignon aus dieses als das unverzeihlichste, alle Kirchenordnung umstoßende Verbrechen ihm sollte vorgeworfen worden sein; doch weder Benedict XII., noch Clemens VI. erwähnten dessen mit einer Sylbe, und Innocenz IV. redet in einem Schreiben, welches (cf. Sterr S. 218) Paulus Frising und Petrus Abbas (v. St. Lambert) nach einer authentischen Handschrift anzeigen, ausdrücklich von einer durch kirchliches Ansehen bestätigten Ehescheidung der Maultasch. Hat Graf Johann die Citation des Ordinariates gar nicht beachtet und die gesetzte Frist ohne Protestation und Appellation verstreichen lassen, so mag die Sentenz so gefällt worden sein, daß sich rechtlich nichts mehr dagegen einwenden ließ. Die von Margarethen vorgebrachten Gründe waren erheblich genug, wie sich in der Folge für Jedermann deutlich herausgestellt hat, indem 1349 der Papst selbst, freilich auf Johann's Bitten, seine Ehe mit der Maultasch für nichtig erklärte und ihm eine andere zu schließen erlaubte.

Nicht die S c h e i d u n g, sondern die W i e d e r v e r m ä h l u n g der M a u l t a s c h im v e r b o t e n e n V e r w a n d t s c h a f s g r a d e (ihre Großmutter und des

Markgrafen Ludwigs Großvater waren Geschwister) bot den kirchlichen Waffen eine Blöße. Zwar pflegten päpstliche Dispensen für Heirathen im dritten Grade der Blutsverwandtschaft zu erfolgen, ohne daß die Bittsteller gewichtige Gründe vorzubringen nöthig hatten; allein der Kaiser, schon so lange im Bann, durfte für sich und die Seinigen vom Papste auch nicht die geringste Gnade sich versprechen, und nur aus Gnade wurde dispensirt, sonst nicht. In Kenntniß gesetzt von Benedicts schwerem Erkranken, rechnete man vielleicht am kaiserlichen Hofe darauf, nach dessen Ableben, etwa während der Sedisvacanz, oder von einem neuen, dem französischen Hofeinflusse entrissenen Papste leichter Dispense nachträglich erhalten zu können, und gefällige Bischöfe gaben wohl auch ihr Gutachten dahin ab, daß wegen der Zeitwirren, via ad sedem apost. impedita, das Ordinariat suppliren könne. Das ist der Hergang des vielbesprochenen Ereignisses, von dem ein übertreibender Franzose laut losschlägt, es sei das Haupthinderniß der Aussöhnung Ludwigs mit dem Papste gewesen, und „un attentat digne d'un païen“ nennt, und diesen Unsinn übersetzt man auch noch in's Deutsche [15]).

Von dem, was der gebannte Kaiser mit und in Tyrol vornahm, hörte Benedict XII. noch, und dann starb er, mit demselben nicht weniger verfeindet, als es Johann XXII. gewesen. Den Todestag kennt man als den 24. oder 25. April 1342, doch sonst verlautet nichts und gar nichts über die letzten Tage des Gefangenen. Seine Umgebung, vor welcher er mit aller Pracht in der Kadethrale zu Avignon und zwar in der von ihm selbst gebauten und ausgezierten Kapelle beigesetzt wurde, beeilte sich, in die Posaune des Lobes zu stoßen,

verbreitete Gerüchte von außerordentlichen Zeichen, die sich an seinem Grabe ereignet haben, und trug auf unverweilte Canonisation an. Doch bald verhallte der begeisterte Aufschwung!

Man rühmt, ohne daß Jemand noch etwas Erhebliches dagegen eingewendet hätte, seine Privattugenden, seine Frömmigkeit, seine Leutseligkeit u. dgl. m. Als Papst zeichnete ihn aus der tiefe Abscheu vor dem Unwesen des Nepotismus, und nur den vielen Bitten mancher Cardinäle soll er endlich willfahrt haben, da er einen Bruderssohn mit dem Bisthume Arles bedachte. Ein schweres Wort entfiel seinem Munde, als er gewisse Bewerber um Infuln zurückwies und gegen die Fürsprecher äußerte: nolle se lutum exornare! und solche kluge Vorsicht, bedeutende Pfründen nur an ausgesuchte Würdige zu vergeben, hätte am ehesten mit den überhäufig gewordenen, aufreitzenden Provisionen versöhnen mögen; allein dieß Ergebniß kam nicht zum Vorschein, wie leicht begreiflich. Eines Theils gewann es ja den Anschein, daß fast nur Landsleute von ihm, und was die Stifte des Reiches betraf, nur recht entschiedene Feinde des Kaisers zu Avignon die Note der Würdigkeit erhalten könnten, anderen Theils brauchte Benedict XII. vielfältig Jahre, bis er ein ihm anständiges Subject fand oder einen Wahlproceß endigte, aus welcher Ursache eine Unzahl kirchlicher Stellen und sehr wichtige überaus lang unbesetzt blieben: „er halte es für besser und sicherer, lautete die Entschuldigung, daß sie unbesetzt, als von schlimmen und unfähigen Vorstehern verwaltet seien!" Sicher sehr auffallend, aber kaum rechtfertigend. Es gab damals in allen Ländern Geistliche im Ueberflusse,

und wenn Männer, ausgezeichnet durch Gesittung und Kenntnisse, wirklich so selten in dieser Menge vorkamen, wo hat es denn gefehlt? Und wäre nicht vor allem für tüchtige Heranbildung eines besseren Clerus zu sorgen und das verderbliche Adelsmonopol der Capitel zu sprengen gewesen, anstatt die wichtigsten Posten in der Kirche Jahre lang unversorgt zu lassen? Hatte man keine Kenntniß von der jämmerlichen Beschaffenheit aller Stiftskapitel? Von dem Nepotismus bis hinunter zum kleinsten Reichsstädtchen, der die bedeutendsten Pfarreien, jede erträgliche Pfründe vergab, oft schon dem Kinde in der Wiege verschenkte? Keine Kenntniß von dem Ausgeistern der Abteien und selbst der Bettel- und Ritterorden? Keine Kenntniß von dem für die Wissenschaften so wenig als für die Religion und Sittlichkeit gedeihlichen Treiben auf den hohen Schulen? Keine Kenntniß von der Weite und Tiefe, wohin schon wie eine Pest die höhnische, häufig bis zum grimmigsten Hasse sich steigernde Verachtung der Hierarchie, verbunden mit der Lüsternheit nach den Gütern und Ländern der Prälaten gedrungen war? Wie viele und welch' schreiende Uebel wären zu heilen gewesen, und der Arzt sah sie kaum; wo erst die Mittel hernehmen, die allein abhelfen konnten, wie in apostolischer Weise einwirken auf die verschiedenen Länder, auf die mit Bann und Interdict belasteten von Sicilien bis Scandinavien, da dem Kirchenoberhaupte in der nächsten Nähe, in dem Königreiche seiner Vorliebe die Rolle eines furchtsam dienstwilligen Knechtes der übergreifenden Staatsgewalt aufgezwungen war! Das Lob verstummt von selbst, wo solche Thatsachen sprechen. Weder Benedict XII., noch ein anderer jener Päpste zu

Avignon hat wahrhaft Erspießliches für die Christenheit geleistet; fehlte es auch nicht an Eifer und Geschick, so waren sie doch in einer Stellung zu Avignon, die nicht erlaubte, den Welthebel des höchsten Pontificates am rechten Orte anzusetzen und mit ungehinderter Kraft zu gebrauchen. Benedict XII. wird vor den andern gerühmt und als großer Papst gepriesen; er wollte dieses wenigstens sein, und belud sich und seinen Rath mit den Sorgen für nah' und fern'. Allein nichts davon zu sagen, daß die Verfügungen meist schon deßhalb erfolglos blieben, weil sie von Avignon kamen, — es gibt nur für die höchste geistliche Würde das providentielle Rom, — es stellte sich auch sonst traurig und ärgerlich genug heraus, welche Mißstände das erzeuge, wenn eine Centraloberbehörde sich mit der Leitung aller Particularkirchen der Welt selbst bis ins Einzelne befassen wollte.

Es wimmelte stets zu Avignon von processirenden Geistlichen hohen und niederen Ranges, und die meisten verließen den Ort voll Gift und Galle über die Curialisten. Auch bei dem besten Willen, der nur zu oft sich vermissen ließ, ward Vieles blind übersehen, Vieles irrig beurtheilt und ungerecht entschieden, Vieles schädlich und kränkend verzögert, Vieles heillos verschoben, eben in Folge der büreaukratischen Centralisirung, zu welcher die Franzosen seit alten Tagen besondere Vorliebe hegten, und die, was den weltlichen Staat betrifft, unter ihrem großen Ludwig XIV. den Glanz- und Höhepunkt dergestalt erreichten, daß davon alle Regierungen bezaubert worden sind. — Man spürte die Folgen — l'état c'est moi, dann Robespierre und Consorten. Dieß Wenige dürfte hinreichen, sagt

Damberger, ein Pontificat zu charakterisiren, dessen Träger eher als nicht ein durch fremde Augen sehender, durch fremde Ohren hörender Heli zu nennen war, wenn auch guten Herzens [16]), doch schwer zugänglich, zum Theil nach eigenem Willen, der die Betkammer und Schreibstube mehr liebte, als den Audienzsaal, besonders aber, weil die vom Pariser-Hofe bestellte Umgebung nichts unterließ, ihn zweckmäßig abzusperren. In den letzten Jahren wird kaum noch eine öffentliche Handlung des Umgarnten erwähnt, wenn nicht diese eine heißen soll, daß er sich und seinen Nachfolgern einen herrlichen, durch feste Thürme rings gesicherten und mit einem großen Baumgarten verbundenen Palast zu Avignon bauen ließ, und hiemit der providentiellen heiligen Roma zu verstehen gab, daß noch lange nicht daran gedacht werde, den apostolischen Stuhl in die Mitte ihrer Heiligthümer, neben St. Peters Confession zu stellen, wohin ihn der Allmacht Hand gerückt, damit er dort stehen soll, bis sein Stifter kommen wird, von ihm herab zu richten die Lebendigen und die Todten. Hierin und mehr als in ihren Persönlichkeiten ist die ungesegnete Wirksamkeit der avignonischen Päpste zu suchen.

Vorzüglich zwei Schriften Benedicts XII. verdienen Erwähnung, nämlich zwei Bände de statu animarum ante generale judicium und die zwölf Quaestiones desselben Inhalts. Auch sind Reden und kirchenrechtliche Schriften erwähnt, die Reformation der Ordensleute betreffend, Briefe, Constitutionen u. s. w. cf. Wadding, Annal. Minor. T. III. 424 — 477. Regesta 241 — 262. —

[1]) Giov. Vill. l. II. C. XXI.

[2]) Quasi per gara non credendo che venisse a fatto missono al squittino, quello di loro collegio, che era tenuto il più minimo dè Cardinali, ciò, fu il Cardinale Bianco. (ib.).

[3]) Albert. Argent. Chron., p. 125.

[4]) Fragmenta hist. Romanae apud Murator. Antiquit. medii aevi 1, 3, p. 276.

[5]) Avete eletto un Asino (Giov. Vill. loc. cit.).

[6]) Epist. 1. sine Tit. — Abbé de Lade glaubt, dieser Brief sei an den Bischof von Cavaillon geschrieben und darin die Rede von Benedict XII. — Platina sagt von ihm, er sei ein sehr weiser Papst gewesen, pontifex doctissimus, ad calcem. Ueber den Zwang, den man dem heiligen Collegium angethan, heißt es in der historie de l' égl. gallic. „quand les cardinaux s' assemblèrent en conclave, ou plutôt quand ils y furent enfermès par le Comte de Noailles, gouverneur du Comté Venaissin, et par le Sénéchal de Provence, commandant au nom du roi du Sicile etc.

[7]) Albert. Argent. gibt dem Cardinal Novelli (Benedict XII.) das Lob: quem inter omnes a longissimis temporibus justissimum aestimabant, womit zu viel und also gar nichts gesagt ist. Noch abgeschmackter ist die Aeußerung Villani's: fu uomo di grosso intelletto quanta nella pratica cortigiana, ma sofficiente assaî in scrittura. Die Benennung le Cardinal blanc rührte wohl von dem Ordenskleide her, welches Benedict XII. fortan als Cardinal trug; die Cistercienser sind ganz weiß, nur tragen sie über dem Hauskleid ein schwarzes Scapulir. Nach Albert von Straßburg war er theologorum summus, sed nullus in jure. Aber das: nullus in jure kömmt nur in der Frankfurter Ausgabe (Urtizius) 1658 vor; in der Baseler Ausgabe liest man diese Worte nicht (1685). Ptolm. Luc. sagt in dieser Beziehung: magnus magister in legibus et in divinitate (Baluz. t. 1. p. 236). Gonzalo de Illescas pag. 19 nennt ihn: Persona santa y de gran reputacion doctissima en letras divinas.

[8]) Man darf die vortheilhafte Schilderung glauben, heißt es, plutôt que la relation satirique d' un seul auteur anonyme qui nous représente Benedicte XII. comme un caractère dur, féroce et avare, comme un maître qui n' étoit content de personne, qui se défiait de tout le monde, et qui vouloit réformer tous les états, sans s'appliquer à se réformer lui même. (Octav. vita ap. Baluz I.).

[9]) Il a donné 100,000 aux cardinaux pour subvenir à leurs besoins . . . preuve manifeste que le sacré Collége ne s' était pas enrichi des depouillies du feu pape Jean XXII. (Baluz. vita). Vielleicht eine Spende, damit die Cardinäle nicht weiter nach den Millionen fragten.

[10]) In primo consistorio suo (21 Dec.) mandavit Ecclesiae reparari Romanae; et ad fabricam dotavit L millia flor. Jtem ad subveniendum necessitatibus suorum fratrum collegio Cardinalium donavit C millia florenorum. Dixit etiam, quod vellet pacem reformare in tota ecclesia. In die autem Nativ. D. N. J. Ch. in publica missa . . . und sofort, was im Texte erzählt worden. (Ptol. Luc.).

[11]) Den 3. Ap. 1335 Befehl an die Domherrn zu Narbonne: „de renvoyer de leurs maisons toutes les femmes suspectes, d' assister aux Offices avec décence etc. (Baluz.).

[12]) Die Bulle ist dat. 29. Januar 1336. Cf. Bull. magn. — Tom. I. Const. 4. Bened. Rayn. ad an. 1336, n. 2. u. 3.

[13]) Ueber Ludwigs Schritte und Verhandlungen mit Benedict. Cf. Pt. Luc. Rayn. die Constitut. Benedicti XII. Bullar. magn. Breve an Kaiser Ludwig vom 14 Mai 1336. „magnifico viro . . Schaden in Annal. Paderbn. Olenschlaeger — Goldast — Lunig — Freher, Herwart, Harzheim — Rymer — Walsingham — Hoscenius — Histoire de l' église gallic. — Die Regesten u. s. w.

[14]) Gegen Böhmers Bemerkung (Regest. p. 139) führt Palacky, der parteiisch auf der Luxemburger Seite steht, Banest von Weitmils Worte an: matrimonii vinculum dissolverat propria autoritate und distinguirt sehr vermischt: „Wir glauben zwar auch, daß jene berüchtig-

tigten zwei Urkunden nicht in der Reichskanzlei aufgesetzt worden sind; aber darum halten wir sie, hinsichtlich ihres historischen Gehaltes, doch nicht für unecht." Weitmil wiegt hier sehr gering, als dem Kaiser abhold, und seine Worte können zudem auch nur das eine bezeichnen, daß der Kaiser bei diesem Ehehandel die päpstliche Autorität hatte umgehen lassen. Von einem aufgestellten kaiserlichen Dispensbrief redet er nicht. Der Annalist vom Kloster Rebdorf wäre gewichtiger, spräche er mehr als eine schwankende Meinung aus: verius esse ipsum imperatorem jure officii sui, et veterum Caesarum exemplo de causa ista tota cognovisse et dispensasse. Man bedenkt zu wenig, daß es sich um eine causa mixta handelte, wo allerdings dem weltlichen Richterstuhle auch ein Erkenntniß und ein Gnadenrecht zustand quoad civilia, während die canonica der geistliche abgethan.

15) L' Abbé Christophe, histoire des Souver. Pont. XIV. Siècle. T. II. Wir führen über die Behandlung Ludwigs noch das Breve an dat. Avig. 14. Mai 1336. „Magnifico viro Ludovico de Bavaria ad promerendam in praesenti gratiam, et in futuro gloriam, Deum diligere veraciter et timere (sonderbar die Furcht hinter die Liebe zu setzen!) Quamvis dilecti filii (folgen die Namen), et nuntii dudum ad septem April. destinati, prudenter et diligenter circa prosecutionem negotii, pro quo missi fuerunt, apud nos duxerint saepius insistendum, nos tamen aliis arduis negotiis inevitabiliter occupati (welche Ausflucht!) praesertim propter adventum char. in Chr. filii nostri Philippi R. Franciae illustris ad praesentiam nostram, sicut te supponimus audivisse, ac etiam quia ipsi nuntii noviter (vom 5. März) exhibuerunt procuratoria, super quibus deliberandum erat cum fratribus; prosecutione et expeditione usquequaque commode nequivimus intendere negotii praelibati. Sed nuper expeditis certis urgentibus, quae praeterire non poteramus negotiis, cum facta per nos de negotio tuo praedicto mentione in consistorio super eos intenderemus vacare, rumores ad nos supervenerunt (durch Philipp VI!) infesti, quod

tu cum quibusdam potentibus praefati regis ac regni et devotorum ipsius Aemulis tractaveras seu inieras confoederationes et ligas. De quo mirati plurimum et turbati, cum, sicut in tuis nobis alias missis litteris continetur, contrarium fieri et ordinari deberet, id eisdem tuis nuntiis ac qualiter dictum negotium, nedum impediri, quinimo subverti poterat propter hoc, duximus imponendum. (Ludwig hatte doch sicherlich keineswegs versprochen, er wolle Jahre lang ruhig zuschauen und nicht einmal ein freundliches Verständniß mit mächtigen Fürsten anknüpfen, indeß die Feinde rastlos auf seinen Untergang losarbeiteten!). Et licet primo praefati nuntii, ex iis non modicum stupefacti, ad te mittere specialem propterea nuntium cum suis literis ordinassent; postmodum tamen, deliberato melius et utilius existere, quod ipsi personaliter ad te vadant (offenbar weil ihr längeres Verweilen zu Avignon ganz fruchtlos), proficiscuntur de nostro beneplacito (also nicht zum Mißfallen des Papstes, wie Raynald vorspiegelt) tuam adituri praesentiam, ad nostram cum certis tam nobis, quam praefati Regis Franciae (die Hauptperson bei dem Absolutionsgeschäfte!) responsionibus super iis redituri. Quocirca prudentiae tuae paterno concilio suademus, quatenus memoratis nuntiis, quibus intentionem Nostram super praemissis verbotenus expressimus, plenius intellectis, sic, prudenter, te, actusque tuos et negotia cum omni semper in bono constantia dirigas, ordines et disponas, quod via Salutis tibi pateat, et inchoatum inde negotium, illius gratia suffragante, qui gressus hominum dirigit, valeat sublatis impedimentis quibuslibet prosperari. — (Dat. Avig. II. id. maji an. II. —).

16) Jene, welche uns Benedict XII. als einen sehr milden, wachsweichen Oberhirten schildern, geben schwerlich der Wahrheit Zeugniß. Hic Summus Pontifex fuit maximus zelator fidei, ac in omni statu suo fervidus haereticorum et rigidus persecutor (Anonym. ap. Bosquet). — Und ein Manuscript im Vatican enthält die Worte: Hic fuit homo durus et constans, magnus

magister in legibus (Canonist) et divinitate (Dogmatik und Moral). Hic multum thesaurum ecclesiae congregavit (leider!). Hic nihil dare voluit alicui de suo genere vel consanguineo. (Eine Nichte verheirathete er an einen Handelsmann von Toulouse und gab ihr eine geringe Ausstattung). Item vero non timebat quemquam quin jus et justitia observaretur ubique per universum (Die Strafrechtspflege war aber zu jener Zeit schrecklich scharf, ja grausam) hic nimis bonos dilexit, et malos odio habuit. (Rayn. p. 167). Benedict XII. behielt auch als Papst durch und durch seinen Nationalcharakter bei, und daher darf man sagen, war er zu einem allgemeinen Vater der Christenheit wenig geeignet. Item dictus Papa, sagt obiges M. S., fieri fecit totum magnum Palatium, ubi ipse residentiam fecit Avenione cum turribus circumcirca, atque viridario bene fabricatis.

CC. Clemens VI. 1342 – 1352.

(R o g e r).

Nulli major inest clementia, nomen ab ipsis dignum rebus habet.

(Petrarca poëm. ad J. Card. Col.).

Et vos patres nolite ad iracundiam provocare filios vestros.

(St. Paul. ad Ephes. 6, 4.).

In der warmen und abgelegenen Gegend des Sprengels Limoges in Frankreich befand sich in der Zeit, die uns hier beschäftigt, auf einem sogenannten Schlosse, eine Familie, welche während dreißig Jahren der Kirche zwei Päpste und acht Cardinäle gegeben, was nach dem Geiste der avignonischen Päpste kein so auffallendes Ereigniß ist, daß es Baluzes für ein Wunder hätte nehmen sollen, sagend: Im Jahre **1291** wurde auf dem Schlosse Maumont dem Peter Roger, Herrn von Rosiers und seiner Gemahlin, Maria von Chambon ein Sohn geboren, der in der Kirche zu Rosiers getauft und nicht ohne Vorbedeutung seiner künftigen Größe den Namen seines Vaters erhielt [1]). Im **10.** Jahre schon fand der Knabe Geschmack am Ordensstande und trat in den Benedictinerorden. Wie wohl guter Ordensmann, offenbarte sich doch keine außerordentliche Anlage zur Frömmigkeit, aber desto mehr für die Wissenschaft, worin er bald seine Mitschüler überflügelte. Sein Talent erlaubte ihm, sich an Mancherlei zu versu-

chen, und sein ausserordentliches Gedächtniß, das nie etwas vergaß, unterstützte sein Talent [2]), gleich groß an Scharfsinn und Urtheilskraft. Auch fehlte nicht die Gabe, logisch richtig zu denken, und das Gedachte deutlich und anziehend wieder zu geben. Man schickte ihn auf die Universität Paris, um dort seine Studien zu vollenden. Hier wurde er im 30sten Jahre Doctor der Theologie und Provisor der Universität [3]). Seine Beredsamkeit als Kanzelredner und Gelehrter auf dem Catheder war so allgemein anerkannt, daß ihn, wenn er öffentlich auftrat, die ganze Bevölkerung von Paris umgab [4]).

Sein erster Schritt zu den geistlichen Würden war das Priorat der Abtei St. Pantaleon im Sprengel Limoges. Der Cardinal Mortimar, der ihn wie seinen Sohn liebte, zog ihn nach Avignon. Peter Roger erschien am päpstlichen Hofe und verleugnete den Ruhm nicht, der ihm dahin vorausgegangen war. Auf Verlangen seines Gönners versetzte ihn Johann XXII. aus der Abtei Pantaleon in die viel einträglichere, dem Hofe näher gelegene St. Baudil bei Nimes. Auf Antrag seiner Gönner wurde er kurz nach einander Abt von Fécamp, Chaise-Dieu und Bischof von Arras. Dieses Bisthum vertauschte er bald mit dem von Sens und mit derselben Schnelligkeit mit jenem von Rouen. Er wäre schon früher zum Cardinal ernannt worden, hätte ihn Philipp von Valois nicht zu lieb gehabt und als Staatsrath zu gut bei seinen Händeln brauchen können. Einen so weisen, erleuchteten und liebgewordenen Rath läßt man nicht gerne aus den Händen. Endlich unter Benedict XII. erhielt er den Purpur als Cardinal von St. Nereus und Achilleus (13. November 1338), ohne daß der König darum gefragt wurde. Aber eine noch höhere

Würde harrte seiner, denn auf den Cardinal Peter Roger fiel einstimmig die Wahl des Conclave, das sich versammelt hatte, Benedict XII. einen Nachfolger zu geben. Er nahm den Namen Clemens VI. an und der päpstliche Stuhl war nur 13 Tage erledigt gewesen.

Betrachten wir die schnelle Beendigung der Wahl, die Parteilosigkeit (sic!), mit welcher sie vor sich ging, die Uebereinstimmung, die Person, auf welche sie fiel, so möchte man glauben, sie sei wie durch gemeinsamen Instinct voraus bestimmt gewesen, (dieser Instinct war der zu Avignon herrschende französische Geist und Hofwind, der dort wehte). Mit gewisser Mühe konnten die Cardinäle das ernste Regiment des seligen Papstes ertragen, und alle hingen an dem liebenswürdigen Charakter des Cardinals Roger. Sein sanftes Wesen versprach ihnen eine minder strenge Regierung. Zudem hatte auch das weltliche Regiment der päpstlichen Würde, als zeitliche Macht, unter dem vorigen Papste zu sehr gelitten, als daß sie nicht alle das Bedürfniß gefühlt hätten, dasselbe in tüchtigere Hände zu legen. Wenn es wahr ist, daß solche Gesinnungen die Cardinäle leiteten, so entsprach ihre Wahl denselben vollkommen. Peter Roger war der Mann, dessen Charakter und Talent das Papstthum und das Cardinalcollegium unter den gegenwärtigen Umständen bedurfte. (Wir werden sehen!).

So erzählt ein französischer Autor der avignonischen Päpste [5]) die Erhebung und den Charakter Rogers. Uebertragen wir das in den Geist der deutschen Kritik, so heißt es ohngefähr einfach und nackt so: „Nicht zwei Wochen waren nöthig, um dem unbemerkt dahingeschiedenen Papst Benedict XII. eben so unbemerkt

einen Nachfolger zu geben, denn die Staffetten von Avignon nach Paris brauchten keine längere Zeit. Man hatte die Sache längst ausgemacht. Gab es auch wenige unter den 18 Cardinälen (17 gingen am 5. Mai ins Conclave, Cardinal von Montfavés lag krank), welche bei der Wahl des obersten Kirchenhauptes verfahren wissen wollten, wie es die canonischen Gesetze erforderten, von der Mehrzahl und dem Pariser Hofe war hinlänglich Vorsorge getroffen, um die Mühe des Wählens überflüssig zu machen. Bereits am 7. Mai wurde Peter Roger proclamirt. Die Staffeln zum Sitze Petri bestieg er auf echt französische Weise; Benedictiner, Lehrer der Theologie zu Paris, als solcher Erzieher des böhmischen Prinzen Karl's, innigst mit den Personen der Angevinischen und Familie Valois vertraut, stieg er allen Canones zum Trotz durch königliche Gnade empor, nahm die Abtei Fécamp, das Bisthum Arras, das Erzbisthum Sens, hierauf das von Rouen dankbarst an, und empfing im Dezember 1338 durch Benedict XII., oder richtiger durch Philipp VI. den rothen Hut.

Am Pfingstfeste (19. Mai) fand unter großem Hofzudrange die Inthronisation des neuen Papstes statt, welcher, ungleich seinem Vorgänger, als Siegelbewahrer des Hoflebens gewöhnt, sich über Gebühr weltlichem Prunk und höfischem Pompe ergab, und nach dem schon zur Regel gewordenen Brauche der Avignoner Päpste die französische Knechtschaft der Kirche sogleich durch die Ernennung von zehn Cardinälen, deren neun Franzosen, der zehnte ein in Frankreich ansäßiger Italiener, befestigte. Darunter waren ein Bruder des Papstes, ein Vetter und ein Verwandter, dessen Neffe die Nichte des Papstes geheirathet hatte. Mit wahrer Pariser

Dreistigkeit trat der Nepotismus ganz ohne Larve auf. Die politischen Geschäfte legte Clemens VI. in die Hände der Cardinäle Gui de Boulogne und Talleyrand, und zuerst kümmerte man sich um Italien und redete von der Nothwendigkeit, die Kreuzfahrt bald zu veranstalten oder sonst den Christen gegen die Türken Hilfe zu verschaffen. Daß Kaiser Ludwig durch Tyrol und Trient mit Lombardien im Einverständniß war, erregte um so mehr Bedenken, weil Pisa, unterstützt von den Ghibellinen, den Florentinern mit Glück die Spitze bot und Luca unter sich brachte, und zugleich in Rom die unwillige Stimmung immer drohender wurde. Es kostete Mühe, die Anerkennung Clemens VI. dort als eines rechtmäßigen Papstes durchzusetzen, und den Volksbeschluß zu erwirken, daß eine feierliche Gesandtschaft nach Avignon ziehen und ihn bitten solle, bald dahin zurückzukehren. 18 Gesandte mit Cola Rienzi und Petrarka als Sprecher an der Spitze, gingen mit der Weisung ab, dem Papste folgende drei Vorstellungen zu unterbreiten: er möge 1. die Würde als Senator, die der andern Magistraturen und eines Hauptmannes der Stadt annehmen, was man ihm nicht als Papst, sondern als simplem Herrn Roger von Maumont anbiete. Er möge 2. nach Rom kommen, und von seinem wahren Sitze in der Basilika des Laterans, der ersten aller Basiliken der Welt, Gebrauch machen; er möge 3. das von Bonifacius VIII. auf hundert Jahre angeordnete Jubeljahr auf 50 Jahre herabsetzen, weil die wenigsten Menschen 100 Jahre alt würden. Clemens nahm die angebotene Würde an, wahrte sich aber das Souveränitätsrecht, entschuldigte sich, daß er nicht gleich nach Rom kommen könne, und machte nun die Bulle

bekannt, in welcher er das Jubiläum auf 50 Jahre festsetzte. Nach Frankreich hatte für Avignon das Haus Anjou die gewichtigste Bedeutung, das nun eine Großmacht, im Osten große Pläne zu realisiren suchte, um der katholischen Kirche wichtige Dienste zu leisten. Der großen Kreuzfahrt sollte die Eroberung Siciliens, Griechenlands und Konstantinopels vorausgehen. Auch der junge König Ungarns betheiligt sich mit Eifer an dem Plane, der Papst begünstigt ihn, weil der erbärmliche Gegenkaiser Kantakuzen alles aufbot, gleichsam ein Reich zu detruiren. Indessen starb (1343) König Robert und die 16jährige Giovanna folgte in der Regierung unter Vormundschaft; in Sicilien bestand auch eine Regentschaft für den 5jährigen Luigi. Alle diese Ereignisse auf der italienischen Halbinsel und in Ungarn hatten keine so große Bedeutung als die in Frankreich, wohin unnatürlich der Mittelpunkt der katholischen Welt verrückt worden war. Die französische Politik hielt das Kirchenoberhaupt in Banden, besetzte das heilige Collegium nach Lust mit Franzosen und ließ keinem die Tiare zukommen, der nicht in Avignon bleiben und dem Pariser Hofe dienen wollte. Warum aber schwiegen Spanien, England, Deutschland dazu? Die dortigen Könige und Staatsmänner richteten das Augenmerk fast nur auf die nahen meist kleinlichen Händel, und anstatt daß ihnen eine würdige freie Stellung des Papstes am Herzen gelegen wäre, meinten sie vielmehr, aus der Gefangenschaft desselben Vortheil zu ziehen. Der zu Avignon sitzende Papst konnte nicht umhin, den Königen von Frankreich und Neapel großmüthig weithingehendes Schatzen der Kirchen, Stifte und Geistlichen zu gestatten, und wenn nun die von Portugal,

Aragonien, England u. s. w. in aller Unterwürfigkeit ähnliches sich erbaten, durfte er es abschlagen? Der König von Frankreich ging ferner mit dem Beispiel voran, alle Bisthümer, Abteien, Priorate, als wären es Hofstellen, nach Gunst zu verleihen, und der Papst zu Avignon gab es um des lieben Friedens willen schweigend zu, und eine Klage über solches uncanonisches Verfahren aber war gar nicht anzubringen; jene andern Höfe fanden das sehr einladend, sie machten es eben so nach Thunlichkeit, ohne Scheu vor dem unfreien Papste, welcher kaum wegen der schreiendsten Unregelmäßigkeiten eine matte Erinnerung auszusprechen wagte. Tief sank so der Prälatenstand von seiner früheren Würdigkeit und Thätigkeit herab, die noch eifrigen Mitglieder wurden von der wachsenden Zahl feiler Miethlinge völlig gelähmt, konnten es nicht zu gemeinsamen Maßregeln bringen, und wußten überdieß, daß, wenn auch ganze Synoden sich nach Avignon um Hilfe wenden würden, dort so wenig die apostolische Kraft als der ernstliche Wille vorhanden sei, gegen die Uebel der Zeit in die Schranken zu treten.

Hieraus erklären sich die Uebergriffe König Eduards III. in die canonischen Rechte der Kirche, der Streit um die Magna Charta (cf. Lingard), die Unterdrückung aller kirchlichen Freiheit in diesem Lande zu dieser Zeit. Hieraus erklärt sich die Unwirksamkeit der päpstlichen Gesandtschaften in den Ländern, um den Krieg Eduards III. mit Frankreich, des Letzteren mit Flandern u. s. w. In Deutschland hatte es den Anschein, als wolle das heilige römische Reich mit ihm aus der Christenwelt verschwinden, die äußern Glieder Europa's regten sich, manche sehr lebhaft, das Herz aber, Deutschland, schlug

matt, kaum mehr spürbar. Der Verlust großer historischer Bedeutung wurde allerdings zum Theil durch die Vortheile aufgewogen, welche aus der ziemlich ungehemmten Entwicklung jener vielen Länder und Ländchen, Städte und Städtchen entsprangen, denen durch Abschwächung der oberherrlichen Kaisermacht völlig Souveränitätsrechte zu Theil geworden sind. Bei den Prälaten fand man eher Alles, als Eifer sich zu vereinigen.

Deutschland hatte zwar noch eine Zahl Bischöfe, aber kein Episcopat mehr. Die mit Avignon einigen sind nicht lobenswürdiger als ihre Gegner. Wie man auch die Sache betrachtet, auf allen lastet die unberechenbar große Schuld, daß sie nicht nach Mitteln suchten, um den entsetzlich langen und Verderben bereitenden Zwist im Episcopat und zwischen Papst und Kaiser zu einem für Kirche und Vaterland ersprießlichen Ausgang zu bringen. Welche, lang vor der Säcularisation säcularisirenden und säcularisirten Elemente setzten aber auch die deutschen Domcapitel zusammen, aus denen die unglückseligen Infulträger hervorgingen! Ueberhaupt hatten die geistlichen und halbgeistlichen wie die weltlichen Großen Deutschlands, kaum läßt sich in dieser Zeit eine ehrenvolle Ausnahme entdecken, über ihren Privathändeln die großen Staats- und Kirchenfragen und gleichsam Vergangenheit und Zukunft aus den Blicken verloren; unbekümmert um den allgemeinen Schiffbruch mühte sich jeder selbstsüchtig nur, die eigene geringe Habe zu bergen, gleichgültig bei Verstümmlung und Auflösung des Reichskörpers, dem sie als Glieder angehörten, und in dessen Ohnmacht ihre eigene Kraft verbluten mußte, blind selbst

hinsichtlich der noch schlimmeren Folgen für das religiöse und sittliche Leben des Volkes. —

Am schwärzesten unter allen stehen die Luxemburger da. Mag man die starre Härte, mit welcher drei Päpste zu Avignon gegen den trotz allen Fehlern und Mißgriffen ausgezeichneten deutschen König Ludwig vorgingen, noch so schwarz ausmalen, sie, diese Ausländer, sind bei weitem nicht mit den Vorwürfen zu überhäufen, wie die Luxemburger. Sie wollten nicht, daß Ludwig, welcher sie geboren, welchem sie geschworen, von welchem sie so viele Reichsgüter erpreßt, Ansehen und Macht gewänne, die einem Reichsoberhaupte nöthig waren; sie wollten Deutschland nicht geeinigt, sondern zerrissen, zerfleischt, ohnmächtig; sonst hätten sie längst anders gehandelt. Während noch Anhänglichkeit geheuchelt wurde, blickte Schadenfreude unter der Larve der Freundschaft auf die fortdauernde Verlegenheit des gebannten Kaisers dem Papste gegenüber und suchte dieselbe auszubeuten, und nun mit ihm verfeindet, wurde auch noch keineswegs mit offenem Visir zum Kampfe geschritten, sondern die glühende Rachgier stachelte und hetzte nur insgeheim und war das Haupttriebrad, weßhalb Clemens VI. in beispiellos greller Weise den gebannten Kaiser zu verfolgen begann. Wir sind weit entfernt, den hintergangenen Papst anzuklagen, nein, die Perfidie der Luxemburger und die des Pariser Hofes klagt die unparteische Geschichte an. Gegen den offenen Feind wußte sich der ehrliche deutsche Ludwig zu vertheidigen, aber dieser geheimen Perfidie gegenüber hatte er natürlich keine Waffen, wie die offene ehrliche deutsche Sprache keinen Ausdruck, um das Wort perfide wiederzugeben. Wie die Seele des

Menschen in seinem Antlitz, so spiegelt sich in der Sprache der Charakter der Völker.

Unter diesen Umständen begann am hohen Donnerstage 1343 Clemens VI. den unter Johann XXII. begonnenen Proceß wider Ludwig von Baiern, ihn unter Androhung der schwersten kirchlichen Strafen vorladend, sich innerhalb dreier Monate zur Verantwortung zu stellen. In dem auf uns gekommenen, wiewohl sehr verdächtigen Schreiben wird Ludwig vorgeworfen, er habe, dem Gerüchte zufolge, die Maultasch dem Sohne blutschänderisch und ehebrecherisch verbunden, und, dem Gerüchte nach, noch andere Beschuldigungen vorgehalten. Weiter geschah jetzt von Clemens VI. nichts. Was man auch sagen mag über diese Zeitfrage, Benedict XII. wie Clemens VI. wollten sie lösen. Aber die Lage, in der sie waren, hinderte sie. Bonifacius VIII. hatte zu klagen, daß keine Verständigung mit Philipp IV. möglich sei, weil diesen lügenhafte Menschen umlagerten, die allen Verkehr abschnitten oder zum Schlimmen wendeten. Jetzt wurde der zu Avignon festgebannte Papst in seiner verkehrten Stellung für alle unzugänglich gemacht, welche die Hofpolitik zu Paris nicht zu ihm lassen wollte; der arme Tiarenträger hörte und redete bloß durch bestellte Ohren und Zungen, und konnte nicht einmal das Lügen strafen, was man fälschlich unter seinem Namen in der Welt ausstreute. Apostolische Heldenkraft hätte freilich die so unheil- als schmachvollen Bande gesprengt, und daß sie den Päpsten zu Avignon fehlte, ist mehr zu beklagen als zu bezweifeln.

War es eine schwache Regung des apostolischen Oberhirtensinnes, oder war es ein Ergebniß klug rechnender Staatskunst, es steht fest, daß Clemens VI. und

ein Theil des Cardinalcollegiums im Jahre 1343 sich sehr geneigt, ja begierig zeigte, den ärgerlichen Proceß einmal abzuthun; nur fehlte das Geschick, den verschlungenen Knoten zu lösen, oder — was fast glaublicher — es griffen theils trügerisch theils gewaltsam andere Hände ein, von welchen die Lösung verhindert wurde. Nicht die Vergehungen Ludwigs, die neueren mit eingeschlossen, (daß er sich herausgenommen hätte, aus kaiserlicher Vollgewalt über die Ehe der Maultasch zu dispensiren, ist ohnehin ungegründet), lag die Schwierigkeit der Beendigung des Haders; er hing an politischen Fäden: die Klagen der Luxemburger, insgeheim vom Pariser Hofe unterstützt, machten zu Avignon um so größeren Eindruck, je größer die Besorgniß, daß der Kaiser, vom Banne gelöst, bald durch das geöffnete Thor Tyrols wieder nach Italien ziehen werde. Mit dem Versprechen, in dieser Hinsicht solle der heilige Vater demnächst volle Beruhigung erhalten, reisten Ludwigs Gesandte gegen Ende November 1343 nach Bayern zurück.

Aus einem Breve des Papstes vom 11. Dezember 1343 an Albrecht von Oesterreich geht hervor, der Papst wolle Alles gerne thun, was Gerechtigkeit und die Ehre der Kirche erlaube, sobald Ludwigs Gesandten mit befriedigenden Versicherungen zurückgekehrt seien. Da unterhandelte aber wieder Johann mit Avignon, und schrieb an seinen Sohn Karl, alle Verhandlungen mit dem Kaiser abzubrechen, denn er habe sich während eines Besuchs zu Avignon mit dem Papste eidlich gegen den Kaiser verbündet. So spinnt sich der schwarze Faden der Luxemburger in Ludwigs Geschichte fort [13]). Karl indessen schloß mit dem Kaiser wegen Tyrol Waffenstillstand und wirkte auch zu Avignon, daß

man in Deutschland Hoffnung erhielt, die Sache werde doch zu Ende kommen. Man hielt in Baiern öffentliche Gebete, Bittgänge ꝛc. um den Segen des Himmels dazu zu erflehen.

Wie stand Clemens VI. zu den andern Höfen? Beim Beginne seines Pontificates regte sich zu Avignon Hoffnung erweckend ein den allgemeinen Frieden und dem Besten der Kirche günstiger Sinn, und nur allmählig gerieth man wieder in das tiefe Geleise ausschließlich französischer Politik und blieb darin stecken, unwillig vielleicht, aber durch eigene Schuld. Um Frankreich erwarb sich Clemens VI. das Verdienst, was in seinen Kräften stand aufzubieten, damit die Racheglut Eduards VI. sich nicht über jenes Land entladen sollte, und verzögert ward solches wirklich noch einige Jahre. Es war in den Jahren 1343 und 1344 wirklich ein sehr lebhafter diplomatischer Verkehr zwischen den Höfen von Avignon und London, auch um dem Könige bessere Gesinnungen hinsichtlich der Provisionen, Annaten und päpstlichen Pfründen zu verschaffen, (Schreiben dat. 11. Juli 1344) so auch in Castilien, Deutschland, aber ohne Erfolg. Dieß war allenthalben die gereifte Frucht des Uebergreifens; weil man zu viel wollte, ging Alles verloren.

Das Uebel auf den äußersten Punkt zu treiben, erschien jetzt häufig der Papst, früher der Kirchen, Geistlichen und des armen Volkes stärkster Hort, als ein Gehilfe des harten Despotismus, indem er jenen Fürsten, mit welchen er auf gutem Fuße zu bleiben wünschte, nicht nur schwere Bedrückungen und schreiende Ungerechtigkeiten furchtsam schweigend nachsah, sondern sich selbst verleiten ließ, aus gewissen Rücksichten

bald diesem, bald jenem ungewöhnliche Schatzungen zu erlauben, so daß hiegegen auch keine Hilfe mehr in den ständischen Privilegien war.

Das Original, welches der Londoner und andere Höfe möglichst genau copirten, fand sich zu Paris, und gleich wie diese Stadt das Reiseziel war für alle, welche die große Welt kennen lernen und genießen wollten, eben so gab es für Regierungen nichts Höheres anzustreben, als mit der ungebundenen Hand des französischen Königs in jeden Säckel langen zu dürfen. Man merkte kaum, daß Frankreich dadurch elend gemacht und dessen Wohlhabenheit in der Wurzel zerstört wurde. Paris freilich als der Sitz der Ueppigkeit nahm an Größe und Reichthum und Pracht und Lust zu, aber desto trübseliger sah es fast an allen übrigen Orten aus, vom ganz gedrückten Bauernstande, lauter leibeigenen Colonisten, nicht zu reden, selbst der Bürgerstand verkümmerte und konnte in die Weite nicht den Vergleich aushalten, mit jenen der niederländischen oder lombardischen Städte, oder auch vieler in England und Deutschland. Von Avignon aus geschah nicht das geringste, was dem Pariserhof hätte unangenehm sein können. Der Hof schlug die Cardinäle nach Lust vor, und läßt es sich leicht erklären, wie in gewissen Angelegenheiten, z. B. im Processe des Kaisers u. s. w. trotz alles Erwartens eine schlimme Wendung eintreten mußte. Der Hergang ist folgender:

Etwa im Dezember **1343** setzte Clemens **VI.** den Dauphin, Ludwigs Fürsprecher, in Kenntniß, er harre schon lange der Stunde, da es möglich werde, den schwankenden, nach verschiedenen Seiten verschieden redenden Ludwig wieder in die Kirche einzuführen, und

hoffe, dessen Wortführer werden bis zum letzten Termin (2. Februar 1344) zurückkehren; dann wolle man überlegen, ob es nöthig, daß Humbert zu Ludwig reise, um Weiteres mündlich auszumachen. Die erwarteten Wortführer fanden sich zeitig ein und erklärten, der Kaiser wolle sich jeder Buße unterwerfen, die der Papst auferlegen würde, und überdieß dem nachleben, was diesem hinsichtlich seiner Verhältnisse zu Frankreich und den Häusern Anjou und Luxemburg zu bestimmen gefiele. Er mag gedacht haben: entweder fordert der Papst Billiges, dann wird ihm entsprochen werden; oder er begehrt für sich, für die Franzosen, die Anjou, die Luxemburger Uebertriebenes, dann lege ich dieses dem Reichstage vor, dessen heftiger Widerspruch dann mein Schild sein wird.

Die Procuratoren machten behutsam ja keine Miene, als wollte man irgend etwas einwenden, und bestanden nur insgesammt fest auf dem Begehren, von den vollständigen Bedingungen der Absolution endlich in Kenntniß gesetzt zu werden: es sei ihnen befohlen, vor Mittheilung derselben nicht mehr aus Avignon zu gehen! — Die Curie zeigte sich verlegen, zögerte und wartete vorläufig die Ankunft des Markgrafen Karl ab, welcher nach Luxemburg zum Vater gereist war, und nebst demselben nun oder bald nach Mariä Lichtmeß (2. Februar) zu Avignon anlangte. Er selbst sagt uns, daß alle (?) Cardinäle eine Stunde weit entgegengeritten, den werthen Zögling des Papstes feierlich zu empfangen und in die Stadt einzuführen, welches Schauspiel den Gesandten Ludwigs zum Besten gegeben worden sein mag. Diesen wurde nun Eins um das Andere, worüber sie an den

Kaiser berichten mußten, und immer Schwereres angesonnen, und gewiß ist, daß die Luxemburger den Franzosen halfen, die den Bogen bis zum Brechen spannten. Am 25. Februar sandte Clemens VI. einen Vertrauten, Guido, an Philipp VI. und weil er zugleich die Königin Johanna und den Erbprinzen Herzog Johann von Normandie bittlich ersuchte, sie möchten sich Guido empfohlen sein lassen, auf daß die Verhandlung mit Ludwig gefördert werde, liegt klar vor Augen, wer den unlösbaren Knoten in der Hand hielt. In eine solche Stellung war das Kirchenoberhaupt gedrängt, daß wegen einer rein kirchlichen Sache, wegen der Absolution von Censuren, erst die Großen ringsum befragt werden mußten, ob sie auch damit einverstanden seien.

Da nun alle die Befragten ihre Forderungen stellten, so kam es denn, daß nach und nach die Liste ans Unausführbare stieg. Die Lossprechung sollte Ludwig nur unter der Bedingung erhalten, wenn er Alles, was er als deutscher König angeordnet, in Hoffnung der nachfolgenden päpstlichen Bestätigung, widerrufen und versprechen würde, daß er künftighin nichts ohne Genehmigung des Papstes thun werde u. s. w. Als Ludwig diese Bedingungen 1344 den versammelten Fürsten vorgelegt hatte, war ihr Unwille gegen Clemens VI. groß, aber noch größer gegen Ludwig, der durch seine Schwäche den Papst zu solchen Forderungen ermuthigt hatte. Man dachte schon an Ernennung eines neuen Königs. Clemens VI. aber schleuderte gegen Ludwig, der seine Forderung, gehindert durch die Fürsten, nicht erfüllen konnte, eine schauderhafte Bannbulle (Raynald ad an. 1346 n. 3.) Zugleich setzte er den Churfürsten

Heinrich von Mainz ab, der ein eifriger Anhänger Ludwigs war, und seine Stelle nahm der zwanzigjährige Gerlach von Nassau ein, von dessen thätiger Mitwirkung man die Wahl eines neuen Königs erwarten konnte. Dann ermahnte er die Churfürsten, einen neuen König zu wählen, und empfahl ihnen seinen ehemaligen Zögling, Carl, Markgraf von Mähren, als den Geeignetsten zu dieser Würde. Derselbe wurde wirklich 1346 in Rhense von fünf Churfürsten gewählt, fand aber nicht allgemeine Anerkennung, und ein neuer schwerer Kampf stand bevor, der jedoch durch den plötzlichen Tod Ludwigs (1347) vermieden wurde.

Es leuchtet ein, daß die Sache unklug zu weit getrieben worden. Unbegreiflich müßte man es finden, wie die Curie eine solche Blöße geben und für immerwährende Zeiten den Vorwurf auf sich laden konnte, sie habe Deutschland kirchlich und politisch zu unterjochen, zu vernichten gestrebt; unbegreiflich möchte man es finden, daß sie, da von dem bedrängten Gegner viel und sehr viel unschwer zu erlangen war, Unerschwingliches begehrte, und ihm dadurch selbst die Waffen stählte, sich zu widersetzen; unbegreiflich möchte man dieses finden von einem Hofe, dessen oberster Rath sonst immer aus den erfahrensten und umsichtigsten Prälaten bestand, wüßte man nicht, welche Männer damals das heilige Collegium und insbesondere die stete Umgebung des Papstes bildeten, nur Franzosen, die außer ihrem Lande gleichsam keines kannten, keines kennen wollten, darunter die einflußreichsten zum Theil sehr junge oder sehr unfähige, sich stolz überhebende Creaturen des Pariser Hofes. Und nun erklärt sich auch, warum der Unwille

dieser verstandlosen Rathgeber über alle Grenzen stieg, als bald an den Tag kam, der Kaiser brauche die überspannten Forderungen nur, um durch ihre Auseinandersetzung ganz Deutschland, die ganze Welt gegen die päpstlichen Uebergriffe in Harnisch zu jagen. Jetzt erschien des Minoriten Occam volksthümliche, in Fragen und Antworten gefaßte, wider die päpstliche Autorität überaus schlimm wirkende Schrift, und sicher noch manche ähnliche, die von Lesegierigen verschlungen wurden, und jene geistige Gährung beförderten, deren erstes Ergebniß das immer lauter werdende Geschrei nach Reformation in Haupt und Gliedern, nach einem großen, in Deutschland zu haltenden Concil war, und woraus sich zuletzt eine höchst kirchenfeindliche, die Christenheit zerreißende, sogenannte Reformation entwickelt hat, deren Uebel bis zur Stunde weder an Zahl noch an Größe ihres Gleichen gefunden hat

Der Nordosten von Europa hatte auf diese Vorgänge zwischen Deutschland und Avignon gar keinen Einfluß, wenn man die Erhebung Polens gegen die Luxemburger wegen Schlesien ausnimmt.

Der Tod Ludwigs führte auch die schismatischen Minoriten, die ihre Irrthümer nun abschworen, in die Gemeinschaft der Kirche zurück. Im November 1344 investirte Clemens VI. den spanischen Infanten Ludwig de la Cerda, Grafen von Clermont, als König der Canarischen Inseln, unter der Bedingung, daß er in diesem neuen Königreich, Fortunia genannt, das Christenthum einführe, und dem apostolischen Stuhle zinspflichtig sei. Aber Ludwig kam nie in den Besitz dieses Reiches, durch welches seine Ansprüche auf Castilien beseitigt werden sollten.

In der Angelegenheit der Königin Johanna von Neapel, welche des an ihrem Gemahl, Andreas von Ungarn, verübten Mordes angeklagt war, benahm er sich anfangs mit vieler Vorsicht, indem er sie vor seinen Richterstuhl zog; später erklärte er sie für unschuldig, und am 27. Mai 1352 ließ er ihren Gemahl und Vetter, Ludwig von Tarent, vollends zum König von Sicilien krönen. Da Johanna, zur Führung des Krieges gegen die Ungarn Geld bedurfte, kaufte er ihr die derselben als Gräfin von der Provence gehörige Grafschaft Avignon um 80,000 Goldgulden ab. Den König Casimir III. von Polen belegte er mit dem Banne wegen seines offenen Concubinates.

Um seine Anhänglichkeit für Frankreich zu bethätigen, verlieh er Philipp VI. und seinen Nachfolgern das Privilegium, das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten zu empfangen.

Während er mit Englands König in Streitigkeiten aller Art verwickelt war, ihm und andern Fürsten gegenüber das päpstliche Ansehen zu behaupten suchte, hatte Cola de Rienzi in Rom die Republik eingeführt.

Seine Thätigkeit auf dem eigentlich kirchlichen Gebiete beurkundete er durch die ernstliche Absicht, die griechische mit der lateinischen Kirche wieder zu vereinigen. Er schickte deßhalb an den griechischen Kaiser Johannes Cantacuzenus eine eigene Gesandtschaft, und dieser erklärte, er sei bereit, sein Leben für die Vereinigung hinzugeben. Aber die Bemühungen des Papstes blieben dennoch erfolglos. Auch die armenischen Christen, welche 1342 auf einem eigenen Concil die ihnen vorgeworfenen Irrthümer abgelehnt hatten, suchte er für die katholische Kirche zu gewinnen.

Nach der den Römern gegebenen Bulle: Unigenitus Dei filius, eröffnete er das Jubeljahr (1350). Der Zudrang von Pilgern jeden Standes zu den Schwellen der heiligen Apostel und der andern Gnadenorte war um so erstaunlicher, als kurz zuvor die große Sterblichkeit gewesen, und in manchen Ländern noch wüthete. Andacht und Entsagung zeigten sich so groß, daß die Pilger mit äußerster Geduld die Unbilden der Witterung ertrugen. Es war ungewöhnlich kalt; Regengüsse wechselten mit Schnee und Eis, die Wege waren zerstört und im übelsten Zustande. Bei Tage waren die Straßen voll, bei Nacht die Herbergen, welche nicht hinreichten, Menschen und Thiere aufzunehmen. Die Deutschen und Ungarn, welche schaarenweise zogen, brachten die Nächte auf dem Felde zu, aneinandergedrängt, und um große Feuer gelagert. Die Wirthe konnten nicht allen Auforderungen genügen, noch Brot und Wein und Pferdefutter geben, noch auch selbst das Geld in Empfang nehmen. Und es geschah oft, daß die Pilger, wenn sie weiter gehen wollten, die Zahlung ihrer Zeche auf dem Tische liegen ließen, wo niemand sie ohne des Wirthes Willen und Erlaubniß anrührte. Unterwegs entstand nicht Lärmen noch Unordnung. Jeder half und unterstützte Andere mit Geld und Tröstung. Und da im römischen Gebiethe einige Weglagerer zu rauben und zu morden begannen, wurden sie von den Pilgern selbst eingefangen und gerichtet. Die Bewohner des Landes ließen die Straßen bewachen, also waren das ganze Jahr hindurch die Wege sicher. die Zahl der Pilger genau anzugeben ist unmöglich; nach Ueberschlägen aber zählte man um Weihnachten bis zur Osterzeit anhaltend 1,200,000, um Ostern bis Pfingsten 800,000. Im

selbst belief sich noch die Zahl auf **200,000**. Das Gedränge war unbeschreiblich.

Clemens VI. brachte auch (1345) einen Kreuzzug gegen die Türken zu Stande, indem er eine Vereinigung der Flotten des Königs von Cypern, des Hochmeisters von Rhodus, der Dogen von Genua und Venedig unter Anführung Humberts, des kinderlosen und letzten Dauphins von Vienne, bewirkte. Anfangs versprach er viel Erfolg, mußte aber mit der Schließung eines Waffenstillstandes geendigt werden. Humbert wurde Mönch, dann Patriarch von Alexandrien, nachdem ihn Clemens VI. am Weihnachtstage 1351 die höheren Weihen und am Neujahrstage die bischöfliche Consecration ertheilt hatte.

König Alfons von Castilien hatte am 26. März 1344 die Maurische Stadt und Festung Algezira erobert, und auf sein Ersuchen erhob Clemens VI. die in einen christlichen Tempel umgewandelte Hauptmoschee zur Cathedrale.

Die intimen Verhältnisse zu Johann von Böhmen und dessen Sohn Markgraf Carl von Mähren (nachmals, als Kaiser, Carl IV.) bestimmten ihn (1344) zur Verwandlung des Prager Bisthums in ein Erzbisthum, welchem das ebenfalls neuerrichtete Bisthum Leutomischel und das früher zu Magdeburg stehende Bisthum Olmütz untergeben wurden. Drei Jahre später (1347) fertigte er die Stiftungsurkunde der ältesten Universität Deutschlands zu Prag. Am 16. Juni 1347 canonisirte er den berühmten Sachwalter der Waisen, Witwen und Armen, Ivo († 19. Mai 1303). In den Jahren 1347 und 1348 suchte er die schwere Heimsuchung Gottes, den schwarzen Tod, in Etwas zu lindern, daß er den

Beichtenden und Beichtvätern, ferner den Krankenwärtern und Todtengräbern u. s. w. einen vollkommenen Ablaß verlieh. Aber gegen die gleichzeitig wieder auftretenden Flagellanten bewies er viele Strenge, während er die Bettelmönche in Schutz nahm, welche durch ihre Aufopferung im Krankendienste während der Pestzeit zu Ansehen und Geld gekommen waren, und hinterher den Neid des Säcularclerus erregt hatten.

Die strenge Constitution Gregors X. die Lebensweise der Cardinäle im Conclave betreffend, milderte er (1351) durch eine eigene Constitution: Licet (Harduin no. VIII. 365 inter acta Con. Constantiens). Das sind in kurzen Andeutungen die Fakten des Pontificates Clemens VI. während eines Decenniums, welche wir zum näheren Verständniß mit einem Resumé begleiten müssen.

Clemens VI. war nach dem Zeugnisse Petrarchas von bewundrungswürdigem Gedächtnisse, äußerst gelehrt und hatte mancherlei gute Eigenschaften, besonders beurkundete er einen großen Wohlthätigkeitssinn, aber seine Sitten stimmten nicht immer mit der Heiligkeit seines Standes und der erhabenen Würde, die er begleitete, überein. Als Siegelbewahrer des Königs, als Lehrer des Prinzen Karls, hatte er sich an das Hofleben gewöhnt und liebte über die Gebühr weltlichen Glanz und Prunk. Er umgab sich mit zahlreicher Dienerschaft, hielt köstliche Tafel und that es an äußerer Herrlichkeit allen Fürsten seiner Zeit zuvor. Um solchen Aufwand bestreiten zu können, mußte er sich neue Quellen von Einkünften eröffnen. Seine Hofbedienten suchten alle erfindsamen Mittel hervor, ihrem Prachtliebenden Herrn Geld zu verschaffen. Dabei war er sehr da-

rauf bedacht, seinen Verwandten geistliche und weltliche Würden, Güter und Reichthümer und vornehme Verbindungen zu verschaffen. So trafen nun alle Mißbräuche, derentwegen man schon die Vorgänger getadelt hatte, zusammen, und die Verstimmung gegen den heiligen Stuhl wurde immer größer, besonders weil Clemens VI. alles that, um die Knechtschaft der römischen Kirche unter französischer Herrschaft fortdauern zu machen. Daher die Creirungen von lauter französischen Cardinälen, einmal 10, worunter 9 Franzosen, das andere Mal 12, größtentheils wieder aus Südfrankreich, und bei zwei andern Ernennungen hatte er nur seine fast noch unbärtigen Vettern ernannt. Die schmähliche Abhängigkeit von Frankreich, in der sich Clemens VI. befand, suchte er durch gebieterische und selbst anmaßende Schritte gegen die andern europäischen Regierungen zu verbergen, um wenigstens dem in Avignon so tiefgesunkenen Papstthume noch den Schein seines früheren Glanzes zu erhalten. Gegen den König Ludwig von Baiern zeigte er sich als einen allzuheftigen und unversöhnlichen Gegner, und Dank der Kritik, die seine furchtbare Bannbulle als sehr interpolirt oder ganz unterschoben erklären darf, sonst wäre dieses Aktenstück, wie wir es besitzen, das unerhörteste und furchtbarste, was die Kirchen- und Weltgeschichte aufzuweisen hat, und die Schriftsteller Frankreichs, welche Clemens VI. als die Zierde des Papstthumes darstellen, mögen die Schuld auf sich nehmen, wie sie dem Protestantismus Waffen in die Hand geben, sich über das göttlich instituirte Papstthum lustig zu machen. Gerade diese Maßloßigkeit des päpstlichen Verfahrens gegen den Kaiser, das sichtbar größtentheils von Frank-

reich dictirt war, mußte in Deutschland dem Wittelsbacher Hause neue Freunde und Anhänger gewinnen, und gegen den Papst erbittern. — Der Kaiser würde ohne Zweifel den Kampf siegreich bestanden haben, hätte er nicht durch seine Ländersucht und Characterunbeständigkeit den Beistand und das Wohlwollen der deutschen Fürsten verscherzt. Dadurch allein konnte der Papst einigen Boden gegen Ludwig gewinnen, und ihm schaden. Aber welche Mühe, welche geheimen Intriguen mit den abentheuerlichen Luxemburgern kostete es, bis er seinen geliebten Mündel, den Sohn des deutschen Don Quixote's, zur Wahl brachte. Zuerst mußte der Erzbischof Heinrich von Mainz auf niegehörte Weise ohne Proceß, bloß mit kaltem Federzug gestürzt werden; der Ritter von der traurigen Gestalt dieser Zeit mußte erst herumreisen, um die Wahlstimmen durch schweres Geld zu erkaufen; und wie armselig war die Wahl selbst; wie ein Dieb schlich sich der Gewählte von Luxemburg, Deutschland umgehend, nach Böhmen; von Avignon aus mußte Himmel und Hölle beschworen werden, und ungeachtet der päpstlichen Bestätigung konnte sich doch Karl keine allgemeine Anerkennung im Reiche verschaffen, so lange Ludwig lebte, und sebst nach seinem Tode war man nicht gesonnen, den durch französischen und päpstlichen Einfluß gehobenen Fürsten anzuerkennen. Karl IV. hätte sich kaum gegen den tapfern Günther von Schwarzburg behaupten können, würde das Wittelsbachische Haus in der Opposition gegen die Luxemburger beharrt haben. Durch Verrath seiner Freunde fiel Günther von Schwarzburg, nicht durch die Uebermacht Karl's. Daß die Luxemburger vermöge ihres kleinen Stammlandes diel Fahnenträger des Pari-

ser Hofes machten, fällt nicht so sehr auf; daß sich aber der schwarze Faden ihrer Geschichte von Paris über Avignon fortspann und vom Oberhaupte der Kirche, Clemens VI. mit aller Vorliebe verarbeitet wurde, und zwar auf Kosten anderer, das ist ein Mißaccord in der Geschichte des Papstthumes, de' in Rom nicht vorgekommen wäre. Jetzt erst gelang es dem Papste, auch die für den Kaiser Ludwig in die Schranken getretenen Minoriten, deren Oberhaupt Wilhelm von Occam 1347 gestorben war, wieder zur Unterwerfung zu bringen. Indem Clemens VI. wegen vieler drückender Gelderhebungen, mancherlei Reservationen, Provisionen &c. mit den meisten Regierungen, namentlich mit dem Könige von England in Streitigkeiten gerieth, lief er anderer Seits Gefahr, selbst den Kirchenstaat zu verlieren. — Mehr die Verkehrtheiten und Schwärmereien des Tribuns Cola Rienzi und der Wankelmuth des römischen Volkes als die von Clemens VI. getroffenen Anstalten vernichteten die neue Republik und führten Rom wieder unter die Herrschaft des Papstes zurück. Die Päpste in Avignon hatten so wenig Lust in die providentielle Roma zurückzukehren, daß sie ihren Sitz in Avignon immer mehr befestigten. Clemens VI. schmückte den zu Avignon erbauten päpstlichen Palast auf's herrlichste aus und kaufte sogar die ganze Grafschaft an sich, wiewohl sich die Bewohner dagegen sträubten. So sehr auch die Hierarchie in ihrem Ansehen und an Kraft verloren hatte, seitdem Rom nicht mehr ihr Mittelpunkt war, und die Päpste von Avignon aus ihre Bullen erließen, so zog doch Clemens VI. alles vor seinen Richterstuhl, um als höchster Richter der Fürsten und Völker zu richten und zu unterscheiden, was sonst vor keinem Gerichte unter-

sucht und bestraft wurde. Wie er in der Sache der Königin Giovanna von Neapel entschied, die des Gattenmordes beschuldigt war, so konnte er doch nicht den Bruder des Gemordeten, Ludwig von Ungarn, trotz Bann und Interdict aufhalten, gegen das päpstliche Urtheil in der sicilischen Hauptstadt bessere Gerichtsbarkeit zu üben. Der König Kasimir III. von Polen wurde in den Bann gethan, weil er einen höchst ärgerlichen Lebenswandel führte; der Papst fand bei dieser Maßregel den Beifall der Frommen; man sprach aber Tadel darüber aus, daß er sich durch eine große Geldsumme bewegen ließ, den Bann wieder aufzuheben, obgleich das Geld nicht für die Fortdauer des Aergernisses, sondern als eine Büßung oder Strafe für die Sünde zu bezahlen war. Auch die so viel besprochene Erhebung des spanischen Infanten scheiterte, wiewohl die Könige von Portugal und Castilien förmlich ihren Rechten und Ansprüchen darauf entsagten, um das kleine Reich gegen die mächtigen Nachbarn zu schützen. So scheiterte von Avignon aus Alles, was nur unternommen wurde, und Clemens VI. starb nach kurzer Krankheit. Sein Tod war erbaulich. Fünf Blutsverwandte als Cardinäle ließen die Leiche in der Abtei von la Chaise-Dieu in Auvergne, wo er den Benedictinerhabit genommen, in einem kostbaren Sarge beisetzen, aber die blinde Wuth der Calvinisten vergönnte seiner Asche die Ruhe nicht. Wie geborgen ruhen die Leichen der Päpste seit Jahrtausenden in den Krypten Roms, wohin sie gehören, während die zu Avignon gestorbenen und ihnen nicht beigesellten selbst im Tode keine Ruhe behielten. Selbst diese Leichen büßten die vermessene Verlegung des heiligen Stuhles.

Clemens VI. hat eine Anzahl Festreden und eine Abhandlung über die Armuth Christi und der Apostel, als Lehrer an der Hochschule zu Paris verfaßt, 1 Band Briefe u. a. m. hinterlassen. Auch die Messe pro vitanda mortalitate, welche anfängt: Recordare Domine Testamenti tui ist von ihm. Bei Mansi (XXV. 1153 — 1156) finden sich die Encyclica gegen die Flagellanten und ein Decret, die Benedictinermönche betreffend. Andere Decrete sind bei Hovius ad an. 1342, Wadding. T. III. IV. Annal. Minor et Regest. Pont. — Cf. Ludovic. Jac. a. S. Carolo Bibl. Pontif. p. 55. Auch schrieb er einen Commentar über libros sententiarum, der von den Gelehrten seiner Zeit mit großem Beifall aufgenommen wurde. In Druck erschienen sind eine Abhandlung über die geistliche Macht, Briefe, Decretalien und die Schrift über die Canonisation des heiligen Ivo.

---

1) Nec sine felici forsitan eventus praesagio ab ipso fonte baptismatis vocatus est Petrus. (Baluz).

2) Tam potentis et invictae memoriae traditur, ut quidquid vel semel legerit, oblivisci non possit. Petrarch. Rer. memorab. l. I.

3) Baluz. III° vit. p. 280 und Pap. Masson, p. 290.

4) Gratissimus fuit sermocinator. Cum Cathedram concionaturus aut disputaturus ascendebat, tota Parisiorum civitas ut eum audiret accurrebat. (Hist. Rom. Fragmenta l. I. c. XII.) Alle Schriftsteller der Zeit erheben sein Rednertalent.

5) Histoire de la Papauté par l' Abbé Christophe. t. II. p. 80 — 83. Man lese das Breve dat. Avin. II. id. Apr. (p. n. fehlt) an. I. über die Maultasch und man meint die Luxemburger in ihrer Erbitterung zu hören, wiewohl die Maultasch noch gar nicht citirt war: adhuc praedicta divulgat infamia, et notorium fertur esse in partibus

illis, quod Ludovicus praedictus, promovens quae impia sunt et scelerata, ac Deo et hominibus abominabilia, Margaritam tunc ducissam Charinthiae, quam sua impuditia non sinit nos dilectam filiam appellare, dilecti filii Joannis, legitimam et notoriam conjugem, filio suo primogenito in gradibus consanguinitatis et affinitatis prohibitis incestuosa et adulteria copula, sanguine et canonum et legum sanctionibus, ac bonis moribus, timoreqne divino contemptis, conjungi procuravit et fecit. Et insuper praedicta (!) divulgat infamia, Ludovicum saepe dictum, sensualitati per ipsum ratione subjecta, multa alia prava, quae non licet, turpia, quae non decet, et varia, quae non expediunt, ad libitum operari, non brevi stylo faciliter recitanda . . . Sehr verdächtig heißt es am Ende: caeterum quia praesentes literae nequirent forsan propter viarum pericula vel alia impedimenta legitima vestrum singulis praesentari; volumus quod per te, frater patriarcha, hujusmodi literarum transumptum, manu publica scriptum, tuoque commonitum sigillo, vobis praedictis suffraganeis transmittatur, cui adhiberi per vos volumus, velut originalibus plenam fidem.

Ueber das Benehmen des ehrlichen Albrecht von Oesterreich in Ludwigs Sache sehe Rayn. ad ann. 1344. XII. Breve dat. Avin. III. id. Dec. a. III, (11. Dezemb. 1344) muß aber 1343 heißen.

Die Verhandlungen mit England wegen Flisco cf. Ein Schreiben Eduards III. dat. ap. Claryndon. 6. Juli 1344. Clemens VI. an Eduard dat. Avin. VII. id. Julii. P. a. II. 1443. Gegen die päpstlichen Provisionen cf. Claryndon 23. Juli 1343. De tractando cum Willielmo Douglas . . . dat. ap. Westmonast. 18. August 1343, und viele andere bei Rymer und Raynald angeführt mit den Klagen, daß die besten Pfründen per impositiones et provisiones sedis apost. quae solito gravius invalescunt, zu Grunde gerichtet werden, theils auch unbesetzt bleiben, theils an Ausländer gelangen, welche nur das Geld einsäckeln, welche, wenn sie auch am Posten selbst auftreten, ihn nicht versehen können, weil sie nicht

einmal die Sprache des Landes verstehen, die fähigsten Eingebornen müssen sich einschließen lassen rc. Was eigentlich in dem langen Streite inter Papatum et imperium beiderseits wirklich behauptet wurde, ist schwer und theilweise ganz unmöglich nachzuweisen. Manche Streitschriften kennt man nur aus Citaten der Gegner, und das nothwendige audiatur et altera pars kann gar keine Anwendung finden. Die für Kaiser Ludwig verfaßten, wurden fast alle vernichtet, und erhielten sich noch einige Bruchstücke, so bürgt uns Niemand für treue Ueberlieferung, und manche ganz überspannte Behauptungen erwecken den Argwohn, man habe im sogenannten frommen Eifer des Guten zu viel gethan und die bekämpften Gegner etwas mehr sagen lassen, als sie wirklich sagten. So der defensor pacis, dessen Verfasser man nicht einmal kennt, ob Marsil. de Raym. († schon 1328) oder Joh. Jendun, (lebte noch 1338), oder sonst ein Pseudominorit. Eben so der Guill. Occam in seinen Schriften: disput. de potest. eccl. et saecul. et de jurisdict. imper. inc. ma. Sind doch selbst die päpstlichen Bannbullen offenbar verdorben auf uns gekommen. Pro Papa ist kaum lesenswerth: Augustinus triumphus und Avarus Pelagius.

In Betreff der Giovanna von Neapel cf. Breve 2. Febr. 1344. Andreae Regi Sicilae illustri. Multiplicatas etc. Dat. Avin. IV. non. Februar. a. I. (Rayn. p. 204) Lehenseid vom 31. August 1344: Joanna Dei gratia Jerusalem et Siciliae Regina etc. Tenore praesentium etc. ausführlich bei Reyn. p. 204. — Rayn. p. 208. Hinsichtlich der Wegnahme des Interdicts von Sicilien. Hinsichtlich der Klagen des Papstes gegen Ludwig im Jahr 1346 cf. Avin. V. id. Jan. a. IV. (9. Jan. 1346). Der Papst geht auf den Hauptpunkt nicht ein, und wirft nur Ludwig im Allgemeinen vor, daß er des Papstes und der römischen Kirche spotte, repertus saepius (quod displicenter referimus) varius, delusorius, et inconstans und gibt dem Herzog zu bedenken, quantum honorem vel vituperium tibi Ludovicus ipse fecerit, suggerendo tibi, teque inducendo, ut praedictos articulos petendo illa de ipsis detrahi, quae alias ablata

per ipsum fuerant, destinare . . .

Ueber die Excommunication des Erzbischofs Heinrich etwas bei Reynald p. 231. Dann in Schunks Beiträgen: Collatio facta in processibus factis contra Ludovicum Bavarum.

Das päpstliche Schreiben an die Churfürsten: Apost. autoritate monuimus, eis (den Churfürsten) districtius injungentes, ut pro electione . . . . facienda convenirent invicem, et ad electionem hujusmodi procedere non different: alioquin ap. sedes, à qua jus et potetatem hujusmodi electionis ad principes pervenisse constat eosdem, super hoc de opportuno remedio provideret. So etwas kund zu geben, wäre besonders unter den damaligen Umständen höchst unklug gewesen, sowohl von Seite Karls als der Curie; aber Niemand in Deutschland scheint davon etwas erfahren zu haben. Bei Olenschl. N. XC., p. 253 steht dat. Aven. 28. Apr. 1346.

Hinsichtlich der Bannbulle über Ludwig betreffend: die Prokuratoren haben für ihn alles versprochen, und zu thun geschworen, was der Papst ihm auflegen würde. Et quamvis hujusmodi submissio facta fuisset, tamen ipse Ludovicus à propria et inveterata malitia excaecatus et cor impoenitens se ostendens habere, nobisque, sed sibi magis illudens, post submissionem praedictam, quasi ipsius oblitus iniquitates (welcher?) blasphemias (welche?) culpas (welche?) rebelliones (welche?) contumacias (welche?) et scelera praedicta continuavit ad multa alia (welche?) detestabilia damnabiliter procedendo. Nos igitur praemissa diligentius attendentes et tantis erroribus, ne non resistendo approbare videamur eosdem, obviare volentes: omnes et singulas leges . . . nec non colligationes . . . irritas declaramus sehr weitläufig. Dann werden Johanns XXII. Censuren bestättigt. — Das Merkwürdigste ist noch die Stelle: weil die römische heilige Kirche per tempora sua caruit, prout adhuc caret, speciali advocato, et defensore in fidei catholicae, et ejusdem romanae, aliarumque ecclesiarum et ecclesiasticae libertatis et reipublicae grande et multiplex detrimentum, multa-

rumque periculum animarum, so sollen die Churfürsten geschwind zur Wahl schreiten. — So mochten wohl die Luxemburger eine Bannbulle stilisiren. Die Verwünschungen sind aus Deuteronomium 28, 19, 28. Deuteron. 11, 16. — Ps. 108, 15. entnommen. Das Breve, in welchem Clemens den Karl zur Wahl den Churfürsten empfiehlt, siehe Rayn. p. 237.

Das Schreiben an Karl dat. Avinion. VIII. id. Nov. a. V. (Rayn. p. 239) scheint aus derselben Feder geflossen zu sein, wie das an die Churfürsten vom Frühjahr 1346. „te nominavimus, denunciavimus, declaravimus, et assumpsimus in Regem Romanorum, promovendum in Imperatorem... Das Interessanteste ist wohl der Eingang: Charissimo in Christo filio Carolo Regi Romanorum illustri. Romanus Pontifex, cui rex aeternus et Summus in persona B. Petri apostoli, aeternae vitae clavigeri, coelestis simul et terreni jura imperii et plenitudinem potestatis concessi. . . . Ließen auch die Worte, wie sie da liegen, die Erklärung zu, daß Petrus und seine Nachfolger die Schlüßelgewalt empfangen, für die streitende, leidende und selbst die triumphirende Kirche, so lag doch weit näher noch anzunehmen, der Papst und seine Curie spreche die im geistlichen oder rein kirchlichen Gebiete zustehende Obergewalt auch in allen weltlichen Rechten an, und Karl, um nur approbirt zu werden, hatte hingegen nichts einzuwenden!

Clemens VI. dat. 13. November 1346 an den Cardinal Bertrand: Credimus ad tuam notitiam perductum, qualiter inveteratus ille dierum malorum Bavarus, hostis Christi et Ecclesiae subitanea morte de medio sit sublatus etc. (Rayn. p. 258). Ludwigs Volk trauerte an seinem Grabe als an dem des eigenen Ruhmes und der schönsten Hoffnungen, und was man verblendet zu Avignon unterließ, ihn zu bekehren, oder wenn er gut war, vom Banne loszusprechen, das hat später der heilige Stuhl zu Rom nachträglich gethan.

CCI. Innocenz VI. 1352—1361.

„Fu Papa Innocenzio uomo di semplice e onesta vita, e di buona fama“.

(Matt. Villani l. II., c. 26).

Sacerdotia credens munera coeli.

(Palat. Elog. in Innoc. VI.).

Bei dem am 5. December 1352 erfolgten Tode Clemens VI. befand sich Europa in den verwickeltsten politischen Verhältnissen. Im Norden und Westen bereiteten sich Frankreich und England durch Brechung des geschlossenen Friedens und trotz aller Bemühungen des Cardinals Gui de Boulogne, auf einen dritten Krieg vor, der noch verheerender wurde als die vorausgegangenen. Im Süden bot das von seinem grausamen Fürsten verheerte Castilien ein trauriges Bild dar, welches dem Italiens unter den das Christenthum verfolgenden Kaisern ganz ähnlich sah. Deutschland war ruhig, weil der ewigen Kriege müde und ließ dem ihm aufgedrungenen Luxemburger Zeit und Muße, sich auf die Römerfahrt vorzubereiten und dort die Kaiserkrone zu holen. Zu Neapel herrschte das königliche Paar über das nun durch Krieg und üble Wirthschaft armgewordene Erbe des sparsamen Robert, schwach und ohne Ansehen, kaum im Stande sich zu halten. Die zwei großen Republiken Italiens, die meerbeherrschenden Genua und Venedig, immer feindselig, als wollten sie im Wahne einander zerreißen, wurden bei ihren gegenseitigen Verlusten noch erbitterter, während Giovanni Visconti

inmitten ihrer Zwiste sich dieselben zu Nutze machend, das Gleichgewicht der Halbinsel zu vernichten drohete. Aber unter diesen politischen Stellungen war die des Kirchenstaates am bedenklichsten. Die kleinen Tyrannen Italiens hatten sich desselben ganz bemächtigt. Mit der Niederlage des Grafen der Romagna war auch die zeitliche Macht der Päpste vernichtet und so weit in Italien herabgekommen, daß sie von keiner Stadt mehr anerkannt wurde, als von den Bewohnern der im Kirchenstaate gelegenen Stadt Montefiascone und im Herzogthum Spoleto von Montefalcon. Dieß war die traurige Folge der Verlegung des heiligen Stuhles nach Avignon und der daselbst herrschenden nationalen Politik der Päpste, die über ihrem lieben Frankreich das providentielle Patrimonium Petri verloren und eingebüßt hatten. Es that also, wie man sieht, noth, einen tüchtigen Mann zu wählen, der weise und thatkräftig war, diese Schwierigkeiten zu heben und zu ordnen. Und wirklich schien auch das Conclave anfänglich vom Geiste der Reform durchdrungen gewesen zu sein, denn ihre Blicke waren auf den General der Karthäuser, Johann Borel gerichtet, der im Rufe der Heiligkeit so wie der Verehrung Aller stand, was seine hohe Gelehrsamkeit betraf. Man war so für ihn eingenommen, daß man ihn einst einig erwählt haben würde, hätte sich nicht der Cardinal Talleyrand von Périgord erhoben und sie von ihrem Entschlusse abgebracht: „Wie ich bemerke, meine Brüder, wollt ihr eure Stimmen dem Karthäusergeneral geben, und gewiß ist niemand dieser Auszeichnung würdiger als er; aber ihr vergeßt dabei, daß er ein Feind aller irdischen Pracht und Hoheit ist, deren Atmosphäre bisher euer Lebenselement gewesen. Einmal erwählt,

wird seine erste Sorge dahingehen, uns wieder in den ursprünglichen Zustand der alten Sitteneinfalt zu versetzen, so daß wir unsere kostbaren Staatswagen verkaufen und die stolzen Rosse an den Pflug spannen können. Er kennt weder persönlichen Adel, noch Macht, und was die Wohlfahrt der Kirche betrifft, so ist er ein muthiger Löwe [1])".

Wäre es den Cardinälen ernst gewesen, eine gänzliche Reform des Avignonischen Hofes zu bewerkstelligen, so hätte diese Ansprache, weit entfernt, ihre Stimmung von dem frommen Borel abzuwenden, sie vielmehr erst recht auf ihn hingelenkt. Sie aber ließen ihn augenblicklich fahren und bequemten sich zu einem Compromißverfahren, und machten den Wählenden zum voraus eidlich verbindlich, seine Macht und sein Einkommen mit den Cardinälen zu theilen [2]).

So weit war es mit dem Papstthume in Frankreich gekommen, nicht genug, daß es die Achtung der öffentlichen Meinung verloren, jetzt sollte es durch diese Beschlüsse zum gänzlichen Fantome herabgewürdigt werden, indem die geheiligte Person des Papstes, zu welcher Christus in Petrus für ewige Zeiten gesagt: „Du bist Petrus, und auf diesem Felsen will ich meine Kirche erbauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen," in einen Schattenfürsten, einen constitutionellen Kirchenfürsten verwandelt worden, über den das heilige Collegium geherrscht hätte. So etwas konnte nur in Avignon erdacht werden, in Rom wäre man nie darauf verfallen.

Johann Borel war also unmöglich und es würde sich nun ein weites Feld der Kabale eröffnet haben, wäre nicht plötzlich die Nachricht ins Conclave gekommen,

der König Johann schicke sich an, nach Avignon zu kommen, die Wahl zu hintertreiben, was ihm auch gar nicht fehlschlagen konnte, so lange er Cardinäle zu Gebote und ein heiliges Collegium aus seinen Landsleuten hatte [3]. Auf diese Nachricht eilten also die Cardinäle, weil sie doch die Ehre und Freiheit der Kirche retten wollten, eine Wahl aus eigener Bewegung zu treffen, und sie fiel am 18. Dezember 1352 auf den Cardinalbischof von Ostia, Stephan Aubert, welcher den Namen Innocenz VI. annahm. Er war wie sein Vorgänger aus Limoges und zwar aus einem kleinen Dorfe Mont, Filiale von Beyssac, in der Umgegend des Schloßes Pompadour. Von seinen Eltern und seiner Jugend weiß man nichts; erst im Jahre 1335 lernen wir ihn zu Toulouse als Professor der Rechte und später als Vicepräsident des Obergerichtes daselbst kennen. Im Jahre 1337 wurde er Bischof von Noyon, welche Stelle er 1340 mit der von Clermont vertauschte. Im folgenden Jahre kam er mit einer Gesandtschaft des Königs an den Hof Benedicts XII. und wurde von diesem Papste zum Cardinal in petto ernannt. Unter Clemens VI. erhielt er die Cardinalswürde ad Tit. St. Joannis und Pauli, wurde dann Bischof von Ostia und Veletri und Großpönitentiar der römischen Kirche. Zum Papste erwählt, empfing er am 30. Dezember die päpstliche Krönung von Cardinal Gaillard de la Motte ohne irgend ein auffallendes Gepränge.

Innocenz VI. war würdig, Borel an die Seite gesetzt zu werden; hatte er auch nicht dessen erhabene Frömmigkeit, so war doch die seinige erbaulich, sein Ruf fleckenlos, seine Lebensweise schlicht und ohne Geräusch, seine Sitten strenge und seine Gerechtigkeit all-

gemein anerkannt [4]). Dieser Geist machte sich auch bald am römischen Hofe fühlbar. Nachdem Innocenz gleich nach seiner Krönung alle Prälaten der katholischen Welt, so wie die christlichen Fürsten von seiner Erhebung und Besitznahme durch ein Circularschreiben in Kenntniß gesetzt hatte [5]), annullirte er die von den Cardinälen im Conclave unterschriebene und beschworene Akte als uncanonisch, da schon in der Constitution Gregors X. und Clemens V. verordnet sei, die Cardinäle sollten in der Sedisvacanz des heiligen Stuhles keine Verordnungen und neue Einrichtungen treffen und sich um nichts bekümmern, als der Kirche einen neuen Hirten zu geben.

Wie Innocenz VI. ein ausgezeichneter Canonist war, so ließ er sich auch die Aufrechthaltung und Wiederherstellung der Kirchenzucht sehr angelegen sein. Er widerrief alle von seinem Vorfahren bewilligten Commenden und Reservationen, und hob die schweren Abgaben auf, welche die Geistlichen bezahlen mußten, wenn sie eine Pfründe oder Würde erhielten. Auch gab er einige Tage nach seiner Krönung den zahlreichen Bischöfen und geistlichen Beamten, welche aus allen Gegenden nach Avignon geströmt waren, um auf neue Beförderungen zu lauern, den Befehl, sich bei Strafe der Excommunication insgesammt und augenblicklich in ihre Diöcesen und Kirchen zu begeben, und daselbst Residenz zu halten. Er selbst schränkte die unter seinem Vorgänger sehr luxuriöse und kostspielige päpstliche Hofhaltung ein, und befahl auch den Cardinälen, seinem Beispiele zu folgen, ihr zahlreiches Gefolge zu entlassen, und sich alles überflüssigen Kostenaufwandes zu enthalten, damit die Armen und Kirchen des ihnen ge-

bührenden Antheils an ihrem Vermögen nicht beraubt würden. Den Auditoren der Rota, welche ihr Amt bisher unentgeldlich verwaltet hatten, bewilligte er einen Gehalt, um dieselben nicht, wie er sagte, der Gefahr auszusetzen, sich auf Kosten Anderer und zum Nachtheile der Gerechtigkeit zu unterhalten u. s. w.

Als Innocenz **VI.** so in der Nähe aufgeräumt hatte, wandte er zuerst seinen Blick nach dem Kirchenstaate. Um die entrissenen Länder und Städte der Kirche wieder zu unterwerfen, schickte er den Cardinal Aegidius Alvarez Alboroz dahin, einen gebornen Spanier, dem er als seinem Legaten a Latere unumschränkte Vollmacht ertheilte. Mit ihm zog der Römer Cola de Rienzi, von dem Innocenz hoffte, er würde zur Unterwerfung der Ländereien, besonders der Stadt Rom, wo er noch viele Anhänger und Freunde hatte, nützlich sein. Dem Cardinal gelang es, innerhalb vier Jahren theils durch Waffengewalt, theils durch unermüdlichen Fleiß und Geschicklichkeit die rebellischen Städte zur Pflicht zurückzuführen. Das ganze Unternehmen kostete enorme Summen und leerte den Kirchenschatz fast gänzlich. Der vom Papste aus der ganzen Christenheit verlangte Zehent von den geistlichen Pfründen ging nicht ein, die meisten Königreiche schützten die schweren Lasten vor, die sie so schon zu tragen hätten; nur Deutschland schickte Subsidiengelder ein.

Indessen zog König Karl **IV.** nach Italien, um zu Mailand die Krone Lombardiens und zu Rom die Kaiserkrone zu empfangen. Als er in Lombardien einrückte, schickte er den Bischof von Minden, Theodorich, nach Avignon, um dem Papste zu melden, wie er auf dem Wege nach Rom begriffen sei, um die Krönung zu er-

halten, und bat um Uebersendung von Legaten, um diese feierliche Handlung vorzunehmen. Innocenz VI. empfing die Gesandten mit der größten Zuvorkommenheit, ließ sogleich ein Schreiben an König Karl ergehen, worin er ihm zu seiner Ankunft in Italien Glück wünschte, und versprach, seine Bitte nach Wunsch zu erfüllen. Da der Papst für Karl fürchtete, er möchte an der mächtigen Familie Visconti ein Hinderniß finden, so schrieb er an Albornoz, ihm befehlend, dem Könige mit seiner ganzen Kriegsmacht zur Seite zu stehen. Doch die Visconti, obgleich eifrige Anhänger Ludwigs, empfingen Karl mit den höchsten Ehrenbezeugungen; der Erzbischof von Mailand, Robert Visconti, erbat sich sogar die Ehre aus, ihm eigenhändig die eiserne Krone aufzusetzen und zwar nicht wie üblich in Monza, sondern in seiner eigenen Cadethrale, der Kirche des heiligen Ambrosius. Die Krönung wurde am 6. Januar 1355, am Feste der Erscheinung, mit großer Feierlichkeit vollzogen.

Unterdessen schickte Innocenz VI. den Cardinalbischof Petrus Bertrandi von Ostia als Legat a Latere nach Rom, um den König daselbst zu empfangen, um ihn und seine Gemahlin Anna mit der goldenen oder Kaiserkrone zu schmücken. Karl zog dem früher geleisteten Eide gemäß nicht eher in Rom ein, bis der zu seiner Krönung bestimmte Tag anbrach, an welchem er mit der Königin (es war der erste Ostertag den 5. April 1355) in der Peterskirche von dem Cardinal gekrönt wurde. Clemens VI., dem Karl seine Erhebung vorzüglich zu verdanken hatte, ließ sich, um zu verhüten, daß er mit den Unterthanen der Kirche in keinen Streit gerathen oder in die Versuchung gerathen möchte, sich eini-

ger ihrer Länder zu bemächtigen, von ihm die eidliche Versicherung geben, daß er bei seiner Krönung in Rom nicht eher einziehen wolle, als an dem zu dieser feierlichen Handlung bestimmten Tage, und daß er noch an eben dem Tage Rom verlassen wolle, um nach seinen Staaten zurückzukehren, ohne sich irgendwo aufzuhalten, ausgenommen im Falle einer dringenden Noth. Sobald die Krönungsfeier vorüber war, bestieg er sein Roß, begab sich im kaiserlichen Ornate von St. Peter nach dem Lateran, speiste daselbst, blieb die Nacht hindurch zu St. Lorenzo extra muros und trat am folgenden Morgen Früh seine Rückreise nach Deutschland an. Petrarka hat uns die Gesinnung des italienischen Volkes über diese Eile, und wie man über Avignon und seinen Kaiser dachte, geschildert; das Mißvergnügen ging so weit, daß man den Kaiser öffentlich beschimpfte. In Pisa wollte man ihn in seiner Wohnung verbrennen, die meisten Städte wollten ihm nicht einmal Nachtherberge geben; wie konnte man auch wohl den Mann achten, der kaum gewählt, ohne sich seinem Volke nur zu zeigen, sich mit einigen Rittern, so viel er zusammenbringen konnte, in der Mitte den blinden Vater Johann, den deutschen Don Quischott, nach der Schlacht nach Crecy begab, wo der intriquenvolle, Deutschland an das Ausland verrathende Luxemburger mit gestrecktem Speer blindlings in die siegende Engländer-Heermasse gestürzt wird, um dort mit Frankreich den Lohn seiner Intriquen zu empfangen. Das Treiben dieser Leute gegen den biedern Ludwig war in ganz Europa zu bekannt, als daß man die glatte Bildung des wälschen Zöglings für baare Münze oder echtes, deutsches Schrott und Korn genommen hätte.

Viele Mühe gab sich Innocenz VI., um die Könige Johann von Frankreich und Eduard von England mit einander auszusöhnen, die Genueser und Venetianer von ihrem verderblichen Kriege abzuziehen und einen Krieg gegen die Türken zu Stande zu bringen. Zur Wiederherstellung der Kirchenzucht und des Friedens schickte er einen Gesandten nach Sicilien, aber dort, wie in den meisten Ländern, fanden die Vorschläge wenig Anklang. Eduard hatte durch seine Freigebigkeit und kriegerischen Ruf während seiner siegreichen Kämpfe mit Frankreich Leute aus allen Nationen Europa's unter seine Fahnen gezogen; diese Leute lebten nur von Beute und als der Krieg aufgehört hatte, verheerten sie durch Raub und Plünderung alle Gegenden, wo sie hinkamen. Man nannte sie Compagnien, die einmal 40,000 Mann stark waren. Die Welt von dieser Geißel zu befreien, deren Führer ein Edelmann aus Perigord, Arnold Cervole war, wurde von Innocenz VI. ein Kreuzzug gegen sie angeordnet, dessen Führer der Cardinal Bertrandi war. Er richtete aber nicht viel gegen die Horden aus, die vielmehr sich täglich noch zahlreicher zeigten. Selbst im Jahre 1361 bekümmerte sich Innocenz VI. noch sehr wegen diesen Horden, wie das mehrere Briefe von ihm zeigen. Er ließ sogar Avignon gegen sie befestigen. Dieß hielt aber den Häuptling Cervole nicht ab, vor die Stadt zu ziehen, und den Papst zu nöthigen, mit einer großen Summe dieselbe zu retten und den Durchzug zu erlauben. Nach seinem Abzug wurden die Festungswerke ausgebaut, die für die damalige Zeit im Stande waren jeder Macht zu trotzen. Außer diesen Räuberhorden erhoben sich unter Innocenz VI. auch noch andere Irr=

lehrer, gegen die der Papst einschreiten mußte. Unter ihnen die Flagellanten, welche in England damals besonders stark waren. Sie geißelten den halb entblößten Leib, reihenweise durch die Straßen ziehend und sangen:

Through love of man the Saviour came,
Through love of man he died:
He suffered want, reproach and shame,
Was scourged and crucified.
O! think then of thy Saviours pain,
And lash the sinner, lash again.

„Aus Liebe zu den Menschen kam der Heiland; aus Liebe zu den Menschen starb er; er litt Elend, Schimpf und Schmach, ward gegeißelt und gekreuzigt. O, denk an deines Heilands Leiden und peitsch' den Sünder, peitsch' ihn wieder."

In Paris lehrte der Augustiner Eremit: „Die Liebe, welche man verlieren kann, ist niemals christliche Liebe gewesen. Der Mensch kann sich das ewige Leben würdig verdienen, so daß ihm Gott unrecht thun würde, wenn er es ihm nicht gäbe. — Wenn es auch keinen freien Willen gäbe, so würde die Seele doch existiren. Gott kann dadurch einige Nothwendigkeit auflegen, daß er dem Willen zum Guten vorbeugt." Die katholische Facultät und der Kanzler der Kirche zu Paris nöthigten ihn zum Widerruf, der auch erfolgte.

In England herrschten Sectirer, von welchen Innocenz VI. unterm 18. August 1354 an den Bischof von York schreibt: Wir haben vernommen, daß in deinem Kirchendistricte einige lehren: Es könne Niemand das ewige Leben durch einzelne gute Werke verdienen, sie seien, welche sie wollen, und wenn sie auch von der

Gnade herkämen. Andere sagen: die Strafe der Verdammniß d. h. die Beraubung der Anschauung Gottes, könne ihnen nicht gebühren; der erste Mensch würde gestorben sein, wenn er auch niemals gesündigt hätte; die Erbsünde mache nicht strafbar; u. s. w.

Wiewohl die Lehre von der Armuth Christi und der Apostel vom Papste Johann XXII. verdammt worden war, so wurde sie doch noch von einigen Minoriten behauptet und öffentlich gelehrt. Zwei derselben, nämlich Johann von Chatillon und Franz von Arquate wurden 1354 zu Montpellier ergriffen und nach Avignon gebracht; Innocenz VI. lag ihre Bekehrung so sehr am Herzen, daß er sich mit ihnen in ein gelehrtes Zweigespräch einließ, diesen Gegenstand berührend. Da sie aber verstockt keine Belehrung annahmen, ließ er sie nach damaligen Gesetzen den Inquisitoren übergeben, die ihr Urtheil fällten und sie dann der Obrigkeit auslieferten. Diese und noch andere Irrlehren gingen mehr oder weniger aus den Verhältnissen der Zeit hervor und diese wieder aus der unglücklichen Stellung des heiligen Stuhles zu Avignon. Die Hartnäckigkeit, womit man Disciplinarvorschriften und verhaßte Forderungen unterhielt, die sich mit der weisen, sonst am heiligen Stuhle gerühmten Politik nicht vereinigen ließen, erschlafften die Bande, die die Völker an den heiligen Stuhl knüpften, nährten den Geist der Widerspänstigkeit gegen dessen Autorität, und machten jenes geneigt, den Declamationen religiöser Schwärmer Gehör zu geben und deren Meinungen anzunehmen. Dem Streite über die Grenzlinie der geistlichen und weltlichen Macht folgte der wichtigere über Glaubenspunkte, und so sehen wir in England einen neuen Lehrer jetzt

auftreten, der viele von den Sätzen, welche seine Landsleute bisher als heilig verehrt hatten, kühn verwarf, dessen Schüler mehr als hundert Jahre einen bedenklichen Kampf gegen die geistliche und weltliche Autorität unterhielten, und dessen Grundsätze, obwohl scheinbar ausgerottet, doch im Verborgenen fortlebten und zum Ausbruche der Reformation das ihrige beigetragen haben. Ungefähr ums Jahr 1360 wird Wycliffe zum ersten Male in der Geschichte genannt.

Er war damals in einen Streit mit dem Mendicantenorden verwickelt, der von Filz Ralph, Erzbischof von Armagh nach Avignon kam. Wycliffe trat in seine Fußstapfen und stellte zu Oxford den Satz auf, von erbetenen Almosen zu leben, sei dem Evangelium zuwider, und den Mendicanten-Brüdern fielen in ihren Lehren und ihrem Wandel fünfzig Ketzereien zu, worauf die Minoriten antworteten, und überhaupt nur durch solche Anfechtungen an Ansehen gewannen. Die Vergeudung des Kirchenschatzes der Vorfahren Innocenz VI., die Befestigung Avignon's und die Kriegskosten in Italien, hatten eine wahre Geldnoth in den Schatz gebracht, und Innocenz sah sich genöthiget, den Bischof von Cavaillon, Philipp von Cabussole, nach Deutschland zu schicken, um dort den zehnten Pfennig aller geistlichen Einkünfte für die apostolische Kammer zu erheben, fand aber kein Gehör, und ließ daher, wohl einsehend, daß nach den früheren Vorgängen daselbst mit Gewalt nicht eingeschritten werden dürfte, die Sache auf sich beruhen, fürchtend, es möchte sich eine Trennung daranknüpfen.

Unermüdlich arbeitete Innocenz VI. in der Nähe und Ferne an der Erneuerung der Kirche und ihren

Gliedern. Was aber seine Thätigkeit in die Ferne anbelangt, so mangelte ihm die Charakterstärke, eine gewisse Unentschlossenheit seines Geistes lähmte seine Ideen und hemmte ihn sogar öfter, dieselben zu verfolgen und seinen Maßnahmen jene Kraft zu geben, welche die Hindernisse bricht. Vielleicht war es auch Alter und Gebrechlichkeit der Jahre, welche in der letzten Zeit seines Pontificates Leib und Seele niederdrückten. Zudem kam aber, wie bei allen französischen Päpsten zu Avignon, das damals schon in Frankreich beliebte Centralisationssystem, das sich aus der Politik auch in die avignonische Curie eingeschlichen hatte, welches bei aller Thätigkeit, die man entwickelte, die Kräfte der tüchtigsten Leute in kleinlicher Bewachung des Einzelnen, das große Ganze lähmte.

Indessen kamen bei allem Bitteren doch auch manche Tropfen heiteren Trostes in das Herz des Gebeugten. Hiezu gehört besonders die Annäherung Griechenlands der lateinischen Kirche. Der Kaiser Johann Paläologus IV., welcher sich im Gedränge fand, suchte Hilfe bei den Lateinern und forderte 15 Schiffe mit 500 Mann zu Pferde und 1000 Fußgänger und versprach, sich und sein Volk dem Papste gänzlich zu unterwerfen. Innocenz antwortete dem Kaiser; da er aber die Schiffe und Mannschaft nicht aufbringen konnte, so scheiterte das Vereinigungsgeschäft wie alle früheren.

Als im Jahre 1361 die Pest noch einmal Avignon besuchte, 17,000 Menschen hinwegraffte, worunter auch 9 Cardinäle, so creirte Innocenz VI. in den Herbstquatembertagen 8 neue, um den Verlust zu ersetzen.

Werfen wir einen Gesammtblick über Innocenz VI. und sein Pontificat, so erscheint er vor uns als ein gu-

ter Canonist, und als Papst mit einem musterhaften Lebenswandel, weshalb er natürlich dem Hofe zu Avignon nicht behagen wollte. Schon dadurch, daß er die im Conclave gestellten Bedingungen verwarf, erfüllte er die an Luxus gewöhnten Prälaten mit gewisser Animosität gegen ihn. Dazu kam noch die Abschaffung der allzu mißbrauchten Reservationen, Commenden u. s. w. daß er die müßigen Prälaten von Avignon weg nach Hause schickte, dagegen gelehrte und fromme Männer erhob und mit Beneficien bedachte, seine Reformation der Rota und römischen Curie überhaupt, die sehr noth that. Um mit gutem Beispiel voranzugehen, beschränkte er seinen Haushalt auf das Nothwendigste. Mit den Geldern, die er durch weise Sparsamkeit gesammelt, und dem Zehnten, womit Deutschland allein ihn unterstützte, gelang es ihm, sein Ansehen im Kirchenstaate wieder herzustellen. Er schloß sich näher an Deutschland an und schien sich von dem beengenden lästigen Einfluß des Pariser Hofes frei machen zu wollen. Ueberall, besonders aber zwischen Frankreich und England suchte er den Frieden zu vermitteln, was ihm indessen nicht gelang. Den König Ludwig von Neapel hielt er in Unterwürfigkeit, der aragonische König mußte ihm den Lehenseid leisten und 4000 Mark rückständige Zinsen für Sardinien und Corsica zahlen. Den König Pedro, den Grausamen, von Castilien, that er in den Bann, und ließ sich die Vereinigung der Lateiner und Griechen sehr angelegen sein. Für Deutschland und Böhmen ordnete er das Lanzenfest an, das am 1. Freitag nach der Osterwoche gefeiert werden sollte. Die Privilegien der Mendicantenorden in Bezug auf Beicht, Predigt und Seelsorge überhaupt, welche viele aufge-

hoben haben wollten, ließ er bestehen. Den Nepotismus beförderte er nicht so sehr, wie seine Vorfahren in Avignon, creirte aber eben doch wieder lauter Franzosen zu Cardinälen, und blieb in seiner Anhänglichkeit an Frankreich, wenn auch nicht in der Idee, doch in der That, seinen Vorgängern gleich. Daher die Befestigung Avignons, bei dem ohnehin leeren Schatz. Seine Regierung dauerte 10 Jahre. Er starb, hoch bejahrt im September (12.) 1362 zu Avignon, wo er am 14. in der Muttergotteskirche beerdigt wurde. Am 22. November brachte man indessen seinen Leichnam in die Karthäuserkirche unweit Avignon, die er mit dem Kloster gestiftet und sich eine Grabstätte darin hatte errichten lassen. Nicht nur die Cardinäle, Bischöfe und zahlreiche Geistliche begleiteten seine Leiche dahin, sondern auch der König Johann von Frankreich und sein ganzer Hof. Rechtschaffenheit war der Grundcharakter Innocenz VI., dabei war er aufrichtig, gerecht, frei von jeder Verstellung und Betrug. Ein Freund der Armen, ein Feind des Lasters, das er eben so streng bestrafte, als er die Tugend und das Verdienst belohnte.

Man hat eine Menge Briefe von ihm, die man bei Raynald, Annal. 1352 — 1362 und bei Martene, Thesaur. Anecdot. II. 843. findet.

---

1) Petri Dorlundi chron. Carthusiens. l. 4, c. 22. —

2) Rayn. ad ann. 1352, no 26.

3) Matt. Villan. l. 3, c. 44. Froiss. vol. I, c. 153. Baluz. vit. Pont. Aven. T. I. p. 311.

4) Baluz. vit. tom I. p. 343 und 357. — Hic rigidus et justus (Rebdorf. p. 441. — Hic justus et reputatus. (Albert. Argent. p. 156).

5) Rayn. ad. ann. 1353, no 29.

Sonst vergleiche noch Aegidius Card. ap. Pag. T. 4, p. 154. — Petrarcha de vita solit. l. 2, c. 3. — Hofmann's Sammlung ungedruckter Nachrichten, 2. Theil diploma Caroli IV. no 57. p. 66. Rym. V. 794. — 799—808. 816. —Knight 2607. Walsing. 170. Marim. 105. — Froiss. c. 212. 213. — Bzovius in ann. ad a. 1368. Bibl. P. P. Paris Tom. III. p. 1155. Du Boulai Tom. IV. p. 329. Die angeführten Artikel der Irrlehren der Reihe nach, Artikel 1, 3, 4 und 6. — Chron. Hirsaugens. Tom. II. p. 231. Collectanea Anglo-minoritica.

Golet. Monarch. T. II. p. 1401 lib. 35. — 1405. lib. 35.

Lewis Seite 19, hat diese Ketzereien aus dem Werke Wycliffs herausgeschrieben.

Was den Gesundheitszustand Innocenzens VI. in seinen späteren Tagen anbelangt cf. Baluz. t. I. p. 361 und 362 und p. 343. „quod fuit multum oppressus et gravatus gutta et podagra, propter quod fuit multoties impeditus, et praesertim in ultimis diebus, in quibus fuit admodum debilitatus et valetudinarius.

Den Vergleich des griechischeu Kaisers betreffend, so ist derselbe dat. Constantinopel im Palaste Blaquernes im 6866. Jahre der Welt, den 7. Dezember Indict. XI., also 1357.

Ueber die letzte Cardinalspromotion cf. Baluz. p. 954. 956. 958. Matteo Villani lib. VII., c. 56 und VIII., c. 103. — Froiss. I. c. 211. vitae p. 341. 960. 953. Ep. Innoc. VI. 241. 24 sub. Martene. Tom. II. p. 1092. Epist. 58. 59. 60. seq.

Cf. Die vier vitae von zwei Ungenannten, einen Fortsetzer des Ptolom. Lucas und Peter von Herentels vit. Pontif. bei Baluz. I. 321. Palatius, Muratori, Platina Pagi ꝛc.

CCII. Urban V. 1362—1370.

(Grimord, aus der Familie der Herrn von Grisac).

„Super flumina Babylonis illic sedimus, et flevimus, dum recordaremur tui Sion.

(Rex David.)

In unitate Deus est. *(Sigil. Urban V.).*

Ein und zwanzig Cardinäle waren gleich nach dem Tode Innocenz VI. im Conclave beisammen und über die Person, welcher sie ihre Stimmen zum Oberhaupte der Kirche geben sollten, sehr getheilt. Bei Sammlung der Stimmen am 28. September fand man, daß einer aus dem Benedictinerorden aus Limoges gebürtig, ein schon bejahrter Mann, ganz dem beschaulichen Leben ergeben, 15 Stimmen erhalten, also canonisch rechtlich erwählt war. Allein ehe noch die Resultate der Wahl bekannt geworden, hatte er schon die ihm angebotene Würde abgelehnt. So erzählt der gleichzeitige Villani, nennt aber den Cardinal nicht; nun aber ist bekannt, daß zwei Limousiner, beide Benedictiner als Cardinäle im Conclave waren, nämlich ein Bruder Clemens VI. Hugo Roger und Wilhelm Agrifolio. Da jedoch der sich nach Villani Weigernde ein bejahrter Mann war, Wilhelm von Agrifolio aber erst einige vierzig zählte, wie Baluz nachweist, so kann man mit Spondanus annehmen, daß ein anderer, also Hugo Roger, die päpstliche Würde ausgeschlagen hat. Bei fortgesetztem Wahlgeschäfte ergaben sich in den drei folgenden Tagen nur

höchst ungenügende Resultate. Der Cardinal von Toulouse, Raymund von Canilhac erhielt 11, ein anderer 10 und ein dritter 9 Stimmen. Andere Abstimmungen zeigten eine noch größere Getheiltheit. Das Conclave begann stürmisch zu werden. Die Limousiner beanspruchten die Tiare für eine Provinz, welche kurz auf einander der Kirche schon zwei Päpste gegeben; dieß machte die andere Seite hartnäckiger, und mehr noch als dieß, die Cardinäle von Boulogne und Perigord wurden als die zwei einflußreichsten Personen des heiligen Collegs durch ihren persönlichen Ehrgeiz unmöglich. Um diesen Streit, der schon scandalös geworden, zu beseitigen, schlugen die Klügsten die Wahl eines Fremden vor. Diese Ansicht machte sich geltend, und alle Stimmen fielen einstimmig auf den Benedictiner-Abt von St. Victor zu Marseille, Namens Wilhelm Grimord. Er war eben auf der Reise als Legat nach Neapel und soll, als er zu Florenz den Tod Innocenzens erfuhr, geäußert haben: wenn ich doch nur einmal einen Papst sehen könnte, der nach seiner Residenz Rom zurückkehren und die kleinen Tyrannen Italiens bändigen würde, dann wollte ich gerne meine Augen schließen.

Bei seiner Inthronisirung nahm er den Namen Urban V. an. Seine Jugendgeschichte ist kurz, weil er sich frühe dem Ordensstande widmete. Geboren zu Grisac, einem Schlosse in Gevaudan, zwei Meilen von der Stadt Mende, verlebte er seine Tage bis zum Eintritt ins Benedictinerkloster im Schooße seiner Familie, des Ritters Grimord und seiner Mutter Amphélisa von Montferrand. Schon hier zeigte sich in zarter Jugend der Keim zu allen Tugenden des religiösen Lebens, besonders der Keuschheit. Der Kindheit entwachsen,

bestimmten ihn seine Eltern dem gelehrten Stande, er mußte die sogenannten freien Künste, das bürgerliche und geistliche Recht und Theologie studiren. Sein Talent zeigte sich in glänzenden Erfolgen; er wurde Baccalaureus, Doctor an der Universität zu Montpellier, Toulouse, Avignon und Paris, und hieß allgemein „die Leuchte des Rechts.“ Im Kloster Chiriac nahm er das Ordenskleid, legte die Gelübde ab, und empfing die Priesterweihe. Mit außerordentlichem Zulauf lehrte er theils zu Avignon und Montpellier das canonische Recht und Bibelexegese. Hierauf wurde er Generalvicar zu Clermont und Uzès, Dechant der Abtei Clugny. Clemens VI. und Innocenz VI. bedienten sich des gewandten und kenntnißreichen Mannes als Legaten in den schwierigsten und wichtigsten Missionen. Wie allgemein das Verdienst des damals 53 jährigen Prälaten war, geht aus einem Schreiben des Dichters Petrarka über seine Wahl hervor. „Glaubet ja nicht, heiligster Vater, daß irgend einer der Cardinäle daran gedacht hätte, ich sage nicht, Euch zum Papste zu erwählen, sondern daß ihr es jemals werden würdet. Gott hat Euch erwählt, indem er ihnen Euern Namen auf die Zunge legte.“ Das Verdienst des Erwählten rechtfertigt in der That diese Meinung. Besaß auch Urban V. gerade nicht ein überschwengliches Talent, so vereinigte er doch so viele vortreffliche Eigenschaften in seiner Person, daß man sagen kann, die Seltenheit derselben ersetzten das Genie. Man bewunderte an ihm große Einsicht und noch größere Bescheidenheit, gewissenhafte Frömmigkeit ohne die mindeste Geistesschwäche, schmucklose Größe mit Charakterfestigkeit ohne alle Anmaßung, ungeschwächte Sanftmuth und sittlichen Ernst ohne Här-

te, einen liebenswürdigen Charakter mit Liebe zur Unabhängigkeit, unbeugsame Gerechtigkeit, Geschäftskenntniß mit unermüdlicher Thätigkeit.

Kurz nach seiner Wahl erhielt der Papst einen Besuch von den Königen Johann von Frankreich, Waldemar von Dänemark und Peter Lusignan von Cypern. Auf die Bitte des Letzteren um Unterstützung gegen die seine Insel bedrohenden Türken vermochte Urban V. die beiden, so eben genannten Könige zur Annahme des Kreuzes und zur Ablegung des Versprechens, binnen zwei Jahren einen Zug nach dem Oriente zu unternehmen. Schon waren in ganz Frankreich Kriegsrüstungen veranstaltet worden, als das Unternehmen zur Betrübniß des Papstes durch den Tod des dortigen Königs (1364), welcher sich durch die Furcht vor einem Einfalle der Engländer nicht hatte beirren lassen, vereitelt wurde. Auch Kaiser Karl IV. erschien auf die Einladung des Papstes 1365 in Avignon. Beide höchste Würdenträger der Christenheit hielten mehrere Conferenzen, in welchen sie wahrscheinlich über die Bekämpfung der Türken sowohl, als des Barnabo Visconti in Mailand sich beriethen.

Da damals viele Fürsten in Streitigkeiten mit einander verwickelt waren: wie Kaiser Karl IV. mit seinem Schwiegervater, dem Könige von Ungarn, einerseits und dem Markgrafen Johann von Mähren anderseits, der genannte König von Ungarn mit dem Herzog Rudolph von Oesterreich, der König von Castilien mit dem von Aragonien, der Graf von Savoyen mit dem Markgrafen von Montferrat, die Genuesen mit den Pisanern, so bemühete sich Urban V., durch seine Gesandten, die Zwistigkeiten zum Wohle der Christenheit

beizulegen. — Die Königin Johanna von Sicilien ließ er durch den Cardinal Albornoz zur Ablegung des Huldigungseides gegen den apostolischen Stuhl auffordern. Der Bitte des Königs Casimir von Polen, in Rußland einen Metropolitansitz und in Krakau eine Akademie zu errichten, wurde entsprochen. Zur Ausrottung der Ketzerei der Begharden wurden Schritte gethan. Auf die Canarischen Inseln wurden Minoriten geschickt zur Verbreitung des Christenthums. Auch in Bosnien, Albanien und in der Walachei hatte es den Anschein, als ob die katholische Kirche festere Wurzeln schlagen werde. Selbst der Khan und die Häuptlinge der Tartaren wurden zur Annahme des Christenthums ermahnt. — Gegen Barnabo Visconti, einen der übermüthigsten und mächtigsten Tyrannen Italiens, welche sich in den verschiedenen Freistädten, nachdem diese durch lange Bürgerkriege geschwächt worden waren, zu Alleinherrschern emporgeschwungen hatten, mußten energische Maßregeln ergriffen werden. Barnabo hatte unter dem Pontificate Innocenz VI. mehrere zu dem Kirchenstaate gehörige Städte hinweggenommen. Auf die Nachricht von der Erhebung Urbans V. schickte er Gesandte nach Avignon, um wegen des Friedens Unterhandlungen einzuleiten. Dieselben mußten sich jedoch zerschlagen, da Barnabo sich weigerte, die weggenommenen Plätze wieder herauszugeben und wegen der ihm zur Last gelegten Verbrechen Genugthuung zu leisten. Der Papst ließ in ganz Italien eine den 28. November veröffentlichte Bulle verbreiten, in welcher Barnabo auf den 1. März des folgenden Jahres vor den apostolischen Richterstuhl geladen wurde, um sich wider die ihm zur Last gelegten außerordentlichen Vergehen zu verantworten. Es wurden ihm

unmenschliche Grausamkeiten gegen solche Geistliche und Ordensleute, welche seinen oft wider alles Recht und Religion gehenden Befehlen nicht gehorchen wollten, vorgeworfen: daß er einige in eisernen Käfigen lebendig habe verbrennen, andere zu Tod foltern und einem Minoriten mit einem glühenden Eisen die Ohren habe durchstechen lassen; daß er allen seinen Unterthanen bei Strafe, lebendig verbrannt zu werden, verboten habe, mit dem Papste oder seinen Gesandten in Verkehr zu treten, daß er einen Priester in Parma gezwungen habe, den vorigen Papst sammt dessen Cardinälen von einem Thurme herab mit dem Banne zu belegen. Da Barnabo zur bestimmten Frist nicht erschien, so wurde er von dem Papste mit dem Banne und sein Land mit dem Interdicte belegt. Auch wurde der Befehl ertheilt, gegen ihn einen Kreuzzug mit denselben Privilegien, wie wenn es gegen die Ungläubigen ginge, zu predigen. Doch wurde im Anfange des Jahres 1364 durch Vermittlung seines Schwiegervaters, des Königs von Frankreich zwischen Barnabo und dem Papste ein Vergleich abgeschlossen, zufolge dessen der Visconte von den Kirchenstrafen losgesprochen und in seine Würden und Ehren wieder eingesetzt wurde. —

Die Römer schickten nun eine Gesandtschaft an Urban V., um ihm zur Beruhigung Italiens Glück zu wünschen und ihn aufzufordern, in ihrer Mitte den Stuhl des heiligen Petrus wieder aufzurichten. Urban V., welcher schon vor der Ankunft der Gesandten zur Rückkehr nach Rom entschlossen war, und in der Ausführung seines Vorhabens nur durch die Unsicherheit der Straßen, welche durch aus abgedankten Soldaten bestehende Räuberbanden belagert wurden, abgehalten wor-

den, ließ nun, obgleich der König von Frankreich ihn durch einen Abgeordneten hatte von der Abreise abmahnen lassen, die Venetianer und Genueser bitten, ihm Schiffe zur Ueberfahrt nach Italien zu senden. Den 30. April 1367 wurde die Reise angetreten, zum großen Kummer vieler Cardinäle und der ganzen Curie, wie Petrarka sagt, nicht als ob sie nach Rom, als der Hauptstadt der Christenheit zögen, sondern als ob sie von den Sarazenen nach Ktesiphon oder nach Memphis geschleppt würden.

Vor seinem Einzuge in Rom wollte Urban V. einige Zeit in Viterbo zubringen. Hier aber brach in Folge eines zwischen dem päpstlichen Hofgesinde und den Einwohnern entstandenen Streites ein Aufruhr aus, welcher drei Tage dauerte. Selbst die Cardinäle wurden gröblich beleidigt, ihre Wohnungen geplündert und vier ihrer Bedienten ermordet. Schon schmeichelten sich manche, daß der Papst alsbald wieder nach Frankreich umkehren werde. Den 16. October 1367 hielt Urban V. seinen feierlichen Einzug in Rom unter lautem Jubel des Volkes und nahm Besitz vom Vatican, welcher von da an die gewöhnliche Residenz der Päpste blieb. Verschiedene Kirchen, darunter die im Lateran und die des heiligen Paulus ließ er nachher ausbessern. Die Königin Johanna von Neapel, welche ihm nach Rom entgegen gekommen war, empfing er mit großer Hochachtung und beschenkte sie mit der goldenen Rose, so wie mit einem am Osterfeste geweihten Degen, den sie mit seiner Erlaubniß dem ebenfalls anwesenden König von Cypern übergab.

Die heiße Jahreszeit brachte Urban V. im Jahre 1367 in dem hochgelegenen Städtchen Montefiascone zu.

Von da begab er sich im October nach Viterbo, um daselbst Karl IV. zu empfangen, welcher auf seine Einladung mit einem Heere von 20,000 Mann nach Italien gezogen war, um den inzwischen wieder gewaltthätig gewordenen Visconti einzuschüchtern. Der Kaiser begleitete Urban nach Rom und führte dessen Pferd zu Fuß durch einen Theil der Stadt bis zur Peterskirche, in welcher seine vierte Gemahlin Elisabeth gekrönt wurde. Während seines abermaligen Aufenthaltes zu Viterbo belegte er die widerspenstige Stadt Perugia mit dem Banne und ließ sie, nachdem wider sie ein Kreuzzug gepredigt worden war, mit Gewalt zum Gehorsame gegen den römischen Stuhl zurückführen. Ein nicht unwichtiges Ereigniß war die Ankunft des griechischen Kaisers Johann Paläologus zu Rom. Durch die Türken auf's äußerste bedrängt, hatte er sich entschlossen, den Vater der Christenheit um Hilfe anzuflehen. Das Haupthinderniß, welches bisher dem Abschlusse eines Bündnisses mit den Griechen im Wege gestanden hatte, die Glaubenstrennung, wurde durch ihn gehoben. Den 18. October 1369 legte er in Gegenwart dreier Cardinäle, aller Notare der römischen Kirche und vieler Vornehmen ein feierliches Glaubensbekenntniß der katholischen Kirche ab, übergab dasselbe mit seiner Unterschrift und mit einem goldenen Siegel versehen dem Papste und schwur der römischen Kirche und dem römischen Hofe beständigen Gehorsam. Nichtsdestoweniger waren alle Bemühungen des Papstes, die durch eigene Streitigkeiten in Anspruch genommenen abendländischen Fürsten zur Hilfeleistung zu bewegen, vergeblich. —

Im September 1368 nahm er die dritte Cardinalscreirung vor (vor seiner Abreise nach Rom hatte er

zu Avignon drei und zu St. Victor einen ernannt) aus der sieben Cardinäle hervorgingen, worunter auch der Engländer Simon von Langham war. Am 15. April nahm der Papst unter großen Feierlichkeiten die Heiligsprechung des Grafen Eleazar von Sabrano vor, der am Hofe Roberts das Leben eines Anachoreten geführt. Vom Jahre 1223 an war sein Grab durch Wunder verherrlicht, so daß Clerus und Volk seine Heiligsprechung verlangten. Dann schuf er für Rom eine neue Obrigkeit, einen Magistrat aus drei Mitgliedern, deren Thätigkeit unter dem Papste selbst und einem Senator beschränkt war. Der letzte hieß: Senator durch die Gnade des heiligen apostolischen Stuhles. Seine Gewalt dauerte nur 6 Monate. Ein Erdbeben hatte die Abtei Monte Cassino, die Wiege der Söhne des heiligen Benedicts, beinahe gänzlich zerstört; Urban richtete seinen Blick dahin, und aus Schutt und Staub erstanden die Ruinen in neuem Glanze und der vom Papste dahingesandte neue Abt Andreas von Faenza führte die Religiosen wieder zum wahren Geiste des heiligen Benedict zurück. Urban V. hatte sich auf den Höhepunkt geschwungen, den die Christenheit von einem Nachfolger der Apostelfürsten fordern konnte. — Abend- und Morgenland waren huldigend an seinem Throne erschienen. — Keiner seiner Vorgänger sah so viele gekrönte Häupter ihre Krone vor der Tiare und der apostolischen Majestät sich neigen. Alle seine Unternehmungen waren mit Erfolg gekrönt; die unter dem Joche der Tyrannen seufzenden Provinzen anerkannten freudig die Autorität des heiligen Stuhles. Dem moralischen Einflusse der päpstlichen Würde, die bei seiner Erhebung so zu sagen nichts mehr war, gab er einen solchen

Aufschwung, daß die meisten Fürsten Europa's wieder eine ehrfurchtsvolle Stellung zu dem obersten Würdenträger der Kirche einnahmen, der nun in Italien wieder herrschte. Gewiß, diese herrlichen Resultate waren die Früchte des Talentes und edeln Charakters Urbans V., wären aber nicht zur Reife gediehen, hätte er sich nicht aus den Banden der Sclaverei herausgerissen, welche zum Nachtheile der christlichen Welt seine Vorfahren so schmählich duldeten. Recht augenscheinlich tritt hier die Wahrheit zu Tage, nicht die persönliche Tüchtigkeit ist es, welche die Kirche Jesu Christi regiert und erhält, sondern die Allmacht dessen, der da gesagt hat: Du bist Petrus, auf diesem Felsen will ich meine Kirche gründen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Urban V. lag kaum an der Confession des Apostelfürsten auf den Knieen, betrat die Palläste, in welchen die Gregore, Innocenze, Leo u. s. w. gewandelt, gewirkt, geherrscht hatten, da ruhete auch Petri Geist auf ihm und in den Hallen, wo die großen Vorgänger gleichsam noch in Riesenschatten wandeln, fand Urban Rom, mit Rom den heiligen Stuhl, den die Vorsehung auf ewige Zeiten dort gegründet, und mit Allem dem seine wahre Stellung als Statthalter Jesu Christi auf Erden. Wie sehr dieß Alles Urban V. zu dem gemacht, was er geworden, und nicht seine Persönlichkeit, beweist das Ende seines Pontificates. Wer sollte es glauben? Urban V. inmitten Alles dieses, was das Herz des Papstes auf den höchsten Gipfel der Zufriedenheit hätte versetzen sollen, Urban fühlte sich unglücklich! Urban V., der von der Vorsehung berufen zu sein schien, die päpstliche Würde wieder herzustellen und an den von Gott ihr angewiesenen Ort zurückzu-

führen, Urban V., der sich so viele Mühe gegeben, diesen Plan auszuführen, der so viele Opfer gebracht, Hindernisse hinweggeräumt, den natürlichen Neigungen zum Vaterlande entsagt, und kaum noch den längeren Aufenthalt in demselben ertragen zu können schien, wurde vom tiefsten Reuegefühl ergriffen, daß er diesen Schritt gethan, und zwar in so hohem Grade, daß er zu den äußersten Mitteln griff, dieses Heimweh zu unterdrücken! Wir sehen ihn den providentiellen römischen Sitz vertauschen mit dem verfallenen Pallaste in Montefiascone, mit Viterbo und wieder mit Montefiascone. Diese letzte Stadt mit ihren pittoresken Umgebungen, ihrem frischen Grün, riefen ihm die schönen Gärten Avignon's ins Gedächtniß, er erhob es zum Cathedralsitz und schuf ihm sprudelnde Fontainen. Es war nicht der Römersitz, er machte es dazu, um seinem heimatwehen Herzen Ruhe zu verschaffen. Aber auch diese geschaffene Ruhe währte nicht lange. Montefiascone's verschönerter Pallast, seine klaren Wasser, sein heiterer Himmel genügten Urban V. nicht; er sah nur das liebe Frankreich, und erklärte endlich im Mai 1370 dem römischen Hofe, er wolle nach Avignon zurückkehren, Jedermann soll sich zur Abreise anschicken. Er beschönigte zwar vor der Welt diesen Alles in Staunen versetzenden Entschluß durch den rechtfertigenden politischen Grund, er gehe dahin, um zwischen den Königen von Frankreich und England Frieden zu stiften, die von neuem wieder einander bekriegten.

Dürften wir es wagen, dieses Ereigniß menschlicher Weise aufzufassen, so würden wir sagen: Urban V. war, wie seine Vorgänger ganz Franzose, die von Jugend an erhaltene engherzige Nationalerziehung,

aus der Jeder, wie aus einer Form, in die er gelegt worden, hervorgeht, dieser daraus sich bildende beschränkte Patriotismus, der bei dieser Nation größer ist, wie bei irgend einer andern, der so weit geht, daß es ihnen unmöglich geworden, anderen Völkern dieser ihrer Formbildung gegenüber ein Zugeständniß einzuräumen, das Alles wirkte auch in Urban V. Aber nein, das war es nicht. Gott fuhr fort, selbst in diesem so erleuchteten Kirchenfürsten der Menschheit zu zeigen, daß die Absicht seiner Kirche nie eine nationale sein könne. Darum hat er ihrem Haupte einen freien, unabhängigen Sitz verschafft. Dort wohnet der heilige Vater, umgeben von Cardinälen aus allen Nationen, die alle heimatliche Anhänglichkeit in Rom, der Hauptstadt der katholischen Welt verlieren sollen und wirklich verlieren, indem sie im heiligen Collegium am Heile der ganzen Christenheit arbeiten. Wo sie in die Akten schauen, herrscht dieser universelle katholische Geist, wo ihr Fuß wandelt, stößt er auf Spuren dieser katholischen Wirksamkeit, wo sie ihre Andacht verrichten, haben die größten Heiligen aus den verschiedenen Nationen der Welt gebetet, gearbeitet, gelebt, kurz, die ganze Stellung in Rom, die Geschichte ihrer Heiligthümer, die Stufen der Altäre und Kanzeln, die sie betreten, jeder Stein der heiligen Stadt trägt das Seine dazu bei, den Cardinälen eine solche universelle Richtung zu geben, daß der Papst, welcher aus diesem Gremium hervorgeht, ein katholischer Papst, ein heiliger Vater der Christenheit, ein würdiger Stellvertreter und Nachfolger desjenigen ist, dessen Gebeine in der vaticanischen Gruft ruhen. Diesen Geist hatten die Avinionischen Cardinäle nicht, konnten ihn bei der nationalen Richtung dort nicht haben. Urban V. sollte dieß

der Welt in der auffallendsten Weise zeigen; die französischen Cardinäle sollten noch einige Zeit in Avignon leben und sterben, bis dieser affreuse Nepotismus, der sich beinahe ein Jahrhundert hindurch emporgewuchert hatte, abgestorben und dann ein universelles, katholisches heiliges Collegium sich bilden könnte, aus dem alsdann auch universelle, katholische, nicht nationale Päpste hervorgehen sollten. Das unglückselige, zu Avignon hervorgerufene große abendländische Schisma sollte in Flammenzügen diese Abnormität verbessern und die Wahrheit der Welt zeigen, daß nur von Rom aus Christus seine Kirche regiert wissen will. Wie er die Kinder Israels vierzig Jahre in der Wüste herumirren, sie später in der babylonischen Gefangenschaft schlachten ließ, um seine Pläne an ihnen zu erfüllen, die sie halsstarrig vereitelten, so mußten auch die höchsten Würdenträger seines heiligen Volkes, die Väter der Christenheit in Avignon geläutert, geprüft werden, und sie sind es wirklich geworden, um dann als würdige Häupter, als heilige Väter der katholischen Menschheit um so schöner im ewigen Rom zu herrschen. Wunderbar sind die Führungen des Herrn, wer mißt die Tiefen seiner Weisheit, Erbarmungen und Gerechtigkeit!

Die Nachricht der im Jahre 1370 zu erfolgenden Abreise des Papstes Urban V. nach Avignon erfüllte alle frommen Gemüther mit Schmerz und Trauer. Die Italiener thaten Alles, um ihn zurückzuhalten, die heilige Brigitta von Schweden drohte nach einer gehabten Vision mit dem Zorne des Himmels, wenn er die Alpen überschreiten werde. Aber Urban V. sei es, daß er nicht an die Göttlichkeit des brigittischen Orakels glaubte, sei es, daß er die Absicht hatte, wieder nach Rom zu-

rückzukehren, sobald der Friede jenseits der Berge wieder hergestellt sei, um so die Drohung der Prophezeihung von sich abzuwenden, ließ sich von seinem Vorhaben nicht wegbringen. Eben so wenig machte die Gesandtschaft Roms einen Eindruck auf ihn. Seid mir willkommen, sagte er ihnen, der heilige Geist hat mich zur Ehre der Kirche hieher geführt, er will mich aus demselben Grunde wieder anderswohin führen. Wenn auch nicht körperlich, so bin ich doch stets geistig bei euch."

Wenige Tage nach seiner Ankunft in Avignon ließ er den Königen von Frankreich und England die Ursache seiner Reise bekannt machen, und schlug ihnen eine Zusammenkunft vor, bei der auch er erscheinen wollte, um den Frieden herzustellen. Aber inmitten seiner Thätigkeit, noch voller Kraft und Stärke, die ihm eine lange Regierung verhieß, ging Brigittens fürchterliche Drohung in Erfüllung; plötzlich überfiel ihn eine Krankheit, die so zunahm, daß er sein nahes Ende fühlte. Tiefer Reueschmerz umlagerte seine Seele, daß er den heiligen Stuhl wieder nach Frankreich zurückgeführt. Er gelobte nun, wenn ihm Gott die Gesundheit wieder verleihen wollte, gleich nach Rom zurückzukehren. Aber weder Italien noch Rom sollten ihn wieder sehen. Er starb den 19. Dezember 1370 in dem Pallaste seines Bruders Grimoald bei geöffneten Pforten, damit die Gläubigen Gelegenheit hatten, sehen zu können, wie ein Papst stirbt, auf schlechtem Lager, im armen Benedictiner-Habit, den er nie verlassen, das Crucifix in der Hand, in der größten Resignation übergab er Gott seine Seele. Er hatte eben das n e u n t e Jahr seiner Regierung begonnen. Seine sterblichen Überreste wurden einstweilen in der Kirche Nôtre-Dame-

des Dons beigesetzt. Später brachte man sie in die von St. Victor zu Marseille, die er zu seinem Begräbnißorte ausersehen hatte.

Wie allgemein beliebt Urban V. war, zeigte die Trauer der Christenheit, einen Weltschmerz möchte man sie nennen, und Urban war dieser Huldigung der Völker würdig; denn von wem kann man sagen, wie von ihm, er habe während seiner ganzen Regierungszeit keinen unzufriedenen Menschen von sich gelassen. Dieß einzige Lob der Zeitgenossen macht jegliche weitere Schilderung unnöthig. Ihm war das von so vielen Regierenden nicht gekannte Geheimniß erschlossen, für die Völker und nicht für sich zu regieren. Gerechtigkeit leitete alle seine Handlungen; er empfahl sie den Cardinälen, und den Königen; wo sie verletzt wurde, strafte er strenge. War er auch allen zugänglich und voll Liebe gegen sie, so doch ganz besonders gegen die Armen. Mit ihnen theilte er sein Mahl, empfand mit Wehmuth ihre Sorgen und Leiden, und suchte selbst diejenigen auf, welche Scham zurückhielt in ihren Häusern; Witwen und Waisen bedachte er mit väterlicher Liebe und stattete arme Jungfrauen aus, damit ihre Tugend Schutz im Ehestand fand. Den päpstlichen Schatz zu vermehren, daran dachte er nicht, denn das Geld hatte nur in so weit Werth für ihn, als es ihm Mittel darbot, andere glücklich zu machen. Es gibt Talente, die im Mangel untergehen. Urban erstreckte seine Liebe bis zu ihnen und mehr als 1000 Studenten in den verschiedenen Collegien, Schulen und Universitäten hatten Nahrung und Unterhalt von ihm. Zu Montpellier gründete er ein Colleg für 12 der Arzeneiwissenschaft Beflissene, in dem sie ihre Studien unentgeldlich vollenden konnten. Während eines

Nothjahres verdankten unzählige Menschen in Guienne, zu Avignon, in der Grafschaft Vennaissin bis nach Italien hin der Wohlthätigkeit Urbans V. ihr Leben.

Urban V. besaß nicht nur die Eigenschaften eines guten Fürsten und Regenten, sondern übte auch die Tugenden des Heiligen. Täglich feierte er, nachdem er gebeichtet, das Opfer der heiligen Messe, oder wohnte ihr bei. Sein eifriges Gebet war häufig mit einem Thränenstrom begleitet. In seiner Lebensweise sah man überall den strengsten Ordensmann; der Natur schien er gar nichts zu schulden; sein Mahl war einfach und fand unter frommer Lesung statt. Die ganze Advents- und Fastenzeit hindurch beobachtete er das strengste Fasten, Mittwochs, Freitags und Samstags genoß er nichts als Wasser und Brod, von den strengen Kasteiungen, die Gott nur kennt, spricht nicht die Geschichte. Gold und Silber waren ihm wie schmutziger Koth; daher auch nichts davon in seiner Wohnung. Da herrschte die schlichteste Einfachheit. Sein Zimmer glich eher der Zelle eines schlichten Mönches, als der Wohnung des Oberhauptes der Kirche. Nepotismus war ihm ein Schauder. Sein Vater, der bei ihm starb, empfing nichts von ihm als die Absolution auf dem Sterbebette.

Nach einem solchen Leben verherrlichte ihn Gott selbst durch Wunderwerke und die Könige von Frankreich und Dänemark, so wie die Königin von Neapel, die Bischöfe von Languedoc und Provence verlangten auch von Gregor XI. seine Canonisation. Clemens VII. leitete auch den Canonisationsproceß ein, aber die Ungunst der Zeiten trat der Kirche hemmend in den Weg, ihn zu beendigen. Vielleicht die einzige Strafe für den

einen großen Fehler, den man ihm nur vorwerfen kann, daß er den heiligen Stuhl wieder nach Avignon zurückführte. Hätte er wie die heilige Brigitta Rom geliebt, die nicht eilig genug von ihrer Pilgerfahrt nach Jerusalem zurückkehren konnte, um in Rom zu sterben, wo sich über ihren Gebeinen eine herrliche Kirche erhebt: so könnte er, wäre er in Rom geblieben, unter seinen großen Vorfahren daselbst in den langen Reihen der Päpste ruhen, während seine Ueberreste nun in dem merkantilisch-kriegerischen Marseille liegen, wo man ihnen kaum noch ein Andenken schenkt. Wahrlich Urban V. wäre wohl in das Verzeichniß der Heiligen gekommen, wenn nicht die nationale Liebe zur Heimat, die der Liebe zum gemeinsamen Vaterlande aller Christen, der Kirche, überboten hätte. Nur das ist in den Augen Gottes groß, was im Einheits- und Mittelpuncte des Katholizismus wurzelt, und nur was mit Rom in Verbindung bleibt, ist katholisch. Wir meinen hier nicht das gebrechliche Rom, die Weltstadt, sondern das providentielle Rom, den Sitz des heiligen Petrus und seiner Nachfolger, den über der Confession des Apostelfürsten errichteten Stuhl Petri, den die Allmachtshand in die irdische Roma gesetzt, damit er dort bestehe, bis der Erlöser wieder kommen wird in Macht und Herrlichkeit zu richten die Lebendigen und die Todten, das heißt die wahren mit diesem Stuhle verbundenen und von ihm getrennten Christen. —

Urban V. hat einige Werkchen in Versen und in Prosa und einen Band Briefe hinterlassen, deren Manuscript im Vatican aufbewahrt wird.

Ueber sein Leben cf. Matteo Vill. lib. II. c. 26. Spond. ad ann. 1362. Die Autores vitae primae et secundae

ap. Baluz.—Chron. Zantfleet, ap. veter. Script. Coll. t. V. p. 281. eo tempore vocabatur Lucerna juris. Petrarcha Senil. I. VII. ep. I. „Nemo te fallat, pater, nemo tibi persuadeat esse aliquem tuorum Cardinalium, qui vel semel unquam cogitaverit te ad Papatum, non dicam promovere, sed poscere . . . Deus te profecto, Deus, inquam, solus, et nemo mortalium te eligit.

Aimericus de Peynaco in vita Urbani V.

Platina drückt sich über die Erhebung der Häupter der Apostelfürsten Petri und Pauli aus: Sacra Apostolorum capita, cum diu quaesisset Urbanus, invenit tandem. Desierunt enim in honore esse propter desuetudinem et ignorationem hominum. Apud sancta Sanctorum reperta, ac locellis argenteis recondita, ad altare majus Basilicae Lateranensis cum maxima veneratione et celebritate collocantur, adstante clero, populoque Romano.

Herentels in vita Urbani V. ap. Baluz.

Die Worte Urbans V. an die römische Gesandtschaft, um ihn zurückzuhalten nach Avignon zu reisen cf. Iter italicum, p. 774.: Bene veneritis, filii mei, sanctus spiritus duxit ad me partes istas, et reducet me ad alias ad honorem Ecclesiae Sanctae.

Die Inquisitio Commissariorum Clementis VII. in vitam Urbani V., ap. Bzovium, anno 1370. Auch Palatius führt den Proceß und die 24 petitiones, ut sanctis adscribatur an; man sieht dort die Abtheilungen: Studia, monachus, officia, Justita, castitas, Papa, manna, zelator catholicus, inventia capita apostolorum, humilitas, constantia, mores, correctio, pauperes alit, justus, pacificus, mortuos resuscitat aufgeführt.

CCIII. Gregor XI. 1370—1378.

(Roger, aus der Familie der Grafen von Beaufort und Türenne).

„Divino afflatus Numine Hominumque maximo plausu
Post annos septuaginta Romam feliciter reduxit
Sedem Pontificiam Avenionem diu translatum.

(Elog. sepulchr.)

Quanta quod integrae fuit olim gloriae Romae
Reliquiae testantur adhuc; quas longior aetas
Frangere non valuit, non vis aut ira cruenti
Hostis, ab egregiis franguntur civibus, heu, heu!
. . . . quod ille nequivit (Hannibal).
Perficit hic aries.

(Petrarcha, carmina l. II. ep. XII.)

Die Vorsehung wollte den Verlust der Kirche, den sie durch den Tod Urbans V. erlitten, würdig ersetzen, indem sie dieser schönen Persönlichkeit einen nicht minder tüchtigen Nachfolger gab. Es war der Cardinal Peter Roger von Beaufort. Sein Vater Wilhelm von Beaufort en vallée war Herr von Rosière und Chambon und verehlicht mit Maria von Chambon. Peter folgte seiner Neigung zum geistlichen Stande, wurde Prior von la Haye aux bonshommes zu Angers, apostolischer Notar, Erzdiakon der Kirche zu Rouen und Sens, Domherr von Narbonne und Paris, Dechant von Bayeux und endlich Cardinal an der Kirche Santa Maria Nuova in Rom. Als ihm sein Onkel Clemens VI. die letzte Würde übertrug, zählte er noch nicht achtzehn Jahre. Nur außerordentliches Verdienst konnte eine so frühzeitige

Erhebung rechtfertigen und rechtfertigte sie wirklich. Nach einem, dieser Familie innwohnenden Zug entwickelte auch er schon frühe große Anlagen zur Philosophie, Jurisprudenz und Theologie. Diese Anlagen von geschickter Hand geleitet und mit unermüdlichem Fleiße angebaut, stellten ihn natürlich unter die Männer der Wissenschaft seiner Zeit. Wenn auch schon Cardinal, besuchte er doch, ohne Furcht seiner Würde etwas zu vergeben, die Vorlesungen des berühmten Balde von Ubaldis, des damaligen gelehrtesten Juristen. Dieser kam bald dahin, daß er keinen wichtigen Rechtsfall mehr entschied, ohne zuvor mit seinem Schüler Roger sich berathen zu haben und sagte dann mit edler Bescheidenheit offen: „Das ist die Ansicht unsers Meisters über dieses Gesetz." Mit diesen Talenten verband Roger Herzensvorzüge, die noch trefflicher waren. Sein ganzes Wesen trug so sehr das Gepräge und den Wohlgeruch der unbefleckten Keuschheit und Frömmigkeit, daß man ihn allgemein nur „den frommen Peter von Beaufort" nannte. Alle Schriftsteller wetteifern gleichsam in Erhebung seiner Demuth, Bescheidenheit, Freigebigkeit, Klugheit, unzerstörbaren Sanftmuth und Liebenswürdigkeit. Diese Vereinigung so seltener Gaben hatten ihm bei allen Mitgliedern des heiligen Collegiums ein solches Ansehen verschafft, daß selbst die Eifersucht, der geborene Feind überlegener Verdienste, ihm dasselbe nicht streitig machte, um so weniger, da er ganz anspruchslos nur Brüder, nicht Mitbewerber um sich herum zu sehen gewohnt war. Alles bis zu seiner geschwächten Gesundheit verlieh der Person Peter Rogers etwas Anziehendes. Er war, wie seine Biographen sagen, blaß von Farbe, sehr zart dem Körper nach

und kränklich. Man weiß, welchen Reiz diese Blässe und Körperschwächlichkeit Leuten verleiht, die durch Geistesschönheit und Kraft sich auszeichnen, und dieselben unwiderstehlich für andere macht. So war der junge, strahlende Cardinal, den das heilige Collegium einstimmig am 30. Dezember 1370 dem verstorbenen Papste zum Nachfolger gab, nachdem das Conclave nur eine Nacht hindurch beisammen gewesen. Diese Wahl beanständete und betrübte Niemanden, als den selbst, welchen sie zur höchsten Würde auf Erden erhob. Lange weigerte er sich, eine Bürde anzunehmen, die er seinen Kräften zu sehr überlegen hielt; endlich aber mußte er dem Andrange der Cardinäle und der Betrachtung des Wohles der Kirche Jesu Christi nachgeben. Er war kaum 40 Jahre alt. Da er erst Cardinaldiacon war, so wurde er am 4. Januar vom Cardinal Guido von Boulogne zum Priester geweiht, dann zum Bischofe consecrirt, und unter dem Namen Gregor XI. zum Papste gekrönt.

Sogleich nach seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl suchte er zwischen den Königen von Frankreich und England den Frieden wieder herzustellen. Doch gelang es ihm nicht, den tief gewurzelten Haß beider Fürsten gegen einander zu überwinden. Eben so wenig Erfolg hatten seine Bemühungen, die christlichen Fürsten zur Vertheidigung der Griechen gegen die immer furchtbarer um sich greifende Macht der Türken zu vereinigen. Die Zwietracht der Fürsten untereinander spann sich auch unter diesem Pontificate wie ein schwarzer Faden der Hölle fort, und schien den Krieg zwischen Kastilien, Portugal, Aragonien und Navara herbeizuziehen. Er schickte Legaten ab und verhinderte den Ausbruch des Krieges.

Ein anderes noch viel merkwürdigeres Aussöhnungsgeschäft gelang Gregor XI. Im Jahre 1302 war zwischen Friedrich von Aragonien und Karl von Anjou der Art ein Frieden geschlossen worden, daß die Insel Sicilien an Karl und seine Erben fallen sollte, wofür sie an Friedrichs Erben 100,000 Unzen Goldes zahlen sollten. Diesem Vertrag war aber bis auf Giovanna von Neapel nicht entsprochen worden, und es herrschten beständige Reibungen. Am 2. März 1372 brachte nun Gregor XI. einen Vertrag zwischen beiden Häusern zu Stande, wornach Giovanna mit allen Descendenten ihren Ansprüchen auf die Insel entsagte. Vier Jahre lang beschäftigte sich Gregor XI. ununterbrochen mit diesen und andern Friedenswerken, bis er im vierten Jahre seines Pontificates durch eine römische Gesandtschaft dringend aufgefordert wurde, in ihre Stadt, den Sitz so vieler Päpste, zurückzukehren. Gregor XI., welcher schon von dem ersten Augenblicke seiner Wahl an fest entschlossen gewesen sein soll, den apostolischen Stuhl wieder nach Rom zurückzubringen, ging auf ihre Bitte ein, so wie er auch in einem Schreiben an den Kaiser, viele Fürsten und Prälaten von diesem seinem Vorhaben Nachricht gab. Doch schob er in der Absicht, zuvor noch einmal die Vermittlung zwischen England und Frankreich zu versuchen, seine Abreise bis zum Frühjahr 1376 auf, erließ aber unterdessen eine neue Verordnung, in welcher er den hohen Clerus ernstlich unter Androhung von Strafen zur Erfüllung der Residenzpflicht aufforderte. Allerdings waren die Verhältnisse im Kirchenstaate damals nichts weniger als erfreulich, aber aus eben dem Grunde seine Anwesenheit vielleicht um so nothwendiger. Die Florentiner waren im Bunde

mit dem Visconti von Mailand in den Kirchenstaat eingefallen, hatten sich verschiedener Städte bemächtigt, die päpstlichen Beamten verjagt, Freiheitsfahnen aufgerichtet und auch die größeren Städte Bologna und Perugia und andere zur Empörung verleitet. Als die Ermahnungen des Papstes an die Florentiner, ihre Truppen aus dem Kirchenstaate wegzuziehen, und für das verübte Unrecht Genugthuung zu leisten, Nichts fruchteten, und die päpstlichen Gesandten im Gegentheil auf's Gröbste verspottet wurden, sprach Gregor XI. über sie den furchtbarsten Bann aus. Aller Handel mit denselben wurde unter Strafe der Excommunication verboten, ihre Güter, wo sie sich befänden, ja sie selbst für vogelfrei erklärt, allen Fürsten und Prälaten verboten, einen Florentiner zu beherbergen u. s. w. Anfangs wurde auch diese Bannbulle nicht beachtet. Auch war das päpstliche Heer, welches in Frankreich aufgebracht worden war, nicht stark genug (10,000 Mann) der eroberten Orte sich wieder zu bemächtigen. Da jedoch der sonst sehr bedeutende Handel und die Industrie der Florentiner in Folge jener Bulle so sehr litten, daß sie dem Ruine nahe kamen, fingen dieselben an, sich eines Bessern zu besinnen und schickten die heilige Katharina von Siena nach Avignon, von der sie wußten, daß sie bei dem Papste großes Ansehen genoß, um sich ihrer Fürsprache bei demselben zu bedienen. Dieser zeigte sich zum Frieden sehr geneigt; die Florentiner jedoch wollten in keiner Hinsicht nachgeben, weßhalb die Feindseligkeiten von beiden Seiten wieder eröffnet wurden.

Nun wurde der Papst durch eine zweite Gesandtschaft zur Abreise nach Rom eingeladen, und zugleich

versichert, daß die Römer ihm mit aller ihrer Macht gegen die Feinde des römischen Stuhles beistehen würden. Da er noch zögerte, als sogar noch eine dritte Gesandtschaft ankam, sollen die Römer schon an die Erhebung des Abtes von Monte Cassino gedacht haben, um seine Stelle einzunehmen. Endlich entschloß sich Gregor XI., nachdem ihn auch noch die heilige Katharina von Siena zur schleunigen Erfüllung seines Versprechens aufgefordert hatte, ein für alle Mal zur Abreise, obwohl nicht bloß der noch lebende Vater desselben, sondern auch alle seine Verwandten und selbst der König von Frankreich Alles aufboten, um ihn auf dem französischen Gebiete zurückzuhalten. Er verließ Avignon, wo einige französische Cardinäle zurückblieben, und kam den 17. Januar 1377 nach vielen Beschwerden in Rom an. Die Freude der Römer war unbeschreiblich, als sie das Oberhaupt der Kirche wieder sahen. Die Menge drängte sich hinter seinen Schritten, die Dächer der Häuser waren mit Zuschauern bedeckt, die Frauen weinten Thränen der Freude. Am 18. Januar zog der Papst auf einem Zelter nach St. Peter, es war gegen Abend. Je mehr er vordrang, desto dichter fiel der Regen von Rosen und Blumen, Fackeln erleuchteten seinen Weg, die ganze Stadt ertönte vom Rufe: es lebe der Papst, und Glocken und Fanfaren tönten in den Jubel. Der Großmeister Jacob Ferdinand Heredia trug das entfaltete Banner der Kirche vor ihm her, hinter ihm folgten die Senatoren, die Räthe und Bannarets in ihren kostbaren Uniformen. Eine Menge Bischöfe und Priester in ihren Kirchengewändern und Ornamenten schloßen den Zug. Der große Platz vor St. Peter war beleuchtet, und die Kirche selbst von achttausend silbernen

und goldenen Lampen in ein Feuermeer versetzt. Dieser wahrhaft großartige Triumphzug war geeignet, die Thränen des Abschieds vom lieben Avignon in Frankreich zu trocknen, die der Reisebeschreiber dieser Rückkehr so oft citirt. Wenigstens gesteht der Bischof Amelius von Sinigaglia, der diese Reisebeschreibung geliefert hat und Augenzeuge des Einzugs gewesen: kein sterbliches Auge habe je einen feierlicheren Triumph gesehen, bei welchem die Römer vor Freuden geras't (amente prae gaudio).

So war also der apostolische Stuhl wieder nach Rom versetzt, nachdem er zwei und siebenzig Jahre in Avignon gewesen. Allein die Römer erfüllten ungeachtet aller Freude und außerordentlichen Ehrenbezeugungen, die sie dem zurückgekehrten Oberhaupte der Kirche bewiesen, keine einzige der großen Versprechungen, die sie gethan hatten, um ihn zu diesem Schritte zu bewegen. Die, verschiedenen Theilen der Stadt vorgesetzten Häupter mit ihren Bannern, daher ihr Name Bannarets, regierten nach wie vor ohne alle Einschränkung. Sie hatten zwar versprochen, ihre ganze Macht und Gewalt in die Hände des Papstes zu übergeben, sobald er in Rom angelangt sein würde; sie thaten es auch, aber wenige Tage nachher maßten sie sich die vorige Gewalt wieder an, und führten ihr souveraines Regiment. Der Papst fand sich theilweise nicht im Stande, theils wollte er auch nicht sogleich mit Strenge eingreifen, weil er der Hilfe gegen Florenz nöthig hatte, und doch lehnten sie unter verschiedenen Vorwänden es ab, ihrem Versprechen gemäß diesen Beistand zu leisten.

Die Florentiner schickten, des Krieges endlich müde, da ihr Handel Gefahr lief, gänzlich zu Grunde

gerichtet zu werden, Gesandte nach Rom, um den Frieden mit der Kirche zu unterhandeln. Gregor XI. nahm sie freundlich auf, ließ sie zum Friedenskusse, sprach sie vom Kirchenbanne und dem Interdicte los, und erlaubte, daß der Gottesdienst während ihres Aufenthaltes zu Rom abgehalten werden durfte. Weil sie aber auf Bedingungen bestanden, die Gregor der Ehre und dem Gewissen nach nicht eingehen konnte, so wurden die Unterhandlungen wieder abgebrochen, die Gesandten zurückberufen und die Feindseligkeiten fingen von neuem wieder an und dauerten während Gregors ganzen Pontificates hindurch fort. — Zu St. Maria Maggiore schrieb Gregor XI. einige bis auf uns gekommene Briefe in der Sache des Engländers Wiclef, die aber durch den Tod Eduards III. ohne Erfolg blieben.

Von Maria Maggiore ging Gregor nach Anagni, wo er bis zum 5. November blieb, an welchem Tage er nach Rom zurückkehrte. Als er aber die Römer nicht bewegen konnte, ihm wider die Florentiner Beistand zu leisten, noch auch die Bannarets, ihre angemaßte Gewalt niederzulegen, da er ferner nach den großen Opfern und Bemühungen, die er zur Pacificirung Italiens unternommen, rund um sich herum Alles im Aufstande erblickte, fing er an ernst zu werden; es reuete ihn, Avignon verlassen zu haben, und der Gedanke, dahin zurückzukehren, verließ ihn nicht mehr. Es wird sogar gesagt, er habe nach Spanien geschrieben, man möchte ihm eine hinreichende Anzahl Galeeren schicken, ihn und seinen Hof nach Marseille zu bringen. Weil aber mittlerweile die Krankheit, womit er kurz vor seiner Rückkehr von Anagni war befallen worden, täglich zunahm, so ließ er die Gedanken an die Rückkehr nach

Avignon schwinden, und beschäftigte sich einzig damit, im heiligen Collegium die Mittel zu berathen, wie die Wahl seines Nachfolgers, insofern es mit ihm nicht besser würde, beschleunigt, Trennungen und Spaltungen vorgebeugt werden könne, die, wie er richtig vorher sah, in einem so kritischen Momente eintreten würden. In dieser Absicht hob er die von Gregor X. gemachte Constitution über das Conclave auf und schrieb vor, es sei den Cardinälen kein bestimmter Ort vorgeschrieben, sondern erlaubt, zur Wahl eines Papstes an einem Orte zusammen zu kommen, der den meisten am gelegensten sei, ob in oder außer Rom: sie sollten auf die abwesenden Cardinäle eine längere oder kürzere Zeit warten, wie es der Mehrzahl für angemessen scheine; es soll ihnen dann frei stehen, sogar nicht einmal auf sie zu warten, und derjenige solle als rechtmäßiger Papst anerkannt werden, welcher die meisten Stimmen habe. (dat. 19. März, neun Tage vor seinem Tode). Während er noch andere Verordnungen, hinsichtlich der Unruhen nach seinem Tode ausarbeiten wollte, nahmen die Steinschmerzen so zu, daß er am 27. März 1378 in einem Alter von nicht ganz 47 Jahren, nach einer 7jährigen Regierung starb. Was die Fabel Gersons hinsichtlich seiner Warnungen auf dem Sterbette anbelangt, so verdient dieselbe gar keine Berücksichtigung, indem keiner seiner Lebensbeschreiber davon Erwähnung thut.

Gregor XI. war es, welcher in einer Constitution (dat. Avignon 23. Januar 1372) die Kirche im Lateran für den Sitz des römischen Bischofs und für die erste Kirche in der ganzen Welt, die Peterskirche nicht ausgenommen, erklärte. In demselben Jahre setzte er auch das

Fest Mariä Aufopferung ein, ihre Darstellung im Tempel, welches seit undenklichen Zeiten im Orient, nicht aber im Occident begangen worden (21. Novem.).

Unter den avenionischen Päpsten war Gregor XI. der wenigst glückliche. Seine kurze Regierung war eine fortgesetzte Reihe von Unfal. Betrachtet man aber seine Moralität, seine Sanftmuth, seine Freigebigkeit, Bescheidenheit, Großmuth und Gerechtigkeit, so verdient keiner mehr als Gregor XI. die Verehrung als Vater der Christenheit, während sich die Hälfte Italiens gegen ihn als einen Tyrannen erhob. Betrachtet man ferner sein Talent, seine Thätigkeit seine Geschäftskenntniß, so hatte keiner mehr gegründete Hoffnung zu einer glorreichen, glücklichen Regierung als er, und die seinige war nur eine Kette von Entwürfen, die nicht zur Ausführung kamen. Ja, man möchte sagen, Gregor XI., welcher das unselige Project, den päpstlichen Stuhl von seinem Sitze zu verrücken, wieder vernichtete, und den Sitz des Apostelfürsten wieder nach Rom zurückversetzte, mußte die deßfalsige Strafe aller seiner Vorgänger auf sich nehmen, so wie denn nun auch das folgende unglückselige Schisma fortgesetzte Folge und Strafe dieser großen Sünde ist, die man an dem heiligen Stuhl verübt. Der heilige Stuhl ist kein Nationalgut, sondern das heilige Erbe der christlichen Welt, an's Grab seines ersten Inhabers legirt.

Die sterblichen Reste Gregors XI. sollten seiner Bestimmung gemäß nach dem Kloster Chaise-Dieu in Frankreich den seines Onkels Clemens VI. beigesellt werden, aber die Umstände der Zeit erlaubten es nicht, den Willen des noch im letzten Augenblick nach Frankreich sich sehnenden Papstes zu erfüllen. Alle wahren

Christen, großen Geister, Bischöfe, Heilige, Kaiser und Könige sehnten sich darnach, im Schatten der Heiligthümer der providentiellen Roma zu wandeln, zu leben, zu sterben. Nur die Avenionischen Päpste bekamen daselbst das Heimweh. Gregor XI. ruht also gegen seinen Willen in der Basilika Santa Maria Maggiore, wo man noch auf seinem Mausoleum das spätere Epitaph liest:

Chr. Sal.
Gregorio XI. Limovicensi
Humanitate, Doctrina, Pietateque
Admirabili, qui ut Italiae seditionibus
Laboranti mederetur, sedem Pontificiam
Avenionem diu translatam, divino
Afflatus numine, Hominumque maximo
Plausu post annos septuaginta Romam
feliciter reduxit.
Pontìficatus sui Anno VII.
S. P. Q. R. tantae religionis et beneficii
non immemor, Gregorio XIII. Pontif. Opt. Max.
Comprobante, anno ab Orbe redempto
M.D.LXXXIV. pos.

Ueber körperliche und geistige Beschaffenheit Gregors XI. cf. Baluz. t. I. p. 478. sq. ita in multis scientiarum generibus profuit, ut eminentissimus scientiae Doctor a cunctis haberetur. — Era Gregorio doctissimo en todo genero de scientia, y principalmente en derecho canonico y civil (Gonzalo Illescas, p. 38). — Saepius ejus dicta allegavit dicens: Dominus noster in hac lege sic dicit. (Ausspruch des berühmten Balde).

Hinsichtlich seiner Sitten: hic, ut famabatur, erat incorruptae carnis. (Cornel. Zantfliet ap. Martene et Durand, script. veter. Collect. t. V. p. 294).

Dictus fuit prius Petrus de Belloforte. (Magn. Chron. Belg. ap. Pistor. t. III. p. 346).

Humanus et pius ab omnibus ut unice diligeretur. (Platina). Era sommamente amado de todo y mundo (Gonzalo Illescas p. 38).

Papa Gregorius a juventute satis debilis et valetudinarius — vultu pallidus et complexionis admodum delicatae (Baluz.). Vir debilis complexionis et freqenter languidus (Cornel. Zantfliet p. 294), und Froissard sagt noch: Dieser Papst étoit de petite complexion et ressoignoit tant peine que nul plus de lui, car il étoit tout maladieux. (lib. II., c. 20).

Vir antea vitae quietis et pacis amator. — (Bonincontrius t. 21. p. 23). Haveva fama di buono uomo e di . . . . poco animo (idem).

Bonus homo et timidus (specim. hist. Sozomen. Pistor. p. 1093). Era huomo piu mondano che spirituale e molto tiranescamente teneva la Signoria di Perugia (Buoniens. I. IV. p. 564).

Ueber den Abzug von Avignon:

O Deus! quare ergo non clauditur, ne unquam semita inveniatur! — so seufzt der Reisebeschreiber am Alpenpasse.

Convenit turba magna quae currit, uterque sexus facie immutata,

Oriuntur suspiria gemitusque, reserantur cordis secreta,

Traditur familia; cum dolet Dominus, franguntur viscera cuncta! (Itinerarium D. Gregor. XI. autore Petro Amelio Alectensi, ep. Sigaliae ap. Pap. Masson. p. 308.) und

Deus, quis unquam cogitare poterit, quae et quanta fuerint lamenta,

Gemitus, lachrimae, rugitus, mugitusque, suspiria nunquam existerunt tanta,

Partus mulierum dolores excedunt recessus tui terra benedicta,

Dominus lachrimatur, omnis maxilla lachrimi rigatur, franguntur viscera cuncta! (Ibidem).

Hatte da Petrarka nicht recht, wenn er sich in dem im Motto oben angeführten Sinne ausdrückte? Und doch ging

die Reise nach Rom. Ueber das Äußere des Großmeisters, der die Schiffsmannschaft befehligte, heißt es in demselben Itinerario:

Crucem sanctam fert miles strenuus, sancti Joannis praeviugitur balteo.

Barbam bifurcatam gerit senex, tyrioque pallet vultu procero.

Sonst cf. die fünf vitae Gregorii XI. ap Baluz. — Vitae Pontificum Avenion. I. p. 426. seqq. und Noten p. 1095. — Muratori III. 2. p. 645, sqq. und dazu noch p. 690. — Aemilii Itinerer. Gregor. XI. Urkunden, Briefe und das Testament dieses Papstes vid. Dacchery Spicil. T. III. pag 338. — Pagi brev. Pont. Rom. IV. 206 — 224. u. s. w.

CCIV. Urban VI. 1378—1389.

(Prignano).

Urbanus est verus Papa, et sponsus ecclesiae, sed in regimine tenebit sine modo.

(Kranzius l. 10.)

Da sich mit Gregor **XI.** die Reihe der avenionischen Päpste schließt, so müssen wir noch einmal auf dieselben zurückblicken und die Ursachen angeben, die ihre Politik und Wirksamkeit geleitet, wodurch sie so vielfach ihre Stellung als Päpste vergaßen und sich, wie ihre Würde, in so übeln Ruf gebracht haben. Viele Dinge trugen dazu bei: Erstlich die steigernde Verwirrung in Italien und die Streitigkeiten der Päpste Johann **XXII.**, Benedict **XII.** und Clemens **VI.** mit König Ludwig, dem Baiern, bewirkten, daß die Italiener auf diese Periode als auf den Zeitpunkt hinblickten, wo der römische Stuhl sich dem Pariser Hofe und Frankreich in die Arme warf und die zwei bisherigen Hauptländer der Christenheit stiefmütterlich zu behandeln anfing. Die großen und vielen Streitigkeiten der italienischen Welfen und Ghibelinen und zumal die fast ununterbrochenen aufrührerischen Bewegungen der Römer, wie die Kämpfe der letzten Hohenstaufen gegen den römischen Stuhl, und die Sorglosigkeit Rudolphs von Habsburg und der Deutschen seiner Zeit um den Mittelpunct der Christenheit, berechtigten jedoch andererseits die Päpste, in Bezug auf ihren Aufenthalt eine ihrer eigenen Sicherheit angemessenere Wahl zu treffen.

Zweitens, wenn auch nicht geleugnet werden kann, daß mehrere, vielleicht viele Maßregeln der Avenionischen Päpste im Interesse der Kirche waren; so tragen doch selbst die besten Handlungen vielfach den Charakter des Parteistandpunktes. Die Aufhebung des Templerordens ward Jahrhunderte lang als ein Akt der Ungerechtigkeit angesehen, und bleibt es ewig, weil Philipp der Schöne dadurch Anlaß erlangte, wider die unschuldigen Opfer desselben und ihre Obern zu wüthen. Der Kampf mit den Fratricellen verfiel demselben Schicksal, seit sich diese an den vom Papste gebannten Ludwig von Baiern angeschlossen hatten, in dessen Schicksal wenigstens bis zur Wahl Karls von Mähren die deutsche Nation das ihrige erblickte. Obwohl Avignon der römischen Kirche eigen gehörte, somit der römische Stuhl sich auf eignem Gebiete befand und gewiß nicht länger in Avignon war, als früher die von den Römern aus der Stadt vertriebenen Päpste außerhalb Rom hatten weilen müssen; obwohl die Lehre, daß Italien ohne die Päpste gräulich verwildere und nur mit ihnen und durch sie ein politisches Centrum erhalte, eine sehr heilsame war und wohl verdiente, siebenzig Jahre lang den Römern und Italienern eingeprägt zu werden; obwohl man Verwirrungen wie etwa den Päpsten des 15. Jahrhunderts denen von Avignon nicht vorwerfen kann; so hat doch das überwiegende Einwirken einer Nationalität, welche des Exclusiven sehr viel und des Universellen sehr wenig in sich hat, der französischen oder avenionischen Periode der Papstgeschichte einen Stempel aufgedrückt, welcher dem wahren Endzwecke und der wahren Aufgabe des Papstthumes zuwider erscheint, und alle Apologie des gelehrten Baluz und selbst der neuesten Versuche,

wird sie noch lange und mit Recht die Ungunst aller Parteien zu tragen haben. Denn wenn auch Baluz zugegeben werden muß, daß die avenionischen Päpste Clemens V., Johann XXII., Benedict XII., Clemens VI., Innocenz VI., Urban V. und Gregor XI. den Päpsten weit vorangehen, die von Paul V. bis Hadrian VI. nicht zur besonderen Ehre des apostolischen Stuhles die Kirche regierten, so stehen sie doch auch mindestens eben so viel den Päpsten nach, welche von Hadrian IV. (1154) bis Innocenz V. (1276) Rom und die Kirche regierten und zierten. Es war unter ihnen weder ein großer noch ein heiliger Mann. Nepotismus, Anhäufung großer Goldsummen durch Annaten, Commenden, Reservationen, Vacanzen, Confirmationsgebühren, Zehnten für Kreuzzüge, die nicht zu Stande kamen, erreichten erst in Avignon eine Ausdehnung, daß, während bisher das reformatorische Bemühen von dem Haupte der Kirche abwärts zu den Gliedern sich erstreckt hatte, jetzt eine umgekehrte Richtung von den Gliedern gegen das Haupt zu stattfand. Die große kirchliche Canonensammlung schloß sich durch die Decretalen Clemens V., denen nachher die Extravaganten Johanns XXII. angereiht wurden; allein der Unterschied zwischen dem Leben und dem Gesetze, dem was war und was sein sollte, ward dadurch nur um so fühlbarer. Mag Petrarcha in der Schilderung der Sittenlosigkeit von Avignon übertrieben haben; der römische Stuhl verlor in Avignon die Zügel der Herrschaft; das eingerissene Verderben zu bändigen, war unmöglich, und als vollends sich der Mangel eines gewaltigen weltlichen Hauptes der Christenheit bei der Schwäche Ludwig des Baiern und dem nur äußerlichen Glanze Karls IV. zu der trotzigen Gewaltthätigkeit der

neapolitanischen, ungarischen, englichen, spanischen ꝛc. Könige gesellte, war das Vorwalten des französischen Einflusses auf das Papstthum ein klägliches, selbst ein folgenschweres Surrogat für die nothwendige Advokatie durch einen wirklich mächtigen und redlichen Kaiser. Der eine Versuch, Franzosen zu Päpsten zu machen, hatte schon beim Papste Martin IV. (1281 — 1285) sich nicht ganz glücklich erwiesen; die sieben französischen Päpste, welche jetzt folgten, rechtfertigten trotz der Tugenden Innocenz VI. und Urban V. den Ausspruch Bossuets: Gott wollte, daß die römische Kirche, die allgemeine Mutter aller Königreiche, von keinem Reiche im Zeitlichen abhinge und daß der apostoliche Stuhl, wo alle Gläubigen zugleich die Einheit bewahren müssen, über die Persönlichkeiten hinausgesetzt würde, welche die verschiedenen Staatsinteressen und Streitigkeiten erregen würden. Und da gerade jene letzteren, besseren Päpste nebst Gregor XI., indem sie die Kirche mit französischen Cardinälen überschwemmten, Ursache des lange dauernden und die Kirche zerrüttenden Schisma wurden, so war zugleich der Grund, warum der apostolische Stuhl unter allen Nationen den mit Vorzug nun universellen Charakter besitzenden Römern zukam, auch den Franzosen (und übrigen Romanen) gegenüber gerechtfertigt. Wie denn auch von da an bis jetzt kein Franzose mehr Papst geworden ist.

Das ist die wahre historische Sachlage der Dinge, wie man sie am Grabe Gregors XI., welcher in der Kirche Maria Nuova beerdigt worden ist, betrachten und beherzigen muß. —

Im Augenblicke, wo die Cardinäle nach dem Leichenbegängnisse auseinander gehen wollten, erschienen

Angestellte der Stadt in der Maria Nuovakirche vor ihnen, und verlangten einen Italiener zum Papste, der die Palläste und die schon so lange in Ruinen liegenden Basiliken wieder aufbauen und die Städte im Erbe des heiligen Petrus wieder zum Gehorsam zurückführen sollte, die den Aufenthalt der Päpste zu Avignon benützend, sich aller Abhängigkeit entzogen hätten. Zu gleicher Zeit vernahm man eine dumpfe Bewegung, welche in den Straßen der Stadt sich erhob. Die friedlichen Personen entfernten sich und eine große Menge Gebirgsbewohner lieh ihre Kraft der Volkswuth, die sich der Thore und Brücken bemächtigte. Die durch den gegen sie gerichteten Sturm beängstigten Cardinäle besprachen sich eiligst über die Wahl eines Papstes und erwählten des andern Tages nach ihrem Eintritte ins Conclave in zwei auf einander folgenden Abstimmungen mit einer Mehrheit von zwei Drittel der Stimmen den Bartholomäus Prignano, Erzbischof von Bari und verließen dann aus Angst noch vor Bekanntmachung dieser Wahl das Conclave bis auf den Cardinal Tebaldeschi, der dem dringenden Volke sagte, wer gewählt sei. Dies beruhigte sich damit und als am andern Tage die Cardinäle wieder sich versammelt hatten, nahm er Besitz vom heiligen Stuhle und nannte sich Urban VI. Das ganze Cardinalcollegium leistete ihm Obedienz und Reverenz und theilte auch den in Avignon gebliebenen Cardinälen die Nachricht von allem dem mit. Diese billigten die Wahl und ertheilten dem Statthalter der Engelsburg, einem gebornen Franzosen, den Befehl, das Schloß dem neuen Papste zu übergeben. Der heilige Antonin, Leonard von Avetin, und der große Rechtsgelehrte Baldus erkennen in ihren Schriften die Wahl als eine gültige an

und die katholische Kirche hat sie stets dadurch als solche anerkannt, indem sie Urban VI. als rechtmäßigen Papst den ihm später entgegengesetzen Clemens VII. als Gegenpapst in ihren Registern aufgeführt hat.

Bartholomäus, Erzbischof von Bari, war ein geborner Neapolitaner und stammte aus der Familie Prignani von Pisa her. Er galt für einen der ersten Rechtsgelehrten seiner Zeit und genoß wegen seiner Frömmigkeit die Hochachtung Aller. Jeden Abend ließ er sich, bis der Schlaf ihn heimsuchte, aus der heiligen Schrift vorlesen und man sah ihn nie müßig, sondern mit Studiren, Gebet und Amtsverrichtungen stets beschäftigt, Tag und Nacht trug er das harte Cilicium (Bußkleid). Nur wenn dringende Geschäfte ihn nöthigten, ging er aus und dann ritt er auf einem Maulthiere, von einem Bedienten zu Pferde begleitet. Geduldig ertrug er eigene Unglücksfalle, wurde aber tief gerührt vom Unglücke Anderer. Streng beobachtete er die Fasten und fügte zu den vorgeschriebenen der Kirche für seine Person noch die Adventszeit hinzu. Ordensleute liebte er sehr und sah es gerne, wenn sie ihn besuchten. Wie er selbst ein Mann des Wissens war, so munterte er auch stets andere dazu auf. Vor seiner Erhebung, sagt sein Secretär, war seine Gerechtigkeit, sein Abscheu vor Simonie, seine Frömmigkeit, Bescheidenheit und ganz besonders sein Wohlwollen gegen Gelehrte und Tugendhafte allgemein anerkannt. Allein nach seiner Erhebung hätte man glauben mögen, er habe nie eine derselben besessen, oder sie da verloren, wo sie ihm am nöthigsten gewesen. Am 8. April hatte die Wahl stattgefunden, am 9. wurde er inthronisirt und nahm zu seinem Namen den Wahlspruch an:

„Erhebe Dich Herr und richte meine Sache.“ Am Osterfeste wurde er vom Cardinal Orsini unter den herkömmlichen Feierlichkeiten und mit Zustimmung aller Cardinäle gekrönt. Er zählte damals 60 Lebensjahre.

Bis hierher waren Papst und Cardinäle in der besten Stimmung zu einander, was auch bis zum Juli des Jahres 1378 fortdauerte. Aber die Strenge des neuen Papstes gegen ehrgeitzige Umtriebe, so wie Unordentlichkeit in den Sitten, und seine unfreundliche Weise sich auszudrücken, entfremdeten ihm nach und nach alle Gemüther. Urban VI. wäre als gelehrter Jurist, als Feind der Simonie und des Luxus, so wie bei seiner Strenge gegen sich selbst ein großer Papst gewesen, hätte er mit seinen guten Eigenschaften evangelische Milde zu paaren gewußt, die weit entfernt, Kraft auszuschließen, jeder Thätigkeit nur noch mehr Macht verleiht. Sein unbesonnener Eifer störte nicht selten sein ganzes Wirken, und am Ende sagten sich 13 Cardinäle von ihm los. Sie begaben sich unter dem Vorwande, den Sommer über vor der ungesunden römischen Luft geschützt zu sein, nach Anagni, aber dort angekommen, machten sie kein Geheimniß mehr daraus, daß sie zur Wahl eines andern Papstes schreiten wollten. So lange sie in Rom gewesen, sagten sie, wären sie der rohen Gewalt unterlegen, und daher auch Alles was dort geschehen, durchaus als null und nichtig anzusehen. —

Von Anagni begaben sich die französischen Cardinäle nach Fondi und stellten den 20. September 1378, 4 Monate nach der Wahl Urbans VI., in der Person des Cardinal Robert's, Grafen von Genf, einen Gegenpapst auf. Dieser, welcher sich Clemens VII. nannte, schickte sogleich Legaten in die verschiedenen Länder, um sich

Anerkennung zu verschaffen. Die Könige von Frankreich und Castilien fielen ihm sogleich zu, der erstere aus leicht begreiflichen Gründen. Der Kaiser dagegen, die Könige von Ungarn, England, Portugal, Polen, so wie die scandinavischen Reiche und bei weitem der größte Theil von Italien blieben Urban VI. fortwährend getreu.

Dieß war der Ursprung des großen abendländischen Schisma's, welches beinahe 40 Jahre lang dauerte zum unermeßlichen Schaden nicht bloß für den römischen Stuhl, sondern für das ganze Abendland. Unselige Streitigkeiten, Bürgerkriege und Aergernisse entstanden aus demselben. Was der eine Papst band, wurde von dem andern gelöst und umgekehrt. Dasselbe Bisthum, dieselbe Abtei und Pfarrei wurde oft von beiden Päpsten besetzt. Wer die kräftigsten Vertheidiger auf seiner Seite hatte, setzte sich dann mit Waffengewalt in den Besitz seines Amtes. Urban VI. belegte Clemens VII. sammt dessen Cardinälen, Bischöfen, Königen und sämmtlichen Anhängern mit dem Banne. Dasselbe that Clemens VII. gegenüber Urban VI. Die von dem letztern gegen seine Feinde aufgestellten Truppen waren von den durch einen gascognischen Hauptmann Bernard von Salle befehligten Soldaten der Cardinäle geschlagen worden. Die Fliehenden hatten in Rom die dort anwesenden Franzosen aus Rache mißhandelt und getödtet. Zu gleicher Zeit hatten mehrere Vasallen des Kirchenstaates das römische Gebiet arg verwüstet. Bald darauf fiel die Königin Johanna von Sicilien zu Clemens VII. ab, welcher von ihr mit großen Ehrenbezeugungen aufgenommen wurde. Als jedoch das neapolitanische Volk zu Gunsten Urbans VI. einen Aufstand erhob, verließ Clemens VII. Neapel und schiffte sich,

außerdem noch durch die Nachricht, daß die für ihn kämpfenden Gascogner und Britonen von den Truppen Urbans VI. geschlagen worden seien, beunruhigt, nach Südfrankreich ein. Johanna schickte nun aus Furcht vor dem Volke Gesandte an Urban VI., um sich mit ihm auszusöhnen. Der Papst aber trat mit dem Könige von Ungarn, dem Bruder des ehemaligen Gemahles der Johanna, welchen diese meuchlings hatte ermorden lassen, in Unterhandlung, um ihn zu einem Einfalle ins Neapolitanische zu bewegen. Zugleich wandte er sich an Carl von Durazzo, den nächsten Erben der Königin von Sicilien, welcher damals seinem Vetter Ludwig in dem Kriege mit den Venetianern diente. Ludwig willigte in den Vorschlag Urbans VI. ein, Carl mit Truppen zur Eroberung Siciliens zu unterstützen. Johanna wurde von dem Papste im April 1380 mit dem Banne belegt, und des Königreichs entsetzt, Carl von Durazzo dagegen zu Rom im Juni 1380 in der St. Peterskirche feierlich als König von Sicilien gekrönt und gesalbt. Vor der Leistung des Huldigungseides hatte der neue König versprechen müssen, Urbans VI. Neffen, Franz Prignani, das Fürstenthum Capua sammt vielen andern Herrschaften abzutreten. Da jedoch Carl von Durazzo kein Geld besaß, so sah sich der Papst genöthigt, dessen ungarische Truppen zu besolden, und zu diesem Zwecke die Geistlichkeit mit starken Abgaben zu belasten, viele Kirchengüter und Klöster zu veräußern, ja sogar Kelche, Kreuze und Heiligenbilder einzuschmelzen und in Geld zu verwandeln. Johanna aber flehete in ihrer Noth ihren Verwandten, den König Karl von Frankreich um Hilfe an, adoptirte, weil kinderlos, dessen Bruder Ludwig von Anjou, und ernannte ihn zum Er-

ben und Nachfolger in ihren sicilischen und französischen Herrschaften. Ludwig von Anjou, dessen Adoption von Clemens VII. bestätigt wurde, traf nun Kriegsrüstungen und ließ sich im Mai 1382 zu Avignon von dem dortigen Gegenpapste als König von Neapel und Jerusalem feierlich krönen, und zum Oberbefehlshaber der Kirchenarmee gegen Bartholomäus Prignani, welcher sich für den Papst ausgebe, ernennen. Mittlerweile war Karl von Durazzo in Unteritalien eingefallen, hatte die von Otto von Braunschweig befehligten Truppen der Königin geschlagen, Otto gefangen genommen und Johanna bewogen, sich ihm zu ergeben, nachdem sie das Versprechen erhalten hatte, daß sie als Königin behandelt werde, und keine Gewalt erleiden sollte. Nichtsdestoweniger wurde sie auf Karls Befehl den 22. Mai 1382 ermordet. Ludwig von Anjou aber zog über die Alpen, und setzte seinen Marsch durch Italien in solcher Schnelligkeit fort, daß Karl ihm einen Theil von Apulien überlassen mußte. Als Urban VI. erfuhr, daß die Römer ihn, im Falle Ludwig den Sieg davon trage, seinen Gegnern ausliefern wollten, begab er sich nach Tivoli und von da nach Neapel, ohngeachtet aller Gegenvorstellungen der Cardinäle, welche den Ausbruch eines Streites zwischen dem Papste und dem neuen Könige befürchteten. Karl war über den Besuch des Papstes unzufrieden, da er sein Versprechen hinsichtlich der Abtretung des Fürstenthums Capua nicht erfüllen mochte. Er kam zwar Urban VI. bis Aversa entgegen, und erwies ihm die üblichen Ehrenbezeugungen; doch entging es dem Papste nicht, daß ihm der König Fallstricke legte. Ungeachtet seines Widerstrebens wurde er gleich darauf in dem Castell Nuovo einige Tage gefan=

gen gehalten. Doch fand wieder eine Aussöhnung zwischen Karl und dem Papste statt. Urban VI. belegte hierauf Ludwig von Anjou, welcher in Apulien immer größere Fortschritte machte, mit dem Banne, und ernannte Karl zum Bannerträger der Kirche. Da Ludwig von Anjou bald darauf den Strapazen des Feldzugs erlag und Karl nun seines gefährlichsten Feindes entledigt war, erneuerte sich sogleich die Spannung zwischen ihm und dem Papste, welcher sich nach Nocera begeben hatte. Da Urban VI. in Erfahrung brachte, daß unter seinen Cardinälen sich eine Partei gegen ihn gebildet habe, welche ihn seiner päpstlichen Macht berauben wollte, so ließ er die betreffenden Cardinäle sammt dem Bischofe von Aquileja gefangen setzen. Dieselben wurden auf's Grausamste gefoltert, bis sie ihren Anschlag gegen den Papst eingestanden.

Karl von Durazzo wurde mit seiner Gemahlin Margaretha wegen seiner Verbindug mit Clemens VII. und den verschworenen Cardinälen mit dem Banne, die Stadt Neapel aber mit dem Interdicte belegt. Karl seinerseits verfolgte dagegen alle Anhänger Urbans VI. auf's heftigste. Außerdem belagerte er den Letztern in Nocera nnd versprach jedem, der ihn todt oder lebendig überliefern werde, 10,000 Goldgulden als Belohnung. Urban VI. aber verkündigte drei Mal des Tages von dem Castelle aus über das Heer des Königs unter Läutung der Glocken bei brennenden Kerzen den Bann. Schon befand er sich in der äußersten Noth wegen Mangel an Lebensmittel, als er im siebenten Monate der Belagerung durch Raymund Ursini, einen Sohn des Grafen von Nola, und einige Abentheurer im Jahre 1385 um die Summe von 37,000 Goldgulden befreit

wurde. Er flüchtete sich mit seiner Umgebung und den gefangenen Cardinälen auf 10 von den Genuesen ihm überschickten Galeeren nach Sicilien und von da nach Genua, wo er bis zum Ende des kommenden Jahres verweilte. Vor seiner Abreise aus dieser Stadt, ließ er fünf seiner Gefangenen — den englischen Cardinal Adam hatte er auf Bitte des Königs Richard von England freigegeben, nachdem er ihn seiner Würden und Pfründen entsetzt hatte — hinrichten und in einem Stalle heimlich begraben. In Folge dieses Verfahrens verließen Urban VI. zwei seiner treuesten Cardinäle und gingen zu Clemens VII. über. Einer derselben, der Cardinal de Prata verbrannte sogar zu Pavia öffentlich auf dem Marktplatze den rothen Hut, welchen er aus den Händen Urbans VI. erhalten hatte.

Von Genua begab sich der Papst nach Lucca, wo er sich 9 Monate aufhielt. Den Gesandten mehrerer deutschen Fürsten, welche zwischen ihm und Clemens VII. einen Vergleich herbeiführen wollten, ertheilte er einen abschlägigen Bescheid. Um dieselbe Zeit traten auch die Könige v. Navarra und Aragonien zu Clemens VII. über.

In dem Königreiche Neapel herrschte die größte Verwirrung. Drei Parteien stritten um die Herrschaft: Die Kinder des 1386 meuchlings ermordeten Carl von Durazzo, die Ludwigs II. von Anjou, welche von Clemens VII. mit Gold unterstützt wurden und für welche sich der Senat von Neapel erklärte, und endlich Urban VI., welcher Neapel als heimgefallenes Lehen betrachtete. Der Papst befahl den Bischöfen, einen Kreuzzug predigen zu lassen, und wollte seine Streitmacht in Perugia versammeln, um von da nach Unteritalien zu ziehen. In der genannten Stadt brachte er fast ein Jahr

mit Kriegsrüstungen zu. Bei seinem Abzuge (im August 1388) wurde er durch einen Fall von seinem Maulthiere beschädigt, so daß er sich in einer Sänfte weiter tragen lassen mußte. Rom vermeidend nahm er den Weg über Tivoli. Das Verlangen der Römer, nach Rom zurückzukehren und mit den neapolitanischen Angelegenheiten sich nicht weiter zu befassen, wies er ab und setzte den Marsch nach Unteritalien fort. Da ihn aber seine Soldaten, wahrscheinlich wegen Mangel an Sold verließen, so kehrte er im October 1388 nach Rom zurück, dessen Bevölkerung damals auf 13,000 Seelen herabgesunken war. Hier hatte eine furchtbare Verwirrung um sich gerissen, da die Anhänger beider Päpste sich gegenseitig bekriegten. Besonders waren es die auf Clemens VII. Seite stehenden Bretonen, welche in der Stadt ein großes Blutbad angerichtet hatten. Doch war es dem von Urban VI. zum Statthalter des Kirchenstaates ernannten englischen Feldherrn John Hawkwood gelungen, die wilden Horden zu bewältigen. Unter solchen Umständen fand Urban VI. einen ziemlich kalten, freudenlosen Empfang von Seite des Volkes. Die wenigen Tage, die er in Rom zubrachte, widmete er geistlichen Angelegenheiten. Er setzte die Dauer des Jubiläums von 50 auf 33 Jahre herab zum Andenken an den 33 jährigen Lebenswandel Jesu Christi auf Erden, und befahl, daß das nächste Jubiläum im Jahre 1390 gefeiert werden sollte. Er setzte als großer Verehrer der seligsten Jungfrau Maria, von deren Fürbitte er die Aufhebung des Schisma's hoffte, das Fest Mariä Heimsuchung ein, verordnete, daß an dem Frohnleichnamsfeste der Gottesdienst auch während eines Interdictes gehalten werden sollte, und belohnte diejenigen, welche

den Leib des Herrn zu einem Kranken begleiten würden, mit einem Ablaß von 100 Tagen.

Clemens VII., der den Schein eines großen Eifers für den Frieden und die Einigkeit der Kirche annahm, schickte Nuncien an alle christlichen Fürsten und Länder, schlug ein allgemeines Concil vor, und erklärte seine Bereitwilligkeit, sich ihrem Urtheile zu unterwerfen, so daß er, würde der unglückselige Streit von ihnen zu seinem Vortheil entschieden, Urban VI. auf's liebreichste behandeln, und zu einem Cardinal ersten Ranges machen wolle, welche Würde er dann bis an sein Ende bekleiden solle. Würde aber der Streit zum Vortheile seines Gegners entschieden, dann wolle er auf der Stelle sein Amt niederlegen, und sich demselben unterwerfen. Eine recht gallicanische Erklärung, die alles einem Generalconcil oder der weltlichen Macht unterwarf, und dann welche Frechheit der Sprache von einem Gegenpapste! Urban VI. war rechtmäßiger Papst und als solcher antwortete er dem Gegenpapst fest und katholisch: „Er sei rechtmäßiger Papst und könne sich in keinerlei solcher Bedingungen einlassen." War auch Urban VI. von Natur aus übermäßig streng, stolz und hart, was ihn verhaßt machte, hat er sich in jeglicher Hinsicht durch dieses Naturell geschadet, so entstand sein ganzes Unglück doch meistens daher, daß er sich mit allzu großer Theilnahme in die neapolitanischen Wirren mischte und dann, daß er nicht, oder doch zu spät that, was ihm die heilige Katharina gleich anfangs gerathen, nämlich eine ansehnliche Anzahl italienischer Cardinäle zu ernennen, wodurch in seinem Cardinalscollegium der französische Einfluß ganz vernichtet würde. Hätte er das gethan, ehe die französischen Cardinäle

abtrünnig wurden, dann wäre das große abendländische Schisma zwischen den römischen und avenionischen Päpsten nicht entstanden. Uebrigens dient sein Pontificat zum Beweise, daß große Strenge und Eifer, wenn sie nicht mit Klugheit und Mäßigkeit verbunden sind, zuweilen den entgegengesetzten Erfolg haben. Besser hätte er gehandelt, wenn er versucht hätte, die schwierigen Verhältnisse, statt mit Gewalt zu brechen, nach und nach zu biegen. Indessen that auch in dieser Zeit Strenge noth, um Ordnung an dem päpstlichen Hofe, die in Avignon verschwunden war, wieder herzustellen. Zu loben ist daher seine Consequenz, daß er die abtrünnigen, verweichlichten französischen Cardinäle gleich excommunicirte und sich mit ihrem schismatisch erwählten Gegenpapst gar nicht einließ. Ueberhaupt muß man den strengen Urban mit den süßfrömmelnden, äußerst üppigen und wie Weltleute lebenden avenionischen Cardinälen confrontiren, Leuten, die gewohnt waren, den Papst am Gängelbande zu führen, und wenn er dieß nicht wollte, den Pariser Hof um Hilfe gegen ihn anzurufen; Leute, die ohnehin das Heimweh nach Avignon hatten, und von einer solchen Rigorosität eines ascetischen, consequenten Urbans von vorne herein nichts wissen wollten. Hierin liegt der aufgelöste Knoten der schismatischen Cardinäle, den man das ganze Schisma hindurch nicht aus den Augen lassen darf.

Wir wollen die Strenge Urbans nicht loben, daß er fünf verrätherische Cardinäle hinrichten ließ, aber verheimlichen darf man sich doch auch nicht, daß diese Cardinäle ein crimen laesae majestatis an ihrem weltlichen und geistl. Souverain begangen hatten, was jeder Fürst damals mit dem Tode bestrafte und das Recht dazu

hatte, und dem Papste als geistlichem und weltlichem Souverain, soll es nicht zustehen, das Recht Aller soll für ihn ein Verbrechen sein? Fortgesetzt leisteten Urban VI. die Obedienz das deutsche Reich, Böhmen, Ungarn, Polen, Dänemark, Schweden, Norwegen, Preußen, England und ganz Italien, also ganz Europa mit Ausnahme des schon damals überfein gewordenen politischen Spaniens und Frankreichs und des mit dessen Politik verwandten Neapels, gegenüber dem Kern des ganzen Abendlandes, die besser wußten als jene, was der katholischen Einheit Noth that, welche in dem nationalen Treiben Avignons im Keime vernichtet worden war. Wäre dieses pariser Gift nicht auch in Neapel eingedrungen gewesen, und hätte dort anstatt eines verbuhlten Weibes ein echt katholischer, kräftiger Fürst regiert, der sich an das übrige Italien und den Kern des Abendlandes, an die Sache Urbans VI. angeschlossen und seine Hoheitsrechte auf dieses Land anerkannt hätte, dann wäre dem strengen Papste der letzte große Verdruß, den ihm der neapolitanische Krieg verursachte, erspart worden. Er starb, wie man sagt, an Gift den 15. October 1389 nach einer Regierung von 11 Jahren, 6 Monaten und einigen Tagen. Er wurde in der Basilika des heiligen Petrus beerdigt, wo seine Gruft mit der folgenden Inschrift noch zu Panvinius Zeiten zu sehen war:

Hic animo magnus, sapiens, justusque monarcha
Partenopaeus adest Urbanus sextus in Arca:
Fervebat fidei latebras conferre magistris.
O Deus! hic fretus semper post prandia sistris
Schismatibus magnis animo majore regebat.
Omne simoniacum tanto sub patre tremebat.
Quid juvat hunc terris mortali tollere laude?
Pro meritis Coeli splendet sibi gloria valde.

Urban VI. schrieb das Leben der Bischöfe von Bari bis auf seine Zeit, Gebetsweisen und Constitutionen, die man im großen Bullarium findet.

Nach Oldoinus sollen über den Streit mit Urban VI. und Clemens VII. 32 starke Bände Manuscripte in dem vaticanischen Archive liegen. Wie auf Urbans VI. Seite der größere und nicht durch Privatinteresse berückte Theil der katholischen Welt stand, so konnte sich derselbe auch für die Rechtmäßigkeit seines Pontificates auf die Zeugnisse der hervorragendsten Persönlichkeiten seiner Zeit stützen. Die heilige Katharina von Siena gab sich alle Mühe, die abtrünnigen Cardinäle und den König von Frankreich zum Gehorsam gegen Urban VI. zurückzuführen und forderte dann den letztern auf, sich mit ausgezeichneten Cardinälen zu umgeben, durch deren Beistand er die wankende Kirche stützen und die Anfälle Satans zurückweisen könne. Ihre ebenfalls durch Heiligkeit ausgezeichnete Zeitgenossin, Katharina von Schweden, Tochter der heiligen Brigitta, verehrte Urban VI. ebenfalls als rechtmäßigen Papst. Dasselbe wird von dem berühmten Infanten Peter von Aragonien, einem Mitgliede des Minoritenordens berichtet. Zwei der bedeutendsten Juristen jener Zeit, Baldus v. Perugia und Johannes v. Lignano vertheidigten mit den Waffen der Wissenschaft dessen Rechte. Unter den gelehrten Gegnern Urbans VI. ist Theoderich v. Niem. — Sonst cf. die alten und neuen Papstgeschichten, aus denen wir angeführt haben: vitae pap. Aveniens. 1. 2. in 4. praef. lib. II. c. 21. Gobelin. Person. in Cosm. act. 6. c. 74. — St. Antonin. P. 3. t. 22. c. I. Auch das Leben der Päpste des 14. Jahrhunderts von Abbé Christophe, ein echt französisches Gericht in einer sauce délicate, wie auch schon von Feinschmeckern Deutschlands vorgestellt worden. — Aldoin. — Papin. Mass. Merkwürdigen Aufschluß gibt ein Brief des damaligen Rektors der Universität Paris, Marcellus, der damals in Tivoli war, dat. 27. Juli 1378 in histor. Universit. Parisien. Tom. IV. p. 468. Rayn. annal. — Was den englischen Feldherrn unter Urban VI.

anbelangt, so ist die Orthographie dieses Namens häufig entstellt: z. B. **Haccoude** — **Aguto**, **Age** und **Falcone in bosco**, was eine italienische Uebersetzung von **Hawkwood**; ferner: **Jean Aucud**. Sein Grab ist in der Kirche **Santa Maria del fiore** zu Florenz.

Ueber die Todesart dieses Papstes sagt der heilige Antonin: Man argwöhnte, daß er an Gift gestorben sei, weil der Leib nach seinem Tode sehr aufschwoll.

Der Brief des ehemaligen Rectors der Universität Paris lautet: „Die Kirche ist gegenwärtig in größerer Gefahr, in eine Spaltung zu gerathen, als sie es je seit hundert Jahren gewesen ist. Der Papst residirt hier mit den Cardinälen von Florenz, Mailand, St. Peter und Orsini. Die andern Cardinäle sind zu Anagni, und man sagt, daß die vier italienischen Cardinäle, das römische Volk und der größte Theil von Italien Urban **VI.** als den wahren, rechtmäßigen Papst anerkennen, während die andern behaupten wollen, daß seine Erhebung, welche vom Volke erzwungen worden, für ungültig erklärt werden müsse. . . . .

In der Familiengruft zu Neapel hat Urban **VI.** folgende Gedächtnißtafel:

„Urbanus papa VI. Ex familia Prignana Neapoli natus
Sed a Pisis oriundus antea erat. Barii Archiep.
Is mortuo Gregorio Papa XI. a Cardinalibus
IV. Aprilis in Conclavi consentientibus
Pontifex Op. M. fuit renuntiatus, ac 14. Kal. Maii
Papatus insigne assequutus fuit.
Sedit magno tumultu Annos 9, menses 6, dies 7.
Obiit Romae A. 1389. Id. Octob. Jacet in
Basilica S. Petri.“

CCV. Bonifacius IX. 1389—1404.

(Tomacelli).

In parvo corpore magna virtus . . . . . *(Palat.)*.

. . . Juventutem certe cum ipsa senectute commutasse videbant. . . . *(Platina)*.

Orthodoxus erat super omnes. *(Epitaph. in Vatic.)*

Wie wir im Leben Urbans VI. vernommen und wie aus einem gerichtlichen Verhör hervorgeht, das man mit der heiligen Katharina von Schweden vornahm, lag die Ursache des großen abendländischen Schisma's durchaus nicht in der Gewalt, welche nach der abtrünnigen Cardinäle Aussage die Römer den im Conclave versammelten Cardinälen angethan haben sollten, sondern einerseits in der Härte und dem unzugänglichen Charakter Urbans VI., und andererseits in dem Leben und den ganz verweltlichten Sitten der avenionischen Cardinäle. Weil der Papst, den sie einmüthig gekoren, während mehreren Monaten selbst anerkannt und der ganzen christlichen Welt zur Anerkennung bekannt gemacht, sich nicht wie die avenionischen Päpste von ihnen am Gängelbande herumführen ließ, sie nicht mit französischer Feinheit weltlicher Großen behandelte, ihnen über ihr wenig clerikalisch geregeltes Leben heftige Vorwürfe machte, ihnen, die so schon nach den avenionischen Fleischtöpfen das Heimweh hatten, nicht genug nachgab; so verwarfen sie Alles, was sie bisher gesagt, gethan, seit Monaten gethan, und bekannten laut vor der ganzen Welt, daß sie dieselbe getäuscht,

betrogen, daß der Mann, den sie ihr als rechtmäßigen Papst vorgestellt, es nicht sei, und daß sie nun einen andern gewählt hätten, ohne daß ein competentes canonisches Gericht die Nichtigkeit der Wahl Urbans VI. ausgesprochen habe. Um das große Unrecht dieser abtrünnigen Cardinäle in seiner Ganzheit einzusehen, verweisen wir unsere Leser auf die Abhandlung im Leben Johanns XII., wo wir gezeigt, was zur Absetzung eines legitimen Papstes erfordert wird.

Nach Urbans VI. Tode waren aus den von ihm creirten Cardinälen noch 19 am Leben und 14 davon in Rom anwesend. Diese traten ins Conclave und einigten sich nach mehreren erfolglosen Scrutinien am 1. November für den Cardinal Tomacelli, der sich so fort am 9. krönen und den Namen Bonifacius IX. beilegen ließ.

Petrus Tomacelli erblickte das Licht der Welt zu Neapel. Er gehörte einer Familie des dortigen alten Adels an, die aber hinsichtlich der Glücksgüter dieser Erde nicht die gesegnetste war. Bis zum Pontificate Urbans VI. schweigt die Geschichte über ihn. Als Cleriker tritt er unter diesem Papste auf, und wird schnell hintereinander zum Protonotar, Cardinaldiakon und Cardinalpriester befördert, zuerst ad S. Georgium in Velabro und dann ad S. Anastasiam. Gewöhnlich hieß er der Cardinal von Neapel. Im Conclave schwankte die Wahl zwischen Angelo Acciajoli und Poncello Orsini, bis endlich durch den Großpönitentiar Francesco Carlone, dessen Einfluß sehr groß war, sein Name geltend gemacht wurde. Nach einigen zählte er damals 34, nach andern 45 Jahre. Er empfahl sich durch ein angenehmes Aeußere, Klugheit, Bescheidenheit und besonders durch seinen reinen Lebenswandel, dabei fehlte ihm aber die

höhere, namentlich die theologische Gelehrsamkeit und Bildung, welchen Mangel aber bei ihm natürliche Anlagen ersetzten. Obgleich noch jung, sagt einer seiner Biographen, so besaß er doch die Klugheit des Alters, und wir werden ihn während seines 15 jährigen Pontificates die Geschäftserfahrung und Festigkeit eines großen Papstes entfalten sehen.

Gleich nach dem Antritte seines Pontificates erließ Bonifacius eine Encyclica an die Fürsten und Prälaten der Obedienz seines Vorgängers in Italien, Deutschland, Ungarn, England und Polen, in welcher er auch die Schismatiker zur Einigung aufforderte. Am 18. Dezember ernannte er vier neue und restituirte vier von Urban VI. abgesetzte Cardinäle, darunter den sogenannten „Cardinal von drei Hüten," de Prata, welcher, von Urban VI. abgesetzt, zu Clemens übergegangen war, und nach Urbans Tode zu dessen Nachfolger zurückkehrte.

Mittlerweile hatte Clemens VII. zu Avignon am 1. November 1389 den Sohn Ludwigs von Anjou, Ludwig II. zum Könige von Neapel gekrönt, und über den Neugewählten zu Rom den Bann ausgesprochen. Bonifacius antwortete später mit der Excommunication seines Gegners, und ließ am 29. Mai 1390 dem 17jährigen Sohne Carls von Durazzo, Ladislaus, durch den Cardinal-Vicekanzler Angelus von Florenz in Gaëta die Königskrone von Neapel auf das Haupt drücken, nachdem Ladislaus vorher seine Lehensabhängigkeit vom heiligen Stuhle anerkannt und sich bereit erklärt hatte, Rom gegen Clemens VII. und Ludwig von Anjou zu schützen. Um aber gegen einen möglichen Einfall Ludwigs in den Kirchenstaat desto sicherer zu sein, überließ

Bonifacius an verschiedene Adelige mehrere Städte und Schlösser seines Gebietes, mit dem Hoheitsrechte über dieselben, gegen eine jährliche Abgabe und gegen Instandhaltung einer Anzahl Reiter zum Schutze des Papstes. So bestellte er gegen eine jährliche Abgabe von 10,000 Goldgulden und einen Reiterstand von 100 Köpfen den Markgrafen von Este, und später dessen natürlichen Sohn Nicolaus zum Vicar von Ferrara, wo er 1391 eine Hochschule errichtet hatte.

Urban VI. hatte verordnet, daß zum Andenken des 33 jährigen Wandels Christi auf Erden je nach 33 Jahren ein Jubiläum, und somit das nächste im Jahre 1390 gefeiert werden sollte. Bonifacius hielt diese Anordnung seines Vorgängers aufrecht, ertheilte aber an verschiedene Fürsten und Länder Concessionen, vermöge welcher man den Ablaß zu Hause gewinnen konnte, wofern man den Betrag einer Römerfahrt an die ausgesendeten Ablaßprediger erlegte. Das so einlaufende Geld sollte zur Ausbesserung der Kirchen Roms verwendet werden. Die Mißbräuche, welche mehrere Ablaßprediger trieben, veranlaßten den Papst, die Bischöfe von Ratzeburg, Meißen und Hildesheim zu strenger Aufsicht in diesem Punkte zu mahnen.

Am 1. März 1391 hatte Bonifacius eine neue Encyclica gegen das Schisma erlassen und zu seiner Anerkennung besonders Frankreich aufgefordert. Er zeigte darin die Führungen Gottes in der römischen Kirche während und besonders am Ende des babylonischen Exils zu Avignon, wie Peter von Aragonien und die heilige Brigitta dem Papste Clemens VI. zur Rückkehr gerathen, wie Urban V. nach der Prophezeiung Brigittens zu Marseille gestorben, wie Gregor IX. durch besondere Fügung Gottes

habe sterben müssen, und wie Frankreich nur durch ein Mißverständniß von Urban VI. abgefallen sei. Im nämlichen Jahre wandte er sich auch an Richard II. von England um Schutz gegen einen befürchteten Einbruch der Franzosen in Italien, und am 7. October kanonisirte er die fromme Witwe Brigitta aus Schweden, welche am 23. Juli 1373 zu Rom gestorben war.

Der Mangel an Achtung der Römer gegen den Papst und das Streben der Vorsteher der verschiedenen Stadtbezirke, alle Gewalt an sich zu reißen, bestimmten Bonifacius, auf eine Einladung der Perusiner, am 28. September 1392 in Perugia seinen Aufenthalt zu nehmen; er verkündigte dort zur Freude Aller eine Art von Amnestie und erhielt dafür eine Unterwürfigkeitsacte vom 30. November desselben Jahres. Doch vermochte er nicht, die neuerdings ausbrechenden Unruhen zu dämpfen, ja er sah sich genöthigt Ende August 1393 nach Assisi zu flüchten. Am 2. April 1392 hatte Bonifacius zwei Carthäusermönche mit einem sehr schmeichelhaften Schreiben in Betreff der Union der Kirche an den König Karl VI. nach Frankreich gesendet. Als diese nach Avignon kamen, wurden sie von Clemens VII. unter allerlei Vorwänden zurückgehalten, und erst auf Begehren des Königs und der Pariser Universität entlassen. Sie kamen zu Weihnachten nach Paris und erhielten vom Könige eine zwar nur mündliche, aber günstige Antwort. Das Schreiben hatte in Frankreich Eindruck gemacht, und selbst Clemens stellte sich, als wenn er für die Union wäre. Er ließ Bittgänge halten, eigene Unionsmessen lesen und ertheilte Ablässe an solche, welche für die Union arbeiteten; gleichzeitig sendete er aber auch einen Carmeliten nach Paris, der ganz gegen Bonifa-

cius war und die Leute durch Ertheilung von Ablässen zu beschwichtigen suchte. Unterdessen war der König in temporären Wahnsinn verfallen, und seine Oheime, die Herzoge von Berry und Burgund, ließen ein zweites Schreiben des Bonifacius vom 20. Juni 1393 unbeantwortet, weil darin nur die rechtmäßige Wahl Urbans VI. und die ungesetzliche Wahl Clemens VII. auseinandergesetzt, aber kein Unionsweg vorgeschlagen sei. Clemens blieb auch nicht müßig; er schickte den Cardinal Peter de Lima nach Paris, um eben so einseitig für ihn zu unterhandeln. Mittlerweile hatte die Universität zu Paris am 6. Juni 1394 durch Nicolaus von Clemangis, mit Genehmigung des Königs, einen dreifachen Weg vorgeschlagen, das Schisma zu beseitigen: die beiderseitige Abdankung oder Cession, als den leichtesten; das Compromiß und die Bestimmung eines allgemeinen Conciliums. Dieser Vorschlag machte Clemens VII. wenig Freude und als nun auch die Cardinäle seiner Obedienz demselben sich geneigt zeigten, so traf ihn der Schlag am 16. September 1394. Die zu Avignon anwesenden 21 Cardinäle schritten nun, gegen die Vermahnung der Könige von Frankreich und Aragonien und der Universität zu Paris, in größter Schnelligkeit zu neuer Wahl, und wählten den Cardinal Peter da Luna, unter dem Namen Benedict XIII. Jedoch hatten 18 aus ihnen vor der Wahl eine Eidesformel unterzeichnet, vermöge sie Alles anwenden wollten, um das Schisma zu heben, und vermöge welcher der Gewählte selbst bis zur Cession sich verstehen sollte, wenn die Mehrzahl der Cardinäle dieses zum Wohl der Kirche nöthig hielte. Man beschäftigte sich nun allen Ernstes in Frankreich für die Herstellung der kirchlichen

Einheit durch das Mittel der Cession; es wurden zu diesem Zwecke mehrere Versammlungen der Fürsten, Prälaten und Doctoren in Paris gehalten, die Sorbonne war besonders thätig in Anpreisung dieses Weges, aber der Union heuchelnde Benedict suchte immer Ausflüchte. Im Jahr 1396, Ende Octobers, traten Karl VI. von Frankreich und Richard II. von England zusammen, einigten sich neuerdings für den Cessionsweg und beschlossen Gesandte an beide Päpste, an den römischen König Wenzel und an die Könige von Castilien und Aragonien in dieser Angelegenheit zu schicken; aber die spanischen Könige stimmten nur für Aufhebung der wechselseitigen Excommunication und für die Zusammenkunft der Päpste an einem bestimmten Orte, wo sie über die Einigung der Kirche berathen sollten. Uebrigens sandten alle diese Könige noch in dem nämlichen Jahre an Bonifacius, der mittlerweile eine neue Empörung der Römer durch Hilfe des Königs von Neapel gedämpft hatte, und der Reichstag von Frankfurt suchte im April 1397 den römischen Papst ebenfalls zur Cession zu bewegen; aber Bonifacius lehnte die Cession entschieden ab, einmal, weil er der rechtmäßige Papst, und dann, weil König Wenzel bei dem Reichstage, der ihn mit der Gesandtschaft bedachte, gar nicht gegenwärtig gewesen sei.

Indessen ruhete Frankreich nicht, den Cessionsweg fortwährend anzupreisen, und im Jahre 1398 beabsichtigte, auf Andringen der Prager Universität, selbst König Wenzel eine Zusammenkunft mit dem Könige von Frankreich in Rheims zu diesem Zwecke. Er forderte sogar Bonifacius auf, dorthin zwei Cardinäle zu senden, und dieser suchte vergeblich, dem Könige das Unschickliche dieser Zusammenkunft darzuthun. Vergeblich hatte

Ruprecht von der Pfalz dem Könige vorgestellt, daß er von diesem Beginnen durch Beleidigung des Papstes Bonifacius nur Schaden, Frankreich aber den Nutzen haben werde; dieses sei, indem es auf die Seite der abtrünnigen Cardinäle getreten, der Urheber der ganzen Verwirrung, und möge nun zusehen, wie es das angerichtete Unheil wieder gut mache und sich seines falschen Papstes entledige; es sei ein gefährlicher und ungerechter Vorschlag, den rechten Papst und den Prätendenten zur Abdankung zu nöthigen. Die Zusammenkunft fand dennoch statt, und in Folge derselben wurde Peter d' Ailly, Bischof von Cambrai, an Bonifacius geschickt, daß er zur Cession und zu neuer Wahl sich bequeme, so daß, wenn seine erste Wahl gültig befunden werde, er Papst bleiben solle; im Weigerungsfalle würden die Könige denjenigen der beiden Päpste, welcher nicht resigniren würde, für abgesetzt erklären und ihm die Obedienz entziehen. Bonifacius antwortete nur, daß, wenn Benedict abgedankt habe, er den Wünschen der Könige entgegen kommen werde.

Am 28. Juli 1398 entzog sich nach langer Berathung ganz Frankreich der Obedienz gegen Benedict XIII. und dieser blieb, von den meisten seiner Cardinäle verlassen, unter strenger Bewachung fünf Jahre lang in seinem Palaste zu Avignon. In dem königlichen Erlasse vom 28. Juli heißt es, daß von einer Obedienzentziehung gegen Bonifacius nicht die Rede sein könnte, weil Niemand in Frankreich ihn anerkannt habe.

Um den wachsenden Ausgaben zur Wiederherstellung der weltlichen Oberherrschaft im päpstlichen Gebiete und der Unterstützung des Königs Ladislaus von Neapel zu genügen, hatte Bonifacius oder seine Curie

Beneficien und Exspectationen, so wie Dispensen für den Simultanbesitz mehrerer Beneficien gegen Taxen zu verleihen angefangen, und im Jahre 1399 führte er die sogenannten Annaten als stehende Taxen ein. Man wirft ihm deßhalb Geitz und Habsucht vor, aber man bedenkt nicht, was der Papst in den zerrütteten Zeitumständen, in welchen alle Hilfsquellen für den heiligen Stuhl stockten, nöthig hatte. Wenn er auch seine armen Verwandten unterstützte, so ist doch immer noch darzuthun, aus welchen Quellen dieß geschah, und es ist sehr ungerecht, die Päpste so leichtlich hin zu verurtheilen, als seien die neuen Taxen dazu verwendet worden. Wer die Zeitumstände erwägt, der weiß, wie ungern man zahlte, wie leicht und schrecklich man aufschrie, wenn gefordert wurde.

Bonifacius hielt sich seit der zweiten Empörung der Römer beständig zu Perugia oder Assisi auf. Als aber das Jubeljahr 1400 herannahete, so luden ihn die Römer durch eine eigene Gesandtschaft ein, nach Rom zu kommen; denn sie fürchteten, daß durch die Abwesenheit des Papstes das Jubiläum minder feierlich werden, und ihnen dadurch ein großer zeitlicher Gewinn entgehen würde. Bonifacius verwies ihnen den Mangel an Achtung, welche sie dem Oberhaupt der Kirche bezeigt hätten, und den Mangel an Ordnung in der Stadt selbst, und stellte sich, als wenn er ihnen ihre Bitte abschlagen wollte. Nachdem sie aber, nach dem Wunsche des Papstes, den Malatesta von Pesaro zum Senator erhoben, und die Vorstände der Stadtbezirke abgesetzt, auch dem Papste Reisegeld geschickt hatten, so kam Bonifacius wirklich nach Rom und brachte nach und nach die Engelsburg, das Capitolium, die Mauern

und Thürme, und dadurch die Stadt selbst in seine Gewalt. Das Jubiläum wurde nun herkömmlicher Weise gehalten, ohne jedoch förmlich ausgeschrieben worden zu sein. Es erschienen dabei die Pilger besonders zahlreich aus Frankreich, obwohl der König die Pilgerfahrt verboten hatte, weil man daraus eine indirecte Anerkennung des Bonifacius ableiten könnte.

Im Einverständnisse mit Bonifacius setzten die Churfürsten zu Rhense am 20. August 1400 König Wenzel den Faulen ab, und wählten zuerst Friedrich, Herzog von Braunschweig, und nach dessen Ermordung Ruprecht, Pfalzgraf bei Rhein und Herzog in Baiern. Bonifacius bestätigte die Wahl 1403, während Wenzel um seine Absetzung sich gar nicht kümmerte.

Im Jahre 1403 war Benedict von Avignon entflohen, und wußte sich allmählich, doch nur für kurze Zeit, die Obedienz Frankreichs wieder zu verschaffen. Um neuerdings der Union günstig zu erscheinen, schickte er im nächsten Jahre Gesandte nach Rom, nachdem er ihnen früher sicheres Geleit von Bonifacius erbeten hatte. Diese sollten Benedicts Entschluß überbringen; in Wirklichkeit aber sprachen sie nur im Allgemeinen von Benedicts Verlangen nach Einigung und von Bestimmung eines Ortes für gemeinschaftliche Berathung. Bonifacius empfing die Gesandten am 29. September und zwar mit dem Ernst und der Würde eines rechtmäßigen Papstes, ihnen das Unrecht ihres Begehrens zeigend, und als diese aufgebracht ihn sogar einen Simonisten schalten, brach ihm das Herz. Er litt seit längerer Zeit an Steinschmerzen, das Uebel steigerte sich und er erlag schon am 1. October 1404, noch ehe Benedicts Gesandte die Stadt verlassen hatten. Diese

fielen darauf während einer Volksbewegung in Gefangenschaft.

Bonifacius war schon, wie gesagt, mit 45 Jahren Papst geworden, folglich bei seinem Tode noch nicht volle 60 Jahre alt. Der schönste Ruhm dieses Papstes ist, daß er die schrecklich herabgekommene, verheerte und der Kirche entrissene Herrschaft der zeitlichen Macht des römischen Stuhles wieder herstellte. Bis auf ihn konnten die Römer hinsichtlich ihres Ungehorsams weder durch irgend eine Macht, noch durch Waffen, Kaiser noch Barbaren gezähmt werden. Vergeblich hatte man zu diesem Zwecke Kriege geführt, Armeen geopfert, gesengt und gebrennt, und Jahrhunderte hindurch Anatheme geschleudert. Bonifacius IX. gelang es allein, nach Jahrhunderten dieß zu erreichen; was die andern nicht durch Gesetze und Gewalt errungen, das wird ihm fliehend, nachgebend, temporisirend. Hinsichtlich seiner konnte die Geistlichkeit mit Recht die Verse des Ennius auf ihn anwenden: „Ein Mann allein hat kraft seiner weisen Nachgiebigkeit und zeitgemäßen Eingreifens die Ordnung wieder hergestellt.“ Seiner weisen Benützung des Augenblicks gelang es Bonifacius, Rom der Kirche wieder zu unterwerfen; der Ruf seiner Keuschheit und Heiligkeit brachte die Römer dahin, daß sie ihm nicht zu widersprechen wagten; die große Macht der Tugend allein hat nach so vielen Jahrhunderten gesiegt, und der Papst herrscht wieder in Rom als unabhängiger Souverain. Sein Auftreten gegen die ketzerischen Anmuthungen der französischen abtrünnigen Cardinäle und ihre Gegenpäpste, seine feierliche, standhafte Haltung den Königen, Universitäten und großen Männern gegenüber, die in Rheims, Paris, Spanien,

England, Böhmen eben nicht sehr canonische Zusammenkünfte hielten, sich in das Regiment der Kirche einmischten, ihm, dem rechtmäßigen Papste vorschrieben, ihn mit den Gegenpäpsten auf gleiche Linie stellten, und wegen dieser schismatischen Gegenpäpste zur Niederlegung seines Amtes Rathschläge ertheilten, seine Haltung inmitten dieser Schwierigkeiten ist mehr als bewunderungswürdig. Festhaltend am Princip: „Der Papst steht über dem Concil," das ohne ihn wie ein Leib ohne Haupt ist, echt katholisch die Rechte desjenigen wahrend, zu dem gesagt ist: „Du bist Petrus, auf diesen Felsen will ich meine Kirche gründen," stand er als wahrer Papst da, eben so fest im göttlich gegebenen Princip des Dogma's als der Moral haftend. Wer bewundert nicht den Ausspruch, den er mit seinem Tode besiegelt: „lieber sterben, als unkeusch leben." Gewiß Bonifacius IX. gehört zu den guten Päpsten, die unsere heilige Kirche regierten, und wenn ihm auch die Gesunkenheit und Schmähsucht der Zeit Gelderwerb und Nepotismus vorwirft, so wissen wir, was er mit dem Gelde angefangen. Er stellte die Heiligthümer wieder her, welche unter der avenionischen Herrschaft in Trümmer gesunken waren; die Befestigungen Rom's, welche die Parteikämpfe zerstört hatten, erhoben sich wieder unter ihm, gleichsam die physischen Schutzwehren für die von ihm gleichfalls wiederhergestellte zeitliche Macht der Kirche über das von Gott ihr verliehene Erbe, und die Zeitgenossen hatten Recht, ihm folgendes Epitaph zu setzen:

Flete super pugilem claves, Crux, alma thiara;
Ecclesia viduata viro, simul inclyta Roma:
Ex petra parva Patrem sub coelica Sidera primum

Claudit apostolica, solum qui rexit habena,
Catholicamque fidem servans a turbine Sanctum
Remigium Christi, victis virtutis tyrannis.
Orthodoxus erat super omnes, arca superni
Concilii, sua jura tuens, et grandia tractans,
Caesaris ex animo fidei clypeatus honore. etc.

Das schöne Grab in der vaticanischen Basilika, welches diese Inschrift trug, wurde bei Umbauung der Peterskirche zerstört; Palatius hat uns S. 379. Band II. eine genaue Abbildung desselben aufbewahrt.

Unter der Regierung Bonifacius IX. wurde Bajazeth IV. von Tamerlan besiegt und die Ketzerei Wicleffs griff um sich.

Im Jahre 1392 hatte er die Gründung der Universität Erfurt bestätigt.

Im Jahre 1399 war eine religiöse Pilgersecte im weißen Kleide und schwarzer Kapuze aus dem Norden bis nach Viterbo gekommen. Sie wurde von einem Priester angeführt und bestach alles Volk durch ihre fromme Haltung und durch ihre neuen geistlichen Lieder. Aber mit ihrer Sittlichkeit stand es weniger gut, die Betrüger wurden entlarvt und ihr Anführer starb auf dem Scheiterhaufen.

Ueber diese weißen Büßer cf. St. Antonin, und Platina in vita Bonif. IX. Im Bullarium M. Tom. I. p. 293. et sqq. finden sich 5 Constitutionen Bonifacius IX. Sonst cf. Novaez, Storia dei sommi pontefici, t. IV. p. 252 sq. — Platina Theodor. de Niem. de schismate. Raynald — Autores vitae (Baluz.).

Hinsichtlich Roms unter der Regierung Bonifacius IX.: „Placuit Bonifacio legatio, dummodo pacta Romanis reciperentur ablata. Praecipue, ut Pontifex Senatorem Urbi praeficeret. Aulici Pontificii ad Capitolinum non traherentur tribunal. Ecclesiae, monasteria, caeteraque pietatis loca ab omnibus oneribus, et vectigalibus essent immunia; haec cum Jurejurando promisissent observari Romani. . . .

CCVI. Innocenz VII. 1404 — 1406.

(Migliorati).

Vir pacificus, mitis, et probus credebat in bono vincere malum. —

(Palatius).

Das beginnende fünfzehnte Jahrhundert sah eine Anzahl bescheidener Tugendbeispiele auftreten, deren Ruf in dem Maße wächst, in welchem ihr ganzes Wesen nur Stille und Einsamkeit suchte. Wir nennen nur die heilige Franzisca von Bucci, den heiligen Bernardin von Siena, den heiligen Laurentius Justinianus, Johann von Capistran, den heiligen Casimir von Polen u. s. w. — Tief betrübt wendet sich das Auge von ihren Tugenden weg auf die innere Zerissenheit, welche in der Christenheit herrschte, das Schisma des Abendlandes, welches fort bestand; Peter von Luna trug als Gegenpapst zu Avignon die Tiare unter dem Namen Benedict XIII. und strebte mit aller Kraft den wahren Papst zu verdrängen. Der Tod Bonifacius IX. wäre geeignet gewesen, Einigung herbeizuführen, hätte Benedict XIII. hiezu seinen Cardinälen geeignete Aufträge gegeben. Da dieß nicht der Fall war, so beriethen sich die römischen Cardinäle und verpflichteten sich eidlich untereinander, alle möglichen Mittel zur Wiederherstellung der kirchlichen Einheit anzuwenden, ja sogar die päpstliche Würde niederzulegen, wenn es zur Förderung dieses Zweckes für nöthig erachtet werden sollte. Da aber auch die Römer sich wieder erhoben, um die

Ordnung zu vernichten, so mußten die Cardinäle des Conclave's die Wahl beschleunigen. Vom 12. bis 17. October erwählten sie den Cardinalpriester zum heil. Kreuz in Jerusalem, Cosmas Migliorati, der den Namen Innocenz VII. annahm, und als solcher am 11. oder 12. November gekrönt wurde. —

Innocenz VII. stammte aus einer, wenn auch nicht reichen, doch angesehenen Familie zu Sulmone, in den diesseitigen Abruzzen. Von seinen ersten Lebensjahren sagt uns die Geschichte nichts, sondern führt uns denselben gleich im öffentlichen Amte auftretend als einen gelehrten, in den beiden Rechten erfahrenen, durch Tugend und Rechtschaffenheit sich auszeichnenden Prälaten vor. Der den Päpsten durchaus nicht holde Theoderich von Niem schildert ihn als einen der edelmüthigsten, und freigebigsten, wohlthätigsten Charaktere, als einen Feind jeglichen Luxus und aller Pracht, der von Stolz und Ehrgeitz nichts wußte, die Simonie höchlich verabscheute, aber viel Geschick und Praxis in öffentlichen Geschäften und Staatsangelegenheiten besaß. Er war zuerst als Notar in Capua angestellt, begab sich dann nach Bologna, um dort unter dem berühmten Lignano die Rechte zu studiren, erhielt die Doctorwürde dieser Universität, die ihn als Gesandten der Gemeinde Bologna an den Hof Urban's VI. schickte. So wurde er diesem Papste bekannt, der ihn als Schüler Legnano's und seiner Verdienste wegen im Rom behielt. Er wurde Auditor der Rota, dann Aufseher der apostolischen Kammer, als welcher er nach England kam, die rückständigen laufenden Gefälle des apostolischen Stuhles zu erheben. Im Jahre 1386 zurückgekehrt, ernannte ihn der Papst zum Bischof von Bologna und bald zum Erzbischof von

Ravenna. Beim Hingange Urban's VI. war er Vice-Camerlengo und wurde mit der Aufsicht des Conclaves betraut, aus dem Bonifacius IX. hervorging. Bei der ersten Cardinalcreirung dieses Papstes wurde er Cardinalpriester an der Kirche zum heiligen Kreuz in Jerusalem, und besaß das volle Vertrauen dieses Papstes. Dem Cardinal von Bologna übertrug Bonifacius die wichtigsten Angelegenheiten, die er bearbeitete und als Cardinal an Ort und Stelle ausführte. Wir nennen nur die höchst schwierige Mission als Friedensstifter zu den in ewigen Kriegen einander zerfleischenden kleinen Tyrannen und Städten Italiens. Als der Papst Bonifacius erkrankte und nicht mehr öffentlich auftreten konnte, präsidirte stets der Cardinal von Bologna in den öffentlichen Consistorien im Namen des Papstes, wo er durch seine Anmuth und Beredtsamkeit die Herzen Aller gewann. Die Sanftmuth, Güte und Bescheidenheit Migliorati's bei allen diesen hohen Funktionen waren allgemein eben so bekannt, als seine Weisheit und Sittenreinheit. Er führte ein musterhaftes Leben, fastete fast täglich und gab reichliche Almosen. Man sprach nur von den guten Werken des Cardinals von Bologna und sein Ruf war schon zu Lebzeiten des Papstes Bonifacius so hoch gestiegen, daß man am päpstlichen Hofe sowohl als auch unterm Volke ihn zum Nachfolger desselben bezeichnete. Es konnte daher gar nicht fehlen, daß sich Jedermann über seine Wahl erfreute, und aller Augen auf ihn als den wahren Piloten gerichtet waren, welcher das Schifflein Petri glücklich aus dem Sturme des Schisma's retten würde, der es schon so viele Jahre gefährdete.

Aber was vermag auch der Beste, wenn die Verhältnisse der Zeit mit ihrer ganzen Wucht auf ihn losstürmen? Bald nach seiner Erhebung brachen in Rom, wo die Parteien der Ghibellinen und Guelfen, von denen die letztern unter der Leitung der Orsini standen, einander bekämpften, Unruhen aus, zu deren Beruhigung Innocenz VII. dem römischen Volke große Freiheiten einräumen mußte. Nach Beruhigung der Stadt schrieb der Papst zur Wiederherstellung der kirchlichen Einheit ein allgemeines Concil nach Rom aus. Doch wurde die Versammlung desselben durch die großen Unruhen, die auf's Neue in Rom ausbrachen, vereitelt. Durch den Ehrgeitz des Königs Ladislaus von Neapel, der nach der Herrschaft Roms trachtete, insgeheim aufgewiegelt, maßten sich die in Folge des vor Kurzem abgeschlossenen Vergleichs von den Römern ernannten neuen Obrigkeiten der Stadt immer größere Macht an, und behandelten die päpstlichen Beamten auf die übermüthigste Weise. Hierüber erbittert bemächtigte sich der jugendliche Nepote Ludwig Migliorati mehrerer der angesehensten Römer, als sie von einer mit dem Papste abgehaltenen Conferenz zurückkamen, ohne Wissen und Willen des letztern und ließ sie in seiner Wohnung ermorden. In Folge dieser ruchlosen That mußte Innocenz VII. mit allen Cardinälen eilends die Flucht nach Viterbo ergreifen.

Da aber die Römer des Regimentes von Johann Colonna, des Hauptes der Ghibellinen, bald überdrüßig wurden, und sich der Herrschaft des von dem Letztern zu seinem Schutze herbeigerufenen Ladislaus durchaus nicht unterwerfen wollten, so wurde Innocenz, von dessen Unschuld an jenem Morde sie sich inzwischen

überzeugt hatten, von ihnen im Triumphe wieder nach Rom zurückgeführt. Da die von Colonna in die Stadt Rom und in die Engelsburg gelegten Kriegsvölker des Königs von Neapel ungeachtet der vielfachen Abmahnungen des Papstes fortfuhren, durch ihre häufigen Ausfälle Rom und die Umgegend zu bedrängen, so schleuderte Innocenz VII. endlich den Bann über Ladislaus und erklärte ihn seines zum apostolischen Stuhle gehörigen Königreichs für verlustig. Diese Maßregel hatte die Wirkung, daß der König von Neapel aus Furcht, sein Nebenbuhler Ludwig von Anjou möchte die Gelegenheit zu Ergreifung der Waffen gegen ihn benützen, mit dem Papste in Unterhandlung trat, und zur Annahme der von Letzterm gestellten Bedingungen sich verstand.

Inzwischen dauerten die Versuche, das Schisma zu heben, in allen Ländern fort, welche Benedict XIII. sehr beunruhigten; der Religiose von St. Denis führt uns die langen Debatten vor, welche sich in Paris über das Schisma erhoben. Von Deutschland aus geschah nichts in dieser Angelegenheit, weil sich der abgesetzte Wenzel nicht darum bekümmerte und dem römischen Könige Ruprecht von allen Seiten die Hände gebunden waren. Die Bestrebungen der Universitäten, Fürsten und des Gegenpapstes aber waren alle der Art unkatholisch, daß sie nicht zum Ziele führen konnten, nur Innocenz VII. allein zeigte den wahren Weg, indem es in seinem Ausschreiben eines allgemeinen Concils dat. Viterbo 20. Dezember 1405 heißt: „Wir berufen das Concil nicht, um die Tilgung der traurigen Spaltung mittelst eines allgemeinen Concils, sondern durch besonderes Gutachten zu berathen.“

Inzwischen hatte sich der Gegenpapst Benedict XIII. nach Genua begeben, um nach seinem Vorgeben mit dem Nebenbuhler die zur Wiederherstellung des Kirchenfriedens geeigneten Mittel festzustellen. Innocenz VII., der die heuchlerischen Absichten seines Gegners kannte, schlug das von Benedict XIII. gestellte Begehren um sicheres Geleit für dessen Gesandte ab, so daß nun der Letztere davon Veranlassung nahm, ihn in seinen Briefen an alle christlichen Fürsten des Bruches des bei seiner Wahl feierlich abgelegten Eides und des Mangels an Bereitwilligkeit zur Aufhebung des Schisma zu beschuldigen. Innocenz VII. dagegen bezüchtigte Benedict XIII. der Falschheit und Arglist, indem er versicherte, daß derselbe bloß in der Absicht eine Unterhandlung zu eröffnen suche, um die Welt zu täuschen und Zeit zu gewinnen. Uebrigens wurde die Stimmung der französischen Nation gegen Benedict XIII., der inzwischen wieder in die Provence zurückgekehrt war, um der in Genua ausgebrochenen Pest zu entgehen, so ungünstig, daß demselben sogar der Gehorsam aufgekündigt wurde.

Der griechische Kaiser von Constantinopel, Manuel Paläologus, entsandte Abgeordnete an Innocenz VII. welche die Hilfe des Abendlandes gegen die Einfälle Tamerlans und der Tartaren anflehen sollten. Innocenz VII. ließ ungesäumt im Königreiche Neapel, Sicilien, Dalmatien, Ungarn, Rascien, Bosnien, Serbien, Bulgarien und Griechenland das Kreuz predigen, ertheilte den Theilnehmern am Kreuzzuge Ablässe und stellte dem griechischen Kaiser die Beiträge der Gläubigen zu. Man sieht, wie sich die Völker mit Vorliebe nach Rom wendeten, und auch in der Spaltung gleichsam

instinctmäßig die göttliche Institution des Papstthumes dort aufsuchten; man möchte, wenn es nicht göttliche Einrichtung wäre, es einen tellurischen Weltzug nennen, der auch abgefallene Völker ihre Blicke noch nach Rom richten läßt.

Diesem Zutrauen der Völker suchte auch Innocenz VII. während seines zweijährigen Pontificates zu entsprechen. Selbst in den größten Unruhen, welche ihn von allen Seiten umgaben, flößte seine hohe Gestalt den Gegnern Ehrfurcht ein. Sie war eine der schönen Neapolitanischen, wie wir sie jetzt noch in dem Menschenschlage dieses paradiesischen Landes bewundern. Seiner körperlichen Gewandtheit stand die in den Geschäften nicht nach. Innigst vertraut mit den Arbeiten des heiligen Collegiums und den Verhältnissen Europa's sah er mit seiner katholischen Weltauffassung weiter, als alle jene, die aus Europa ihm ihre Weisheit zutragen wollten, um das Schisma zu heben, da ihre Vorstellungen selbst schismatischer Natur, auch nur wieder Spaltungen erzeugen konnten, das ökumenische Concil über den Papst setzend. Seine Regierungszeit war zu kurz und stürmisch, als daß es ihm möglich geworden, seinen weltumfassenden, katholischen Geist zum Heile der Christenheit zu entfalten. Die Parteiungen in Rom hinderten die Völker, seiner Hirtenstimme zu folgen, die sie nach dem Centrum der Einheit rief, um dort die vom avignonischen Treiben untergegangene Einheit wieder herzustellen. Nach seinem Wunsche sollten Fürsten und Prälaten sich berathend dort versammeln, geleitet von dem Haupte, das über dem Concil steht, ohne das kein Concil rechtmäßig zusammen kommen, nichts Gültiges berathen und beschließen und ohne dessen Autorisation und

Publikation das Beschlossene keine bindende Kraft haben kann. Ein Concil ohne Papst ist ein Leib ohne Haupt. Wäre das Concil nicht durch neue Empörungen verhindert worden, Innocenz VII. hätte die Spaltung entfernt. Was man auch gegen seine Nichteingehung auf die von Paris und andern Reichen, den Universitäten und dem Gegenpapst vorgebrachten Vorschläge einwenden mag, sie mußten an der eben entwickelten katholischen Weltanschauung Innocenzens VII. scheitern, die freilich damals wie heute noch häufig nicht gekannt und anerkannt wurde.

Hemmend stand ferner der Ehrgeitz des Königs Ladislaus von Neapel entgegen, der nach der Herrschaft Roms, ja selbst nach dem Kaisertitel strebte, wie er denn gesagt: Aut Caesar, aut nihil. Durch dessen Aufwieglung des römischen Volkes ward der Grund zu der schwarzen That des päpstlichen Neffen gelegt, die Innocenz VII. deßhalb auch gar nicht berührt. Was ihm als Nepotismus vorgeworfen wird, hat bei ihm, wie überhaupt bei den meisten Großen seinen natürlichen Grund; die Verwandten drängen sich hinzu, thun manches ohne Wissen des Höherstehenden, und dann kömmt Zeit und Nachwelt und übertreibt. —

Auf der andern Seite störte unangenehm der Connetable Alberico Barberino von Neapel, gleichfalls Lehensträger des heiligen Stuhles, der sein Wort nicht hielt, Ländereien der Kirche im Bolognesischen an sich zog, und selbst der Stadt sich bemächtigte. Innocenz VII. mußte gegen ihn alle Statthalter des Kirchenstaates selbst unter Androhung der Excommunication auffordern, dem Empörer keine Hilfe zuzuwenden, mußte selbst die Waffen gegen ihn ergreifen. —

Durch den Tod des Franz Ordelaffi kamen Forli und Cesena wieder an den heiligen Stuhl; als aber der Cardinallegat Coscia Besitz ergreifen wollte, erhoben sich die Einwohner von Forli und verweigerten den Gehorsam; also neue Unruhen und Sorgen für den friedliebenden heiligen Vater.

Fürsten und Prälaten mit ihren unzeitigen Vorschlägen zur Beendigung des Schisma's, abgesehen von den Universitäten, nicht nur, sondern auch der ehrgeizige Peter de Luna drängten ihn beständig; der letztere kam sogar bis Genua und machte Anstalten, unterstützt von Bourbonen und Anjou, sich nach Rom mit den Waffen in der Hand zu begeben. Und doch sehen wir den festen Innocenz ihm die abschlägliche Antwort ertheilen, der wahre Statthalter Jesu Christi hienieden habe mit einem Gegenpapste nicht zu unterhandeln, wohl wissend, daß es dem ehrgeizigen Peter de Luna nicht um Ablegung seines erborgten Glanzes, sondern nur um Betrug zu thun war, wie denn auch der Kanzler Gerson recht hatte, wenn er sagte: „Ehe die Mondesfinsterung vorüber, ist an Beendigung des Schisma's nicht zu denken."

Wir besitzen dagegen noch eine Rede Innocenzens VII. über die Vereinigung der Kirche, die der schlagendste Beweis ist, wie sehr er diese wünschte, aber nur auf canonischem Wege. So war Innocenz VII. gewiß eine schöne Erscheinung am kirchlichen Himmel, der mit ihm einen seiner leuchtenden Sterne verlor. Er starb am 6. November 1406. Sein in Folge eines Schlagflusses plötzlich erfolgter Tod gab Veranlassung zu der unbegründeten Sage, seine Hofleute hätten ihm Gift beigebracht. Er war im 68. Jahre seines Alters

und Leonard von Arezzo widerlegt in einem Schreiben an Franz von Cortona die Erzählung von beigebrachtem Gifte, und zeigt ihren völligen Ungrund. Sein Tod erfolgte im Vatican und seine Leiche wurde in der St. Peterskirche beigesetzt. Nicolaus V. stellte die alte St. Thomaskapelle, worin sein Grab war, wieder her, und setzte Innocenz VII. folgende Inschrift:

Innocentio VII. Pont. Max.
Cum neglecti ejus sepulchri memoria interiisset,
Nicolaus V. Pontifex Maximus restitui curavit.

Niem. l. II. c. 24. — Veter. Script. Collect. t. 7. p. 690 sqq. Pierro Minerbeti. — Diario della città di Roma da Stefano d' Infessura, Murat. t. III. part. II. p. 1116.

Raynald Ann. eccles. —

Vita Innocent. VII. ex ms. Vatic. ap. Muratori. l. c.

Leonard Aretin. hist. sui temporis ap. Muratori.

Platina, welcher um das Jahr 1474 schrieb, scheint allein Innocenz VII. eine Mitwissenschaft an der That seines Neffens zuschreiben zu wollen, wenn er sagt: Die Römer seien von ihm zu dem Nepoten geschickt worden. Diesem widerspricht aber Theodor von Niem, der sich damals in Rom befand, und sagt mit dürren Worten: Innocenz VII. habe nicht den geringsten Antheil an der That Ludovico's gehabt. (Cf. de schismate l. 2. c. 37). Eben so bestimmt drückt sich auch Leonard von Arezzo über seine letzten Augenblicke aus: „So viel ich als Augenzeuge zu urtheilen im Stande bin, so kann ich unmöglich nur einem Zweifel Raum geben, daß Innocenz VII. nicht eines natürlichen Todes gestorben sein sollte. Wer kann von einem siebenzigjährigen und dabei sehr schwächlichen Greise etwas anders denken? Er war mit der Gicht behaftet und hatte schon lange an Seitenschmerzen gelitten. Ich weiß, daß er zwei Anfälle von Schlagflüßen gehabt, einen schwächern zu Viterbo, und

einen andern zu Rom, der ihn bei einer öffentlichen Audienz so heftig überfiel, daß, wären wir nicht zu Hilfe herbei geeilt, und hätten ihn nicht gehalten, er vorwärts von seinem Stuhle gestürzt wäre. Wir brachten ihn bald zu Bette, und seine Zunge war so gelähmt, daß er kein Wort mehr hervorbringen konnte. — Vier Tage vor seinem Tode stellte ich ihm die Gesandten von Florenz vor, die an ihn abgeordnet worden, die Unterwerfung der Stadt Pisa anzuzeigen. Er ließ sie, wiewohl zu Bette, zum Fußkusse, empfing sie heiter und hörte sie mit solcher Aufmerksamkeit an, daß man versucht war zu glauben, er wäre gar nicht krank. „Was übrigens noch Platinas Anmerkung über seine Mitwissenschaft anbelangt, so widerlegt dieß schon das gute Herz Innocenzens, sowie auch der Charakter dieser Schriftsteller, die geradezu als Augenzeugen das Gegentheil sagen. Schon Wharton sagt über Platina in appendice ad Cavei hist. liter. Script. eccles. p. 124: „er sei bei aller Geschicklichkeit und bei dem ganzen Werthe, den seine Lebensbeschreibung der römischen Päpste in mannigfacher Beziehung habe, doch nicht immer zuverläßig genug. Auch Erasmus sagt in seinem Ciceroniano von ihm: In historia valeturus erat, si nactus fuisset argumentum felicius. In optimo cive et panegyrico nonnihil accedit ad Ciceronianis imaginem, sed tanto intervallo, ut hoc nomen non promereatur eruditorum calculis, alioquin vir doctus, facundus, et, ni fallor, bonus.

Seine Meinung über die Mitwissenschaft Innocenzens verdient also neben Theodor von Niem gar keine Berücksichtigung. Denn Theodor von Niem war Sekretär bei mehreren Päpsten, war zur Zeit des Attentates selbst in Rom, und ist durchaus kein den Päpsten günstiger Schriftsteller, während Platina erst gegen das Ende des XVten Jahrhunderts sein Werk geschrieben hat. Leonard Aretinus behauptet ebenfalls einen ansehnlichen Platz unter den Männern, die sich im XVten Jahrhundert um die Literatur verdient gemacht haben. Paul Jovius sagt von ihm:

Primus in Italia Leonardus Aretii natus graecarum literarum decus a multis saeculis barbarorum immani tyrannide proculcatum erexit atque restituit . . . hac ingenii foecunditate florentem Innocentius septimus quamquam plane juvenem, gravissimo numeri parem, epistolarum magistrum fecit; (Jovii Elogia doctorum virorum. p. m. 27).

Außer der von Innocenz VII. schon angeführten Rede: über die Vereinigung der Kirche, besitzen wir noch Briefe, welche bei Fabricius IV. 38 zu finden.

Zwei Lebensbeschreibungen von ihm hat Muratori III. 2, 832. sqq. cf. ferner Palatius, Platina. Dr. Eggs — Ciaconius.

Eine bedeutende Quelle ist Theodor. Niemens. hist. de schismate lib. II. c. 34 et sqq.

CCVII. Gregor XII. 1406 — 1417.

(Corraro).

. . . . dividatur

. . . Non dividatur . . . date illae potius infantem vivum.

(lib. III. Regum, c. III. v. 25 et 26.)

Betrachtet man die Vorsichtsmaßregeln, welche die Cardinäle vor ihrem Eintritt ins Conclave ergriffen, so möchte man sich der Ueberzeugung hingeben, sie hätten nichts unterlassen, was zur Beseitigung der Kirchenspaltung nöthig sei; aber der menschliche Ehrgeiz ist unerschöpflich, wenn es sich darum handelt, die heiligsten Pflichten zu umgehen, Mittel und Auswege zu entdecken, sich den weisesten Anordnungen zu entziehen. Die 14 Cardinäle im Conclave nahmen, die Hand auf dem Evangelium, Gott, die heilige Jungfrau, die heiligen Apostel Peter und Paul, den ganzen himmlischen Hof zu Zeugen der Aufrichtigkeit ihres Versprechens und schwuren und besiegelten ihren schriftlichen Contract, nach welchem sie sich ein Jeder verbindlich machten, wenn die Wahl auf ihn falle, die päpstliche Würde wieder niederzulegen, sobald der Gegenpapst dasselbe thun würde. Nach diesen getroffenen Vorsichtsmaßregeln bedurften sie nur noch eines Mannes, der mit der päpstlichen Würde bekleidet, dieselben zur Ausführung brächte. Sie glaubten bei der Wahl desselben weniger auf hervorstechende Talente, als auf strenge Rechtschaffenheit sehen zu müssen, und warfen ihre Augen auf den Cardinal San Marco, Namens Angelo Corraro.

Unter der Regierung Bonifacius IX. war dieser Prälat Bischof von Castelli, und obgleich Venetier, konnte er sich doch unter der republicanischen Regierungsform so wenig gedulden, daß er unausgesetzt den Papst bestürmte, ihm ein anderes Bisthum zu verleihen. Durch den damals am päpstlichen Hofe sehr einflußreichen Cardinal Cosmas Migliorati, später Papst Innocenz VII., gelang es ihm den Titel eines Patriarchen von Konstantinopel mit der Commende des Bisthums Negroponte zu erhalten. Er kam nach Rom und man sah ihn beständig in dem Hause des Cardinals Migliorati, der ihm seine ganze Achtung und Freundschaft zuwandte. Ungeachtet des Ansehens Migliorati's beim Papste Bonifacius IX., konnte er doch nie die Abneigung desselben gegen Corraro besiegen und für diesen den rothen Hut erhalten. Als Migliorati selbst Papst geworden, erhob er den Patriarchen von Konstantinopel zu seinem assistirenden Referenten, und als solcher nahm er Wohnung im päpstlichen Palaste. Einige Monate hernach wurde er Statthalter der Mark Ancona, dann Cardinalpriester zu San Marco und Legat der Mark. Nur kurze Zeit bekleidete er diese Mission und wurde dann in Folge eines Dienstwechsels zurückberufen. Angelo Corraro galt für einen Mann, der die alte Strenge beibehalten, und ein frommes, heiliges Leben führte. Er zählte schon 70 Lebensjahre und erschien bei seiner magern, langen Gestalt, wie eine Erscheinung aus der andern Welt, mit Fleisch und Bein bekleidet, wie sich ein Lebensbeschreiber von ihm ausdrückt. Auf sein Betreiben kam die Uebereinkunft der Cardinäle im Conclave zu Stande. Vorzüglich dadurch, und weil er schon so hoch an Jahren, meinten die Cardinäle, er würde,

wenn sie ihn wählten, lieber seine Würde niederlegen, als sein Versprechen unerfüllt lassen. Seine Wahl ging also am 30. November 1406 vor sich. Er legte sich den Namen Gregor XII. bei und bestätigte, noch vor dem Ausgang aus dem Conclave mit voller Freiheit die Urkunde, welche er vorgeschlagen hatte.

Während der ersten Zeit nach seiner Inthronisation hatten die Cardinäle gar keine Ursache, über ihre Wahl unzufrieden zu sein. In seiner ersten Anrede im heiligen Colleg sprach er über den Text des Propheten Isaias: „Bereitet die Wege des Herrn," ermahnte die Cardinäle und den ganzen römischen Hof, mit ihm an dem großen Werke der Vereinigung zu arbeiten, sprach so beredt darüber, daß sich die Cardinäle höchlich darüber erfreueten und Gregor's Lob zum Gegenstande ihrer Bewunderung machten. In seinen vertraulichen Unterredungen versicherte er öfter, was man auch für einen Ort für diese Vereinigung wählen möchte, er wolle sich unverzüglich dahin begeben, sei er auch noch so weit von Rom entfernt; müßte er zur See dahinfahren und es ständen ihm auch keine Galeeren zu Gebote, so würde er sich der kleinsten Barke bedienen, und sollte es zu Lande geschehen, so würde er in Ermanglung eines Pferdes, mit dem Stabe in der Hand, die Reise antreten. Diese Reden brachten am römischen Hofe unbeschreiblichen Jubel und eine Stimmung hervor, die sich überall laut aussprach. Gregor's Lob feierten die Cardinäle in ihren Unterhaltungen, priesen in Briefen seine Heiligkeit, Weisheit, Güte und Klugheit. Unter einem solchen Hirten, sagten sie, wird die schon so lange gespaltene Kirche endlich zur Einigkeit gelangen. Eins nur fürchteten sie, Gregor möchte bei seinem schon

zu sehr vorgerückten Alter, und seiner schwachen Gesundheit sterben, und so an der Ausführung seines großmüthigen Vorhabens gehindert werden. Ebenso drückte sich auch Gregor XII. selbst in seiner Encyclica aus, worin er den Prälaten, Königen und Fürsten seine Thronbesteigung bekannt machte. Sein Brief an den Gegenpapst Benedict XIII. (dat. 11. November zu Rom a. P. n. 1.) ist ein Muster erhabener Gedanken, ermahnender Festigkeit und Mäßigung zugleich. — Benedict selbst mußte solchen Anerbietungen des wahren Papstes freundlich entgegenkommen und empfing in diesem Sinne die Gesandtschaft Gregors XII. Frankreich jubelte bei diesen Aussichten, man hielt öffentliche Danksagungen, und die Universität Paris, welche Benedicts XIII. Aufrichtigkeit nicht traute, schickte eine Gesandschaft der ersten Würdenträger der Kirche und der Gelehrsamkeit an ihn, und nun zeigte sich des Gegenpapstes wahre Gesinnung. Höchst unzufrieden verließen sie den selbst mit militärischer Umgebung schimmernden Hof Benedicts. Sie gingen nach Rom und begannen nun mit Gregor XII. eben so lange Unterhandlungen wie mit dem Gegenpapst, die dem echten Anhänger an die katholischen Institutionen zu gallicanisch lauteten, als daß er sich auf ihre Vorschläge hätte einlassen können.

In Deutschland meinte man im Allgemeinen, die ärgerlichen Vorfälle in der Kirche wären lediglich dadurch so weit gediehen, weil kein kräftiger Kaiser an der Spitze der abendländischen Christenheit gestanden. Denn bei der ähnlichen Trennung und Spaltung der weltlichen Gewalt, — Wenzel und Ruprecht machten sich die Reichswürde streitig — konnten sie die Verwirrung

und Schwierigkeit nicht lösen, sondern nur vergrößern. Die meisten Fürsten und Reichsstände erklärten sich, wie die Franzosen für das Abdankungssystem beider Päpste, und stellten also uncanonisch den Gegenpapst auf gleiche Linie mit dem legitimen, was denn natürlich dahin führen mußte, daß man das ganze Heil, theils von Seiten der Einmischung der zeitlichen Gewalt der Fürsten in Kirchensachen, wie es in Frankreich schon seit den avenionischen Päpsten zur Richtschnur geworden war, oder daß man die Lösung von einem allgemeinen Concil erwartete, welches natürlich dann eben so uncanonisch und schismatisch sich über den Papst setzte. Nur Eine Stimme erhob sich in Deutschland, welche den wahren Gesichtspunkt festhielt und sich dahin erklärte: „weil die Franzosen die Spaltung angefangen, so mögen sie auch dieselbe beendigen, nämlich ihre Sache ist es, den schismatische Benedict XIII. aufzugeben, und den wahren Papst Gregor XII. anzuerkennen, dann ist die Spaltung beendigt.“ Diese alleinige und kirchliche Ansicht hatte der biedere Ruprecht. Aber man folgte ihr nicht. Nach einer dreißigjährigen Spaltung kann nicht mehr auf die erste Veranlassung derselben gesehen werden, um sie zu heben, sondern auf die neu hinzugekommenen Umstände, welche durchaus erheischen, daß beide Päpste abtreten. So war das falsche, unkanonische a priori, dem man entgegnen muß: Von zwei Parteien hat doch sicherlich nur eine Recht. Gregor XII. war legitimer Papst, Benedict XIII. schismatischer Gegenpapst, dem kirchenrechtlich Niemand anhängen durfte. Aber, sagt man weiter, Beide hatten vor ihrer Erhebung geschworen, sie wollten, wenn es die Einigung erfordere, ihre Würde niederlegen, und beide

haben ihren Schwur nicht gehalten, also fort mit ihnen, das löst den Knoten. Dabei vergißt man aber die entscheidende Distinction: Es ist wahr, Gregor XII. hat den Schwur gethan, aber damals wußte er nicht, daß ein König von Frankreich, Kastilien oder sonst woher, daß eine Universität Paris und schismatische Cardinäle und ein Gegenpapst ihn zwingen würden, abzudanken, wann und wo es ihnen gefällt, seiner freiwilligen Abdankung Zwang anzuthun, das konnte dem willigen Gregor nicht in den Sinn kommen. Er hatte den besten Willen Alles aufzubieten, der Kirche selbst mit Aufopferung seiner legitimen Würde den Frieden zu geben, er war sogar soweit gegangen, daß er sich mit dem Gegenpapst in Unterredung einlassen wollte; als er aber sah, daß ihm der Gegenpapst nur Schlingen bereitete, ihn sogar mit militärischer Macht als Gefangenen einziehen wollte, wer kann ihm da verargen, daß er zögerte, und wer kann die Folgen des nun sich neu entwickelnden Drama's ihm mit Recht zuschreiben? Wir wollen das detaillirte, so sehr entstellte Drama hier nicht vorführen, das man so lächerlich gemacht hat. Das Resultat war, daß Gregor XII. als legitimer Papst in die ihm von allen Seiten gelegten Schlingen sich fangen zu lassen nicht einging; und mit Recht nicht einging, weil Benedict XIII. sich seiner Person und Rom's zu bemächtigen und das Schisma durch eine militärische Expedition zu beendigen im Sinne hatte. —

Als Gregor XII. hierauf noch 4 neue Cardinäle creirte, verließen ihn auch seine eigenen Cardinäle, welche sich während der unseligen Unterhandlungen von den schismatischen hatten verführen lassen, und begaben sich zu diesen nach Pisa. Um die Strafe der Excommunication

und Degradation, womit sie Gregor XII. bedroht hatte, wenn sie ohne seine Erlaubniß sich so weit entfernten, von sich abzuwenden, appellirten sie an ein allgemeines Concil, von welchem selbst die Handlungen der Päpste beurtheilt, und entweder gebilligt oder verworfen werden konnten, und ließen Abschriften dieser Appellation in allen Ländern des christlichen Abendlandes verbreiten. Außerdem ermahnten sie die Fürsten und Prälaten, beiden Päpsten den Gehorsam zu versagen. Als nun Benedict XIII. sich vor dem Könige von Frankreich nicht mehr sicher haltend, zu Perpignan in Catalonien seinen Aufenthalt nahm, trennten sich seine Cardinäle, welche mit ihm längst unzufrieden waren, ebenfalls von ihm, und reisten nach Pisa, wo sie von den römischen Cardinälen aufs Freundlichste aufgenommen wurden. Sie vereinigten sich nun hier mit einander zu dem Beschlusse, auf den 15. März 1409 zur Wiederherstellung der kirchlichen Einheit ein allgemeines Concil nach Pisa zu versammeln. Alle Fürsten und Bischöfe, welche bisher Benedict XIII. und Gregor XII. Obedienz geleistet hatten, so wie diese beiden letztern wurden zur Theilnahme an dem Concil eingeladen.

Als Gregor erfuhr, daß man damit umgehe, ohne ihn ein Concil in Pisa zu versammeln, so erklärte er dasselbe für ungültig, da die Cardinäle von diesem Augenblick an abgesetzt seien. Benedict XIII. schleuderte den Bann über alle, die ihm widerstrebten, welchen Standes sie auch sein mochten und versammelte am 1. November ein Concil zu Perpignan, welches indessen unverrichteter Sache auseinander ging. Gregor XII. sah ruhig eine Zeitlang dem ganzen Treiben zu, und war äußerst betrübt über die Treulosigkeit seiner Car-

dinäle. — Er wollte sich nach Aquileja begeben, und war schon nach der Mark vorgerückt, als ihn der wohlgesinnte Malatesta durch einen Eilboten benachrichtigte, dieser Weg sei nicht sicher, weil der Cardinal Balthasar Cossa ihm aufpasse, und ihn gefangen nehmen wolle. Auf diese Nachricht flüchtete sich Gregor XII. nach Siena, und entzog dem Cardinal Cossa die Statthalterschaft Bologna, wo er bisher wie ein kleiner Tyrann geherrscht hatte.

Zu Siena nahm Gregor XII. eine Cardinalpromotion vor, aus der 9 Cardinäle hervorgingen, um sie denjenigen entgegensetzen zu können, die sich ohne Fug und Recht für befähigt hielten, ein Concil zusammen zu rufen. Nach dreimonatlichem Aufenthalt zu Siena ging er nach Rimini, wo ihn die Malatesta, seine Freunde, die Herren des Landes, erwarteten. Von da aus beschickte er den römischen König Ruprecht, und ersuchte ihn, sich der Abhaltung des Concils in Pisa zu widersetzen. Auf dem Reichstage zu Frankfurt am Main (1409), nahm Ruprecht offenbar Partei für Gregor XII., obschon die meisten Fürsten und Reichsstände sich für die Cardinäle und das Concil erklärten, das ungeachtet des Widerstandes von Seiten des Papstes am 25. März 1409 sich eröffnete, während Gregor XII. ein Concil nach Udine ausschrieb. Ungeachtet der Protestation Ruprechts wurde in der 15. Sitzung zu Pisa beschlossen, beide Päpste abzusetzen und einen neuen Papst zu wählen. — Er nannte sich Alexander V. und die Kirche hatte nun drei Päpste; denn Gregor XII. wurde noch von dem Könige von Neapel, einigen italienischen Städten, und dem deutschen Kaiser, Benedict XIII. von den Königen von Aragonien, Castilien und Schottland, und Alexander V. von den übrigen christ-

lichen Fürsten anerkannt. Gregor XII. sich auf den Schutz des römischen Königs Ruprecht verlassend, wollte anfangs ein Concil zu Cividade di Fréuli oder Friaul zusammen rufen, um dort der Synode zu Pisa entgegen zu arbeiten; er hielt auch am 6. Juni die erste Sitzung, fest darauf bestehend, der Papst allein könne nur ein rechtmäßiges Concil zusammenrufen. Aber er konnte nur eine geringe Anzahl von Prälaten zusammenbringen. Deßhalb veröffentlichte er am 5. Sept. ein Aktenstück, in dem er versprach, er wolle seine Würde niederlegen, wenn derjenige, der sich Alexander V. nenne und Benedict XIII. dasselbe zu thun bereit wäre, damit so das Schisma beendigt werde. —

Zu diesem Ende sandte Gregor Deputirte an den römischen König Ruprecht, an Sigismund, König von Ungarn, und Ladislaus, König von Neapel, damit diese sich mit den Fürsten der anderen Parteien, welche dem Concil anhingen, verständigten und dann einen Ort wählten, wo ein allgemeines, vom rechtmäßigen Papste zusammenberufenes Concil zur Beseitigung der unseligen Wirren gehalten werden möchte. Es gingen zu diesem Zwecke Nuntien in die ganze Christenheit aus, aber, statt den so heiß ersehnten Zweck zu erreichen, sah sich bald darauf der Papst von dem Senate Venedigs, den Ungarn und Böhmen verlassen; seine Lage wurde dermaßen bedenklich, daß er seiner Person nach nirgends mehr Sicherheit fand. Der von ihm abgesetzte Patriarch von Aquileja stellte ihm mittest bewaffneter Leute heimlich nach dem Leben. Von seinen Freunden davon in Kenntniß gesetzt, legte er seine päpstlichen Gewänder ab, ließ Jemanden aus seinem Gefolge sie anziehen, und wirklich wurde dieser, weil man ihn für

den Papst hielt, verhaftet. — So gelang es ihm, begleitet von zwei Sekretären, und verfolgt von seinen Feinden, den Hafen zu erreichen, wo ihn zwei von Ladislaus besorgte Galeeren aufnahmen. Er kam nun durch die Abruzzen nach Ortona, Fondi und endlich nach Gaëta. Der König von Neapel, dem Anscheine nach Gregor XII. jetzt treu ergeben, erwartete ihn mit Ungeduld. Aber diese Treue war nicht zuverlässig; denn er wollte sich durch diese scheinbare Freundschaft die Herrschaft über Rom verschaffen, wo der auf der Flucht begriffene Papst weniger als Souverain als ein ohne Hoffnung Verbannter erschien.

Im Jahre 1410 schickte Gregor XII. den Erzbischof von Riga nach dem nördlichen Europa, um die dortigen Völker in seiner Obedienz zu bestärken, ernannte den Cardinal Angelo von St. Stephan in Monte Cölio zum Legaten der Mark, und in einem Briefe, dat. den 18. November ernannte er den Statthalter Ludwig Migliorati von Fermo zum General der Armee des Kirchenstaates mit dem Befehle, seine Soldaten mit jenen von Ladislaus zu vereinigen.

So innerhalb der Mauern Gaëta's von Ladislaus geschützt, machte er, wie angegeben wird, 1411 nach dem Ritus und Gebräuchen Anwendung von der Bulle „in coena Domini" gegen die Häretiker und Schismatiker. Namentlich wurden darin aufgeführt der sich König von Neapel nennende Ludwig von Anjou, der Gegenpapst Peter de Luna, Balthasar Cossa, der sich Johann XXIII. nennt (Alexander V. war nach 10-monatlichem Pontificate 1410 gestorben) und die Cardinäle, welche ihm anhingen. Im Jahre 1412 schickte er verschiedene Legaten aus, besonders nach Deutsch-

land, um seine Anhänger, die täglich geringer wurden, zu befestigen und veröffentlichte mehrere Bullen gegen die Anhänger Johanns XXIII., besonders gegen jene, welche den Markgrafen Herrmann belästigten, der beständig in der Obedienz Gregors XII. beharrte.

Später ließ sich auch Ladislaus, der bisher noch Gregorn anhing, bereden, den rechtmäßigen Papst zu verlassen, und dem Gegenpapst Johann XXIII. anzuhängen. Als nun Gregor vernahm, daß zwei venezische Schiffe nach Gaëta gekommen, ging er an Bord des einen, und begleitet von seinem Neffen Corrara und Condolmieri und Barbarigo, begab er sich nach Rimini, diesem alten Zufluchtsort, den er bei seinem unbestechlichen Freunde Carl Malatesta gefunden.

Der an die Stelle Alexanders V. gewählte Johann XXIII. schrieb, nachdem er das Concil von Constanz zusammenberufen hatte, (1413) an Gregor, wenn es ihm wahrhaft um die Einigkeit und den Frieden der Kirche zu thun sei, so wünsche er mit der ganzen Christenheit, er möchte mit seinen Cardinälen das Concil besuchen. Gregor zeigte wirklich, daß er den Frieden wünschte, aber fürchtend, es möchten ihm die dort versammelten Feinde Schlingen legen, machte er den Versuch, ihnen noch einmal zu zeigen, daß sie ohne canonische Autorität versammelt wären, da er, Gregor, der wahre Hirt der Kirche sei. Er beklagte sich über den König Sigismund von Ungarn, der erst kürzlich zur Partei Johann's übergetreten sei. Er sandte den Cardinal von Ragusa an diesen Fürsten, einen Dominikaner, und den Patriarch von Konstantinopel, um ihn von der Gerechtigkeit seiner Sache zu überzeugen; eben so sollte auch derselbe Cardinal auf dem Concil

das Interesse des legitimen Papstes vertreten. Der Cardinal kam nach Constanz und ließ sogleich das Wappen Gregors an seiner Wohnung anschlagen; aber in der ersten Nacht schon wurde es zerstört. Es kam die Sache sogar vor's Gericht, und die Entscheidung lautete, es dürfe in einer Stadt, die Johann XXIII. anerkenne, das Wappen Gregor's nicht angeschlagen werden. Das war genug, um dem Cardinal zu zeigen, daß die hier versammelten Bischöfe wenig Neigung fühlten, Gregorn zu vertheidigen. Es blieb also dem Cardinal nichts übrig, was Hoffnung hätte nähren können, er würde die Versammlung für Gregorn zu stimmen im Stande sein.

Daß Sigismund in derselben Stimmung war, wußte der Cardinal gleichfalls. Er machte es Gregorn zum Vorwurfe, daß er nicht nach Constanz in eigener Person gekommen sei. Er glaubte, dieß sei zur Hebung des Schisma's eine unvermeidliche Sache. Der Papst antwortete, er weigere sich nicht, dem Concil seine legitime Autorität zu geben, aber er müsse sich gegen eine Versammlung wahren, die Johann zusammenberufen, der nicht Statthalter Jesu Christi und Nachfolger des heiligen Petrus wäre. Gregor XII., alle Umstände wohl erwägend, und sein hohes Alter betrachtend, schrieb, müde aller Kränkungen, die er erlitten, im Drange der Nothwendigkeit, und weil er den Frieden der Kirche aufrichtig liebte, im Jahre 1415 einen Brief, worin er dem Cardinal v. Ragusa und allen, seiner Obedienz treu gebliebenen Cardinälen, die Vollmacht ertheilte, in seinem Namen die Versammlung zu Constanz als ein oekumenisches legitimes Concil zu erklären, nicht als zusammengerufen von Balthasar Cossa, und

unter der ausdrücklichen Bedingung, daß genannter Balthasar dem Concil nicht vorstehen, noch an demselben persönlich gegenwärtig sein dürfe.

Endlich veröffentlichte man eine Constitution, in welcher er erklärte, daß die Kirche nur ein Oberhaupt besitze, daß die Gläubigen der Obedienz Gregor's XII. und Johann XXIII. diesen als Oberhaupt anerkenneten. Gregor XII. schickte von Rimini aus seinen Bevollmächtigten, Karl Malatesta, und in der vierzehnten Sitzung den 4. Juli 1415 entsagte er mittelst genanntem Malatesta der päpstlichen Würde, und erklärte, Gregor XII. sei nunmehr nur Angelo Corraro. In Kenntniß gesetzt, was sich zu Konstanz zugetragen, versammelte Angelo, noch für einen Monat Gregor XII. das Consistorium und erschien in demselben im päpstlichen Ornate; hier bestätigte und genehmigte er, was sein Bevollmächtigter Malatesta gethan, legte dann die Tiare und die andern päpstlichen Insignien ab, und betheuerte, sie nie mehr anlegen zu wollen. Dieser Auftritt hatte zu Rimini statt.

Malatesta, der den Auftrag hatte, diese Abdankung in Constanz zu vollenden, ließ sich auf einem Throne nieder, ähnlich dem, welcher für Gregor XII. errichtet war, und nachdem er von demselben herab vor dem Concil die Erklärung Gregor's ausgesprochen, stieg er von dem Throne herab, und ließ sich, nun nicht mehr den Papst vertretend, auf einem gewöhnliche Sitze nieder.

Das Concil ernannte sogleich, das edle Benehmen Gregors zu belohnen, denselben zum Bischof von Porto und beständigen Legaten der Mark, und was noch mehr, zum Decan des heiligen Collegiums. In

einer Constitution machte man ferner den Conciliumsbeschluß bekannt, daß man Gregor XII. nicht mehr von neuem zum Papste wählen könne, und zwar dieß, nicht als wenn derselbe abgesetzt worden, sondern einzig und allein, weil er zum Frieden der Kirche abgedankt habe. Daß man ferner nichts abstellen wolle, was Gregor XII. während seines Pontificates rechtmäßig angeordnet, und daß man nie denselben angehen solle, sich gerichtlich verantworten zu müssen. Man bewilligte ihm noch andere Ehren, deren er aber nur noch zwei Jahre genoß, denn er war ein Greis von 90 Jahren. Acht Jahre, sieben Monate und fünf Tage atte er die Kirche regiert. Er starb den 4. Juli 1417 zu Recanati und wurde in der dortigen Cathedrale beerdigt, wo man ihm ein herrliches Monument mit folgender Inschrift errichtete:

Maximus ecclesiae princeps, summusque Monarcha
Ordine Gregorius bis senus clauditur arca.
Hic pro pace datus coelesti munere semper
Fervuit, aethereos superis munime decenter
Archischisma malum, facta haec dementia Pisis
Ipse pius relevat, facta est Constantia testis
Cardine bis sacro Pastoris conscia sede
Marchia suscepit, Recanati Filavius aede.
Obiit anno D. MCCCCXVII. —

Wegen Reparaturen, die man 1623 in der Kirche vornahm, wurde sein Grab geöffnet und man fand den Leichnam noch unversehrt, in die päpstlichen Gewänder gehüllt.

Was auch eine Menge Parteischreiber der Zeit, in welcher Gregor lebte, und nach ihnen die Nachwelt von ihrem Standpunkte aus gegen diesen Papst geschrieben haben, Eins steht fest, wenn wir gerecht sein

wollen — und wir müssen es sein, — unter den Gegenpäpsten, die bis zu seiner freiwilligen Abdankung ihm gesetzt wurden, inmitten des furchtbaren Parteigewühles, an dem Fürsten, Große und Gelehrte der Zeit Theil nahmen, steht Gregor XII., als legitimer Papst auf seinem canonischen Boden, wie ein Fels im Meere da, den die Fluthen zuweilen bedeckten, der aber immer um so schöner sein Haupt wieder empor hob. Er war der allein Gekränkte, den man immer mit den Gegenpäpsten auf gleiche Linie stellte, damit er sich mit denselben vereinigen und sein legitimes Recht in die Schanze schlagen sollte, während er allein nur das Recht hatte, sie alle zu excommuniciren. Welche Quälereien, welcher Zwang, welche Ungerechtigkeiten, sind an ihm begangen worden und werden noch fortgesetzt an ihm begangen! Wahrlich, der heilige Antonin hatte Recht, wenn er von ihm sagte: „Dieser Papst war mit einer solchen erhabenen Heiligkeit begabt, und bewies eine solche Standhaftigkeit in allen auf ihn hereinbrechenden Unsalen, daß man ihn mit Recht dem heiligen Erzmartyrer Stephanus an die Seite setzen darf." Mit dieser Heiligkeit des Wandels und bewunderungswürdiger Standhaftigkeit verband Gregor XII. auch Wissenschaft und Erfahrung. In der vaticanischen Bibliothek sind die Manuscripte seiner Briefe, deren Theoderich von Niem und Binnius im 8. Band der Conciliensammlungen mehrere erwähnen. Die meisten Geschichtschreiber würdigen den großmüthigen Akt Gregors XII.', der allein diesem Papste unsterblichen Ruhm verschafft hat, seine freiwillige Niederlegung der päpstlichen Würde, was er lediglich im Interesse der Kircheneinigung that, zu wenig. Man stellt ihn mit dem halsstarrigen Arago-

nier zusammen, der nur darauf ausging, durch jegliches Mittel Gregorn, den legitimen Papst zu stürzen. Man gedenkt nicht des Opfers, welches ein rechtmäßiger Papst brachte, und der war Gregor, als er freiwillig sich in Unterhandlungen einließ. Man spricht nur von Eidesverletzung, und ignorirt, daß man auf die damalige gallicanische Weise die Sache auf's Aeußerste trieb, um den Willen des Pariser Hofes, den nachäffenden andern Fürsten und der Pariser Universität, die sich alle unberufen in die reine Kirchenangelegenheit einmischten, zu befriedigen; aber man bewundert nicht die Standhaftigkeit, womit Gregor XII. Schritt für Schritt sein Recht vertheidigte und ihm dann freiwillig entsagte. Ihm allein hat die Christenheit die Ruhe zu verdanken, die nach seiner großen That der freiwilligen Abdankung eintrat, und die der ganzen Kirche den Frieden wieder erwarb.

Ueber Gregor's XII. Körper- und Geistesanlagen cf. vita Gregorii XII. ex ms. Vatic ap. Murat. t. III. pars II. p. 837. Homo statura magnus, sed ita macer et squalidus, quod solum spiritus cum ossibus et pelle apparebat. — Leonardo Aret ist mit Behutsamkeit zu benützen. — Theodor von Niem und der Religiose von St. Denys bleiben stets Hauptquellen. — Die Akten des Pisaner und Constanzischen Concils; — L' enfant histoire du concile de Pise. — Lud. d' Acherii Specileg. — Raynald. — Ueber Malatesta cf. Poggius in hist. Florent. Er nennt ihn vir suae aetatis belli peritissimus. Dabei war er auch Staatsmann, Gelehrter und großer Freund der Gelehrten, mit denen er stets verkehrte.

Was die Gesandtschaft des römischen Königs Ruprecht anbelangt, so verlangte sie die Vorforderung des Papstes vor's Concil, die Aufkündigung des Gehorsams und das

Recht der Cardinäle, ein Concil zu versammeln. Sie fragte unter Anderm: Wann hat Gregor XII. aufgehört Papst zu sein? Da er seine Würde noch nicht niedergelegt, noch nicht von der allgemeinen Kirche verurtheilt, noch nicht der Ketzerei überführt, noch nicht abgesetzt ist? Wenn die Cardinäle daran zweifelten, daß Gregor XII. Papst sei, warum zweifeln sie denn nicht auch daran, daß sie Cardinäle sind? die meisten zu Pisa versammelten Cardinäle sind auf Seite der Gegenpartei Gregors, die er stets als Schismatiker erklärt hat; die übrigen haben sich seinem Gehorsam entzogen, und Partei gegen ihn genommen; sie können daher auch nicht seine Richter sein, und Gregor ist nicht verbunden, sich auf ihre Vorladung zu stellen. Weiter fragten die Gesandten, ob denn die Cardinäle das Recht hätten, ein Concil zusammen zu rufen? u. s. w. Die Antworten der Väter waren durchaus nicht canonisch begründet. Man hat dieselben am Rande eines Manuscriptes in der Abtei Imnieges in der Normandie gefunden, woraus d' Achery sie in seinem Specil. und Lab. in seine Conciliensammlung aufgenommen. Man cf. auch nach: de concil I. c. 8. . . St. Antonin in Chron. pars III. tit. 22. c. 5. §. 2. nennt das Concil zu Pisa ein Conciliabulum, weil es von keinem der existirenden Päpste anerkannt war. Auch Novaes V. 24. Das Grabmahl Gregors siehe Palat. III. p. 437. —

Man cf. auch noch Vittorelli in addit. Tom. II. p. 754. — Quirini: Porpora e Tiara Veneta, p. 3. Ueber Gregor XII. sagt St. Antonin p. III. t. 22. c. 5.: „Tanta fuit Gregorii religiosissimi viri pietas — qui sanctitatis opinionem reliquerunt, ipsum haud dubie propter summam in adversis constantiam, divo Stephano Martyri comparet inquit St. Ant. cf. Oldoinus in addit. ad Ciacon.

Wie sehr der von Frankreich ausgegangene Ruf: Papst und Gegenpäpste müssen ihre Würde niederlegen und dem Concil sich unterwerfen, Anklang gefunden, beweist unter Andern auch der sonst geschätzte Autor Leonard v. Arezzo. Er schrieb an seinen Freund Petrillus, der auch den legitimen Papst verlassen: Wir haben Beide lange vorausgesehen, daß

die Wolken, die sich aufthürmen, endlich ein schreckliches Ungewitter herbeiführen würden. Was wir vorausgesehen, ist wirklich in Erfüllung gegangen. Die Cardinäle, höchst unzufrieden mit dem Verhalten des Papstes, (weil er in die gelegte französische Schlinge nicht auch eingehen wollte, in der sie sich hatten fangen lassen) haben endlich die Geduld verloren, und den Papst verlassen. Ich lobe ihre Klugheit, daß sie nicht so lange gewartet, bis sie der Sturm ereilt, sondern daß sie, um ihm auszuweichen, nach Neapel gegangen sind. Wie sehr wünschte ich, es auch so gemacht zu haben! doch ich muß Ihnen erst erzählen, was nach Ihrer Abreise vorgefallen ist. Der Papst begab sich, nachdem er Rom verlassen, zuerst nach Siena; und wiewohl die Zeit herannahete, mit seinem Gegner in Savona zusammenzukommen, schien er zum großen Aergerniß aller Rechtschaffenen, an nichts weniger als an dieses zu denken. Sein Gegner fand sich zur gesetzten Zeit ein, und ergoß sich in frecher Bitterkeit über die Widerspenstigkeit Gregor's. O der Schande! o des Schmerzes! Wir haben frei und nach reiflicher Ueberlegung Zeit und Ort bestimmt, an dem die Vereinigung bewerkstelligt werden soll, und nun weigern wir uns. Dieß betrübt mich doppelt: als Christ und Italiener; denn ich muß sehen, wie die nahe Vereinigung der Christen wieder schwindet, und meine Landsleute deshalb als unredlich und wortbrüchig angesehen werden. Sie wissen wohl, daß mir an der Ehre des Papstes mehr gelegen ist, als an der seiner Schmeichler, die ihn von einem Vorhalten abhalten, das ihm unsterbliches Verdienst gebracht. Weil Gregor nun durchgängig für den Urheber der Spaltung angesehen wurde, (sic!) so schlug er vor, er wolle sich nach Lucca, sein Gegner aber solle sich nach Porto Venere begeben, um in kürzerer Entfernung von einander besser correspondiren zu können. So geschah es. Briefe und Gesandtschaften gingen hin und her, die Vereiniguug der Kirche war beider Schlagwort, keinem aber war es ernst. Gregor protestirte gegen die Meerstädte und Benedict gegen das Land, so daß man glauben möchte, jener sei ein Landthier, welches das Wasser scheue, dieser ein See-

thier, welches das Land fliehe. Alles war unzufrieden, murrete und tadelte. . . Da berief Gregor ein Consistorium; dieß empörte die Cardinäle . . . u. s. w.

Dieses Schreiben muß man mit andern Fakten zusammen halten, ehe man es gegen Gregor anführt, denn der gute Leonard wußte nicht, was dem Papst berichtet worden, und darin liegt der Grund seines Zögerns.

CCVIII. Alexander V. 1409—1410.

(Philaretes).

... Te fuisse divitem episcopum, pauperem Cardinalem et papam mendicum ...

... Als Bischof reich, als Cardinal arm, als Papst ein Bettler.

(Alexander V. in ms. Patav.)

Die Cardinäle blieben 11 Tage im Conclave. Ehe sie zur Wahl schritten, verpflichteten sie sich feierlich, alle kleinlich=persönlichen Rücksichten fern zu halten, was indessen doch nicht verhinderte, daß sich mehr denn ein Wähler von den Reizen der seit dreißig Jahren so unglücklichen und angefochtenen Würde ziehen ließ. Besonders zeigten sich die französischen Cardinäle äußerst rührig, einen Candidaten ihrer Nation vorzuschieben und es wären nach Bonifacius Ferrer in dieser Beziehung den Italienern Geschenke und glänzende Versprechungen gemacht worden. Besonders soll der Cardinal de Thury, man weiß nicht, ob für sich, oder seine andern Collegen, dieses Geschäft vorzüglich verstanden haben. Die Italiener indessen verdarben ihnen das Spiel. Wie dem auch sei, die Italiener waren zu zahlreich, als daß sie nicht in dem Wahlkampf den Sieg hätten davon tragen müssen. Zudem war auch der größte Einfluß auf ihrer Seite. Schon seit der Zusammenberufung des Concils übte einer derselben über die vereinigten Collegen eine fast unüberwindliche Gewalt aus, die theils aus seiner Gewandtheit in Geschäften, theils aus seiner wichtigen Stellung und den ausgezeichneten

Diensten abzuleiten ist, die er der Vereinigungssache geleistet. Es war der Cardinallegat Balthasar Cossa von Bologna. Er hatte anfänglich alle Stimmen für sich, aber als er entweder, um eine gewisse Anzahl von Wählern, deren Stimmen ihm noch nicht sicher genug waren, für sich zu gewinnen, oder um seine Gleichgültigkeit an Tag zu legen, damit sein endlicher Triumph um so herrlicher erschiene, seinen ganzen Einfluß dahin verwendete, die Tiare nach dem Haupte des Peter Philaret von Candia und Cardinal zu den zwölf Aposteln zu wenden, geschah es, daß dieser endlich am **26.** Juni **1409** wirklich einstimmig gewählt wurde, und den Namen Alexander **V.** annahm. Peter Philaret gehört zu jenen außergewöhnlichen Menschen, die gewissermaßen der Vorsehung zur besonderen Sorgfalt anheimgestellt zu sein scheinen. Unglücklich treten sie in diese Welt ein, werden gleichsam im Fluge Herr aller Lagen und Verhältnisse im Leben, bis sie endlich den Gipfel der Ehre erstiegen haben. So herrscht auch über die Geburt Alexanders **V.** ein so tiefes Dunkel, daß seine Zeitgenossen nicht einmal mit Sicherheit seinen Geburtsort bestimmen können. Die Einen machen ihn zum Griechen, die Andern zum Italiener. Wir finden ihn zuerst auf der Insel Candia, welche auch wahrscheinlich die Wiege seiner Kindheit gesehen. Vater, Mutter, Verwandte kannte er nie. Von frühester Kindheit an stand er einsam und verlassen da, und auf die allgemeine Erbarmung hingewiesen, bettelte er sein Brot. Ein Minorit gewann ihn lieb und zog ihn aus diesem hilflosen Zustande heraus. Er lehrte ihn lateinisch und italienisch lesen, verschaffte ihm Aufnahme in's Kloster, welches der Orden auf Candia besaß, und brachte ihn später auch nach

Italien. Man erkannte dort bald seine vortrefflichen Anlagen für die Wissenschaften und schickte ihn auf die Universität Oxford in England; hierauf bezog er die Universität Paris, studirte Philosophie und Theologie, und erwarb sich den Doctorgrad in diesen Wissenschaften. Die Theologie lehrte er mit großer Auszeichnung und veröffentlichte einen Commentar über das Buch der Sprüchwörter Salomon's, in welchem Tiefe und Eleganz herrschen. Dieses Werk erhöhte seinen Ruf noch mehr. Er war dabei einer der berühmtesten Redner seiner Zeit, und als er Paris verließ, um nach Italien zurückzukehren, kannte man ihn nur unter dem Namen il doctor refulgido. Nach Lombardien gekommen, zog ihn Johann von Galeazzo an seinen Hof, und sowohl von seinen Kenntnissen als auch seinem Scharfblick hingerissen, erhob er ihn zu einem seiner ersten Räthe. Die Gewogenheit dieses Fürsten eröffnete Philaret die Pforte zu den geistlichen Würden. Wir sehen ihn während Verlauf eines kurzen Zeitraums als Bischof von Vincenza, Novarra, Erzbischof von Mailand. Als der auf die Höhe seiner Macht gelangte Johann von Galeazzo die kaiserliche Bestätigung des Herzogstitels nachsuchte, wurde Peter Philaret zu dem Kaiser Wenzel geschickt, um diese Gnade nachzusuchen, oder vielmehr zu erkaufen. Papst Innocenz VII. ernannte ihn zum Cardinal bei den zwölf Aposteln und zum Legaten Lombardiens, um dort die Ruhe wieder herzustellen, die nach dem Tode Johann Galeazzo's bedenklich gestört worden war. Als er den päpstlichen Stuhl bestieg, zählte er siebenzig Jahre.

Alle, welche von Peter Philaret sprechen, stimmen darin überein, daß er nach Tugend und Fähigkeit würdig war, die päpstliche Würde zu bekleiden. Nur

der einzige Theodor von Niem schildert ihn als eine sehr mittelmäßige Persönlichkeit, und beschuldigt ihn, er habe nur unter dem mächtigen Schutze Balthasar's Cossa bestehen können; und seine ganze Regierungskunst habe nur die Befriedigung höfischer Ideale zum Zwecke gehabt; im Geschäftswesen sei er unerfahren gewesen, habe die geistlichen Stellen und Würden nur blindlings vergeben, wodurch eine solche Unordnung in's Kirchenwesen gekommen sei, daß man lange Zeit nachher sich derselben erst habe bemeistern können.

Theodorich von Niem vergißt wohl bei dieser harten Beurtheilung, daß Alexander V. arm, fremd, ohne Eltern und Freunde und sohin gezwungen war, sich mit einigen einflußreichen Leuten zu verständigen, um zur Zeit der Noth eine Stütze an ihnen zu haben. Es hat noch Niemand das ausschließliche Ansehen Balthasar Cossa's unter seinem Pontificate geleugnet, aber in Alexander's V. Gewalt stand es nicht, ihm dasselbe zu entziehen. Der Cardinal Cossa war schon allgewichtig, ehe Philaret Papst wurde, und man bedurfte auch den Geschäftstüchtigen, da sie Niemand mit unbestreitbarer Ueberlegenheit handhabte. Was die allzugroße Freigebigkeit Alexander's V. in Vertheilung von Stellen und Würden anbelangt, so hatte sie einen ganz andern Grund als Unerfahrenheit in Geschäften. Unter den schönen Eigenschaften desselben strahlte besonders seine Güte hervor, wie denn Theodorich von Niem selbst eingesteht, er habe Niemanden etwas abschlagen können, woher auch die bittende Stimme gekommen sein möchte. Diese Güte ging bis zur Uebertreibung bei ihm, und die Geschichte nimmt überall Anstand, einem Regenten vorzuwerfen, er sei zu freigebig gewesen. Alexander gab

Alles, was er hatte, und wenn er nichts mehr besaß, machte er Versprechungen. Da er die Mißgunst des Glückes in den schönsten Lebensjahren erfahren, so wußte er, was es heißt: unglücklich sein, und war stolz darauf, nur Glückliche zu schaffen. Da bei seiner Erhebung der päpstliche Schatz in nicht glänzenden Umständen war, so mußte ihn seine Freigebigkeit bald erschöpfen, und man hörte ihn oft mit wahrhafter inniger Zufriedenheit sagen: „Ich war einst als Bischof reich, bin aber dann ein armer Cardinal geworden, und jetzt bin ich ein bettelnder Papst."

Die Wahl Alexanders erweckte in der Stadt Pisa einen unbeschreiblichen Jubel; die Glocken ertönten, und aller Herzen eröffneten sich der Freude. Die Väter des Concils strömten scharenweise nach der Cathedrale, um dem neuen Papste zu huldigen, den man dahin gebracht, um ihn zu inthronisiren. Er wurde am 7. Juli vom Cardinal de Saluzes gekrönt. Auch in den Gegenden der Christenheit, in welchen man das Concil von Pisa als Rettungsbord im Schiffbruche des Schisma's ansah, jubelte man nicht minder, weil man sich einbildete, dasselbe sei nun beendigt. Wirklich war auch die Obedienz Alexander's V. nicht gering; dagegen Spanien und Schottland hingen Benedict XIII. an; Neapel, Ungarn, Baiern, Polen und die nordischen Reiche hielten zu Gregor XII. und die ganze Freude über den neuen Papst war nur eine illusorische, weil sich zu bald zeigte, daß die ganze Verfahrungsweise des Concils nur ein Mißgriff war, wie wir unter Gregor XII. schon durchgeblickt haben.

In Böhmen trat eben Huß auf und verbreitete seine Irrlehren, und Alexander V. sah sich hinsichtlich

der Lage der Kirche genöthigt, das Concil aufzulösen, um sich ernstlicher mit den politischen Angelegenheiten beschäftigen zu können. Besonders mußte er sein Augenmerk auf die Halbinsel richten, um die Besitzungen des heiligen Stuhles den Händen des Königs Ladislaus zu entreißen, der sich derselben, wie wir gesehen haben, unter Gregor XII. mit List und Betrug bemächtigt hatte. Alexander V. mußte die sich eben darbietende Gelegenheit benützen. Die Florentiner Liga, die sich so diensteifrig für die Synode und ihre Sache gezeigt, bekam einen mächtigen Bundesgenossen an Ludwig von Anjou. Dieser Gegner des Königs Ladislaus reclamirte von neuem seine Ansprüche auf Neapel. Zu diesem Zwecke machte er einen Bund mit Florenz. Schon am 14. September setzte sich die verbündete Armee nach Rom in Bewegung. Auf diese Nachricht sammelte auch der Graf von Troja die Streitkräfte Ladislaus und zog an der Spitze von 2000 Reitern ebenfalls nach Rom und nahm die St. Peterstadt in Besitz, übrigens durch einen von Seiten des Paul Orsini bewerkstelligten Aufruhr in Rom, in dem das bezahlte Volk schrie: es lebe Alexander V. ergriff ein panischer Schrecken den Grafen von Troja und die Truppen Alexanders bemächtigten sich der Stadt.

Nachdem Alexander V. auf diese Weise Rom wieder erobert hatte, ließ er auch durch den Cardinal von Thury Avignon und die Grafschaft Venaissin wieder erobern, denn Avignon hatte sich für das Concil von Pisa erklärt, und Alexander V. anerkannt. Sie öffneten dem Feldherrn ihre Stadt, während die Festung aber noch in den Händen der Aragonier blieb. Nach heldenmüthiger Vertheidigung übergaben auch diese, nach-

dem sie sich nicht mehr halten konnten, am 27. November 1411 dem päpstlichen Legaten den Palast, die Festungswerke der Stadt und das Schloß Oppade. Benedict XIII. war mit seinem Hofe in Tortosa und hielt mit jüdischen Doctoren die famösen Conferenzen. Was mit Gregor XII. während dieser Zeit vorfiel, haben wir in dessen Leben betrachtet. Was das übrige Abendland anbelangt, so hatte sich das dreifach getheilte Regiment im Papstthum wie ein ansteckendes Uebel auch der höchsten weltlichen Macht mitgetheilt. Die Auflehnung der Fürsten und Großen im deutschen Reiche und in Ungarn gegen die luxenburgischen Herscher hatte verderblich auf die Hierarchie zurückgewirkt; wie dort die Fürsten und Großen sich vermaßen, das weltliche Oberhaupt der Christenheit, den Kaiser und König zu richten und abzusetzen, und den Thron von neuem zu vergeben, so verfuhren auf dem Concil die Cardinäle, sich auflehnend gegen den päpstlichen Stuhl und wurden bei diesem Unterfangen sogar vom König Wenzel, und dem französischen Könige Karl VI. unterstützt; so zeigt sich der ewige Richter schon in der Weltgeschichte, ehe er später kommen wird, die Tiaren- und Kronenträger im allgemeinen Weltgerichte zu verhören.

Alexander V. weilte mehrere Monate zu Pisa bis zum October. Von da ging er nach Prato und Pistoja. Hier lud ihn eine Gesandtschaft von Florenz ein, seine Schritte nach der Apostelstadt zu lenken, um mit deren Bewohnern die Freude über ihre Befreiung zu theilen, und fügten hinzu, es sei dieß der Römer sehnlichster Wunsch, und zudem könnte seine Residenz in Rom sicherlich viel dazu beitragen, daß die seine Autorität noch nicht anerkennenden Plätze schneller zu ihrer Pflicht zu-

rückkehren würden. Alexander V. neigte sich zu dieser Ansicht; als er aber seine Absicht den Cardinälen bekannt machte, widersetzte sich Balthasar Cossa derselben ernstlich. Es wäre besser, meinte er, wenn sich der Papst erst nach Bologna begäbe, dort sei er sicherer und besser im Stande, seine Pläne zu realisiren; zuletzt bemerkte er noch, es läge den Bolognesern sehr am Herzen, den Papst zu sehen, sie verlangten es sogar, und er, Balthasar Cossa habe sich feierlich anheischig gemacht, sobald er von Pisa abreise, nicht in Bologna zu erscheinen, ohne den Papst mit sich zu bringen.

Gegen die Uebermacht des Cardinals Balthasar Cossa vermochte Niemand aufzutreten, und Alexander V. befolgte, wiewohl alle Cardinäle dagegen waren, den Vorschlag Cossa's und reiste mit ihm nach Bologna Dort erschien eine römische Gesandtschaft vor ihm, und bat, doch nicht länger von seinem Sitze entfernt zu leben. Ein leeres und unbestimmtes Versprechen war die Antwort. Er sollte nicht dahin kommen. Zu Anfang des Maimonats 1410 fiel der Papst in eine schwere Krankheit, die gleich vom ersten Tag an die bedenklichsten Folgen zeigte. Als er sein Ende herannahen sah versammelte er die Cardinäle um sein Sterbebett, und als er sie traurig sah, tröstete er sie mit den Worten des Heilandes: Meinen Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, und sprach wahrhaft wunderbar erhaben über diese Abschiedsworte des Heilandes der Welt. Er ermahnte sie am Werke der Einigung festzuhalten, erklärte sich und das Pisanum legitim, empfahl ihrer Sorge seine Diener und Leute, legte das apostolische Glaubensbekenntniß ab, ertheilte der ganzen Umgebung den apostolischen Segen und hauchte

unter Schluchzen und Seufzen derselben seine Seele aus am 4. Mai 1410, nach einem Pontificate von zehn Monaten. Nach seiner letztwilligen Bestimmung wurden seine irdischen Reste in die Kirche der mindern Brüder gebracht, und daselbst beerdigt, zu deren Gunsten er auch im Leben eine Bulle erlassen hatte, die in Frankreich und auch sonst manchen Unwillen erregte, besonders aber die Universität Paris in Allarm brachte.

Seine Grabschrift nach Ciaconius lautete: Summus pastorum, Alexander Quintus et omnis scripturae lumen, sanctissimus, quem Ordo Minorum dedit, et proprie nomine Petrus, migravit a. D. 1410.

Als diese Grabschrift unleserlich geworden, setzte man ihm 1588 die Folgende:

„Petro Philargo Cretensi, viro insigni, oratori gentium, concionatori facundissimo, conciliarium ducum, disputatori acerrimo, Parisiis publice Theologiam profitenti, in quatuor sententiarum libros scriptori luculentissimo, qui ex ordine Minorum ad episcopatum Vincentiae, Novariae, Archiepiscopatum Mediolanensem, Cardinalatum, et tandem Summi Pontificatus apicem evectus est, Alexander V. appellatus. Bononiae moritur anno salutis 1410. Pontificatus sui mense (octavo) decimo."

Nach der Versicherung des ungenannten Mönchs von St. Denys, eines gleichzeitigen Autors, war Alexander ein sehr religiöser Mann, der ohne alle Ostentation das heiligste Leben führte. Platina nennt ihn einen großen Redner, und Aegidius von Viterbo einen der besten Philosophen und geschicktesten Theologen seiner Zeit.

Er hat, wie schon bemerkt, einen Commentar über die 4 Bücher sententiarum, verschiedene philosophische Abhandlungen, Briefe und eine Schrift über die unbefleckte Empfängniß der allerseligsten Jungfrau geschrieben, worin er zeigt, daß diese Lehre rein aus dem Glauben hervorgehe, und sich jedem von selbst aufdränge, der den Glauben kenne. In dem Augenblick, wo wir dieses niederschrieben, erklärte Pius IX. vor 200 Bischöfen der Christenheit in Rom versammelt, diese Lehre als Dogma und jeden als Häretiker, der sie nicht glaube.

Theod. de Niem, I. III. c. 52.

Thesaur. anecdot. c. 40, p. 1460.

Bonif. Ferrer.

Religiosus Dionysianus t. 4. I. 30, c. 4.

Novaes storia de' sommi ponteficj, t. V.

Vita Alexandri V. ex. ms. Vatic. ap. Muratori, t. III. pars. XI. p. 842.

Platina.

Palatius.

Doct. Eys.

Vix alicui ab eo quidquam petenti a majori usque ad minimum . . . scivit denegare. (De Schismate 1. III. c. 51).

Dicere consueverat, se fuisse divitem episcopum, pauperem cardinalem et Papam mendicum (Vita Alexandri V. ex. ms. Patav. ut supra).

Pierro Menerbeti, ap. Tartini an. 1409. t. II. c. 13 und 14.

Annali d' Italia, ann. 1409.

Fantoni, Istoria della città d'Avignione t. I, l. III. p. 993 et sqq. l'Enfant, hist. du concile de Pise, t. I, l. III.

Die Vorrechte, welche Bonifacius VIII. und Johann XII. den Minoriten eingeräumt hatte, wurden in dieser

Bulle Alexanders V. bestätigt. dat. Pisa den 12. October 1409. Zu Paris wurde dieselbe erst lange nach Alexanders Tod angenommen. Hinsichtlich des Todes Alexanders V. wird bestritten, ob er ein natürlicher gewesen. Der heilige Antonin (Tit. 22. c. 5.) sagt, er sei durch ein vergiftetes Klystir gestorben. Auch Monstrelet sagt: es sei ihm Gift beigebracht worden. Beide aber sagen nicht, auf wessen Veranlassung es geschehen. Auf dem Costnitzer Concil wird Johann XXIII. verdächtigt, (Cossa), er habe, um zur päpstlichen Würde zu gelangen, gegen Alexander V. eine Verschwörung angezettelt, und ihn durch seinen Arzt Daniel vergiften lassen.

Die Sache wiederlegt sich schon dadurch, Alexander V. war schon 71. Jahre alt, und also nicht mehr lange auf seinen Tod zu warten. Warum also denselben durch Gift herbeiführen? Und dann wäre es ja immer noch zweifelhaft geblieben, ob Cossa im Conclave als sein Nachfolger würde erwählt worden sein.

Daß Alexander V. ein sehr religiöser Mann gewesen, gesteht sogar Walch, in seinem Entwurfe einer Geschichte der römischen Päpste Seite 333. Anmerkung 3 ein.

Eben so der Monach. Dionysianus I. 29. 3.

Platina und Egidius von Viterbo rühmen seine Gelehrsamkeit.

Ueber das Werk Alexanders V. de immaculata conceptione cf. Ludovicus Jacobus in Bibliotheca Pontif.

CCIX. Johann XXIII. 1410—1419.

(Cossa).

„Joannes rerum gerendarum experientia magis quam vitae sanctimonia praeditus."

(Aeneas Sylvius).

„Vir quidem in temporalibus magnus, in spiritualibus nullus."

(Sanctus Antoninus).

Eigenthümlich war die Lage der Welt in der Zeit, die uns eben beschäftigt; so wie die päpstliche Würde dreifach getheilt, so führten nun auch drei Fürsten, sämmtlich aus dem Hause Luxemburg und alle Urenkel Kaiser Heinrichs VII. den Titel eines römischen Königs, über welche endlich Sigismund den Sieg erlangte. Die 17 Cardinäle traten am 15. Mai in's Conclave und erwählten am 17. den Legaten und Cardinal Balthasar Cossa zum Papste unter dem Namen Johann XXIII. Er war zu Neapel geboren und ein Sohn des Grafen Johann von Troja, Herrn von Procida. In seiner Jugend studirte er auf der Universität Bologna mit vielem Erfolge das canonische Recht und erwarb sich den Doctortitel. So ausgerüstet kam er nach Rom und wurde unter Bonifacius IX. Camerlengo des heiligen Stuhles. Da es dem jungen Doctor nicht an Geschäftsgewandtheit, richtigem Blick und kühnen Ideen fehlte, so war er in den verwickelten politischen Verhältnissen, in welchen dieser Papst lebte, eine erwünschte Persönlichkeit, und da er die auf ihn gesetzten Hoffnungen nicht täuschte, so wurde er bald zum Cardinal promo-

virt an der Kirche zum heiligen Eustachius, und erhielt zugleich die wichtige Legation von Bologna. Je mehr er gehoben wurde, desto mehr wuchs auch seine Ergebenheit gegen den Papst. Er entriß Bologna den Händen der Visconti und verwaltete alsdann diesen Theil des Erbe Petri mit so viel Talent und Kraft, daß sich Bologna zu einer der blühendsten Marken des Kirchenstaates erhob. Eben so verschaffte er durch seinen kriegerischen Geist, seine unermüdliche Thätigkeit und durch die ihm nie ausgehende Erfindungsgabe für Auskunftsmittel in der Politik gegen Ende des Pontificates Bonifacius IX. diesem das bekannte Uebergewicht und in dem Schisma war er zum Unvermeidlichen geworden. Unter seinem Beistande kam das Concil von Pisa zusammen, er lenkte und leitete die Conferenzen desselben, brachte unter Alexander V. gegen Ladislaus die Florentiner Liga zusammen, kurz sein Geld und Talent erhielt die Cardinäle und dirigirte das Schisma. Er zeigte dabei eine solche Uneigennützigkeit, daß sich gar nicht anders schließen ließe, als das Wohl der Kirche sei die einzige Triebfeder aller seiner Handlungen. Wirklich der Eifer dieses Cardinals kannte keine Grenzen.

Auf der andern Seite war sein Privatleben von dem der Fürsten seiner Zeit gar nicht verschieden; er stand bei seinen Zeitgenossen im Allgemeinen mehr im Rufe eines tüchtigen Soldaten, eines gewandten Staatsmannes, als in dem eines erbaulichen Prälaten. Er liebte das Geld und suchte solches, nicht aus gemeinem schmutzigen Geiste, sondern um sich eine von ihm abhängige, ergebene Welt zu schaffen, auf jegliche Weise zu erlangen, da die Liebe zur Herrschsucht alle andern Leidenschaften in ihm verzehrte. Nach Theodor von

fielen alle Klagen über Simonie unter dem Papste Bonifacius IX. auf seine Rechnung. Innocenz VII. und Gregor XII. wollten nichts mit ihm zu thun haben; unter dem letzteren wurde er sogar excommunicirt, wiewohl der Cardinal, begünstigt von den Zeitverhältnissen, dem Banne trotzte und gegen den Willen des Papstes sich als Legat von Bologna behauptete, da dieser nicht Macht genug hatte, den Widerspänstigen zur Unterwerfung zu zwingen. Daher kam es dann auch, daß mehrere gegen die Wahl Cossa's stimmten, und einer im Conclave sogar erklärte: wenn der Cardinal Cossa zum Könige oder Kaiser gewählt werden solle, so könnte man auf seine Stimme rechnen, als Papst aber nie. Die Wahl Cossa's erregte darum auch bei Vielen Unwillen und machte auf Andere keinen günstigen Eindruck, besonders da die Wahl äußerst uncanonisch vor sich gegangen sein soll. Wie sehr sich aus dem Leben Johann's XXIII. diese Schilderungen und letzteres aus diesen erklären läßt, so sind wir doch weit davon entfernt, übertriebene Anschuldigungen als geschichtliche, noch weniger als juridisch erwiesene Facta anzunehmen.

Sieben Tage nach seiner Inthronisation wurde der Neugewählte von dem Cardinal von Vivier, Bischof von Ostia zum Priester geweihet, des andern Tages zum Bischofe consecrirt, und empfing dann aus den Händen des Cardinals Brancaccio die Krone. Dieselbe bestand aus drei Kronen, nämlich einer von Gold, welche die Stirne umgab, der mittlere Theil von Silber und Gold und der dritte vom reichsten Golde überragte die ganze Tiare. Nach der Krönung bestieg Johann XXIII. einen Zelter, den eine hochrothe Decke umgab; die Pferde der Cardinäle, Patriarchen und Bischöfe hatten

weiße Decken; so durchzog er im Triumphe die Stadt und ertheilte den Segen; ... in allen Straßen, welche der Zug berührte, warf er Geld unter das Volk. ... Cossa ahnte nicht, welche Leiden später diesem Triumpfe folgeu sollten.

Nach der Krönung machte Johann XXIII. seine Erhebung der christlichen Welt durch eine Encyclica bekannt verlangte dieselbe Anhänglichkeit, wie sein Vorgänger besessen, und erneuerte gegen Gregor und Benedict die auf dem Concil zu Pisa ausgesprochenen Sentenzen. Er bestätigte die Anordnungen Alexander's V. mit Ausnahme der Bulle über die Minoriten, welche er, da sie bei der Weltgeistlichkeit, besonders in Frankreich großes Mißfallen erregt hatte, widerrief, vielleicht in der Absicht, sein Pontificat dadurch beliebter zu machen. Da durch die zu große Freigebigkeit seines Vorgängers die päpstliche Cassa ganz erschöpft war, sandte er den Erzbischof von Pisa nach Frankreich, um die Zehnten aller geistlichen Pfründen, die Einkünfte aller erledigten Benificien, und die Hinterlassenschaft der verstorbenen Geistlichen einzuziehen. Es wurde jedoch dieser Forderung von Seiten der Universität und des Parlaments von Paris Widerstand geleistet, und der Geistlichkeit bloß bewilligt, dem Papste ein freiwilliges Geschenk zu überreichen, und ihn gegen den König Ladislaus von Neapel, den Beschützer Gregors XII. zu unterstützen.

Johann XXIII., der nach Verlauf von beinahe einem Jahre sich von Bologna nach Rom begeben hatte, ordnete einen Feldzug gegen Ladislaus an, gegen den er in dem Herzoge Ludwig von Anjou einen Nebenbuhler aufstellte. Ladislaus schloß, nach Verlust der

Schlacht bei Roccasecca (am 19. Mai 1411), nachdem er mit dem Banne belegt, und gegen ihn ein allgemeiner Kreuzzug gepredigt worden war, mit Johann XXIII. Frieden, in der Absicht, denselben bei günstiger Gelegenheit wieder zu brechen. Dieser Sieg war für Johann XXIII. der letzte auffliegende Glücksfunken, das ihn bis dahin begleitet hatte. Von hier an war sein ganzes Leben nur eine Kette von Widerwärtigkeiten. Die Bologneser schüttelten das harte Joch seiner Regierung ab und übergaben die Stadt dem Nicolo von Este, Markgrafen von Ferrara. Ladislaus begab sich gleich zu Gregor XII. den er in dem Vertrag mit Johann verrathen und verkauft hatte, und erwies ihm die dem Nachfolger der Apostelfürsten gebührende Ehre, wiewohl dieser sich ihm dann entzog. Johann creirte nun 14 Cardinäle und eröffnete das nach drei Jahren zu Pisa bestimmte Concil in Rom, um Sitten und Disciplin zu verbessern und sich mit Vereinigung der Griechen und Lateiner zu beschäftigen. Die Sitzungen wurden im April 1412 eröffnet, mußten aber bald aufgegeben und das Concil prorogirt werden, weil Ladislaus den Papst von neuem mit Krieg überzog. Das Wichtigste, was in dieser Kirchenversammlung, wenn man sie so nennen darf weil die Kirche nicht gehörig vertreten war, geschah, betraf die Verdammung der Lehre Wiclef's und Hußen's. Da Johann XXIII. gleich nach dem Vertrage mit Ladislaus seine Truppen entlassen hatte, so konnte er keinen Widerstand leisten und floh mit seinem Hofe nach Bologna. Als er sich vom ersten Schrecken erholt hatte, schrieb er an die Fürsten der Christenheit, schilderte ihnen seine traurige Lage, das gottesräuberische Attentat des Königs Ladislaus

und seiner Soldaten und forderte sie zum Rachekrieg gegen Ladislaus auf: „Wer sollte nur glauben, wir wollen nicht sagen, ein König, sondern welcher gewöhnliche Mensch in der Welt könnte seine Verwegenheit und Gottlosigkeit so weit treiben? Es sind kaum einige Tage verflossen, daß die Gesandten des Königs Ladislaus nach Rom kamen, uns Treue im Namen ihres Herrn schwuren, den Huldigungseid ablegten, und in Gegenwart des römischen Volkes öffentlich auf die feierlichste Weise die Investitur für das Königreich Neapel mit von seiner königlichen Hand unterschriebenen und dem Siegel versehenen Briefen verlangten. Mittelst dieser Friedensversicherungen hat er es dahin gebracht, das auszuführen, was er selbst im offenen Kriege damals nicht gekonnt, uns durch seine Versprechungen und Schwüre in Sicherheit zu versetzen. Werden wir wohl zu schildern im Stande sein, mit welcher Wuth er unsere Stadt Rom, die geheiligten Tempel, die verehrten Reliquien der Heiligen aus allen Völkern behandelt hat und noch zu behandeln fortfährt? Wir können es nicht unternehmen zu schildern, denn nur der Gedanke daran erfüllt uns mit Schauder." . . .

Wie rührend auch die Klagen des Papstes waren, sie brachten die gewünschte Wirkung nicht hervor, selbst die Fürsten seiner Obedienz regten sich nicht. Er schickte nun Gesandte an den Kaiser der Deutschen, welcher eben in Italien war, um seinen Schutz anzuflehen, und mit ihm bei einer Zusammenkunft über die Zeit und den Ort eines allgemeinen Concils zu berathen. Die Zusammenkunft hatte zu Piacenza statt. Nur ungern willigte Johann in die Wahl der Stadt Constanz. Als er durch den plötzlichen Tod Ladislaus von seinem

gefährlichsten Gegner befreit war, konnte er nur mit großer Mühe durch die Cardinäle dahin vermocht werden, sich in eigener Person nach Constanz zu begeben, wo er, wie er voraus sah, ganz in die Hände des deutschen Königs Sigismund geliefert wurde. Seine Angst war nicht ungegründet und wurde durch allerlei Reiseunfälle auf dem Wege nach Constanz noch verstärkt. Anfangs war er zu Constanz bereit, zur Beilegung des Schisma's abzudanken. Später aber weigerte er sich ernstlich und die Väter des Concils suchten ihn durch Furcht dazu zu bewegen. Es ward in Constanz eine Schrift über sein Leben verbreitet, und wir wissen, daß es in seinem Laienstande bis zu seiner Erhebung, wo er erst Priester wurde, nicht sehr erbaulich war. Dieß wirkte. Am 1. März nahm er die Cession an: „Ich Papst Johann XXIII., für das Wohl der ganzen Christenheit erkläre eidlich, der Christenheit durch Niederlegung meiner Würde, den Frieden zu geben, wenn dieß auch die beiden andern Competenten thun." Nichtsdestoweniger entfloh er am 20. März als Reitknecht verkleidet aus Constanz nach Schafhausen, dann nach Laufenberg und Freiburg unter dem Schutze des österreichischen Herzogs Friedrich. Man forderte ihn zur Rückkehr auf, und da er nicht erschien, zwang man Friedrich, denselben nach Rudolphszell an den Bodensee zu bringen, wo er dann in Verwahr gebracht wurde. Das Concil schritt nun gegen ihn vor und setzte denselben am 19. Mai 1415 ab. Er unterwarf sich und man brachte ihn nach dem festen Schloße Gottleben bei Constanz, wo er als Gefangener eingesperrt, und später dem Churfürsten von der Pfalz in Heidelberg zur Bewachung übergeben wurde. Dort erfreuete er sich einer ganz

anständigen Behandlung; er durfte auf dem Schlosse und seiner nächsten Umgebung frei herum gehen, und hatte ein Gefolge von Edelleuten und zwei Geistlichen um sich. In seiner Gefangenschaft, worin er sich mit poetischen Versuchen die Zeit vertrieb, konnte er zur vollständigen Einsicht gelangt sein, wie es mit ihm stand. Er mag aufrichtig jedem Wunsch und Streben, seine Würde je wieder zu erlangen, auf immer entsagt haben, denn in seinen dort verfaßten Poesien heißt es unter andern sehr reumüthig:

Qui modo summus eram, gaudens de nomine Praesul,
Tritis et abjectus nunc mea facta gemo.
Excelsus solio nuper versatus in alto,
Cunctaque gens pedibus oscula prona dabat.
Nunc ego poenarum fundo devolvor in imo,
Et me deformem quemque videre piget.
Omnibus ex terris aurum mihi sponte ferebant:
Sed nec gaza juvat, nec quis amicus adest.
Cedat in exemplum cunctis, quos gloria tollit:
Vertice de summo qui ego Papa cado.

Nicht so seine Freunde, worunter auch der berüchtigte Erzbischof von Mainz, Johann, der später nach Beendigung des Concils darauf ausging, ihn zu befreien und als Papst anerkennen zu lassen. Doch ist zu bezweifeln, ob Balthasar Cossa darauf eingegangen wäre. Nachdem er einige Jahre in Heidelberg gefangen gehalten worden, brachte ihn der Pfalzgraf zur größeren Sicherheit nach Mannheim in die Festung am Rhein, und gab ihm endlich für 30,000 Ducaten die Freiheit (1418), wie scheint, ohne Wissen des römischen Königs. Balthasar Cossa hielt es nun für das Klügste, da er sich überall verfolgt sah, sich freiwillig

dem Papste Martin V. zu stellen. Er erschien im Juni 1419 zur größten Freude desselben am päpstlichen Hofe zu Florenz, warf sich dem Papste zu Füßen, erkannte ihn als rechtmäßigen Statthalter Jesu Christi auf Erden an, und bestätigte alle ihn betreffenden Beschlüsse des Constanzer Concils. Martin V. ernannte ihn zum Erzbischofe von Tusculum und zum Decan des heiligen Collegs, und bewilligte ihm Ehrenbezeugungen, die ihn vor allen Cardinälen auszeichneten. Er starb indessen schon in demselben Jahre aus Kummer, oder nach andern in Folge beigebrachten Giftes zu Florenz, wo ihm sein Freund Cosmas von Medici, den er als Papst auf's Reichlichste unterstützt hatte, in der Capelle des Täufers Johannes ein prächtiges Grabmal errichten ließ, das die einfache Inschrift trägt:

„Joannes quondam Papa XXIII. obiit Florentiae
Anno D. MCCCCXIX. Kal. Januarii.“

Außer dem Gedichte „de varietate fortunae,“ welches er in der Gefangenschaft verfaßte, besitzen wir noch von Johann XXIII. einige Epigramme, sehr viele Briefe und Bullen.

Die Absetzung des Papstes Joh. XXIII. wurde vom Concil durch Schreiben allen Fürsten bekannt gemacht. Am französischen Hofe fand das Verfahren des Concils keinen besonderen Beifall, weil man vor der Absetzung nicht die Zustimmung des Königs Carl VI. eingeholt hatte. Ueberhaupt sah man mit großer Aufmerksamkeit auf den Eifer und Einfluß des römischen Königs Sigismund an dem Concil. —

Das Benehmen des römischen Königs und des Concils gegen Johann XXIII. ward schon von den Zeitgenossen, wie auch in der Folge, sehr verschieden be-

urtheilt. Es ist nicht zu leugnen, das Concil von Constanz fand sich dem Papste Johann gegenüber in einem zweifelhaften Rechte. War das Concil von Constanz eine Fortsetzung des Pisanums, so hatte Johann XXIII. allein rechtmäßig die dreifache Krone, und mit Gregor XII. und Benedict XIII. durfte dann nicht mehr unterhandelt werden, weil sie das Pisaner Concil abgesetzt hatte. War aber der Ausspruch des Pisaner Concils gegen die beiden Päpste nicht rechtmäßig, so konnte auch Johann XXIII., der seine Erhebung dem Pisanum verdankte, nicht als rechtmäßiger Papst betrachtet werden; dem Concil von Constanz fehlte dann aber auch der Charakter einer rechtmäßigen Versammlung, da es ja gerade von diesem Papste berufen worden war. Wurde Johann XXIII. von dem Concil und dem römischen Könige mit Gewalt zur Cession gezwungen, so konnte er, ohne ein Verbrechen zu begehen, auch durch die Flucht sich dem Zwange entziehen; denn es war ihm sicheres Geleit gegeben worden mit dem Versprechen, daß er volle Freiheit an dem Orte des Conciliums haben, und ihm auch frei stehen solle, zu jeder Zeit dasselbe zu verlassen. Johann XXIII. aber hatte freiwillig cedirt und war sodann, als er gedrängt ward, sein Wort zu erfüllen, unter dem Schutze eines rebellischen Reichsfürsten in unanständiger Verkleidung entflohen. Dadurch wurde er Friedensstörer und Schismatiker und verscherzte eines Theils das sichere Geleit, andern Theils seinen unantastbaren Charakter als Oberhaupt der Kirche. Denn die Schismatiker wurden in die Kategorie der Ketzer gesetzt: nicht strafbarer Lebenswandel, sondern Ketzerei war ein Grund, weßwegen ein Papst des Pontificates entkleidet werden konnte.

Jedoch, dem sei wie ihm wolle, alle diese Anstände und Zweifel verschwinden vor dem, was auf dem Concil nach der Abdankung Johanns vor sich ging. Das Concil erklärte das Verfahren der Pisaner Synode gegen Gregor XII. als ein nicht rechtmäßiges, verdammte es somit eo ipso als ein Afterconcil, den Papst Johann XXIII. mithin als einen Gegenpapst, sprach sich also selbst den Carakter eines rechtmäßigen Concils ab, bis der rechtmäßige Papst Gregor XII. die Väter durch eine Bulle vom 13. März 1415 zu einem allgemeinen rechtmäßigen Concil zusammenberief, und durch seinen Legaten als eröffnet erklärte. Von nun an war das Constanzer Concil ein rechtmäßiges. Man vergleiche das Leben Gregor's XII. oben und das Werk Sommier's: histoire dogmatique du sainte siége, t. 6. —

Persönlichkeiten Johann XXIII. betreffend cf. Novaes t. V. in Joan. XXIII.

„Sumpto gradu doctoratus," ex. ms. Patav. ap. Murat.

Joannes rerum gerendarum experientia magis quam vitae sanctimonia praeditus. Aeneas Sylvius, Epist. Blondi I. X. — Vir quidem in temporalibus magnus, in spiritualibus nullus. St. Antonin. t. III, t. XXII. — Leonard von Arezzo fügt hinzu: ineptus. hist. rerum italicarum. — Vitae mundanae deditus dicebatur. Gobellini, pers. Cosmod. Act. VI. c. 40. Philipp Bergam. 1, XIV. p. 366.

In cujus electione multi scandalizati fuerunt. (Gobel. P. C. c. 90.) Interrogatus ab amicis quo proficisceretur: Romam ad Pontificatum, respondit. Platina in Joan. Bzovius in annal. 1410.

Largitione usus maxime erga Cardinales pauperes a Gregorio creatos. Platina. — Rayn. ann. 1410. n. 19.

Multa patribus interminatus est nisi pontificum sibi gradum elegissent. Phil. Bergam. I. 14, p. 366.

Armatos milites tum in urbe tum in agris . . . habuerat, ut si precatio id obtinere non posset, . . . armis tandem consequeretur. Platina Gonzalo Ilescas, p. 64.

Die Fabel, daß er sich selbst gewählt habe, wird auch bei Johann XXII. erzählt, und man kann darüber sagen: Was der ganzen Welt paßt, geht eigentlich Niemand. — Zu dem kömmt auch kein Wort davon in der Klageschrift vor, die man gegen Johann auf dem Constanzer-Concil einreichte. Wäre etwas Wahres daran gewesen, so hätte man es gewiß nicht unterlassen, eine so unverschämte Verhöhnung aller Kirchengesetze dort zu erwähnen, die zu seiner Absetzung mehr Gewicht dargeboten hätte, als alle andern Anschuldigungen, die ebenfalls nur Anschuldigungen und keine erwiesene Thatsachen sind, was die Feinde der päpstlichen Würde nie unterscheiden. Was Niems Anspielung darauf betrifft, so zeigt der Context, daß er nur dem Conclave eine bittere Ironie hinwerfen wollte. Sonst cf. von der Hardt. — Perz script. rerum etc. Theodor. Niem. Lünig Cod. Dipl. germ.

Ulrich Reichenthal sagt Fol. 13 über die Ungeneigtheit Johanns zum Concil zu gehen: Da er auf den Aulenberg kam, da fiel der Wagen, darinnen er fuhr, um, und er lag in dem Schnee unter dem Wagen. Da kamen zu ihm seine Diener und Courtisane und sprachen zu ihm: Heiliger Vater, gebricht Ew. Heiligkeit auch etwas. Da antwortete er in Latein also: Jaceo hic in nomine Diaboli. Als er nun dieß Land erschauet und den Bodensee, Bludenz und das Gebirge, da scheinete es herab, als ob es in einem Thale liegt. Da sprach der Papst in Latein: sic capiuntur vulpes.

CCX. Martin V. 1417—1431.

(Colonna)

Facta est Columna fundamentum Ecclesiae.
Wolkensäule (II. Buch Moses c. 13). Feuersäule.
(Palatius Elogia).

Cui Ecclesiae unionem, Italia quietem, Roma restaurationem debuit.
(Doctor Eggs).

Der apostolische Stuhl war in der vierzigsten Sitzung des Concils zu Constanz für erledigt erklärt worden. Die anwesenden Cardinäle (21 oder 23) nebst 30 Abgeordneten der Nationen begaben sich am 8. November ins Conclave im Rathhause zu Constanz. Sie legten im Beisein Sigismunds die üblichen Eide ab, wurden von ihm auf's herzlichste ermahnt, einen tauglichen Mann zu wählen. Die verschiedenen Nationen hatten jede sechs Personen beordnet und zwar so, daß drei davon die Macht hatten, die Wahl zu hindern, was Uneinigkeit und lange Wahl befürchten ließ. Aber zur allgemeinen Verwunderung war schon Abends am dritten Tage Otto von Colonna, Cardinal zum heiligen Georg in Velabro gewählt. Er hatte die Stimmen von 17 Cardinälen, die der sechs englischen, und vier Stimmen aus jeder andern Nation, also unter 50 Wählenden die Stimmen von 43 erhalten. Noch desselben Abends begleitete ihn Sigismund und das ganze Concilium in die Cathredale, wo er unter dem Jubel der unzählig dahin geströmten Schaaren aus allen Ständen und

Nationen, inthronisirt wurde. Er nahm den Namen Martin V. an.

Dieser aus dem altadeligen Geschlechte der Colonnesi stammende Martin V. studirte zu Perugia das canonische Recht und andere Wissenschaften und war zu jeder Zeit wegen seines Wissens, seiner Sittenreinheit, Sanftmuth und Menschenfreundlichkeit, so wie wegen seiner Bescheidenheit von Jedermann geliebt. Man nannte ihn allgemein das Glück seiner Zeit. Nach Beendigung seiner Studien ernannte ihn Urban IV. zum Protonotar und Referendar, Bonifacius IX. zum Auditor der Rota und zum Nuntius an den Höfen der italienischen Staaten. Innocenz VII. ertheilte ihm den rothen Hut zum heiligen Georg in Velabro, erbob ihn zum Statthalter Roms und zum Erzpriester der Basilica im Lateran. Was Martin V. am meisten zur Zierde gereicht, ist, daß er in dem langen Schisma stets am wahren Papste festhielt, Gregor XII. treu blieb, während die übrigen Cardinäle ihn verließen, und sich dem Schisma angeschlossen, und blieb ihm treu, bis das schismatische Concil zu Pisa Johann XXIII. erwählte und die Wirksamkeit Gregor's XII. gänzlich gehemmt war. Johann XXIII. gab ihm die Verwaltung des Patrimoniums Petri, des Herzogthums Spoleto und der Städte Todi, Orvieto, Terni und Aemilia. In allen diesen Stellungen bewahrte er eine seltene Klugheit und erwarb sich die Zufriedenheit aller, die unter ihm standen. Was auch der splitterrichtende Aretin sagen mag, alle Scribenten schildern Martin als einen talentvollen Mann, der Herz und Kopf am rechten Otte hatte. Seine Wahl ist überdieß der schlagendste Beweis, wie groß die Hochachtung der Cardinäle und der Deputirten der Nationen

gegen ihn gewesen sein muß, da er eine so überlegene Stimmenmehrheit erhielt.

Noch am Tage seiner Wahl erließ Martin V. die erforderliche Encyclica an die Prälaten und Fürsten der christlichen Welt, ihnen seine Erhebung bekannt zu machen. Da er nur Cardinaldiacon war, so nannte er sich darin nicht, wie sonst geschah, erwählter Bischof, sondern nur einfach: Martin Papst, Knecht der Knechte Gottes. Am 20. wurde er zum Priester ordinirt, dann zum Bischofe consecrirt, und hierauf unter den üblichen Ceremonien zum Papste gekrönt. Dann zog er in großer Cavalcada vom Dom nach St. Augustin, wobei rechts der Kaiser Sigismund, links der Reichsfürst Friedrich von Brandenburg den Zelter hielten.

Man hätte glauben sollen, daß nach diesen erfreulichen Resultaten und bei Beendigung des Schisma's bis auf die Abdankung oder Absetzung Benedicts XIII., Alles den friedlichen Weg hätte gehen müssen. Aber dem war nicht so; jetzt fingen die Nationen selbst an, einander in nicht gar erbaulicher Weise zu bekämpfen, bis endlich die Reformdecrete zusammen kamen, worüber sich die Nationen vereinigten; da gab es noch viel zu thun mit Benedict XIII. und dem Irrlehrer Huß, der nach genauer Prüfung seiner Lehre als Häresiarch erklärt und nach öfterer Aufforderung, seine Irrlehre abzuschwören, als Ketzer von der Synode dem weltlichen Arm übergeben wurde, wobei man noch ausdrücklich bat, seines Lebens zu schonen. Allein nach dem weltlichen Rechte jener Zeit stand auf der Häresie die Todesstrafe, und namentlich sprach der Schwaben- oder Kaiserspiegel: Daß Ketzer, nachdem sie vor dem geistlichen Richter überführt worden, dem weltlichen Arm

überliefert und verbrannt werden sollten. Eben so entscheidet auch der Sachsenspiegel. Ueberhaupt war das Strafrecht des Mittelalters weit härter und blutiger als das unsrige, und selbst die aufgeklärtesten Kaiser, wie Friedrich II. sprachen die Todesstrafe über Ketzer aus. Sigismund übergab Huß dem Churfürsten von Pfalz und dieser dem Magistrat der Stadt Constanz, zur Vollziehung der gesetzlicher Strafe. Daß dieses Vorschreiten des Concils mit den gewohnten reformatorischen Ausschmückungen und Lügen umgeben wurde und noch stets umgeben wird, versteht sich von selbst, wiewohl es nach Sigismund's Ausdruck nie einen für Staat und Kirche gefährlicheren Ketzer als Huß gegeben hat.

Zur Beseitigung Benedicts XIII. machte der Kaiser Sigismund selbst eine Reise nach Südfrankreich und Spanien, aber alle Versuche scheiterten an dem eigensinnigen Greise. Während ein Heiliger, die ganze katholische Welt, sich von ihm lossagte, das Concil ihn vorforderte und dann am 8. März 1417 den Proceß über ihn einleitete, und am 26. Juli ihn absetzte, schleuderte er von seinem Felsenneste Peniscola den Bann über die ganze Welt. Groß war also der Kampf, bis so das Schisma beendigt und der rechtmäßige Papst Martin ungehindert seine Thätigkeit beginnen konnte.

Mit Ausnahme von Frankreich erhielt Matin V. auf seine Antritts-Encyclica die erfreulichsten Beglückwünschungsschreiben. Am 29. November hielt er sein erstes Consistorium, am 28. Dezember präsidirte er das erste Mal die 42. öffentliche Sitzung des Concils mit dem römischen Könige. Am Weihnachtsfeste und Neujahrstage pontificirte er im Münster und ertheilte den päpstlichen Segen. In einer Congregation am

24. Januer 1418 anerkannte er Sigismund als den rechtmäßigen römischen König. Noch feierte er unter großem Pompe das Fest Mariä Lichtmeß zu Constanz, empfing eine Gesandtschaft der Griechen, die zu erfreulichen Resultaten wegen der Vereinigung Veranlassung gab, traf Anstalten zur Bekehrung der Ungläubigen in Africa, ernannte im Westen Europa's die beiden jagellonischen Fürsten, Känig Ladislaus von Polen und den Großfürsten Vitold von Lithauen zu apostolischen Generalvikaren ihrer Lande, ließ indessen die von ihren Gesandten dem Concil übergebene Anklage über die Schrift des Johann Parvus unentschieden, die mit dem Königsmord in Frankreich innig verwebt wurde; er ließ sich weder willfährig gegen die Polen finden, noch gab er den Forderungen der Franzosen nach, weil die Ausführung der früheren Beschlüsse des Concils große polische Verwickelungen einestheils zwischen dem Deutschherrn-Orden und Polen, anderntheils zwischen Frankreich und Burgund herbeiziehen konnte; noch arbeitete er mit dem Concil an der Bekehrung Böhmens und setzte die 24 Artikel fest, welche dabei zur Norm dienen sollten; die Prüfung der 25 Sätze des Dominikaners Mathäus Graben übertrug er zur Prüfung dem Cardinal von Cambray, der sie mit dem Concil für ketzerisch erklärte, und der Mönch widerrief; am 10. März erließ er in einem Consistorium die Constitution, daß Niemand erlaubt sein solle, von dem apostolischen Stuhle, dem Papst, in Glaubenssachen zu appelliren, noch von seiner Entscheidung in Glaubenssachen, die ihm zukomme, abzuweichen. Man sieht, es wer durch die Gallicaner und die sich überall verbreitenden irrigen Lehren Wiclefs und Hussens der Schwin-

delgeist selbst unter die Väter des Concils gekommen, und Martin V. hatte Mühe genug, sich als Stellvertreter der Kirche Jesu Christi, zu dem gesagt ist, über diesen Felsen will ich meine Kirche erbauen, zu zeigen. Nicht ohne Ursache beeilte er daher den Schluß des Concils, dessen ganzen Verlauf jedem Unbefangenen zeigte, daß es nicht viel zur Reformirung der Kirche an Haupt und Gliedern fertig gebracht hätte. Erklärte ja doch der Gallicaner Gerson laut: „Diese Constitution zerstöre nicht nur das Ansehen und die Entscheidung des Concils von Pisa, sondern auch der Constanzer Kirchenversammlung, nnd mache somit Alles, was beide Concilien zu Stande gebracht, zu nichte und ungültig.“ Martin V. war in Ausfertgiung der Constitution klüger als Gerson und sein ganzer gallicanischer Schweif, wie die Geschichte der Spaltung und die nachfolgende Zeit bewiesen hat. Eines der wichtigsten Geschäfte zur Reformirung der Kirche, das Martin V. noch vornahm, waren die Concordate, welche er mit den einzelnen Nationen vornahm. Da indessen dieselben die Bestätigung der betreffenden Regierungen nicht erlangten, so kann man dieses Geschäft des Constanzer Concils als ganz mißglückt ansehen. Martin V. bewerkstelligte auch die Aussöhnung des Kaisers und des Herzogs Friedrich. Am 19. April in der 44. Sitzung bestimmte er Pavia als den Ort des nächsten Concils, in der 45. erklärte er Alles unverletzlich zu halten, was in Sachen des Glaubens auf dem Concil beschlossen worden, und nichts anderes publicirte das von Deutschand allein genehmigte Concordat, und erklärte seinen Entschluß, das Concil nun zu verlassen und nach Italien zurückzukehren. Der Kaiser wollte ihn in Deutschland, die Fran=

zosen in Avignon haben, Martin V. aber erklärte: „es sei seine Pflicht, in das verwaiste Erbe St. Peters zurückzukehren, um demselben Rettung und Hilfe zu bringen. Nur in Rom sei der Papst wie ein Steuermann an dem Ruder, an seinem Platze." (Auf die Kniee vor einem solchen Papst!). Nachdem er am 15. Mai den Einwohnern von Constanz Segen und Ablaß ertheilt und eine Pontificalmesse gehalten, verließ er Constanz.

Bis zum 22. September 1421 blieb der Papst zu Florenz, nachdem er auf seiner Heimkehr in vielen Städten geweilt, und zum Segen der allgemeinen Kirche sowohl als der Provinzen, die er durchzog, gewirkt und die einzelnen noch nicht unterworfenen Tyrannen in Italien zum Gehorsam gebracht hatte. Die Freude der Römer war so groß, daß sie den Tag seiner Rückkehr in die Fasten des Capitols eintragen ließen. Die ganze Bevölkerung zog ihm entgegen, und die Fürsten dieser so berühmten Stadt erwarteten ihn, nicht als wenn ein Mensch, sondern, ich weiß nicht was, als wenn ein wohlthätiges Gestirn, oder der einzige Vater des Vaterlandes heranzöge... Der Papst konnte Rom nicht mehr unter den unübersehbaren Ruinen erkennen, es war wie verschwunden und verhüllte sein Antlitz ganz; man begegnete nur eingestürzten Häusern, zerstörten Tempeln, verlassenen Straßen, von Schmutz entstellten Plätzen, eine von Elend und Noth entstellte Stadt. Was soll ich noch weiters sagen? Nichts hatte mehr den Anschein eines bewohnten Ortes, nichts verkündete mehr das Dasein einer Stadt. Man hätte glauben mögen, alle Unglücklichen, und die Hefe des schmutzigsten Winkels der Erde seien dahin gewandert. Das war immer das Loos Roms ohne die Päpste. Das

französische Schisma und Exil wird wohl Rom die letzte große Lection in dieser Beziehung ertheilt haben!

Martin V. ging gleich ans Werk; die Anarchie wurde unterdrückt, die Basiliken erhoben sich von neuem, die Verbannten kehrten in Schaaren zurück. Regierung, Politik, bürgerliche Verwaltung, Künste und Wissenschaften, Alles, was die Civilisation eines Volkes begründen hilft, nahm unter dem Geiste der Ordnung und dem geraden Sinne des Papstes einen weisen Aufschwung (cf. unser christliches Rom nach Eugen Gournerie). Die Thätigkeit Martins V. gränzt wirklich ans Unglaubliche. In Spanien fachte Alfons von Aragonien nach Kräften die letzten Funken des Schisma's, das auf dem Punkte gänzlich zu erlöschen schien, in der Felsenfeste Peniscola mit dem alten Peter de Luna wieder an. Frankreich war eine Beute der Engländer geworden, und hatte außer der Jungfrau von Orleans, keine Hoffnung mehr. Deutschland war durch die Hussitenkriege zerrissen; Konstantinopel schmachtete unter dem Drucke der Türken; Adrianopel war weggenommen, Thessalonich ging schnell demselben Schicksal entgegen; der Norden lag im offenen Kriege zwischen Polen und den deutschen Ordensbrüdern; im Süden kämpften Mailand und Venedig, Rom und Bologna mit abwechselnden Glücke; den Thron Neapels befleckten die Ausschweifungen der zweiten Johanna, Schester und Erbin Ladislaus, und die zwei Bewerber, Ludwig von Anjou und Alfons von Aragonien stritten um die Trümmer dieses schönen Königreichs; und dazu nun noch die Last der Kichenreform, welche das Concil von Constanz be gonnen und dem Stellvertreter Jesu auf Erden auf die Schultern gelegt hatte, — Verbesserung der Sitten

und der Kirchenzucht — wahrlich man erschrickt, wenn man die Details über die Thätigkeit dieses Papstes übersieht und mit welcher Kraft er überall eingriff. Nach allen Seiten hin gingen Legaten und Schreiben. Nachdem er die kleinen Tyrannen im Kirchenstaate besiegt, ihnen die Städte entrissen, deren sie sich bemächtigt, so daß der Kirchenstaat in seinem vorigen Zustande wieder hergestellt war, konnte er sich der neapolitanischen Sache mit Ludwig von Anjou und der zweiten Johanna, so wie des Aragoniers annehmen. Er ergriff die Partei des Anjou und hielt den Aragonier aus Italien ferne. Nach hartem Kampfe der beiden Prätendenten adoptirte endlich Johanna Ludwig von Anjou, unter Beibehaltung des Königstitels.

Peter de Luna erkrankte endlich, nachdem er noch über Martin V. die Stadt Rom und die ganze Welt den Bann ausgesprochen und starb gegen Ende November 1424. Der Eigensinnige hatte aber das Schisma noch fortgesetzt, indem er einen Nachfolger (Nikolaus II.) hatte wählen lassen, dessen Wahl Martin V. laut Bulle si quis pecuniam etc. vernichtete. Dadurch verschwand die letzte Spur des Schisma's. Den sich gegen den heiligen Stuhl stets auflehnenden König Alfons lud er laut Bulle 15. Juli 1426 zur Verantwortung nach Rom. Bis es zur Ausgleichung kam, wurden Gesandtschaften und Briefe lange Jahre gewechselt

Dann wandte Martin V. seinen Blick nach Böhmen, um dort die Wirren der Hussiten zu beseitigen. Es existren die deßfalsigen Correspondenzen. Nach den Bestimmungen Urban's VI. feierte Matin V. im Jahre 1423 das Jubeljahr, welches indessen nicht zahlreich besucht wurde, da die Pilger durch die in Italien,

Frankreich und Deutschland herrschenden Kriege aufgehalten wurden, die heiligen Orte zu besuchen.

Eine Menge merkwürdiger Verordnungen, welche sich auf die Kirchenverbesserung, Zucht und Sitten beziehen, erschienen unter dem Pontificate Martin's V.; üerall behauptete er sein Ansehen, was um so nothwendiger war, als dasselbe während der Residenz in Avignon und des Schisma's gänzlich zerrüttet worden war. Dann reformirte er das Cardinalscollegium und ertheilte ihnen die strengsten Lebensvorschriften. Viele Unruhe und Sorgen bewirkten die immer mehr um sich greifende freie Richtung der Völker und ihrer Führer, so wie die Freiheiten, die sie in Anspruch nahmen. So mußte er, um nur ein Beispiel anzuführen, 1426 dem Bischof von Winchester allen Ernstes den Vorwurf machen, daß er solche Eingriffe in die Rechte der Kirche dulde, welche sich der König, eigentlich die Regierung während seiner Minderjährigkeit, über die Besetzung und Verwaltung der Kirchen, über den Clerus und kirchliche Angelegenheiten so willkührlich erlaube, und über die Rechte der Kirche verfüge, als wenn sie Christus zu seinen Stellvertretern ernannt hätte; wo Jedermann, selbst Juden und Sarazenen, freien Eingang hätten, und nur diejengen, welchen der Statthalter Christi Pfründen ertheile, würden des Landes verwiesen, ja, wo man die Vollstrecker päpstlicher Befehle, und alle, die ein Urtheil oder eine Verfügung des apostolischen Stuhles ins Reich brächten, mit Lebensstrastrafen bedrohe; er solle sich also muthig dagegen setzen, allen, welche dergestalt die kirchliche Freiheit verletzten, die Excommunication ankündigen, und das Volk darüber von ihren Seelsorgern belehren lassen.

Erfreulich war es indessen für den thätigen, seine Stellung ganz erfassenden Papst, daß seine, Kirche und Sitten regenerirenden Aufforderungen und Anträge von den Fürsten immer mehr anerkannt und befolgt wurden. Der Geist des Gehorsams war wieder erwacht. Wenn man aber auch die Festigkeit des Auftretens von Martin V. betrachtet, so kann man kaum dem Glauben sich hingeben, daß die babilonische Gefangenschaft und das aus ihr hervorgegangene Schisma, überhaupt ein so unseliges Jahrhundert, vorübergegangen sei.

Die unter seinem Pontificate gestifteten neuen Universitäten Rostock und Löwen bestätigte er mit allen möglichen Privilegien.

Im Jahre 1426 creirte er 14 neue Cardinäle, wozu am 8. September 1430 noch zwei neue hinzugefügt wurden.

Das ist die kurze Geschichte des reichen Pontificates Martin V. über die nicht weniger als 340 Schriften existiren.

Martin V. war ein guter Mensch, Priester und Staatsmann, das Glück seiner Zeit, der wohl im Leben hin und wieder verkannt, aber nach seinem Tode von Allen beweint wurde, da ihn seine Leutseligkeit und Klugheit, seine besondere Gabe, Andern zu rathen, seine Sittenreinheit auf die oberste Stufe aller seiner Zeitgenossen stellen. Seine Feinde werfen ihm Liebe zum Gelde vor, aber der heilige Antonin sagt: „Dieser ungerechte Vorwurf widerlege sich von selbst, wenn man die unberechenbaren Summen betrachtet, die er auf den Husittenkrieg, so wie auf Herstellung und Neubauten der römischen Kirchen, ja der ganzen Stadt selbst verwendete, indem er keine Kosten scheuete, diese

Hauptstadt der christlichen Welt zu verschönern." Was die Vergebung geistlicher Würden anbelangt, so sah er streng darauf, daß nur talentvolle Leute dieselben erhielten. Nur dem Verdienste der Auszeichnung reichte er die Krone. Seine Standhaftigkeit und sein Muth im Unglück werden allgemein anerkannt. Er hatte zwei Brüder, die er zärtlich liebte. Der Eine war von der Königin Johanna zum Fürsten von Salerno ernannt worden und starb an der Pest; der Andere kam in einem Thurme um, der plötzlich in Brand gerieth. Diese Trauerbotschaft erhielt der Papst zu gleicher Zeit, ohne daß man sah, sein Charakter sei im mindesten dadurch erschüttert worden.

Er hatte schon das Jahr 1431 angetreten, in welchem die von ihm nach Basel ausgeschriebene Kirchenversammlung gehalten werden sollte, als ihn am 20. Februar ein Schlagfluß aus der Welt riß. Er wurde, wie Platina sagt, von dem römischen Volke und Clerus mit so vielen Thränen zu seinem Grabe begleitet, als wenn die Kirche Gottes und die Stadt Rom ihres einzigen und besten Vaters beraubt worden wären. Seine Leiche wurde im Lateran neben den Häuptern der heiligen Apostel Petrus und Paulus beerdigt, und ihm die folgende, noch vorhandene Grabschrift gesetzt:

„Martinus Papa V. sedit annos XIII.
Menses III. Dies XXII. Obiit anno
MCCCCXXXI. die XX. Februarii.
„Temporum suorum felicitatem."

„Papst Martin V. regierte 13 Jahre, 3 Monate, 22 Tage. Er starb den 22. Februar im Jahre unsers Herrn 1431. Er war das Glück seiner Zeit."

Wir haben noch folgende Schriften von Martin V.:
1. De translatione corporis St. Monicae B. August. matris Ostia Romam Sermo.
2. Verschiedene Briefe. Ms. in der Vatic. Bibliothek.
3. Constitutionen in Bullario.
4. Regesta Bullarum et Brevium. Bibl. Vatic.
5. Leges pro Cardinalibus bei Cotel.

Sonst vergleiche folgende Autoren: Oldoin. — Papebroch, Storia de' possessi. — Palacky. — v. der Hardt. Reichenthal. Schwaben= oder Kaiserspiegel von Laßberg. Sachsenspiegel. — Hefele. Cardinal Ximenes. — Gerson de auferibilitate Papae et de modis uniendi — d' Achery Spec. Sämmtliche Schreiben des Papstes bei Martene, thes. — Raynald annal. — Bzovius annal. L'enfant etc. Voigt, Geschichte Preußens. Monstrelet, Chronic. Monarchus Dionysianus. Pelzel Wenzeslaus und Hayek Bohem. ad an. 1435. — Goldast. — Harduin. — Alenande Vatalis. — Roskovany de primatu. — Bellarmin. — Platina. — St. Antonin chron. — Giannone Geschichte Neapels. — Contelon in vit. Mart. V. — Molinet: Historia sum. Pont. a. Martino V. ad Innocentem XI. per eorum numismata. Paris, 1679 in fol. — Bonannini Numismata Pont. Rom. T. 1. p. 71. — Palatius u. s. w.

CCXI. Eugen IV. 1431—1447.

(Condulmieri).

Si mentem Eugenii aspicias, o maxima Roma,
Illa tuo Imperio major et Orbe fuit.
(Janus Vitalis).

Mit dem Jahre 1431, in welchem Martin V. aus der Welt ging, hätte man sagen mögen: eine neue Aera voll der größten Hoffnungen für die Kirche habe begonnen, — und man hat es gesagt. — Das Schisma war überwunden, der heilige Stuhl stand wieder in seinem alten Glanze da, das Concil von Constanz hatte ihn befestigt, und der wackere Martin V. strahlend seine Würde behauptet. Aber sein Todesjahr bezeichnete eine Sonnenfinsterniß und die päpstliche Macht stand immer noch über einem vulkanischen Boden, der schon auf dem Concil zu Constanz alle Symptome an sich trug, die auf eine nahe Eruption hindeuteten; das Feuer brannte unter dem Boden unbemerkt während des Pontificates Martins V. fort, bis es auf dem Concil zu Basel zum Ausbruche kam. Erdstöße waren in allen Ländern verspürt worden und der schwarze Qualm mit sprühenden Feuerfunken hatte sich schon in England und Böhmen Luft gemacht und umzog dort den kirchlichen Himmel. Die freieren Grundsätze, wie man sagte, sollten jetzt zur Geltung gebracht werden, begründet auf dem Fundamente, das zu Pisa und Constanz gelegt worden war. Wie im staatlichen Leben das aristokratische Princip sich Geltung verschaffte, und dem monarchischen entgegen arbeitete,

so erhoben sich in der Kirche die Glieder über das Haupt, und was Gerson und Consorten gelehrt und öffentlich auf dem Concil vertheidigt, aber noch nicht zur Ausführung gebracht, das sollte nun in Basel endlich zum Ziele gelangen. Dieß ist der so vielfach besprochene schwarze Faden der gallicanischen Freiheiten, welcher schon so lange Zeit hindurch fortgesponnen, zu Basel in dem Grundsatze, „das Concil steht über dem Papst" seinen Zielpunkt erreichte. So viel als Horoskop für für das beginnende Pontificat Eugens IV. —

Vierzehn Cardinäle traten am 2. März 1431 ins Conclave, das im Kloster der Kirche Maria sopra Minerva hergerichtet worden, und man erwählte einstimmig den Cardinalpriester von San Clemente, Gabriel Condulmieri zum Nachfolger Martins V. unter dem Namen Eugen IV. Die alte Patricierfamilie, welcher Eugen das Leben verdankte, stammte aus Pavia, und geht bis in die ersten Zeiten der Republik Genua zurück. Im Kriege dieser Republik mit Pavia war Angelo Condulmieri von Pavia aus mit seinem Sohne auf Schiffen der Stadt Venedig zu Hilfe geeilt, wofür ihn der Senat in den Adelsstand erhob. Die andern Familienglieder blieben aber im bürgerlichen Stande. Aus dieser letzten Branche stammt Gabriel, dessen Vater Angelo Condulmieri und die Mutter, Beriola Corraro, eine angesehene Familie bildeten, deren Haupt drei Päpste zu seinen nächsten Verwandten zählte, nämlich Gregor XII. war ein Bruder, Eugen IV. sein Sohn, und Paul II. ein Neffe, aus Polyrena seiner Tochter. Eben so war Beriola Schwester, Mutter und Großmutter dreier Päpste, und Urgroßmutter von neun Cardinälen, sechs Patriarchen und eilf Bischöfen.

Nach dem Tode seines Vaters trat er in den von ihm und seinem Vetter, Antonio Corraro, angefangenen Orden weltlicher Chorherrn des heiligen Gregors im Venezianischen, nachdem er zuvor zwanzig Tausend Gulden unter die Armen vertheilt hatte. Als er eines Tages daselbst das Pfortneramt verrichtete, sagte ihm ein Eremit: er würde Cardinal und darauf 16 Jahre Papst werden (es fehlten nur 10 Tage), viele Widerwärtigkeiten zu dulden haben und alsdann sterben. Als er mit Franz Foscari in Egyten reiste, wurde ihm von einem andern Eremiten die päpstliche Würde verheißen. Der Einsiedler sagte zu Foscari: „er würde Vater des Vaterlandes," und zu Gabriel seinem Begleiter: „er würde der allgemeine Vater der Christenheit werden."

Sein Oheim, Gregor XIII., ernannte ihn, nachdem ihn Corraro nach Rom gebracht hatte, zum apostolischen Pronotar, im Jahre 1487 zum Schatzmeister der römischen Kirche, und zum Bischof von Siena; nachdem er aber das Bisthum niedergelegt hatte, zum Cleriker der apostolischen Kammer und endlich zum Cardinal. Unter Martin V. wurde er Statthalter der Mark und Bologna's, wo er mit Umsicht und dem besten Erfolge die aufrührischen Bewegungen dämpfte, und so der Kirche die ausgezeichnetsten Dienste leistete. Im Conclave vor seiner Erhebung mußte er den Cardinälen versprechen, keine neuen Mitglieder des heiligen Collegiums, ohne Vorwissen der alten, zu ernennen, die Einkünfte des Kirchenstaates mit den Cardinälen zu theilen, und endlich ein allgemeines Concil zur Betreibung der Kirchenreformation zu halten. Gleich im Anfange seines Pontificates kam Eugen IV., ein sehr frommer und sittenreiner Mann, in mannigfache Verlegen-

heiten und Streitigkeiten, welche seine ganze sechzehn-jährige Regierung hindurch dauerten. Schon das erste Consistorium, das er hielt, ließ einen unheilverkündenden Eindruck in den Gemüthern zurück. Es senkte sich der Fußboden des Saales unter der ungeheuren Last der versammelten Menschenmasse, die zusammengeströmt war; die Bestürzung und Unordnung der Fliehenden war so groß, daß ein Bischof zu Boden geworfen und unter den Füßen der Fliehenden umkam. Diesem Ereigniß folgten noch unangenehmere. Seine ganze Regierung war gleichsam ein doppelter Kampf, einmal gegen rebellische Unterthanen im Kirchenstaate und in Rom selbst, dann aber gegen die in Basel versammelten Väter.

Während der Papst Gesandtschaften und Schreiben von allen Seiten über seine Erhebung erhielt, dieselbe beantwortete und mit den Anordnungen für die nahe Kirchenversammlung beschäftigt war, hatte ein Franziskaner das Gerücht verbreitet, Martin V. habe einen beträchtlichen Schatz hinterlassen, und die Colonna zögerten nicht, alsogleich mit bewaffneter Mannschaft herbeizueilen, ihre Rechte auf diese angebliche Hinterlassenschaft geltend zu machen. Das Haus Orsini stets auf Gelegenheit lauernd, den Colonnesi zu schaden, nahm die Partei des Papstes, es entspann sich nun ein neuer Kampf in der Stadt, das Blut floß in den Straßen, und Stephan Colonna mußte die Stadt verlassen. Dem Franziskaner wurde, weil er selbst der Anzettelung eines Attentates auf den Papst geständig, der Proceß gemacht. Doch die geschlagenen Colonnesi empörten sich von neuem, und Anton (Fürst von Salerno) und Stephan Colonna drangen mit zahlrei-

cher bewaffneter Mannschaft in Rom ein, fanden aber keinen Anhang. Der Papst erhielt unterdessen Hilfe, und es kam zu einem Vergleich, der besonders für den Fürsten von Salerno sehr nachtheilig war.

Der Papst Martin V. hatte das Concil in Basel verzögert und der von ihm zum Vorsitzer desselben bestimmte Cardinal Julian Cäsarine war nach Böhmen geschickt worden, um die Hussiten zur Rückkehr zur Kirche zu vermögen. Dieser schickte daher einen Stellvertreter nach Basel, den Dominikaner Dr. Johann von Ragusa, welcher am 3. Juli in Gegenwart vieler Doctoren, Domherrn, Klostergeistlichen und sonstigen Kleriker, aber ohne einen Bischof, das Concil eröffnete, bis dann der Cardinal Julian für den 13. Oktober die Fürsten, Bischöfe und die Hussiten eingeladen hatte; da indessen Julian dem Papste durch Dr. Johann Pulchripater (Beaupére) von Basançon hatte Nachricht geben lassen, daß die Versammlung äußerst schlecht besucht sei, und dieser die Gefahr für die Prälaten, das Concil zu besuchen, übertrieben hatte, so glaubte der Papst und die Cardinäle, weil der Winter schon vor der Thüre war, und die Griechen ein Concil in Italien wünschten, das Baseler Concil nach Bologna zu verlegen. Während dieß in Italien beschlossen wurde, hielt man am 14. Dezember zu Basel die erste Sitzung, und während der Verhandlungen kam die Aufhebungsbulle Eugen's an, was denn Veranlassung gab, daß viele der in Basel versammelten Väter beschlossen, in Basel das Concil fortzusetzen und den Papst von seiner Meinung abzubringen. Der Cardinal Julian schrieb auch selbst an den Papst; dieser aber besser von dem Geiste der in Basel versammelten Väter unterrichtet, schrieb

auf den Sommer des Jahres 1433 ein anderes Concil nach Bologna unter seinem eigenen Vorsitze aus. Der Kaiser Sigismund war indessen nach Italien gezogen, um dort die Krönung zu erlangen. Der Papst schickte Gesandte nach Piacenza, wo er den Winter durch weilte, und forderte ihn auf, als denjenigen Fürsten, der vor allen andern die Verfassung der katholischen Kirche und das Ansehen des apostolischen Stuhles erhalten müsse, sein Möglichstes zu thun, daß die Väter von Basel nach dem Concil nach Bologna zögen. Auch den griechischen Kaiser und seinen Patriarchen forderte er dazu auf. Kaiser Sigismund war lange gegen die Ansicht des Papstes, bis endlich durch den Trierer Domscholasticus Johann Sirk eine Vermittlung zu Stande kam und der Kaiser im Mai 1433 nach Rom zog, die Kaiserkrone zu empfangen, was dann auch unter großen Feierlichkeiten geschah.

Die Baseler Synode hatte indessen fortgearbeitet, aber ihr ganzes Wesen war durchaus nicht geeignet, dem Papste eine gute Meinung von ihrer Thätigkeit und gesegneten Wirksamkeit beizubringen, und er mußte also, nachdem er nach langgepflogener Unterhandlung mit der Synode nicht zum Ziele kam, bei seinem ersten Beschlusse es bewenden lassen. Während ihm aber die Versammlung in Basel vielfachen Kummer verursachte, entbehrte er auch im eigenen Lande des Friedens. Der Graf Franz Sforza bemächtigte sich der Mark Ankona und anderer Gebietstheile des Papstes, und der Sturm konnte nicht anders beschwichtigt werden, als daß Eugen IV. dem Grafen die Mark für seine Lebenszeit überließ, und ihn zum Gonfaloniere der römischen Kirche machte. Aber kaum hatte er den Gegner für sich gewonnen, als ein anderer gegen ihn auftrat.

Nikolaus Fortebraccio, bisher päpstlicher General hatte aus Mißvergnügen über rückständigen Sold bei Philipp Maria, Herzog von Mailand, der Eugen IV. wegen seines früheren Bündnisses mit den Florentinern gegen ihn überall zu schaden suchte, Dienste genommen, und kehrte die Waffen gegen den Papst, und bedrängte selbst Rom, wo er sich mit den Ghibellinen in freundschaftlichen Verkehr setzte, und durch sie das Volk zur Unzufriedenheit und Empörung verleitete. Man beschwerte sich beim Papste über üble Regierung und verlangte, daß er das weltliche Regiment der Stadt dem Volke überließe, und weil Eugen diese Forderung nicht erfüllte, wurde nicht nur sein Neffe, der Cardinal Franz Condulmieri ins Gefängniß gebracht, sondern auch sein Pallast wurde ganz mit Wachen umstellt; jedoch gelang es ihm (1434) verkleidet zu entfliehen. Bis zum Jahre 1436 hielt er sich nun in Florenz auf. Man beschuldigte nicht nur den Herzog von Mailand, sondern auch das Baseler Concil, daß es heimlich seine Hand in diesem bösen Spiele gehabt habe. Aber wenn das Baseler Concil sich nicht so weit vergessen hätte, so mußte es doch Eugen IV. tief schmerzen, daß man in Basel, ohne Rücksicht auf seine dürftige Lage sein Einkommen schmälerte, eine Schadloshaltung zwar versprach, aber sie nicht näher bestimmen wollte. Seit dem Abzuge Eugens IV. war Rom größtentheils in der Gewalt des Fortebraccio. Die Römer mußten ihre Empörung gegen den rechtmäßigen Herrn theuer büßen, denn nicht nur war die neue Regierung eine üble, auch die päpstlichen Truppen ließen nicht nach, ihnen Schaden anzuthun, und die Verarmung machte unter ihnen reißende Fortschritte. 1436 kamen ihre Abgeordneten

nach Florenz, um Eugen unterthänigst zu bitten, daß er zu ihnen zurückkehren wolle. Sie wurden jedoch ohne Trost und Hoffnung zurückgeschickt. Doch verließ Eugen IV. Florenz und nahm seinen Aufenthalt in Bologna, und erst 1443 kehrte er zu den Römern zurück. Unterdessen war er in Betreff des weltlichen Regiments damit beschäftigt, die Ruhe in seinen Staaten herzustellen, und die Mark von Ancona wieder zu gewinnen. Diesen Wunsch des Papstes bemerkend, wendete sich Franz Sforza wieder von ihm ab, und ward, wie zuvor, sein Feind, überall bemüht, ihm zu schaden. Der Papst erließ Bullen gegen ihn, excommunizirte ihn, ohne sich gegen ihn sichern zu können; endlich blieb ihm kein anderes Mittel übrig, als mit dem Könige Alfons von Aragonien, der sich gegen den Willen des Papstes des Königreichs Neapel, womit Eugen den Renatus, Herzog von Anjou, nach dem Tode der Königin Johanna belehnt, bemächtigt hatte, einen Vergleich zu schließen, das Königreich Neapel ihm zu verleihen, und ihn zum Verbündeten gegen Franz Sforza anzunehmen. Im Bunde mit Alfons gelang es ihm 1446 seinen Gegner zu bezwingen, und die von ihm besessene Mark wieder mit dem Kirchenstaate zu vereinigen.

Wie hart auch alle diese Kämpfe, viel betrübender für Eugen IV. war doch der gegen das Baseler Concil. Wir können hier nicht im Detail erzählen, wie diese Versammlung über mancherlei Fragen mit dem Papste in Streit gerieth, und von ihm nach Bologna verlegt wurde; wie sie nichtsdestoweniger in Basel versammelt blieb, und in Opposition mit dem päpstlichen Stuhle ihre Beschlüsse erließ, welche der durch Kaiser Sigismund und den Mailändischen Herzog bedrängte

Papst in soweit er konnte, bestättigen mußte, und das Concil fortbestehen hieß; wie dann ferner über Annaten und Griechenvereinigung abermals der Streit zwischen ihm und dem Concil wieder ausbrach, so daß er von neuem die Aufhebung und Verlegung nach Ferrara aussprechen mußte; wie das Baseler Concil, während Eugen IV. die Griechen mit der Kirche vereinte, der größte Theil der Orientalen sich nach Florenz zum päpstlichen Concil begab, die katholische Kirche als das Haupt und die Mutter aller erklärte, und sich mit ihr vereinigte, den Streit mit ihm fortsetzen, endlich die ausgesprochene Suspendirung und Absetzung Eugens IV. und die Wahl des Gegenpapstes Felix V. ausführte. Welch' ein Bild in engen Rahmen und doch wie groß und ehrenvoll für Eugen IV! — Kaiser Sigismund, seine Krönung, Freundschaft und Schirmherr der Kirche und Eugens, bereit die gänzliche Spaltung zwischen dem Papste und dem Baseler Concil zu heben, dessen Tod (1437) und mit seinem Hingange eine Hauptstütze des Papstes verschwanden! Sigismunds Nachfoger Albrecht hält sich in der Streitsache neutral, und als die Gefahr für Eugen IV. unter Friedrich III. sehr groß geworden, da erscheint Aeneas Sylvius wie ein rettender Engel, wendet sich von den Baseler Vätern ab, tritt aus dem Dienste des Gegenpapstes Felix V. in den Kaiser Friedrichs III., söhnt sich, von diesem nach Rom gesandt, mit dem Papste wieder aus, und war nun bei allen Verhandlungen zwischen Papst und Kaiser in Betreff der in Basel versammelten Väter Rathgeber und Vertrauter: er wußte den Kaiser ganz für Eugenius zu gewinnen; er war es, der die deutschen Fürsten, besonders den Churfürsten

von Mainz von extremen Maßregeln gegen den römischen Hof, die einen gänzlichen Bruch herbeigeführt hätten, zurückhielt, den Papst trotz der widerstrebenden Meinung der Cardinäle zur Nachgiebigkeit bewog, wodurch die Möglichkeit zu Tage ging, das Schisma zu heben, und die ganze abendländische Kirche unter Eugens Nachfolger wieder zu vereinigen; die deutschen Fürsten wurden gewonnen, und als von Eugen IV. die Absetzung über die Erzbischöfe von Köln und Trier mußte ausgesprochen werden, zeigten sich dieselben allmählich nachgiebiger, und verließen mit dem deutschen Kaiser die Neutralität, erklärten sich für Eugen IV., aber gegen Felix V. und das Baseler Concil.

Aber welche Opfer kosteten diese Verhandlungen Eugens IV. mit den deutschen Fürsten! Man lese nur die Concordate!

Eugen IV. schickte von Florenz bevollmächtigte Legaten nach Rom, die Ordnung in der Stadt wieder herzustellen, er selbst aber blieb für seine Person im Norden Italiens, wo ihn wichtige Geschäfte zurückhielten. Er mußte den Vätern zu Basel und ihren Decreten gegen ihn die eines von ihm selbst präsidirten Concils entgegen setzen, sich ernstlich mit Abschaffung von Mißbräuchen und mit der so sehr gewünschten Vereinigung zwischen der griechischen und lateinischen Kirche beschäftigen. Auf 9 Galeeren landeten der griechische Kaiser Johann Paläolog, sein Bruder Demetrius, Herrscher auf Morea, der Patriarch Joseph, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, Geistliche, der Hof des Kaisers, in allem an 700 Personen, im reichsten griechischen Ornate und hielten zu Ferrara ihren Einzug. Das heilige Collegium zieht ihnen im Pompe entge-

gen, der ganze Adel und unter einem goldgestickten Baldachin der Kaiser, so zog die großartige Prozession zum päpstlichen Palaste. Den sich niederwerfenden Kaiser hielt der Papst auf, schloß ihn in seine Arme und reichte ihm dann die Hand zum Kusse hin. Aus dem päpstlichen Palaste zog der Kaiser wie im Triumphe nach dem für ihn gleichsam paradiesisch ausgeschmückten andern, und eben so der Patriarch von Constantinopel, die Bischöfe von Nicäa, Nikomedien, Ephesus, Trebisonth, lauter im christlichen Alterthume so berühmten Kirchen. Welche Erinnerungen! Alle Herzen entbrannten in aufrichtigem Verlangen der Wiedervereinigung; die Dogmen des Symbolums unterzog man langen und gründlichen Untersuchungen, während 18 Monaten war man ernstlich bemüht und rastlos, die Schwierigkeiten, von alter Gewohnheit her fast unüberwindlich, auszugleichen, und am 6. Juli 1439 verkündeten feierliche Züge, Gottesdienst und feierliches Glockengetön der christlichen Welt die frohe Vereinigung.

Während dieser Arbeiten schien Rom durch die weisen Maßnahmen Eugens der Ruhe zu genießen. Nur die von ihm befohlene Verhaftung des Commandanten der päpstlichen Truppen machte davon eine Ausnahme. Der Cardinal Viteleschi, ehrgeizig und ränkevoll wie er war, Herr der festen Plätze des römischen Staates, stand in geheimer Verbindung mit dem Herzoge von Mailand gegen die Tiare selbst. Als dieser Ruhestörer entfernt war, hielt Eugen IV. seinen Einzug in Rom, und betrieb fortgesetzt das Werk der Wiederherstellung der kirchlichen Einheit.

Die griechischen Bischöfe waren es nicht allein, welche seine Hirtenstimme vernahmen; die Jakobiten,

Maroniten auf dem Berge Libanon, die Armenier, alle häretische Secten Syriens brachten ihm als dem Oberhaupte aller christlichen Kirchen ihre Huldigung. Welch' ein Trost für das katholische Herz des großen Papstes, aber auch welch' ein Schmerz, wenn er nach Basel blickte, wo die Prälaten ihre Bemühungen fortsetzten, Europa durch ihre rebellischen Versuche zu beunruhigen! Sie hatten Eugen IV. abgesetzt, an seine Stelle Amadeus von Savoyen erhoben, der sich Felix V. nannte. Diese Intrusion war glücklicher Weise ohne alle Macht und Dauer. Acht Jahre nach dem Raub der Tiare zählte Felix V. nur noch die Schweiz und Savoyen zu den Seinigen, und Eugen IV. hatte den Trost auf seinem Sterbebette, die Unterwerfungsacte der letzen Anhänger der Spaltung zu empfangen. Er ordnete daher öffentliche Gebete an; ganz Rom wiederhallte vom Klange seiner Glocken, und die Geistlichkeit hielt mit dem Volke eine Procession, die von der Markuskirche aus sich nach der Basilika des heiligen Johannes im Lateran bewegte. Das Haupt des Täufers Johannes und die Mitra des heiligen Sylvesters wurde von Geistlichen getragen und das Volk folgte in frommer Haltung diesen heiligen Reliquien.

Als Eugen IV. einige Tage nachher sein Ende herannahen sah, rief er die Cardinäle zusammen: — „Geliebte Brüder," sagte er ihnen, „die ernste Trennungsstunde ist erschienen; ich darf mich nicht beklagen, daß ich dieses Leben verlassen muß, weil ich es lange Zeit und glücklich genossen habe. Gott wolle mir nur gnädig die Fehler verzeihen, die ich etwa in Leitung seiner Kirche begangen haben kann.. Es ist wahr, aus menschlicher Schwäche empfand ich innere Freude

darüber, daß man mich zu der Würde erhob, die ich jetzt verlassen muß; indessen kann ich mit Wahrheit sagen, daß ich nie ernstl'ch nach Ehren gestrebt habe... Nun im Begriffe stehend, Rechenschaft zu geben von allen meinen Handlungen, wollte ich euch hier versammeln, wie einst Jesus Christus seine Jünger, um euch den Frieden und vollkommene Eintracht zu empfehlen. Folget dem Befehle Jesu Christi, welcher will, daß Einer des Andern Fehler geduldig ertrage. Die Kirche, seine Braut, wird bald ohne Oberhirt sein. Die Eigenschaften, welche der haben muß, welcher sie nach mir regieren soll, sind euch allen bekannt. Wählet einen Mann, der Lehre (doctrina) und Rechtschaffenheit besitzt; verbannt bei der Wahl alle menschliche Rücksichten und ziehet die Ehre Gottes, das öffentliche Wohl und den Ruhm der Kirche euern Privatinteressen vor. Wählet besonders einen Mann, gegen den Niemand etwas einzuwenden hat, sondern den alle verehren, weil unser Erlöser überall ist, wo Friede und Eintracht Hand in Hand mit einander gehen. Auch bitte ich euch demüthig, mir keine feierliche Leichenbegängnisse zu halten; ich will wie Eugen III., dessen Namen ich trage, ohne alle Ceremonien begraben werden." —

Nach diesen erbaulichen Worten empfing Eugen IV. die heiligen Sterbsakramente aus den Händen des heil. Antonin, Erzbischofs von Florenz, und schloß dann seine Augen für immer.

In der Seele dieses Papstes gab es edle Eigenschaften. Der Widerstand, den er den Ansprüchen des Baseler Concils entgegensetzte, sein Eifer, die Ehre der Kirche immer zu erhöhen, seine Liebe zur Wissenschaft, seine unerschöpfliche Wohlthätigkeit drücken

seinem Andenken das Siegel der Größe auf, das Verleumdung und Gehäßigkeit, deren Gegenstand er geworden, nie schwächen können. Er war ein wohlgebildeter, ehrwürdiger Mann, nicht sowohl beredt, als mit vielem Ansehen sprechend, von mäßiger Gelehrsamkeit, aber von vielen, besonders historischen Kenntnissen. Er war gegen Jedermann freigebig, besonders gegen Gelehrte, mit denen er gerne sehr vertraut umging, daher auch Leonard von Arezzo, Poggius, Trapezuncius und Blondus, diese sehr gelehrten Männer, seine Geheimschreiber waren. Alle Lehranstalten, besonders das römische Gymnasium, begünstigte er mit ungemeiner Sorgfalt, in dem er jede Art von Gelehrsamkeit vortragen ließ. Ganz vorzüglich liebte er die Ordensleute; ihnen ertheilte er viele Güter und Vorrechte. Wie die Zeit es erforderte, also niemand befremdend, fand er am Kriege großes Vergnügen, so daß er außer den in Italien geführten, nicht allein den Dauphin in Frankreich mit einer starken Reiterhilfe gegen die Baseler unterstützte, wodurch ihre Versammlung auseinander zu gehen gezwungen wurde; sondern auch den König Wladislaus von Polen mit dem Cardinal-Diacon Julian wider die Türken abschickte, wodurch ein Sieg über dieselben erfochten wurde. In geschlossenen Verträgen zeigte er sich als standhafter Beobachter, es müßte denn etwas darin aus Versehen versprochen worden sein, was dienlicher zu widerrufen, als zu erfüllen war. An seinem Hofe herrschte Pracht, aber in seiner Lebensweise Sparsamkeit. Als Zeugen davon hatte er bei seinen Mahlzeiten gelehrte und verständige Männer um sich, bei welchen er sich nicht selten erkundigte, was die Leute von seiner Regierung hielten, um seine

oder der Seinigen Mißgriffe verbessern zu können. Vielleicht ließ ihn der fortgesetzte Ernst für das Wohl der Christenheit zuweilen die Verwaltung der bügerlichen Angelegenheiten nicht gehörig genug beachten, so daß diese in die Hände eines ehrgeizigen, nach Geld und Vergnügen haschenden Neffen geriethen; aber nichtsdestoweniger verdankt Rom seinem weisen Schutze mehrere Werke, die unserer Aufmerksamkeit nicht unwürdig sind und die wir nur nennen, ohne die detaillirte Beschreibung zu liefern, wie sie in unserm christlichen Rom vorkömmt. Hierher gehört die große Pforte von Bronze an der Basilika des heiligen Petrus. Er ließ ferner die von seinem Vorgänger an der Laterankirche begonnenen Arbeiten vollenden. Er ließ von Ghiberto eine Mitra fertigen, welche von reinem Golde fünf Pfund schwer war, ohne den fünf Pfund schweren Perlenschmuck, der allein auf 30,000 Dukaten geschätzt wurde, ein allgemein bewundertes Kunstgebilde. Was seine Kenntnisse anbelangt, so zeugen davon seine Briefe und Schriften, sein Buch wider die Hussiten in Böhmen, seine Schriften wider das Baseler Concil, seine Briefe, Bullen und Constitutionen.

Gefährlich war das Pontificat Eugens IV. gegenüber dem Drange der Fürsten, Universitäten, und Concilien, und Niemand empfand das mehr, als er selbst. Daher seine Verwahrung vor seinem Ende, aus Furcht, er möchte im Gedränge von allen Seiten dem heiligen Stuhle etwas vergeben haben. Er machte in der Bulle dat. 6. Februar 1447 die Verwahrung bekannt, und erklärte alle Zugeständnisse für ungültig, die dem heiligen Stuhle nachtheilig werden könnten, oder gegen die Lehre der Väter stritten, (dieß Salvatorium cf. bei Rayn.

ad an. 1447). Betrachtet man seine Kämpfe mit den Colonnesi, dem Herzoge von Mailand, mit den Römern, mit Sforza, Fortebraccio, dem Könige Alfons von Aragonien, die Abschließung der Concordate mit den verschiedenen Ländern, mit Basel, Felix V.; ferner daß man, todtkrank, wie er war, noch in ihn drang, die Decrete des Constanzer Concils zu bestätigen, den Beschwerden der deutschen Nation abzuhelfen, die abgesetzten Erzbischöfe von Köln und Trier zu restituiren, die Genehmigung der während des schismatischen Baseler Concils in Deutschland vorgenommenen Vertheilungen von geistlichen Aemtern und Pfründen, zu ertheilen, und faßt dabei den Zustand der ganzen Christenheit in das Auge, die nicht nur im Innern einer gefährlichen Crisis entgegengährte, sondern auch von Außen vom Hauptfeinde der Christenheit, den Türken, angegriffen war, so begreift man leicht, wie er auf seinem Sterbebette es beklagte, daß er nicht in einem Kloster, sondern auf dem päpstlichen Stuhle aus dem Leben scheiden müsse! Sein Tod erfolgte am 22. Februar 1447 und zwar, während die ganze Christenheit Freudenfeste feierte, daß die Wirren von Basel beendigt, und die Griechen selbst mit der Kirche vereint seien. Seinem Verlangen gemäß wurde er in der St. Peterskirche beerdigt, und der Cardinal Franz Condolmieri ließ ihm daselbst ein prächtiges Monument errichten, das Palatius im 3. Bande abgebildet hat und folgende Inschrift trägt:

Eugenius jacet hic quartus, cor nobile cujus
Testantur vitae splendida facta suae.
Istius ante sacros praebuit alter ab Ortu
Alter ab occasu Caesar uterque pedes:

Alter ut accipiat fidei documenta latinae;
  Alter ut aurato cingat honore caput.
Quo duce et Armenii Graiorum exempla secuti
  Romanam agnorunt Aethiopesque fidem.
Inde Syri atque Arabes mundique e finibus Indi
  Magna, sed haec animo cuncta minora suo.
Nam valida rursum Turcos jam Classe petebat
  Dum petit, ast illum sustulit altra dies
Quí semper vanos mundi contemnit honores,
  Atque hac impressa, condite, dixit, homo.
Sed non, quem rubro decoraverat ille galero,
  Non hoc Franciscus stirps sua clara tulit.
Susceptique memor meriti, tam nobile quod nunc,
  Cernis, tam praestans surgere jussit opus.

Eugen IV. war eine körperlich hohe Gestalt, die Ehrfurcht einflößte und Raphael von Volaterra versichert, daß, wenn er öffentlich erschienen, so sei er stets mit gesenktem Haupte, demüthig zur Erde schauend, nie mit in die Höhe gerichtetem Blicke erschienen. Er liebte die Wissenschaft so sehr, daß er, selbst im größten Drange der Geschäfte, täglich einige Stunden in seinem Studierzimer zubrachte. Eugen IV. gehört in die Reihe der größten Päpste, und sein Leben verdiente eine eigene neuere Monographie, die bis dato noch fehlt. Mehr als wir hier geliefert, erlaubt der Raum unserer Aufgabe nicht, und das Wenige, was wir nur geben durften, zeigt uns schon seine Gestalt, sein Leben und Wirken in einem Lichte, das jeden anzieht. Welch ein Bild würde aber erst vor uns stehen, wenn seine Reden, Briefe und Handlungen, die wir nur andeuten konnten, ganz und im Zusammenhange mit der Geschichte der Zeit und Personen, mit welchen er in Berührung stand, uns vorgeführt würden. Hoffen wir, daß sich ein

Hurter, Gfrörer oder Andere der Lösung dieser Aufgabe unterziehen werden.

Ueber Persönlichkeit cf. Aeneas Sylvius c. 58 in Europa. Eben daselbst die Weissagung in Egypten. Die andere (in vita Eug. IV. ms.) in monasterio St. Gregorii in alga Venet etc. — Ferner cf. Vita Eugen. IV. scripta ab autore coaetaneo in Baluz. Miscellan. — Platina de vitis Pontif. — Raynald annal. — Pagii breviar. Gest. Pontif. — Andreae Bilii historia ap. Murat. Basil. Concil. in Harduin. actis conc. —

Menken. script. rerum germ. — St. Antonin Chron. über die Krönungsfeierlichkeit Sigismunds. Nirgends findet man ein Wort von der läppischen Lüge Windecks im Leben Sigismunds. Aeneas Sylvius de conc. Basil.

Ueber die Griechenunion cf. Die griechisch geschriebene Geschichte bei Harduin. coll. conc. T. X. ferner Creyghston: vera historia unionis non verae inter graecos et latinos. Hauptgegner der Union. Dagegen Alatii in Rob. Creyghstoni apparatum etc. Romae 1674 Horatius Justiniani Coll. Act. bei Harduin. l. c. p. 669 — 1080. Historia concil. Basiliens. et Florent. von Augustin Patricius im 8. Bande Harduins. — Hefele Concil. XV. und XVI. Jahrhunderts.

Nat. Alexand. t. IX. — Bellarmin Disput. Tom. II. — De concil. l. I. c. 7. und in Animadversiones von Rongaglia zu Nat. Alexand. l. c. p. 461. — Turrecremata l. 2. c. 100. Du Pin de antiqua ecclesiae Discipl. p. 344.

Vom gallicanischen Standpunkt hat diese Conc. Edmund Richer beschrieben. Cf. Aug. Aschbach, Kaiser Sigismund, Chmel, Friedrich III. Hefele in den Gießner Jahrbüchern 1835 Band 4. Die Rede Eugens IV. auf dem Sterbebette cf. Platina. Eug. IV. p. 305 und 306. cf. das christliche Rom par Eugène Gournerie — Deutsch von Philipp Müller, Frankfurt bei Andreae u. a. m.

CCXII. Nicolaus V. 1447 — 1455.

(Parentucelli).

„Victrix casta Fides.“

(Numisma Nicolai).

Wie sehr man auch zu Rom und in der christlichen Welt kurz vor dem Hingang Eugens IV. über die bewirkte Vereinigung der abendländischen und morgenländischen Kirche und über die Anerkennung des Papstes Eugen IV. von Seiten der christlichen Fürsten sich zu freuen Ursache hatte, so blieb die Kirche dennoch grossen Gefahren und Leiden ausgesetzt. Das zu Basel hervorgerufene Schisma beunruhigte noch fortgesetzt die Gemüther. Ungarn und Deutschland seufzten unter dem Drucke innerer Kriege. Frankreich war von den Engländern gänzlich verheert und lebte nur noch durch die ihm vom Himmel erweckte Hilfe in der Jungfrau von Orleans, welche seine herabgesunkenen Herrscher in schmählicher Unthätigkeit undankbar ein Opfer des gemeinsamen Feindes werden ließen. Seine ganze Kraft bestand darin, unaufhörlich mit England Frieden zu schließen, der nie gehalten wurde. Die Vereinigung der Griechen und Morgenländer mit der römischen Kirche, fing schon wieder an sich aufzulösen. Italien war in Partheien der Art zerfallen, daß es den Abenteurern, welche seine Provinzen verheerten, nicht mehr widerstehen konnte. Im Kirchenstaate waren die Barone, denen man verschiedene Statthalterschaften anvertraut hatte, eben so viele Tyrannen geworden. — Venedig, Genua und Florenz, die bedeutendsten italienischen

Republiken, verheerten in beständigen Kriegen, ihre und anderer Länder, ohne nur einen Augenblick die Waffen niederzulegen. Mittel gegen so viele Uebel aufzufinden, sie zu heilen, war die Aufgabe desjenigen, welcher nach Eugen IV. die Tiare tragen sollte.

Ohngefähr 18 zu Rom versammelte Cardinäle gingen nach den vollzogenen Exequien des dahin geschiedenen Papstes ins Conclave, und erwählten am 6. März 1437 den Cardinalpriester zur heiligen Susanna und Bischof von Bologna, Namens Thomas Parentucelli zum Papst. Er war der Sohn eines Arztes aus Sarzano. Eugen IV. hatte ihn seiner Frömmigkeit, Gelehrsamkeit, und besonders seiner Verdienste halber, die er dem apostolischen Stuhle während des Baseler Concils geleistet, zum Cardinal erhoben. Seine Bescheidenheit hielt ihn stets zurück, nach hohen Würden zu streben, die dagegen ihn nicht nur suchten, sondern gleichsam verfolgten. Es waren viel mächtigere Cardinäle als er, von der öffentlichen Meinung zur Besteigung des apostolischen Stuhles bezeichnet worden; besonders nannte man den Cardinal Prosper Colonna, und als das Conclave in dem Dominicanerkloster Santa Maria sopra Minerva versammelt war, erhielt wirklich Colonna die meisten Stimmen. Nur noch Eine fehlte ihm zur gesetzlichen Anzahl und schon wollte Thomas von Sarzana ihm die Seinige geben, als sich plötzlich der Cardinal von St. Sisto erhob: „und ich, sich an Thomas wendend, mache Euch zum Papste, weil Morgen Euer Namenstag ist.“ Des andern Tags feierte man nämlich das auf den 7. März fallende Fest des heiligen Thomas von Aquino. Diese Apostrophe erschien allen Cardinälen wie eine göttliche Offenbarung, und sie erklärten den demü-

thigen Bischof, sich ihm zu Füßen werfend, zum Papste. Er nahm den Titel Nicolaus V. an, wurde am 19. März in der St. Peterskirche wie üblich gekrönt, und zog dann in großer Cavalcade nach St. Johann im Lateran auf einem weißen Zelter und die goldene Rose in der Hand.

Frühzeitig dem geistlichen Stand sich widmend hatte er zu Bologna und Florenz sich sittlich und wissenschaftlich ausgezeichnet, besonders in der Literatur, und war so in das Haus des Bischofs von Bologna gekommen, dessen Vertrauen er besaß und während seines 20jährigen Aufenthaltes darin, von dem heiligen Stuhle mit verschiedenen Geschäften beauftragt worden. Nach dem Tode seines Gegners erhob ihn Eugen IV. zum Bischofe von Bologna, (27. November 1445), und benutzte ihn fortwährend in den schwierigsten Missionen und Unterhandlungen, namentlich in dem Streite mit dem schismatisch gewordenen Concil von Basel und dem Gegenpapste Felix V. Besonders mußte er in Verbindung mit Carvajal die Unterhandlungen mit der deutschen Nation führen, um sie von ihrer sogenannten Neutralität weg auf die päpstliche Seite zu lenken, und war zu diesem Zwecke 1446 auf dem Reichstage zu Frankfurt gewesen. Seine Gewandtheit in diesen Unterhandlungen, vielleicht noch mehr das dabei bewiesene Streben, durch kluge Nachgiebigkeit das traurige Schisma endlich beizulegen, hatten ihn zum Manne der schwierigen Zeit gemacht, den man nicht umgehen konnte, so jung er auch noch war, als er das Steuerruder der Kirche erhielt. In seinem kleinen Körper wohnte ein großer Geist, er war gelehrt und beredt, schlagfertig in seinen Antworten, zudem bei dem deutschen

König Friedrich III. sehr beliebt, so daß man mit Recht eine segensreiche Eintracht der beiden Oberhäupter der Christenheit erwartete.

Schon am Tage seiner Wahl versprach Nicolaus V. die kürzlich geschlossenen deutschen Concordate, in Folge deren den Hauptbeschwerden der deutschen Nation abgeholfen und dieselbe mit Kaiser Friedrich III. Nikolaus V. als den rechtmäßigen Papst anerkannte, und die in Basel versammelten Väter nebst dem Gegenpapst Felix V. nöthigten, sich vom deutschen Reichsgebiete zu entfernen und ihren Sitz in Lausanne zu nehmen, treulich zu beobachten und gestand dem Aeneas Sylvius, daß die bischöfliche Gewalt seit einiger Zeit durch die päpstliche gar zu sehr beschränkt worden sei: „Mir scheint es, daß man von päpstlicher Seite aus manchmal zu weit gegangen ist, wenn man den Bischöfen keine Gerichtsbarkeit überlassen wollte; dagegen haben ihnen aber die Baseler die Hände gebunden. So geht es aber immer. Wer etwas thut, was er nicht hätte thun sollen, der muß sich hernach auch gefallen lassen, Unrecht zu leiden. Wer einen Baum, der sich nach einer Seite hingeneigt, aufhelfen will, zieht ihn auf die andere. Ich bin gesonnen, die Bischöfe, die zur Theilnahme an dem Hirtenamte berufen sind, keineswegs ihres Rechtes zu berauben. Auf solche Weise hoffe ich auch das Meinige zu erhalten, wenn ich mir Fremdes nicht anmaße." Am 28. März wiederholte er die Versicherung, daß alle der deutschen Nation gemachten Zusicherungen und Concessionen aufrecht erhalten werden sollten.

Dagegen rief ihn der Gegenpapst Felix V. alsbald mit einem fast komischen Pathos zu schleunigster Resignation auf, und die Baseler gaben sich alle Mühe,

den König von Frankreich für sich zu gewinnen. In der That veranstaltete Karl VII. von Frankreich jetzt im Juni und Juli 1447 zwei Convente zu Bourges und Lyon, wobei sich manche Gegner Roms auch aus dem deutschen Episcopate einfanden, und wo ein Vermittelungsplan aufgestellt wurde, demgemäß Felix V. zwar auf die Tiare resignirte, aber auch Nikolaus in sehr vielen Punkten den Baselern nachgeben sollte. Der Papst gab jedoch darauf zunächst keine Antwort. Um dieselbe Zeit, im Juli 1447, versammelte auch Friedrich III. seine Fürsten zu Aschaffenburg, um sie allgesammt zur Anerkennung des neuen Papstes zu bewegen. Im Namen des Letztern erschien sein ehemaliger College Carvajal; Friedrich aber, der nicht selbst kommen konnte, bestellte den Aeneas Sylvius und den königlichen Rath Hartung von Capell zu seinen Hauptgeschäftsführern, und durch ihre Thätigkeit faßte der Reichstag den Beschluß: Nicolaus solle überall in Deutschland als der rechtmäßige Papst verkündet werden, dagegen müsse er die von seinem Vorgänger abgeschlossenen Concordate bestätigen. Zur völligen Ausgleichung solle in Bälde ein neuer Reichstag zu Nürnberg gehalten und von diesem insbesondere auch eine Entschädigung des Papstes für entgehende Einkünfte bestimmt werden, „wenn nicht unterdessen mit seinem Legaten ein Vertrag darüber geschlossen sein würde.“ Gleich nach Beendigung des Reichstages erließ nun Friedrich III. am 21. August 1447 ein allgemeines Edict, worin der gesammten deutschen Nation die Anerkennung des wahren Papstes anbefohlen wurde; da jedoch dieß Rescript bei manchen Fürsten nicht die erwünschte Wirkung hervorbrachte, so hielt es Carvajal für gut, nicht auf den Nürnber=

ger Reichstag zu warten, sondern zuvor schon mit dem wohlwollenden Könige und den einzelnen deutschen Fürsten zu unterhandeln. Es gelang ihm jetzt, mit einer großen Anzahl derselben Particularverträge abzuschließen, auf deren Grund sofort zu Wien ein allgemeines Concordat unterhandelt und am 17. Februar 1448 vom Könige Friedrich III. im Namen der deutschen Nation unter Zustimmung vieler Churfürsten und anderer Reichsstände, mit dem päpstlichen Legaten Carvajal abgeschlossen wurde. Dieß Concordat führt in der Geschichte gewöhnlich den Namen Aschaffenburger Concordat, weil man bis in die II. Hälfte des vorigen Jahrhunderts allgemein glaubte, es sei in dieser Stadt auf dem obenerwähnten Fürstentage zu Stande gekommen. Da sich in der Urkunde selbst keine Ortsangabe findet, so konnte dieser Irrthum um so leichter, absichlich oder unabsichtlich, erzeugt und fortgepflanzt werden. Erst Koch in seiner Sanctio pragmatica p. 221. sq. zeigte, daß Wien die wahre Geburtsstätte dieses Vertrags sei, indem Friedrich die ersten Monate des Jahrs 1448 ohne Unterbrechung in Wien zubrachte, und ein Brief von ihm an den Erzbischof von Salzburg, am 17. Februar 1448, also an dem nämlichen Tage geschrieben, an dem auch das Concordat abgeschlossen wurde, von Wien aus datirt ist. Das neue Concordat konnte jedoch Aschaffenburger genannt werden, als a) die Grunlage dazu in den Privatverträgen gegeben ist, welche während des Aschaffenburger Fürstentags zu Stande kamen, und b) das Recht Friedrichs zur Abschließung auf den oben besonders hervorgehobenen Worten des Aschaffenburger Decrets beruhte: si medio tempore cum legato non fuerit concordatum. Durch dieses neue Concordat er-

hielt übrigens der Papst manche Rechte wieder, welche ihm durch die Fürstenconcordate entzogen worden waren; aber noch viel wichtiger war die durch Nikolaus im Jahre 1449 bewirkte glückliche Beendigung des traurigen Schisma's. Mit dem Abschlusse der Wiener Concordate hatte für die Baseler schismatische Synode nothwendig die Todesstunde geschlagen. Schon vorher hatte König Friedrich von der Stadt Basel verlangt, die Synode nicht mehr in ihren Mauern zu dulden, daher die angegebene Transferirung nach Lausanne im Sommer 1448, wo sie mit ihrem Papste Felix V. wieder einige Sitzungen hielt. Die Klugheit gebot jetzt, auf einen möglichst ehrenvollen Rückzug zu denken, und die Vermittlung desselben hatte Karl VII. von Frankreich übernommen, dem auch Nikolaus seinerseits ausgedehnte Vollmachten dazu ertheilte. So kam es, daß Felix in Uebereinstimmung mit seiner Synode in Bälde seine Geneigtheit zu resigniren erklärte, worauf Nicolaus V. am 18. Januar 1449 in einer feierlichen Bulle alle gegen Felix und die Baseler Synodisten und ihre Anhänger, von ihm oder seinem Vorgänger Eugen IV. verhängten Suspensionen, Excommunicationen und Strafen aller Art vollständig aufhob.

Eben so nahm auch Felix V. am 5. April dieses Jahres die von ihm gegen Eugen IV., Nikolaus und ihre Anhänger ausgesprochenen Censuren feierlich zurück, und unterzeichnete zwei Tage später am 7. April 1449 seine förmliche Cessionsurkunde. Seine Synode aber wählte in ihrer zweiten Sitzung am 19. April, unter der Fiction, als ob der päpstliche Stuhl nun vacant wäre, „den Thomas von Sarzano, genannt Nikolaus V., auch ihrerseits zum Papste“. Felix V. dagegen

wurde erster Cardinal-Bischof von Sabina, und päpstlicher Vicar in Savoyen und den benachbarten Provinzen und Bisthümern. Die ganze Christenheit freute sich nach zehnjähriger Spaltung der wiederhergestellten Einheit, und in Rom besonders wurden glänzende Freudenfeste gefeiert.

Ein wichtiger Zeitabschnitt folgte auf die unruhigen Bewegungen des Baseler Concils für die Christenheit, den Nikolaus benützte, um die wankenden Gemüther wieder fest an den Einheitspunkt der Christenheit zu fesseln. Es war das Jahr 1450, welches nach den getroffenen Anordnungen früherer Päpste ein Jubeljahr, und als solches von Nikolaus V. in der Christenheit ausgeschrieben wurde. Kaum hatte er am Weihnachtsvorabend 1449 die heilige Pforte geöffnet, als auch schon tausende von Pilgern nach der heiligen Stadt strömten, wo sie Alles vorbereitet fanden. Das Gedränge war so groß, daß bei einem Unfall, dem Einsturz der Engelsbrücke, 200 Menschen umkamen. Nikolaus ließ sie feierlich beerdigen, baute eine Kapelle am Eingang der Brücke, worin jährlich Gottesdienst für ihre Seelenruhe gehalten wird. Die Feste des Jubiläums erhielten neuen Glanz durch die Canonisation des heiligen Bernardin von Siena.

In demselben Jahr stiftete Nicolaus V. Frieden zwischen Alfons von Neapel und der Republik Florenz und Friedrich III. wünschte in Rom feierlich die Krönung zu empfangen. Der Papst war anfangs ganz damit einverstanden, daß er wie seine Vorfahren einen großartigen Römerzug mache. Allein in Italien waren Viele nicht damit einverstandeu, und suchten dem Papste allerlei Bedenken dagegen beizubringen, ja das

Ganze sogar gefährlich für die Kirchenfreiheit zu schildern. Die Folge davon war, daß Nicolaus den deutschen König jetzt ersuchen ließ, den Zug bis auf den Sommer 1452 zu verschieben; aber Aeneas Sylvius beruhigte den Papst alsbald in einem sehr freimüthigen Schreiben, und Nicolaus wünschte nun, „seinen geliebten Sohn baldigst zu umarmen." Friedrich kam sofort im Anfange des Jahres 1452 mit mehreren Tausend Mann Truppen und von einem beträchtlichen Theile des deutschen Adels begleitet, nach Italien, schwur an der Grenze des Kirchenstaates dem Papste einen Eid, wurde dann in Rom mit vieler Feierlichkeit empfangen, vom Papste mit Eleonoren von Portugal getraut und mit ihr am 19. März 1452 feierlich gekrönt. Sodann erklärte der Papst in einer Bulle vom 19. März, daß er den Kaiser am 16. März mit der lombardischen Krone gekrönt habe, unbeschadet der Rechte des Erzbischofs, in einer vom 19. März verkündet er die Kaiserkrönung, in einer andern ertheilt er ihm das Recht der ersten Bitte (primariarum precarum), in einer vom 22. März autorisirt er ihn, die Besitzungen des Herzogthums Oesterreich rechtmäßig vererben zu können; in einer andern Bulle den Namen seiner Gemahlin Eleonore in Helena umwandeln zu dürfen. Eine fernere Bulle erlaubt ihm, sich im Kriege auch der Akatholiken (wahrscheinlich der Böhmen) bedienen zu dürfen, und endlich in einer Bulle unter demselben Datum wird ihm und seinen Erben gestattet, in nothwendigen Fällen auch ohne Erlaubniß der Bischöfe eine Besteuerung vom Clerus verlangen zu können.

Gleich darauf kam jedoch Nikolaus eben wegen seiner Freundschaft zu dem Kaiser in unangenehmen

Conflict mit Oesterreich und Ungarn. Kaiser Friedrich war nämlich der Vormund des jungen Erzherzogs Ladislaus, der nebst Oesterreich auch die Königreiche Ungarn und Böhmen geerbt hatte (von dem Großvater, Kaiser Sigismund); aber die Stände dieser Erb-Reiche waren mit dieser Vormundschaft unzufrieden und erhoben sich gegen den Kaiser, so daß der Papst durch Androhung des Bannes sie zum Gehorsam zurückzuführen suchte. Allein sie mißachteten seine Bullen, mißhandelten seine Boten, schmäheten ihn sogar selber, und begannen einen förmlichen Krieg gegen den Kaiser, den sie zur Nachgiebigkeit zwangen.

Noch viel empfindsamer für Nicolaus waren die Vorgänge in Griechenland. Im Anfange des Jahres 1451 war Sultan Murad II. gestorben, und ihm sein erst 21jähriger Sohn Mohamed II. gefolgt. Seine glatten Worte, vielleicht auch seine Jugend machten den Byzantinern solchen Muth, daß sie der Lateiner und der zu Florenz im Jahre 1439 abgeschlossenen Union entbehren zu können glaubten und den unionsfreundlichen Patriarchen Gregor verjagten. Doch Nikolaus erließ am 11. October 1451 ein sehr kräftiges Schreiben an den griechischen Kaiser Constantin, klagte, daß das Unionsdecret wohl in allen Ländern des lateinischen Abendlandes, keineswegs aber im byzantinischen Reiche publicirt worden sei, und erklärte entschieden, Byzanz habe nur dann auf die Hilfe des Abendlandes zu rechnen, wenn es die Union einmal aufrichtig annehme, den Patriarchen zurückrufe, und den Namen des Papstes in die Diptychen einschalte. Zu gleicher Zeit suchte der Papst dem Könige Johann von Cypern gegen die Türken, die ihn bedroheten, Hilfe zu leisten, rief auch die

christlichen Reiche des Abendlandes dazu auf und überwies dem Könige die Hälfte der Ablaßgelder aus Gallien, um die Mauern der Festung Nicosia wieder bauen zu können.

Der Sultan aber bauete im Anfange des Jahres 1452 auf der europäischen Seite des Bosporus ein ungeheuer festes Schloß, dem von seinem Großvater auf asiatischer Seite erbauten gerade gegenüber, und fing, nachdem er so den Zugang zu Constantinopel von einer Seite beherrschte, im Juni 1452 wieder den Krieg an. Wie gewöhnlich in der Stunde der Noth zeigten oder heuchelten die Griechen wieder Neigung zur Union, und Nikolaus schickte darum im Sommer oder Spätjahr 1452 den Cardinal Isidor von Kiew als Legaten nach Constantinopel, um die Kircheneinigung wo möglich wieder zu erneuern. In der That geschah dieß auch am 12. December 1452 in der Patriarchalkirche zur heiligen Sophia, und zum Zeichen der Union wurde gemeinsamer Gottesdienst gehalten. Aber die Mönche und viele Geistlichen, auch meist die Laien niederer Stände schmäheten über die Azymiten und die Union, und die griechischen Beichtväter gingen so weit, daß sie denen, so dem Unionsgottesdienste beigewohnt, die Absolution verweigerten und schwere Bußen auflegten, auch ihren Beichtkindern aufs Strengste untersagten, dem Gottesdienste unirter Priester anzuwohnen, welche unfähig seien, das heilige Opfer giltig zu verrichten. Ja, sie ermahnten die Kranken, lieber ohne die heiligen Sakramente zu sterben, als solche von einem Unirten zu empfangen. Die Cathedrale stand jetzt ganz leer und wurde als Höhle der Dämonen und Synagoge der Juden verschrieen. Nebenbei zeigte sich zu Byzanz überall die

schmählichste Selbstsucht der Einzelnen, und Niemand war geneigt, mit seinem Vermögen dem gefährdeten Vaterlande zu Hilfe zu kommen. Es war, als ob sie ihre Schätze sorgsamst für die Türken aufsparen wollten, und es ist in der That nicht zu wundern, wenn Papst Nicolaus darüber zürnte, daß die Griechen das ohnehin verarmte Italien wieder um Geldmittel anfleheten, während sie selbst mächtige Summen aufgespeichert hätten. Diese Gemeinheit der Griechen, so wie ihre offenbare Unredlichkeit in der Sache der Union machte auch die wohlgesinnten unter den Lateinern lässiger in ihrem Eifer für Byzanz, und als darum der unglückliche Kaiser, nachdem die Belagerung seiner Hauptstadt am 6. April 1453 begonnen, einen neuen Nothruf ins Abendland ergehen ließ, waren nur wenige Staaten geneigt, für diese Sache Opfer zu bringen. Nur Genua, Venedig und der Papst nahmen sich der Bedrängten an, riefen auch andere Staaten und Fürsten zur Hilfeleistung auf, und rüsteten Schiffe und Mannschaft. Nikolaus schickte jetzt neben dem Cardinal Isidor auch noch einen zweiten Legaten in's byzantinische Reich, den Erzbischof Johann von Ragusa, und ernannte ihn zum Präses der Flotte, welche der Papst auszurüsten begann. Leider kam diese Flotte, aus 20 — 30 Schiffen bestehend, durch allerlei Umstände verzögert, zu spät; doch auch sie hätte den Fall Constantinopels nicht abhalten können, denn die türkische Macht, aus 300,000 Mann und 420 Schiffen bestehend, war den Streitkräften der Griechen zwanzigfach, ihrem Muthe aber tausendfach überlegen. Konstantinopel fiel am 29. Mai 1453 durch Sturm in die Hände der Ungläubigen, 1125 Jahre nach seiner Erbauung. Gleichzeitige Schriftsteller sagen, daß der

Kummer über dieses Ereigniß den baldigen Tod des Papstes herbeigeführt habe; die zwei Jahre aber, die er noch lebte, waren fortwährend von Bemühungen erfüllt, die christlichen Fürsten des Abendlandes zu einem neuen großen Kreuzzug für Wiedergewinnung Konstantinopels zu vereinigen. Er selbst wollte zu den Kosten eines solchen Unternehmens beträchtliche Geldsummen darbieten, die Cardinäle aber und die ganze Geistlichkeit sollten ein Zehntel ihres Einkommens opfern, und Jedermann, der den Zug unterstütze, ausgedehnte kirchliche Gnaden erlangen. Auch auf den Reichstagen zu Regensburg und Frankfurt (1454) wirkten päpstliche und kaiserliche Gesandte zu diesem Zwecke, und die deutschen Fürsten machten in der That ansehnliche Versprechungen. Zu gleicher Zeit wanderten vom Papste geschickte Missionäre und Prediger in allen Gegenden umher, um die ganze Christenheit zum heiligen Kriege aufzurufen, und namentlich that sich unter ihnen Johann von Capistran ruhm- und wundervoll hervor. Neue Berathungen wurden sofort im folgenden Jahre (1455) auf dem Reichstage zu Wiener-Neustadt gepflogen, aber während dessen starb Nikolaus V. am 24. März 1455, und auf die Nachricht davon wurde die Beschlußfassung wegen des Kreuzzugs auf das folgende Jahr verschoben. Bekanntlich führte jedoch Alles, was später in dieser Richtung geschah, nicht zum Ziele, und Konstantinopel blieb in den Händen der Türken.

Nikolaus V. gehört zu jenen Charakteren, die mit seltenen Geistesgaben geschmückt, keine Pflicht vernachlässigen. Das beweist ein tieferes Studium der Geschichte seines Pontifikates. Man muß die Acten selbst

eingesehen und die Correspondenzen durchlaufen haben, um ein Urtheil über die Riesenarbeit zu bekommen, bis er mit den Nationen des Abend- und Morgenlandes sein Ziel erreichen konnte. Wie viele Mühe kostete es nur, sich Anerkennung zu verschaffen und die Fürsten und ihre Völker wieder in die Bahnen der rechten Obedienz hineinzuleiten? Seine Friedensliebe siegte, konnte er auch nicht ganz verhindern, daß z. B. Frankreich sich in der pragmatischen Sanction besondere Rechte dem päpstlichen Stuhle gegenüber reservirte. Welche Thätigkeit entwickelte er bei der Feier des Jubiläums, bei der Krönung Friedrichs, (man sehe unser christliches Rom)! Welche Bemühungen, die Häresie der Manichäer in Bosnien und die der Hussiten in Böhmen auszurotten, die Griechen bei der in Florenz abgeschlossenen Union mit der abendländischen Kirche zu erhalten, bis die Hartnäckigen doch endlich der verdienten Strafe, ihrem Schicksale anheimfielen! Wie schmerzte ihn die Lahmheit und Uneinigkeit der Christen, als Konstantinopel gefallen und das byzantinische Reich untergegangen war! Nicht ohne tiefe Rührung kann man seine Schreiben an die Fürsten lesen (jede Zeile verräth den namenlosen Schmerz, den diese Wunde seinem väterlichen Herzen schlug) um das Abendland zum Kampfe gegen die Türken anzufeuern. Und vor Verwunderung staunt man, wie Nikolaus V. bei diesen Riesenarbeiten noch Zeit und Muße behielt, sich mit großem Eifer und Erfolg den Wissenschaften hinzugeben. Großmüthig bis zur Verschwendung gegen das Genie, zahlte er eine Uebersetzung von Strabo und des Homers mit Häusern, Domainen und Säckeln voll Ducaten. So erhielt Laurentius Valla für seine Uebersetzung des

Thucydides 500 Thl., Pevatti 500 Thl. für die des Polybius, nud Quarino für eine Uebersetzung des Strabo 1500 Thl. Dem Philelphus hatte er einen Palast in Rom, eine reiche Besitzung und 10,000 Thaler in Gold für eine Uebersetzung der Odyssee und Iliade versprochen. Kurz es gab keinen berühmten Autor Griechenlands, den er nicht hätte übersetzen lassen. Dabei waren seine Hände gleichfalls der Armuth und dem Unglück geöffnet. Kein Fürst Europa's konnte seinen Hof mit dem des Papstes vergleichen; hier lebten die Geschichtschreiber Manetti, Bernini, Aretin, Poggius (der damals seine Facetien noch nicht geschrieben hatte), die Grammatiker Quarini von Verona, Johann Aurispa, Theodor von Gaza, so wie Valla, Philelphus, Gregor von Trebisonth, der Architekt Rosellini, der große Alberti uud der himmlische Maler Fra Angeliko Fiesole.

Von Jugend auf an die Arbeit gewöhnt, lange Zeit hindurch mit Abschreiben von Manuscripten beschäftigt, war Nikolaus V. kein Zweig des menschlichen Wissens fremd geblieben; er war im Stande, den Literaten Rath, den Philosophen Belehrung zu ertheilen; und Vasari versichert, die Künstler hätten an ihm einen Führer voll Geschmack und Erfahrung gefunden. Was aber Nikolaus V. ganz besonders unter der Zahl gleichfalls berühmter Päpste, welche wissenschaftlich und freigebig wie er waren, auszeichnet, ist der Umstand, daß er bei seiner Liebe zu Geistesarbeiten, nie der Form huldigte, daß er bei seinen Geistesarbeiten den religiösen Gedanken, dessen unausgesetzter Träger der heilige Stuhl stets sein muß, nie aufgeopfert hatte.

Der römische Staat verdankt ihm eine große Anzahl von Denkmälern. Während sich die Festungen von

Orvieto, Civita-Castellana, und Narni erhoben, wurde auch das Umfassungswerk von Civita-Vecchia durch kostbaren Bauten verschönert, und Rosellini baute zu Viterbo Bäder, die an Pracht und zahlreichen Gemächern die Thermen des alten Roms wieder ins Gedächtniß zurückriefen. Derselbe Rosellini erneuerte die Kirchen St. Maria in Trastevere, St. Prasede, San Theodore, San Pietro ad vincula, San Stephano, Santi Apostoli, San Lorenzo, San Giovanni in Laterano, Santa Maria Maggiore und erbaute die St. Paulus-capelle im Vatican. Der Vatican selbst sollte nach dem Gedanken des Papstes und Künstlers gänzlich umgestaltet werden. Nicolaus V. war es, der unter den Päpsten den ersten Gedanken zum Neubau der Peterskirche faßten; Rosellini legte ihm einen weit ausgehenden Plan vor, in majestätischen Formen, die Ausführung begann, die Pilaren der Tribune waren schon über dem Boden zum Vorschein gekommen, als der Tod des Papstes das Werk unterbrach, und die Arbeiten des Palastes gleichfalls in ihrem Fortgange hemmte. Mit Wohlgefallen liest man bei Vasari die Beschreibung der Wunder, die dieser Palast, oder vielmehr diese Stadt in der großen Hauptstadt der Welt vorführen sollte, hätte Gott dem Papste das Leben erhalten. Rosellini umgab ihn zuerst mit festen Mauern, das Innere sollte Wohnungen für alle Cardinäle, für alle Civil- und Kirchenbeamten des römischen Hofes, prachtvolle Gemächer zur Aufnahme fürstlicher Personen, einen Saal zur Abhaltung der Conclaven und einen amphitheaterähnlichen Saal für die Krönungen der Päpste enthalten. Lange bazarartige Gallerien sollten den Vatican mit der Leosstadt verbinden, so wie Kapellen, Gärten, Fontainen, Wasser-

leitungen sollten den Aufenthalt der Päpste zu einem Ort der Bewunderung und Majestät umschaffen. „Welch ein bewunderungswürdiges Schauspiel hätte die römische Kirche darbieten müssen, rief Vasari aus, wenn ihr Haupt, der oberste Bischof, alle Diener Gottes wie in einem hehren, heiligen Kloster um sich herum versammelt! Wenn diese fromme Schaar Krieger Gottes aus diesem Orte ein wahrhaft irdisches Paradies durch ihr himmlisches, engelreines Leben geschaffen, der ganzen Christenheit zum Beispiel gedient, und die Herzen der Gläubigen zur Liebe für den Dienst des wahren Gottes und des dreimal heiligen Jesus, hochgelobt in Ewigkeit, entflammt hätten!"

Nikolaus V. vermehrte, ja man darf sagen, bildete die vaticanische Bibliothek, durch die kostbare Sammlung von Manuscripten, die er in den verschiedenen Ländern der Erde abschreiben, oder um jeglichen Preis kaufen ließ.

Ueber das Verhältniß Nikolaus V. zu den Künsten und Wissenschaften, seinen Umgang mit ihnen müssen wir auf unser christliches Rom nach Eugen Gournerie verweisen.

Seine Grabschrift im Vatican erzählet kurz sein Leben:

Hic sita sunt Quinti Nicolai Antistitis ossa
Aurea qui dederat saecula Roma tibi,
Concilio illustris, virtute illustrior omni,
Excoluit doctos, doctior ipse viros.
Abstulit errorem, quo Schisma infecerat urbem:
Restituit mores, moenia, templa, domos.
Tum Bernardino statuit sua sacra Senensi,
Sancta jubilaei tempora dum celebrat.

Cinxit honore caput Friderici conjugis aureo,
Res Italas icto foedere composuit.
Attica Romanae complura volumina linguae,
Providit en tumulo fondite thura sacro.

Nach Palatius soll ihm Aeneas Sylvius folgendes Epitaph verfertigt haben:

Pontificis Summi Nicolai hic conditi Quinti
Ossa cubant, liber spiritus astra colit.
Aemulus ille Numae, pacem sibi praetulit armis
Praetulit, et divis canticu sancta tubis.
Miro idem studio ritus, cultusque sacrorum
Curavit, mira denique sacra fide.
Alter et Augustus dictus, doctissimus ipse.
Excoluit, summa semper, et auxit ope.
Extulit atque altae renovavit moenia Romae,
Extulit ingentes, et renovavit opes.
Saecula qui magni jubilaei tecta sacravit.
Caesareum rutilo cinxit et Orbe caput.
Qui scissum ecclesiae pastor compegit ovile,
Ad suaque errantes claustra reduxit oves.

Quellen sind die Bullen Nicolaus V. — Aeneas Sylv, Europa und historia Friderici III. imper. — Antonin. hist. Florent. chron. — Franciscus Philelphus Epist. ad Calixt. III. — Poggius Florent Orat. Panegyr. — Raynald Annal. vitae Nicolai V. — Dominic. Georgi ad fid. vet. monum. Romae 1742 — Cf. Platina. — Zanotti Manetti, vita Nicol. V. ap. Muratori. — Vespasiano, vit. Nicol. V. ap. Angel. Mai, specil. Roman. — Palatii gesta et. Chmel, Materialien No. XCIX. ff. u.s.w.

CCXIII. Calixtus III. 1455 – 1458.

(Borgia).

O si vita tibi longinqua, Caliste, fuisset;
Orbis erat vere Roma futura caput.
(Janus Vitalis).

Wie meistens die Kirche bisher an der Spitze der Kunst und Wissenschaft und selbst der größten Entdeckungen stand, wenigstens ging der Impuls aus ihr hervor, so waren die Päpste ihre natürlichen Schützer, und wie wir überall bisher gezeigt, die Träger und Fortpflanzer dieses heiligen Erbe der Religion, indem auch Künste, Wissenschaften und Erfindungen nur Vehikel zur Erreichung der höchsten Bestimmung der Menschheit sein dürften. Sie behalten daher selbst auch nur dann ihren göttlichen Charakter so lange, als sie im Dienste der Religion sind, und mit dieser Himmelstochter die Menschhit zu ihrem wahren Ziele führen helfen; thun sie das nicht, sondern stehen sie wie in der heidnischen Welt, im Dienste der Natur, der Sinne und Erdenvergötterung, dann würdigen sie, anstatt den Menschen zum Göttlichen zu erheben, denselben herab, führen ihn zum Kult der Lüste, oder nach dem Ausdruck des jungen Heidenthums, zur Schönheit der That, wie sie in Gutzkows Wally so unvergleichlich zu Tage gegangen, oder im jungen Frankreich aus den Werken Eugen Sue's und Consorten spricht.

In dem gewaltigen Ringen des Mittelalters herrscht diese providentielle Idee des Christenthums,

dem alle menschlichen Kräfte dienen, vor; daher die gewaltigen Kämpfe der Kirche, oder auch des christlichen Staates, was damals so zu sagen identisch war, mit dem sich wieder kund gebenden Heidenthume. Dieser Kampf dauert auch in der neueren Zeit fort. War doch zu Pisa, Constanz und Basel dieses heidnische Element durch Gelehrte aus allen Nationen vertreten, und konnte nur durch das sich ihm entgegenstellende göttlich instituirte Papstthum verhindert werden, daß sich nicht die abendländische Kirche, wie das Schisma der Griechen, selbst zerstörte. Die fortgesetzte Geschichte des Papstthumes und der katholischen Kirche ist daher nichts anders als die Geschichte des Kampfes des christlichen mit dem heidnischen Princip in Staat und Kirche. Gewaltig sind die Bewegungen der so aufgeregten Völker, wie wir sie nun sehen werden. Sie kämpfen vorerst ums Irdische und greifen, dieses zu erlangen, auch das göttliche an, und wie bisher der Ruf Ghibelline und Guelfe, so ertönt bald der Ruf im Streite: Katholiken und Protestanten. Die letztern finden wir im Laufe des XV. und zu Anfang des XVIten Jahrhunderts noch innerhalb der Kirche; aber wie die Seefahrer jetzt anfangen nach neuen Entdeckungen kühn die Segel zu lichten, erst die Azoren, dann die Inseln des grünen Vorgebirgs, Guinea und Ostindien fanden, ehe sie die neue Welt Amerika entdeckten, so segelten, auch auf dem Ocean der kirchlichen Welt kühne, verwegene Geister herum, suchend und irrend, bis sie denn endlich auch eine neue Geisterwelt entdeckten, den Protestantismus, in dem es eben so buntscheckig heidnisch zugeht, wie in Amerika.

Der wackere Pilote auf dem Schiffe Petri, Nikolaus V. war geschieden; und man schritt am 8. April 1455 zur Wahl eines Nachfolgers, welche auf Alfonso Borgia fiel, einen Catalonier, aus schon bekanntem, berühmten Geschlechte. Der Cardinal Bessarion, der gelehrte und ehrwürdige Grieche, war nahe daran, die Stimmen auf sich vereinigt zu sehen, als der unzufriedene Cardinal Alain de Celif, Erzbischof von Avignon, sich in stürmischer Rede erhob, und ihm, der schon als der würdigste des heiligen Collegs zwei Drittheile der Stimmen erhalten hatte, die Tiare gleichsam entriß. Der Geburtsort Borgia's liegt in der Diöcese Valencia, von wo aus er im 14. Lebensjahre die Universität Lerida bezog. Dort promovirte er in den beiden Rechten und hielt auch Vorlesungen über andere Zweige der Wissenschaft. Peter de Luna, damals auf der spanischeu Halbinsel als Benedict XIII. anerkannt, ertheilte ihm eiu Canonicat in dieser Stadt. Der König von Aragonien nahm ihn bald unter seine vertrauteu Räthe auf, und bediente sich seiner besonders vortheilhaft, die letzten Reste des abendländischen Schisma's zu beendigen. Er schickte ihn nach erfolgter Aussöhnung mit dem Papste Martin V. nach Peniscola an den Gegenpapst Clemens VIII. (Aegidius Munoz), um denselben zur Niederleguug der angemaßten Würde zu bewegen. Nachdem Alfons von Borgia, unterstützt vom Eesandten Martins V., Peter de Foix, am 26. Juli 1429, seines Auftrags sich glücklich entledigt hatte, wurde er von dem rechmäßigen Papste mit dem Erzbisthume Valencia belohnt. Auch als Erzbischof nahm er noch Antheil an wichtigen Staatsgeschäften, und brachte namentlich zwischen den Königen von Aragonien und Castilien

einen Frieden zu Stande. Nicht minder suchte er eine Aussöhnung zwischen Alfons V. und Eugen IV. herbeizuführen, weshalb ihn dieser Papst am 12. Juli 1444 zum Cardinalpriester ad SS. IV. Coronatorum zu Rom ernannte. Der rechtliche und gerade Sinn, mit welchem Borgia sich weigerte, im Auftrage seines Königs dem schismatisch gewordenen Concil von Basel anzuwohnen, während er Alfonsen vieljährige und treue Dienste leistete, die Einfachheit der Sitten uud das beredete Wesen des Erzbischofs zierten auch den Cardinal. Sein fester und redlicher Charakter war es auch, welcher ihn, als Papst, mit dem ränkesüchtigen König bis über des Letztern Tod hinaus entzweite. Ihm eigenthümlich war eine seltene Voraussicht künftiger Dinge und ein unerschütterliches Vertrauen in dieselbe. So behauptete er lange zuvor, ehe nur Jemand daran dachte, wahrscheinlich auf eine ähnlich lautende Vorhersaguug des Vincentius Ferrerius, den er später (29. Juli 1455) canonisirte, gestützt, daß er Papst werde; und in dieser Ueberzeugung hatte er schon als Cardinal gelobt, die Türken zu bekriegen. Am 8. April 1455 folgte er wirklich, aber schon hochbetagt, als Calixt III. auf Nikolaus V. Er zeigte seine Erwählung noch an dem nämlichen Tage dem Könige Karl VII. von Frankreich an; dann erneuerte er das Ausschreiben des von seinem Vorgänger 1453 verkündeten allgemeinen Kreuzzugs wider die Türken, indem er gleichzeitig Legaten in alle christliche Reiche sandte, um die Streitigkeiten unter den Fürsten auszugleichen, und dieselben zum Kriege gegen den Erzfeind zu vermögen. Für Ungarn ward der Cardinalerzbischof von Gran, Dionysius; für Deutschland und Polen, dann beim Kreuzheere und den

südslavischen Fürsten der opferwillige und treu ausharreude Carvajal; für England Nikolaus von Cusa; für Frankreich der Cardinal von Avignon; und für Portugal Alvaro, Bischof von Silves, bestimmt; Johann Salerio fungirte als Orator bei Alfons V. von Aragonien und Sicilien. Zahlreiche Kreuzprediger, darunter Johann Capistran und Jakob Picenus de Marchia sollten Deutschland, Frankreich, Spanien und Ungarn durchziehend, die Massen sowohl zur Beisteuer und persönlichen Theilnahme am Zuge selbst, als zum öffentlichen und Privatgebete für den glücklichen Erfolg der christlichen Waffen auffordern und dafür reichliche Ablässe bewilligen. Von dieser Aufforderung datirt sich denn auch das dreimalige Betläuten am Tage in der ganzen abendländischen Christenheit. Durch Veräußerung der Kleinodien der römischen Kirche und einiger Ländereien des Kirchenstaates brachte Calixt III. eine Flotte gegen die Türken zu Stande, welche diesen unter Anführung des Cardinalpatriarchen Ludwig von Aquileja vielfachen und empfindlichen Schaden zufügte. Gleichzeitig ließ er in Spanien aus den daselbst eingehenden Kreuzgeldern eine andere Flotte ausrüsten, die er unter die Befehle des Erzbischofs von Taragona stellte, und einen Kreuzzug gegen die Sarazenen in Granada eröffnen. Aber sein glühender Eifer für die gemeinsame Sache der Christenheit fand bei den unter sich habernden Fürsten wenig oder doch keinen nachhaltigen Anklang. Wohl waren Gesandte und Briefe der Fürsten in Menge zu Rom angekommen, um den neuen Papst zu beglückwünschen, Alfons V. und Philipp von Burgund hatten das Kreuz genommen, und die Genueser bereits den Seekrieg gegen die Türken eröffnet. Aber da kehrte der

perfide Aragonier die für den Kreuzzug bestimmte spanische Flotte gegen die Genueser. In Deutschland blieb Kaiser Friedrich III. unthätig und unentschlossen, wie immer, und in beständigem Hader mit seinem Vetter Ladislaus von Ungarn; die Fürsten des Reichs zeigten sich theilweise verstimmt durch die Wiener Concordate; und Bischöfe, wie die Churfürsten von Mainz und Trier, schützten die deutsche Kirchenfreiheit vor, um der Erhebung des Kirchenzehnten für den Türkenkrieg durch Carvajal zu begegnen. In Frankreich hatte der König, wie wohl im Anfange zu allem bereit, die Promulgation der päpstlichen Kreuzbullen verboten, weil er mit England im Kampfe das Land von Kriegern zu entblößen fürchtete, und das Parlament von Paris verlangte ausdrücklich die Exemption vom Türkenzehnten; selbst der dem päpstlichen Unternehmen günstige Herzog von Orleans vermochte dasselbe nicht bedeutend zu fördern. Der König von England brachte Entschuldigungen, und die portugiesische Flotte kehrte, die in Italien, vorzüglich zu Siena, ausgebrochenen und durch den Aragonier sorgfältig genährten Unruhen zum Vorwande nehmend, wieder um. Zum Glücke nicht bloß für Ungarn und Oesterreich, sondern auch für Deutschland und einen großen Theil des christlichen Abendlandes erfocht das einzig durch den Eifer des Papstes zu Stande gebrachte Kreuzheer, unter dem tapfern Hunyad und dem begeisterten Capistran, einen eben so glänzenden als wunderbaren Sieg über die Türken bei Belgrad am 22. Juli 1456. Calixtus III. zeigte den der besonderen Hilfe Gottes zugeschriebenen Sieg des christlichen Kreuzheeres den Fürsten des Abendlandes an und forderte sie neuerdings auf, ihm zu der Verfolgung

desselben behilflich zu sein; aber auch diese Aufforderung blieb vergeblich. Sein nimmer ruhender Eifer wandte sich nun an die christlichen Fürsten von Bosnien (schon 1455), von Macedonien und selbst von Aethiopien; ja im folgenden Jahre an die Christen in Syrien, Georgien und Persien, und selbst an den mohamedanischen König Usumcassan von Persien und Armenien, Allen den Sieg bei Belgrad verkündend, und sie zur Hilfe auffordernd. Gleichzeitig erließ er eine Bulle zum Schutze der unter türkischer Botmäßigkeit stehenden Christen gegen allfällige Bedrückungen durch Abendländer und eine andere gegen jene, welche den Türken Waffen lieferten, oder mit den Juden, welche ihm an dem Erfolge der türkischen Angriffe auf das Abendland eine besondere Freude zu haben schienen, nähere Gemeinschaft pflögen.

Unter solchen auf das eine Ziel gerichteten Bestrebungen war das erste Pontificatsjahr des feurigen Greises vorübergegangen; in dem folgenden zweiten (1457) operirte die verstärkte Flotte der Kreuzfahrer mit glücklichem Erfolge gegen die Türken; da aber diese einen Einfall in Ungarn zu beabsichtigen schienen, suchte Calixtus der neuen Gefahr dadurch zu begegnen, daß er die Zwistigkeiten zwischen Kaiser Friedrich III. und Ladislaus beilegend, diesem Muße gewährte, seine Herrschaft in Ungarn zu befestigen, und sich zu rüsten. Aber der unerwartete Tod des jungen Königs gab der Angelegenheit eine neue Wendung. Dagegen trat der tapfere Scanderbeg, Herr von Albanien, in den Vordergrund. Wohl einsehend, daß die vereinzelte Kriegsführung gegen die Türken nicht zum Ziele führe, suchte Calixtus durch zum dritten Male erneuerte Aufforderung

eine Zusammenkunft und gemeinsame Berathung aller christlichen Fürsten, die nordeuropäischen und orientalischen mitbegriffen, herbeizuführen. Auch dieser Versuch blieb vergeblich. In Deutschland antworteten besonders die Churfürsten mit Anklagen wider den Papst, als habe dieser die Türkenzehnten nur dazu benützt, um sich zu bereichern. Was übrigens Wahres an dieser Anklage gewesen, läßt sich aus der glänzenden Apologie für den Papst bemessen, welche sich in den Briefen des mittlerweile zum Cardinal beförderten Aeneas Sylvius findet, (cf. dessen 338. und 369. Brief an den Kanzler des Churfürsten von Mainz, Martin Mayer). In Frankreich stand einzig der mit seinem Vater zerfallene Dauphin Ludwig für den Papst ein; den König aber ließ die Maitressenwirthschaft zu nichts kommen, und der Widerwille gegen die Entrichtung des Türkenzehntens steigerte sich bis zu Appelationen der Pariser Universität an ein allgemeines Concil. England stand mit Frankreich und Schottland im Kriege; in Schweden wurde eben Karl VII. vertrieben, und der neue König Christian I. von Dänemark folgte, trotz seines früheren Versprechens, dem Beispiele und der eigensüchtigen und kleingeistigen Politik der übrigen Fürsten. In Italien bekriegte Alfons V. fortan die Genuesen. Der neue König von Ungarn, Mathias Corvinus, der Sohn des tapferen Hunyad, von Calixtus III., dessen Blicke sich immer wieder auf das Hauptschlachtfeld wider die Türken, auf Ungarn, wendeten, seit Langem begünstigt, hatte vor der Hand mit seinem Nachbarn zu schaffen, und der neue König von Böhmen, Georg Podiebrad, wußte den Papst heuchlerisch zu umgehen. Die Venetianer heuchelten Feigheit und nur Scanderbeg

stand auf dem Platze. So war auch das Jahr 1457 und ein Theil von 1458 vorübergegangen. Da verwickelte der Tod des Aragoniers († 27. Juni 1458) den Papst in einen neuen Streit, den nur sein Ableben beenden konnte. Alfons V. hatte nur einen Bruder und einen natürlichen, obwohl von Eugen IV. legitimirten Sohn, Ferdinand, hinterlassen; dieser sollte Neapel erben, während der Bruder Aragonien und Sicilien behielt. Aber da erklärte Calixtus III., welcher schon 1455, erzürnt über Alfonsens wortbrüchiges Benehmen und selbstsüchtiges Bekriegen der Genuesen, das Nachfolgerecht Ferdinands in Neapel anzuerkennen verweigert hatte, am 12. Juli 1458 das dem päpstlichen Stuhle lehnspflichtige Neapel als jenem anheimgefallen, und gab dadurch Anlaß zu dem Vorwurfe, daß er seinem Neffen, Pedro Borgia, bereits Herzog von Spoleto und Gouverneur der Engelsburg, die Krone von Neapel zuzuwenden gedacht habe; ein Vorwurf, der leider! durch andere unkluge Begünstigungen seiner sittenlosen und habsüchtigen Neffen, von denen er zwei, Rodriguo Lenzuoli (nachmals Alexander VI.) und Johann Ludwig Mila, an einem Tage zu Cardinälen ernannt hatte, nur zu sehr bestätigt zu werden schien. (Gewißheit darüber liegt keine vor, also auch keine historische Wahrheit).

Beengt von dem Gefühle, in der Durchführung der Einen seinem Pontificate vorgesetzten Idee von männiglich verlassen zu sein, wendete er die letzten Momente seines Lebens noch dazu an, die Erbfolgestreitigkeiten in Navara, die Rangstreitigkeiten der Erzbischöfe von Lyon und Rouen und den Frohnleichnamsprocessionszwist des Erzbischofs von Florenz mit den dortigen, ihre

eigene Procession führenden Dominicanern beizulegen, nachdem er ein halbes Jahr früher die Rechte des Erzbischofs von Braga gegen die Eingriffe der weltlichen Gewalt nachdrückich verwahrt hatte. Ueberhaupt blieb Calixtus III., mitten unter den ernsten Kriegsrüstungen nicht gleichgültig gegen die Rechte der Kirche und das allgemeine Wohl der Christenheit. Davon zeugen zwei Bullen aus dem ersten Monate seines Pontificates. Die eine vom 3. Mai 1455, worin er die in der Kirche Salzburg durch die weltlichen Gerichte gefährdete Immunität des Clerus vertheidigte; die andere vom 4. Mai 1455, worin er dem anarchischen und räuberischen Treiben in Spanisch-Galizien zu steuern suchte. Der Kirche Englands gab er in dem Bischofe Osmund von Salisbury einen neuen Heiligen. Am 29. Juni canonisirte er den heiligen Vincenz von Ferrerius, geboren 1357 zu Valenzia. Im Jahre 1458 canonisirte Calixtus III. die heilige Rosa von Viterbo. Einen andern Akt der Gerechtigkeit, wenn auch nicht Heiligsprechung, den Calixtus III. unternahm, war der, daß er eine Commission niedersetzte, um die Proceßakten der unglücklichen Johanna d'Arc, der sogenannten Jungfrau von Orleans, zu revidiren. Auf das Urtheil dieser Prüfungscommission erklärte er unterm 7. Juli 1456, daß sie als Martyrin in Vertheidigung der Religion, des Vaterlandes und des Königs gestorben sei, und authorisirte die religiöse Sühne am Grabe dieser Heroine zu Rouen.

Calixtus III. starb zu frühe für das große Werk des Kreuzzugs gegen die Türken, zu welchem er schon 50,000 Dukaten in Gold gesammelt hatte, am Feste der Verklärung Christi, den 6. August 1458, welches er ein Jahr früher zum Andenken an die Rettungsschlacht bei

grad auf diesen Tag als für die ganze Christenheit verbindlich eingesetzt hatte. Sein Tod erfolgte aus Altersschwäche, denn er war schon im 80. Jahre, und hatte die Kirche 3 Jahre, 3 Monate und 29 Tage regiert. Seine irdische Hülle wurde der Reihe seiner Vorgänger im Vatican beigesellt.

Calixtus III. war ein Mann von großen Talenten nnd in beiden Rechten so geübt, wie irgend einer seiner Vorgänger. Noch im hohen Alter recitirte er die Gesetze Wort für Wort. An Eifer in Zustandebringung eines allgemeinen heiligen Krieges kam ihm wohl keiner gleich. Eben so groß war seine Freigebigkeit gegen die Armen. Zur Verschönerung der Kirchen konnte er freilich nur weniges thun, theils, weil sein Pontificat zu kurz, theils auch, weil er Alles, was er nur erübrigen konnte, auf den Gefahr drohenden Krieg verwenden mußte. Nur einer Reparatur an der Kirche der heiligen Prisca auf dem Aventin und der Wiederherstellung der sehr baufällig gewordenen Mauern Rom's wird unter seinem Pontificate Erwähnung gethan. Seine Charakterfestigkeit und Tugend rühmen alle Zeitgenossen, und die Fehler seiner Verwandten, die er, wie es in höheren Regionen meist der Fall ist, weniger kennen mochte, als andere, darf ihm die Geschichte nicht zur Last legen. Daß er dem Pedro Borgia das Königreich Neapel habe geben wollen, bleibt wie gesagt, nur Gerücht, wahrscheinlich von Ferdinand und seinem Anhange ausgesprengt. Er selbst gab schon als Bischof und Cardinal das schönste Beispiel der Uneigennützigkeit, erklärend, nie würde er eine Commende annehmen, weil die Braut mit Einem Bräutigem sich begnügen müsse. Sein Wohlthätigkeitssinn beschränkte sich nicht bloß auf die Armen,

deren Töchter er mit Heirathsgaben ausstattete, sondern er unterstützte auch angesehene Familien, die ihrem Stande gemäß nicht leben konnten. Calixtus III. war einer besseren Zeit würdig und selbst in der schlimmen Zeit würde er bei längerem Leben Großes ausgeführt haben.

Die Worte Alain de Celif's im Conclave gegen Bessarion lauten: Latinae ecclesiae Papam graecum dabimus? et in capite libri Neophytum collocabimus? Nondum barbam rasit Bessarion, et nostrum caput erit? quae indigentia Ecclesiae Latinae, quae virum non reperit dignum, nisi ad Graecos recurrat, assumatque eum qui heri et nudius tertius fidem Romanam impugnavit et quoniam hodie conversus et magister noster erit, et Christiani ductor exercitus? en paupertas ecclesiae Latinae, qui virum non reperit summo Apostolatu dignum, nisi ad graecos recurrat? Sed agite Patres quod libet, ego, et qui mihi credent, in graecum praesulem nunquam consentiemus. (Rom. Pont. brev. notitia, Guil. Burio. p. 233). Gewiß keine kathol. Ansicht, sondern wieder den Gallicaner und Nationalen verrathend.

Gegen Ferdinand war der Papst in seinem Rechte. Mens Calisti quidem occulta, causa vero justa, religiosa, honesta. Cum enim Alphonsus regnum ab Eugenio IV. accepit, juravit teste Antonino St. c. 3. t. 22. c. 16: §. ult. „In regno et terrae praedictis nullus succedat, qui non fuerit de legitimo matrimonio procreatus. Ferdinandus vero cum ex duplici adulterio ortus esset, cur regnum ad sedem devolutum apost. sibi asserere non debebat Calixtus, vel in eos derivare, qui jura asserebant legitima, quales erant Joannes rex Novarae frater Alfonsi defuncti Joan. Andegavensis filius Renati, qui ab Alfonso violenter expulsus fuerat a regni possessione?

Sonst cf. die Briefe Calixti III., die am vollständigsten bei Raynald. Annal. ad an. 1455 — 1458 enthalten sind. — Auch Aeneas Sylv., besonders dessen Schrift: de creatione Calixti u. s. w.

CCXIV. Pius II. 1458—1464.

(Aeneas Sylvius Bartholomäus Piccolomini).

„Aeneam rejicite, Pium recipite.“
(Pius II. in Constitut. 26. Aprl. 1463.)

Im Jahre 1431 studirte zu Siena ein junger Mann, Namens Aeneas Sylvius, geboren auf einem Landgute der Umgegend von Cortignano im Jahre 1405. Er gehörte der adelichen, nun aber herabgekommenen Familie der Piccolomini an, die allgemein als eine Pflanzschule großer Männer angesehen wird. Aeneas theilte seine Zeit zwischen Dichtkunst und Jurisprudenz. Sein Eifer war so groß, daß er kaum schlief und aß. Bücher konnte er aus Armuth keine kaufen, darum lieh er sie, machte Auszüge aus denselben und wurde so aus Noth reich an Mannigfaltigkeit des Wissens. Er docirte endlich selbst mit dem größten Applaus das Recht an dieser Hochschule, obgleich er nicht angestellt war. Im Jahr 1431 brach zu Siena Krieg aus und er mußte die Hochschule verlassen. So kam er mit dem Cardinal Dominicus Capranica, bei dem er die Stelle eines Sekretärs angetreten, nach Basel auf das Concil. Hier schlug sich der junge, talentvolle aber weltunerfahrene Mann auf die Seite der Opposition gegen die Kirche. Die Eugen IV. feindlichen Cardinäle verleumdeten den Papst. Stündlich kamen in großer Anzahl die Flüchtlinge des römischen Hofes, die ebenfalls auf das Oberhaupt schmäheten, was der unerfahrene Jüngling alles für baare Münze annahm. Dazu kam noch der Einfluß der

Universitäten, die auf dem Concil vertreten waren, die zwei großen Lichter des canonischen und bürgerlichen Rechtes, Pontanus und Palermitanus, welche ebenfalls der Opposition angehörten, so daß Wenige sich unterstanden, Keiner es recht wagte, zu widersprechen. Man denke sich hier den talentvollen Aeneas in diesem eröffneten Kampfe, und man begreift leicht, wie er mit fortgerissen wurde. Er nahm thätigen Antheil, ging mit seinem Herrn auf den Congreß nach Arras, wo die streitenden Mächte von Frankreich, England und Burgund versöhnt werden sollten. Bei dieser Gelegenheit lernte er die Städte Belgiens kennen, schiffte sich nach Schottland ein, wurde an die Küste Norwegens verschlagen, kam endlich doch nach Schottland, durchreiste dann ganz England, obgleich ihm Heinrich VII. das freie Geleit verweigerte, und die Landeseinwohner auf den Friedensstifter von Arras schimpften. Nicht bloß der Eifer für das Interesse der Kirche leitete ihn, sondern mehr noch der grenzenlose Durst nach Wissen. Wir haben noch die von ihm selbst verfaßte Reisebeschreibung. Nach Basel zurückgekehrt trat er nun selbstständig auf, erklärte sich für's Concil. Er bewegte die Väter, Pavia als den Ort des Concils zu bezeichnen, um dort mit den Griechen zu unterhandeln, wurde Sekretär des Concils, wohnte so den Sitzungen der zwölfen bei, präsidirte in den monathlichen Sitzungen des Glaubensausschusses, vertrat bei den Nationen die italienische; man vertraute ihm die wichtigsten Gesandtschaften an; dreimal war er in dieser Eigenschaft zu Straßburg, zweimal in Constanz, einmal in Frankfurt, dann am Hofe des Königs Albrecht, wo er die Ungarn bestimmte, sich mit diesem Fürsten auszusöhnen.

Er war Laie, seine Absichten hinkten zuweilen noch. Er ließ sich von der Versammlung nichts desto weniger Beneficien ertheilen, die ihm die canonische Wahl verweigerte. Vom eigenen Interesse geleitet, zeigte er die Mißbräuche dieser Wahlen, und führte seine Collegen dahin, ein Recht in Anspruch zu nehmen, das sie dem Papste verweigerten. Er wohnte den Ceremonien der Wahl und Krönung des Gegenpapstes bei, doch nur als Psalmist, denn er sang so schlecht, daß wenn er einmal auftrat, das Concil acht Tage lang darüber lachte. Der Gegenpapst ernannte ihn zu seinem Sekretär.

Aeneas aber verließ seine Partei und wenn wir sein Wesen und Leben bis dahin betrachten und genau erwägen, so dürfen wir mit Gewißheit annehmen, daß er aus inniger Ueberzeugung handelte und dieselbe Aufrichtigkeit ihn leitete, als er diesen Schritt that, und den Gegenpapst verließ. Die Ueberstürzung, womit ihm seine erste Meinungen zukamen, die Verführungen, welche ihn umgaben, der Zusammenfluß von Umständen, welche so zu sagen seine Ueberzeugung festnahmen, das Bedürfniß nach Thätigkeit und Aufopferung, das eine Ursache zum Dienste sucht, und die erste mit den schönsten Aussichten sich darbietende ergreift; der allgemeine Enthusiasmus für ihn endlich und die Opfer, die er ihm auflegte, Alles dieses erklärt uns, wie er nicht anders handeln konnte, weil er dieß Alles als wahr erkannte.

Indessen fielen von ihm verehrte große Geister von der Baseler Sache ab, er selbst kam zu sich, der 1440 zu Aachen gekrönte König Friedrich von Oesterreich kam nach Basel, nichts konnte ihn bewegen, der Sache des Concils und des Gegenpapstes beizutreten,

ganz Deutschland blieb mit ihm neutral, das brachte Aeneas auf den Gedanken, daß er einen falschen Weg könne eingeschlagen haben. Verschiedene Sendungen brachten ihn an den Hof des Fürsten, er wurde dort in seinen Talenten anerkannt, zum kaiserlichen Sekretär ernannt und empfing als Dichter aus der Hand des Kaisers die Lorberkrone mit allen damit verbundenen Privilegien.

Den Dienst als kaiserlicher Sekretär und Protonotar nahm er nicht ohne Erlaubniß seines Herrn Felix V. an. Von der theologischen Laufbahn war er nun in die politische geschleudert. Das Bewußtsein, bisher falsche Wege eingeschlagen zu haben, erwachte immer mehr und selbst in der ihn ganz hinnehmenden neuen Sphäre, ließ er die Uebel der Kirche nicht außer Acht. Mit Indignation sah er den König von Aragonien sich so weit gegen Eugen IV. vergessen, daß er dann erst sich mit ihm aussöhnte, wenn das eigene Interesse dazu zwang, eben so Frankreich, Venedig, Florenz. die sonst den Papst unterstützten, aus ähnlichen Ursachen auf die Seite seine Feinde sich stellen. Dabei aber hing er noch an den alten Grundsätzen der Unabhängigkeit und des Mißtrauens fest, das Concil sei über dem Papste, der römische König habe das Recht es zusammen zu berufen. Bald aber zwangen ihn die Schwierigkeiten, diese Grundsätze zu modificiren; die Fürsten möchten auf einem Congreß zusammen kommen und Niemand würde es wagen, den als Papst nicht anzuerkennen, den sie anerkannt hätten. „Wir haben alle denselben Glauben, wie unsere Fürsten, und wir würden nicht einmal den Papst, ja Christus selbst nicht anerkennen, wenn sie ihn verwürfen."

Welch' belehrende Worte für die Geschichte der damaligen Zeit! sie zeigen das damals gang und gebe gewordene Streben, die geistliche Ordnung dem Weltlichen zu unterwerfen, was zum Theil das Werk und die Stütze Luthers geworden ist. In dieser Stimmung beschloß der Reichstag zu Nürnberg, Gesandte nach Rom und nach Basel zu schicken, ne quid respublica christiana detrimenti caperet. Aeneas war einer der Gesandten des römischen Königs.

In dieser Zeit ging eine Phase durch seinen Geist. In der Sprache der unparteiischen Neutralen, die er um sich herum hörte, erkannte er, daß der Papst Eugen IV. zu Basel der Gegenstand ungerechter Verleumdungen war; das Beispiel des Cardinals Julian und so vieler der größten Geister der Zeit drängte ihn, diesen wie in der Verwirrung, so auch in der Reue nach zu folgen, er eilte als Gesandter nach Rom. Nachdem die Censuren von ihm genommen, kam er zur Audienz. Er gestand seine Verwirrung ein, Eugen IV. antwortete nur mit Güte: „Die Kirchen vergibt nie dem Leugnenden seine Sünden, aber den reumüthig Bekennnenden vergibt sie dieselben... Du bist in der Sellung, wo du die Wahrheit vertheidigen kannst, wandle auf den Wegen des Rechten und Guten und wir werden dich lieben." Bald brachte ihm Carvajal die Würde als apostolischer Sekretär über die Alpen nach. Aeneas war also Sekretär des Papstes, des Gegenpapstes und des römischen Königs.

Aeneas war nun ganz für Eugen IV. Seine nun aus Erfahrung erhaltene Politik war die: sich an den heiligen Stuhl halten, sei das sicherste Mittel, die

Hierarchie im Reiche wieder herzustellen, wo sie das Feudlsystem zerstört hatte, die im Reiche ohne die Kirchliche nicht bestehen kann; die kirchliche muß also wieder hergestellt und dann erhalten werden. Die Unbeständigkeit des Volkes hatte ihn gelehrt: Hand an die kirchliche Autorität zu legen, um dem Volke zu gefallen, ist unpolitisch, gefährlich, bringt dem Staate die bittersten Früchte, denn im Allgemeinen besteht ein ewiger Haß zwischen Souverainen und den Völkern." Durch diese Grundsätze zernichtete er mit dem deutschen Könige die Liga der Churfürsten; König und Papst machten Concessionen und die Baseler Intriguen scheiterten, und die Aussöhnung der Nationen mit dem heiligen Stuhle ist im Grunde genommen sein Werk. Bisher sehen wir Aeneas gesetzlich, gewandt und selbst tief, er hat Motive für alle bisherigen Veränderungen in seinem öffentlichen Leben. Wir sehen an ihm eine rechtliche, große, den Interessen der Kirche und des Staates ergebene Seele. Werfen wir einen Blick auf sein Privatleben. Auf der Universität bezeugten alle seine Mitschüler: Aeneas habe die Gewohnheiten, Bescheidenheit und Enthaltsamkeit eines Ordensmannes gezeigt, sei der Gegenstand inniger Verehrung Aller gewesen, Niemand habe es gewagt, auch nur ein unanständiges Wort in seiner Nähe auszusprechen. Indessen blieb er in dem ersten Abschnitte seines Lebens, als Laie, und ehe er nur daran dachte, in den geistlichen Stand zu treten, nicht tadellos. Das Concil, sein schneller Uebergang in die große Welt, welche er bis dahin noch wenig kennen gelernt, die bösen Beispiele und Aergernisse, welche ihm überall entgegen traten, zogen auch ihn auf den Weg der Abirrung von der Tugend.

Das Studium der heidnischen Classiker, seine poetischen Lieblingsbeschäftigungen, die selten anders ausgehen, als in den Netzen Amors verstrickt zu werden, seine Gesandtschaftsreisen von Basel aus, das Alles trug zu seiner Verirrung bei. Auf einer solchen Mission machte er zu Straßburg die Bekanntschaft einer Engländerin, Namens Elisabeth, mit der er einen Sohn zeugte, den er in einem eben nicht geziemenden Briefe seinem Vater, der ihm Vorwürfe darüber gemacht, zur Sorgfalt und Erziehung empfahl; er wurde zu Florenz erzogen. Auch einige Briefe und Poesien verbergen unter dem Gewande der Anmuth und antiken Grazie, der jugendlichen Schäkereien und natürlichen Freiheit dieser Lebenszeit den Reflex des Unmoralischen. Es wäre indessen zu wünschen, daß man eine bessere und vollständigere Ausgabe seiner Werke besorgte, denn von der 1571 in Basel erschienenen wird versichert, und zwar nicht ohne Grund, daß sie von den lutherischen Doctoren verfälscht worden sei. Dann darf auch nicht übersehen werden, daß Aeneas damals noch nicht in den geistlichen Stand eingetreten war, denn Eugen ertheilte ihm erst kurz vor seinem Tode die niederen Weihen (1447). Erst in seinem 42. Lebensjahr wurde er Subdiacon. Aber glücklicher Weise folgte auf den jugendlichen Rausch der poetischen heidnisch-classischen Begeisterung das Schauspiel der gänzlichen Umänderung, und die in ihm sich entwickelnde moralische Revolution ist nicht minder groß als seine Verirrungen. Mühen, Strapazen, Ekel und Ueberdruß am Hofleben, der Gedanke an den Tod, sich frühzeitig einstellende Krankheiten führten ihn zur ernstesten Lebensweise. „Zu sterben verstehen, schrieb er, ist die große Wissenschaft, die einzige

Weisheit, die wahre Philosophie. Der Tod ist die letzte Handlung des Menschen. War er gut bis zum Ende und es fehlt hier etwas, so ist Alles verloren. Der Dichter indessen vernachlässigt seine letzte Handlung gewöhnlich."

Er blieb noch bei dem Kaiser und wie er unter Eugen IV. bei allen Unterhandlungen zwischen dem Papst und Kaiser in Betreff der in Basel versammelten Väter, der Rathgeber auf beiden Seiten war, wie er den Kaiser ganz für Eugenius zu gewinnen wußte, die deutschen Fürsten, besonders den Churfürsten von Mainz von extremen Maßregeln gegen den römischen Hof abhielt, die einen gänzlichen Bruch herbei geführt hätten; so war er es auch, der den Papst trotz der widerstreitenden Meinung der Cardinäle zur Nachgiebigkeit bewog, wodurch die Möglichkeit gegeben war, das ausgebrochene Schisma zu heben, und die ganze abendländische Kirche unter Nikolaus V. wieder zu vereinigen. Dieser Papst, die Verdienste des Aeneas um die Kirche wohl erkennend, erhob ihn zum Bischofe von Triest. Derselbe fuhr in seiner neuen Würde fort dem Kaiser wesentliche Dienste zu leisten; zwar war er nicht im Stande, ihm das Herzogthum Mailand, dessen sich Franz Sforza bemächtigte, zu erhalten; aber er beruhigte die rebellischen Böhmen, und bereitete Alles vor zur Kaiserkrönung und Vermählung Friedrichs III. mit Eleonora von Portugal, die zu Rom mit der Krönung zugleich statt fand. (1452). Kurz vorher war Aeneas Sylvius schon zum Bischofe von Siena erhoben, und ihm die Pflege und die Erziehung des jungen Ladislaus, Sohns des Königs Albert II., der einst über Oesterreich, Böhmen und Ungarn herrschen sollte, anvertraut worden. Papst Calixtus III. ernannte den Bischof von

Siena zum Cardinal und Bischof von Ermeland, und als dieser Papst 1458 starb, erhob man ihn auf den Stuhl des heiligen Petrus, worüber er uns selbst eine Schilderung hinterlassen hat. Im Conclave wurden die Intriguen des Cardinals von Rouen vereitelt. Man erinnerte sich zu Rom noch an die babilonische Gefangenschaft der Päpste zu Avignon und den französischen Einfluß. Voll Eifers rief daher Etholt aus, als er seine Pläne vereitelt sah: „Wie! ihr wollt einen Piccolomini, einen armen, gichtleidenden, einen Dichter zum Papst machen, der die Kirche nach den Gesetzen der Mythologie regieren wird!" Gewiß Pius II. konnte keinen gewöhnlichen Papst abgeben, aber einen gelehrten, in der Politik, wie keiner bewanderten, einen mit der Tiare gekrönten Dichter. Auf der andern Seite haben wir sein schönes Leben mit einigen Fehlern trüben sehen, die aber gänzlich verschwunden, keine Spur mehr von Existenz in ihm hatten. An ihre Stelle war schon längst der reinste und glühendste Eifer getreten. Wer also tadeln will, der tadle den jungen Laien; wir haben es nun mit dem Papste zu thun, und freuen uns Freund und Feind der katholischen Kirche zurufen zu müssen: Auf dem Stuhle Petri saß nun der Redner des Jahrhunderts, das Organ der Päpste und Kaiser, die Seele aller großen Unternehmungen. Unermüdlich ertönte die Stimme des schwachen Greises bis an die äußersten Grenzen des Weltalls; sein kriegerischer Enthusiasmus, sein religiöser Patriotismus kannten keine Ruhe mehr. Als sich Demosthenes und Cicero zum Kampfe gegen die Feinde des Vaterlandes erhoben, fanden sie in ihrer Begeisterung wohl schönere Formen der Beredsamkeit, nicht aber die edlen Gesinnungen eines Pius II. — Die

des Papstes erheben sich so hoch über die ihrigen, wie die Religion und das wahre Wohl der Menschheit über die Gesetze der Politik und das Wohl des Vaterlandes. Vor Allem war Pius II. darauf bedacht, was er in früheren Jahren, namentlich auf der Baseler Kirchenversammlung gegen das Papstthum gethan und geschrieben und gesprochen hatte, in einer besonderen Retractationsbulle zu verwerfen; er verdammte nicht nur alle solche Grundsätze, und verbot die immer häufiger vorkommenden Appellationen vom Papst an ein allgemeines Concil unter Androhung der Excommunication, sondern er verdammte auch die früheren Werke, die er zum Theil als jugendliche Verirrungen bezeichnete (cf. Fea, Pius II. a calummiis vindicatus ternini retractationibus ejus. quib. dicta et scripta pro Conc. Basil. contra Eugen IV. ejuravit. Rom. 1823), und forderte auf, dem Papste Pius II. mehr zu glauben, als dem Aeneas Sylvius. Alle Bemühungen gingen nun dahin:

Erstlich den französischen König Ludwig XI. dahin zu bewegen, die pragmatische Sanction, in welcher (1438) von Frankreich die Baseler Grundsätze adoptirt waren, aufzuheben; der König verstand sich zwar dazu, aber das Parlament war dagegen, weshalb die Sache nicht vollständig zur Ausführung kam.

Zweitens, wollte Pius II. dem päpstlichen Stuhle die materielle Stütze, die er an dem Könige von Neapel hatte, wenn Gefahr drohete, nicht nur erhalten, sondern dieselbe durch Verträge noch mehr befestigen. Nicht nur das Vasallen-Verhältniß des Königs zum römischen Stuhle wurde förmlich erneuert, sondern auch der Rückfall des Reichs an die römische

Kirche, wenn der damals regierende König Ferdinand ohne einen männlichen Erben abginge, vorbehalten, durch welchen Vergleich der französische Hof beleidigt ward, indem der Kronprätendent Renatus von Anjou nicht berücksichtigt wurde.

Drittens wollte er, wie ein anderer Urban II. ganz Europa gegen die Mohamedaner in die Waffen rufen und die Zeiten der Kreuzzüge erneuern. Aber es war das 15. Jahrhundert nicht mehr eine günstige Zeit für die religiöse, schwärmerische Begeisterung.

Kurz vor seiner Abreise nach Mantua zum Concil stiftete er einen neuen Ritterorden gegen die Türken, und die Gesellschaft Jesu (societatem sub vocabulo Jesu nuncupatam). Ganz Rom zerfloß in Thränen bei seiner Abreise. Auf dieser Reise nahm er sich des unterdrückten Adels von Siena an, erhob die Stadt zum Erzbisthum, seinen Geburtsort Corsignano zum Bisthum und setzte seinem Vater ein Mausoleum:

Sylvius hic jaceo, Conjux Victoria mecum est;
Filius hoc clausit marmore Papa Pius.

Der Papst erschien auf dem Concil, die Völker hatten wenige Gesandten betraut. Die Italiener zeigten guten Willen, die andern Nationen folgten dem Beispiele nicht. Heinrich VI. unglücklich, wie er war, wollte sich selbst stellen. Deutschland erneuerte das Versprechen von 40,000 Mann. Frankreich erschien unter allen Ländern zuletzt, und der König antwortete kalt, er wolle erst die Bischöfe und Großen des Reichs zusammenrufen.

Unter allen diesen Schwierigkeiten unterstützte der Papst den König von Ungarn, ermahnte den König von Polen, mit Preußen Frieden zu schließen,

ließ den heiligen Krieg in Lithauen, Gothien und Norwegen predigeu; er feuerte in einem andern Welttheile den Muth Caraman's, Fürsten von Cilicien an, ermahnte überallhin zur Eintracht, und stiftete mehrere Universitäten. Endlich auf 88,000 Mann zählend vergoß er noch reichliche Thränen an den Altären und verließ im Beginne des Jahres 1460 Mantua. „Wir haben über unsere Kräfte hinausgearbeitet, schrieb er an Bessarion, und die ganze Welt mit unserm Wunsche erfüllt.“ Es ist zweifesohne ein herrlicher Anblick, wenn man einen Papst eine Versammlung zusammenrufen sieht, um die christliche Welt zu vertheidigen, eifrigst bemüht, die Abgeordneten daselbst auf die Wege einer erhabeneren, weitergehenden, gesunderen und moralischeren Politik hinzuleiten. Aber es war das nur der Anfang der Geschichte jener geduldigen Arbeit, die er ohne alles Interesse bei bei den christlichen Fürsten unternahm, der Geschichte seiner schweren Kämpfe gegen die Hindernisse der großen katholischen Einheit. Seine Bemühungen im Innern Italiens uud den kleinen römischen Staaten sind nicht weniger bewunderungswürdig. Er bewahrte ihnen die italienische Nationalität, und befestigte die zeitliche Macht, welche die Stütze der Unabhängigkeit des römischen Stuhles ist. Er bekämpfte deßbalb die wüthigsten Feinde, die aufrührigsten und perfidesten Vasallen. Um die Standhaftigkeit der Oberhäupter ihrer Kirche zu prüfen, ließ es die Vorsehung zu, daß sie, wie einst die jüdischen Stämme, inmitten unversöhnlicher Feinde leben sollten, die sie stets beunruhigen. Nur so können die Päpste des neuen Gesetzes inmitten aller Angriffe ihren schützenden Arm über die ganze Christenheit ausstrecken; ja die ewige Weisheit

Gottes scheint für sie absichtlich diese äußerst schwache, stets bestrittene Macht geschaffen zu haben, um den traurigen Wirkungen ein Gegengewicht zu setzen, welche die geistliche Gewalt auf ihre Seelen ausüben könnte, deren Träger sie sind.

Es würde ermüden, im Detail all die Prüfungen zu durchlaufen, die das sechsjährige Pontificat Pius II. aufzuweisen hat. Gerade als er das Concil auflösete, setzte plötzlich ein Feldzug Johanns von Anjou gegen das Königreich Neapel ganz Italien in Feuer und wendete die Augen des ohnehin schon in Unthätigkeit versunkenen Europa's von den Bestrebungen des Papstes hinweg; die Campagna wurde von Räubern verheert, die Tyrannen der Romagna weteiferten unter einander an Grausamkeit. In Rom selbst war es nicht ruhig, man entdeckte ein Complott, dem Johann von Anjou und einige Cardinäle sein Dasein gegeben. Dennoch zog Pius II. nach Rom zurück, rief Scanderbeg herbei, Ferdinand zu helfen, 1462 wurden die Franzosen bei Troja geschlagen und auch Pius II. wurde Herr über die Feinde im Kirchenstaat. Auch die Unterhandlungen über die Sanctio Pragmatica mit Frankreich hemmte die Sache des heiligen Kriegs. In Deutschland sah es nicht besser aus, wie in Castilien; kurz sein ganzes Pontificat ist eine fortgesetzte Predigt für den Krieg gegen den gemeinsamen Feind der Religion und der Bestimmung der civilisirten Welt. Es ist zugleich eine Predigt für den Frieden zur Erhaltung und Herstellung der Einheit im Innern der großen christlichen Republik zwischen den fürstlichen Gliedern dieser einen und derselben Familie. Dabei aber behauptete er auf der andern Seite mit Beharrlichkeit die Rechte der Kirche, die Unabhängigkeit

ihres Staates; geheiligte Interessen, die er selbst Angesichts des heiligen Krieges vertheidigen mußte. Seine Mittel entsprechen würdig diesen edeln Zwecken, Mäßigung und Langmuth seiner Kraft und Wachsamkeit; seine politische Gewandtheit schadet durchaus nicht seiner Offenheit. Natürlich mußten häufig diese großen Eigenschaften mit der Zerrissenheit seiner Gegner und Freunde und dem Egoismus, und der Ungerechtigkeit derselben contrastiren.

Als Pius II. alle nur möglichen Mittel versucht hatte, die Fortschritte der Türken aufzuhalten und vergeblich die christlichen Fürsten aus dem Schlafe der Gleichgültigkeit aufzuschrecken, machte er auch noch den Versuch, den schrecklichen Gegner, den er nicht mit Waffen besiegen konnte, mit dem Schwerte der Wahrheit zu überwinden. Wir haben noch das Schreiben Pius II. an Muhamed II. (1461).

Es blieb Pius II. nun nichts mehr übrig, als der letzte verzweiflungsvolle Versuch, sich selbst an die Spitze eines Kreuzheeres zu stellen und es dem Feinde entgegen zu führen. Die christlichen Fürsten im Morgenlande hatten 150,000 Mann zu stellen versprochen. Nicht ohne tiefsinnige Rührung kann man seine Bulle vom Jahre 1463 lesen, in der er noch einmal an alle Fürsten den Ruf zum heiligen Krieg ergehen läßt, an dessen Spitze er selbst ein anderer Moses erscheinen und seine schwachen Hände zum Himmel erheben wolle, wenn die andern kämpften. Ehe er Rom verließ, nahm er noch das Haupt des heiligen Andreas in Empfang, (man sehe diese Feier in unserm christlichen Rom nach Gournerie und Abbé Gerbert), und nach Publicirung seiner Retractationsbulle bestieg er eine Barke der Tiber, die

ihn nach der christlichen Armade, die er gegen die Türken ausgerüstet, bringen sollte. Seine Gesundheit war im übelsten Zustande. Den 14. August sah man vor Sonnenaufgang die venezianischen Galeeren zu den päpstlichen stoßen und von einem Fenster seines Schiffes aus, wohin er sich krank bringen ließ, sah er die ganze Flotte. In der folgenden Nacht aber empfand er schon die Vorboten des Todes. Am nächsten Tage sprach er im Kreise der Cardinäle mit fester Stimme das Gaubensbekenntniß des heiligen Athanasius, empfahl ihnen den heiligen Krieg, und bat sie um Verzeihung, wenn er sie beleidigt haben sollte. Alle fielen um sein Lager herum auf die Kniee nieder, baten, er möchte ihrer Fehler vergessen und mischten ihre Thränen mit den seinigen. Schon in der Nacht fing der Todeskampf an. Der Cardinal von Pavia befand sich allein bei ihm und ihn herbeirufend sagte der Sterbende: Erinnere meine Brüder an die Pflicht, das heilige Unternehmen fortzuführen. Und den Cardinal umarmend fügte er hinzu: Richte es gut aus, mein Sohn, und bete für mich. Dieß war sein letztes Wort.

Wie erhaben und rührend ist nicht dieses Heldengreises Bild, der seinen alterschwachen, siechkranken Leib zur Brustwehr der Christenheit hinstellt an die Spitze eines Heeres von Menschen, die ohne alle Mittel, fast nackt erschienen, einer Truppe von Bettlern und Vagabunden, welche auf den Ruf des Hausvaters zum Mahle Christi gekommen, während Trägheit, Vergnügungssucht und Ehrgeitz die Ritter und Barone der Christenwelt in ihren Burgen oder an den Höfen der Fürsten zurückhielten. Welches Bild könnte ergreifender sein, als das des frommen und gelehrten Eiferers, der seine

sterbenden Blicke über die Galeeren wirft, die ihn hinüber tragen sollten in das von Muhameds Söldlingen unterjochte Griechenland und Jerusalem. Die vorzüglichsten Ereignisse aus dem Leben Pius II. hat der damals kaum 20jährige Raphael in der Cathedrale zu Siena der Nachwelt in 10 Frescobildern hinterlassen, worunter auch das rührende Bild auf den Galeeren, das wir eben geschildert. Wie war nun der Mann, dessen Leben übersichtlich vor uns liegt, körperlich beschaffeu? Was hatte er für eine Gestalt?

Seine gewöhnlich freundlich blickenden Augen schossen im Zorne schreckliche Blitze umher; sein Kopf saß kurz und fast wie niedergedrückt auf dem dicken Halse; seine Haare waren vor der Zeit gebleicht, sein ganzes Aeußere trug den Ausdruck des Leidens an sich. Seine Zeit theilte er zwischen laufenden Geschäften und Studien. Seine einzige Ruhezeit bestand in einer halben Stunde Unterhaltung nach dem gewöhnlich in seinen Gärten servirten frugalen Mahle, wobei er die Controverse über Wissenschaft, Kunst und Religion liebte. Der Frühling und Herbst zogen gewöhnlich den Papst in die Bäder der benachbarten Gegenden, wie es die Gesundheit erheischte; aber dieser Aufenthalt auf dem Lande und die Ergehungen daselbst hatten beständig ihre Beschäftigung. Er besuchte keinen berühmten Ort, ohne daß er nicht eine Beschreibung davon gemacht hätte. Zahlreiche Bauten erhoben sich unter seiner Aufsicht. So stellte er die schöne Treppe zum Vatican wieder her, baute zu Corvo einen neuen Hafen, vergrößerte den alten, verschönerte Siena und Piacenza mit schönen Bauten, umgab Assisi und Tivoli mit festen Thürmen u. s. w. Auf seinen Reisen gab er in der Sänfte

Audienzen; selbst in den Bädern wurden ihm alle Angelegenheiten referirt, so daß er keinem Schatten und keiner Quelle nahete, ohne sich mit den öffentlichen Angelegenheiten zu beschäftigen. Ueberall umgaben ihn seine Referendarien, die über die Angelegenheiten mit ihm verhandelten und sie ausfertigten. Es waren gewöhnlich Lollius und der Cardinal von Pavia.

Wie er sich seiner verdienstvollen Verwandten (einer wurde später Papst Pius III.) annahm, so vergaß er auch nicht seine alten Lehrer, denen er Pensionen auswarf, und liebte besonders treu seine Freunde, die er offen und zart behandelte. Einmal momentan mit Pfullendorf entzweit, sagte er ihm die Ursache offen: „Ich muß Dir geradezu sagen, was unserer Freunschaft entgegen ist. Du hängst an der Welt; ich ziehe mich zurück. Du liebst das Geld; ich mache mir nichts daraus. Du bist hart und stolz; ich bin sanfter und leicher zugänglich." Seine Briefe sind voll der herrlichsten Aeußerungen in freundschaftlicher Beziehung. So war Aeneas Sylvius als Laie und Papst und wir können nun getrost die einzelnen Züge seines Lebens in ein Gesammtportrait vereinen, das sich folgendermaßen herausstellt:

Aeneas nahm die verschiedenartigsten Stellungen im Leben ein, bekannte die entgegengesetztesten Meinungen, und führte die widersprechendste Sprache, aber aus Ueberzeugung und in Folge gemachter Erfahrungen, nie aus leidenschaftlichem Interesse. Nach genauester Prüfung aller Umstände, dem Studium seines öffentlichen wie Privatlebens, selbst seines Innern, das aus seinen Briefen hervortritt, wird man überzeugt, daß er gläubig und treu seinen Meinungen anhing, und

wenn er dieselben änderte, dieß nur nach reiflicher Ueberlegung und gewissenhaft geschah. Nur einmal handelte er sich überstürzend, da, wo sich nämlich seine ersten Ueberzeugungen feststellten. Jung, unerfahren, von Verführung umgeben, von tausend Verhältnissen gezogen, dabei von Natur aus thätig, aufopferungsfähig, ließ er sich bestimmen, die erste beste Partei zu ergreifen, die sich ihm darbot. Aber diese erste Unbedachtsamkeit selbst authorisirte ihn, seine erste Meinung zu untersuchen, und sie zu verlassen, sobald sie ihn nicht mehr befriedigte. Die Opfer selbst, die er sich ihrenthalben auferlegt hatte, ließen bei ihm eine noch ausgedehntere Freiheit zu. Seitdem aber findet man nichts Ungestümes, sich selbst Ueberstürzendes mehr in seinen Veränderungen, nichts, was nicht mit den gewissenhaftesten Gründen erklärt werden könnte. Er legt Rechenschaft über Alles ab, und seine Gründe erscheinen stets legitim, sowohl wenn die Meinungsveränderung mit seinem Interesse und seinen Neigungen übereinstimmen, als auch, wenn sie denselben widersprechen und ihm schwere Opfer abnöthigen. Er hört nie auf, die Idee des Kreuzzugs voranzustellen, und ganz Europa zu Bewerkstelligung desselben aufzufordern. Wir sehen ihn unterdessen den größten Theil seines Pontificates in Sonderkriegen zu Aufrechthaltung der aragonischen Dynastie zu Neapel, in Eroberung der dem Kirchenstaate entrissenen Güter und Besitzungen, und in Vertheidigung der Rechte des heiligen Stuhles zubringen, was dieser Idee des heiligen Krieges zu widersprechen scheint. Nichts weniger als dieß; diese Schwierigkeiten, pflichtgemäßen Beschäftigungen fördern, als eben so viele Hemmnisse der ihn beherrschenden großen Idee, dieselbe

nur noch mehr zu Tage. Diese Ruhe, diese Geduld der päpstlichen Politik erheben das ihn verzehrende Verlangen zum wahren Heroismus. Die Rechte der Kirche zu erhalten, wo sie entrissen, sie wieder erwerben, die Unabhängigkeit Italiens, der allgemeine Friede der Christenheit, das Alles ist für ihn nichts anders, als eine Vorbereitung zum orientalischen Kriege.

Aber seine Schriften sind nicht immer vom christlichen Gedanken eingegeben, sondern zuweilen der hohen priesterlichen Würde als Papst entgegen! Zuerst schrieb Aeneas in einer Zeit und in einem Lande, wo die Sitten entfesselt und die Sprache noch zügelloser geworden war. Die einzelnen allzufreien unter seinen Schriften gehören seiner Jugend und der Zeit an, in welcher er noch gar nicht daran dachte, Priester zu werden. Die meisten seiner übrigen Schriften sind zur Vertheidigung der Kirche und der Christenheit verfaßt, voll der erhabensten Ideen, der weitausgehendsten Ansichten, und der reinsten Moral und Politik, so daß er sein reifes Leben hindurch in seinen Schriften gewöhnlich von christlichen Gedanken geleitet wurde. Er lebte und starb für die Sache der Religion, der Kunst und Civilisation; und wenn man im Anfange seines Lebens, als Laie in ihm und seinen Schriften einige Flecken findet, so verschwinden dieselben in dem Maße, als er sich zu den glänzendsten Tugenden erhob.

Aeneas war einer der gewandtesten Staatsmänner seiner Zeit, mit der das System des europäischen Gleichgewichts begann, und nimmt unter den Gelehrten eines eruditen Jahrhunderts eben so einen Ehrenplatz ein, wie er auf dem apostolischen Stuhle ein Held war. Das Interesse an seinen großen Eigen-

schaften gewinnt und erhöhet sich, durch die Verhältnisse, unter welchen sie sich entwickelten -- Verhältnisse einzig in ihrer Art! — Als Sekretär des Baseler Concils und des Gegenpapstes Felix V. zeichnete er sich als der eifrigste und hartnäckigste Theilnehmer ihrer Neuerung aus; in derselben Stellung zum Kaiser Friedrich III. berufen, repräsentirt er die Neutralität Deutschlands und übernimmt die Rolle des Vermittlers zwischen dem heiligen Stuhle und der schismatischen Versammlung. Endlich mit derselben Würde unter und bei Eugen IV. Martin V. und Calixtus III. bekleidet, und endlich selbst Papst geworden, bekämpft er kräftig, was er früher behauptet, und widerruft es feierlich in der Stunde des Todes, gleichsam als hätte ihm Jemand zugerufen: „Zerstöre, was Du bisher angebetet, und bete an, was Du bisher zerstört hast." Zu gleicher Zeit zog ihn die Häresie damals, welche sich für die Trennung aussprach, seine Beredsamkeit. Aber mehr als alle diese Discussionen beschäftigte ihn eine große Idee. Der Fall Konstantinopels schlug seiner Seele, in welcher der Doppelenthusiasmus für Religion und Kunst loderte, eine tiefe Wunde. Aeneas lebte von da an nur noch für die Vertheidigung des heiligen Landes, Palästina's und Griechenlands, des Christenthums und der Civilisation. Das die ganze katholische Welt umfassende Princip des Mittelalters unterhielt in ihm seine letzten Kämpfe gegen den ausschließenden Nationalgeist der modernen Staaten. Auf der andern Seite wurde er als kaiserlicher Minister und weltlicher Fürst in die Interessen und Leidenschaften der Politik hineingezogen. Er steht so an den Grenzpunkten zweier Welten, einer, die schwindet, und der anderen, die beginnt. Die

Capistrane, Corvinen, die Scanderbeg, diese letzten Herren des Mittelalters empfangen von ihm Hilfe und Aufmunterung, und zu gleicher Zeit läßt er die erste Protestation der Päpste gegen den Negerhandel ertönen, der mit dem Aufsuchungseifer der Seefahrer beginnt. Er nimmt Antheil an den unermeßlichen wissenschaftlichen Untersuchungen eines Jahrhunderts, das so viele Entdeckungen machte, und an der literarischen Bewegung der Renaissançe. Er ist Poet, Redner, Grammatiker. Endlich die ungeheure Correspondenz, die er unterhielt, enthüllt sein öffentliches und sein Privatleben, und ist ein köstliches Vermächtniß für die Geschichtsforschung, so wie für die Kenntniß der Menschen, und seine Briefe sind ein liebliches Geschenk, elegant und natürlich geistreich, und herzlich zugleich. —

Man vergleiche die Werke Aeneas Sylvius. Bas. Ausgabe, von Heinrich Petri gedruckt. 1551. — Cf. Helwin, de Pii II. rebus gestis et moribus. Berol. 1825. Hachenbach, Erinnerung an Aeneas Sylvius, Basel 1840. — Dr. Scharff — und Dr. Dūx, der Cardinal Cusanus. Gieselers Kirchengeschichte — G. H. Verdié. — G. Pfitzer. — Aeneas Sylvius Piccol. und Gregor von Heimburg, auch historischpoetische Bilder aus dem 15. Jahrhundert. Stuttgart 1844. Aeneae Sylvii Pontif. Max. vita per Platinam descripta. — Dasselbe per Joann. Antonium Camp. Episcop. Aretinum. — Dieser Lebensbeschreiber schließt mit der Bemerkung, daß der Leichnam Pius II. nach Rom gebracht und in der Kapelle des heiligen Andreas im Vatican beerdigt worden und endigt mit den Versen:

Esse hoc in tumulo Pium secundum
Ne tu crede, Pius petivit astra.
Terris gloria nominis vagatur,
Praeterquam ossa nihil reliquit urnae.

CCXV. Paulus II. 1464—1471.

(Barbo).

Te, mi Platina, in vita Pauli non sequemur: iratus enim et inimico animo scribere videris, remque historico indignam facere, quem ira et odio rapi indecorum est.

(Papyr. Masson).

Aurea pax, felix concordia, copia rerum, Tempora sacrarunt, Paulus secundus tua.

(Janus Vitalis).

Die Reihenfolge der Päpste im XVten Jahrhundert enthält wahrlich des Anziehenden so viel, daß man sich ungerne von dem Einen oder dem Anderen trennt, ohne durch kurze Rückblicke den großen Geist anschaulich zu machen, der sie, trotz aller Contraste, einen großen Gedanken verfolgend, dem revolutionären Bestreben des Jahrhunderts entgegen treten läßt, als die einzigen Träger der Ordnung in Kirche und Staat. Dem trefflichen Martin V. folgte der gläubige Spanier Calixt III., ein unermüdlicher Rufer zum Kampfe gegen die Türken, aus einer Familie stammend, deren einzelne Mitglieder zur Heiligkeit empor, andere bis zum Laster hinabstiegen. Wer kennt nicht den Franz und Alexander Borgia? Größer noch treten die Contraste in dem durch ganz Europa als Dichter, Schriftsteller und Minister von Päpsten und Kaisern berühmt gewordenen Aeneas Sylvius Bartholomäus Piccolomini hervor, der in den stürmischsten Zeiten das Ansehen des heiligen Stuhles zu befestigen, wie vielleicht kein anderer anstrebte, nachdem er vorher eben diesem Ansehen die

empfindlichsten Wunden geschlagen. In ihm repräsentirt sich der Charakter des Jahrhunderts — eine Mischung von Schatten- und Lichtseiten in Rembrandscher Manier grell aufgetragen, — auf die frappanteste Weise. Dieses hohe Talent, dem ganz Europa huldigte, zeigte sich nicht immer so, daß die hohe Wichtigkeit der Wahrheiten, die er vertrat, zu Tage ging. Seine Ansichten auf dem Concil zu Basel über die päpstliche Gewalt schienen nicht geeignet zu sein, ihn je zu derselben gelangen zu lassen. Als aber Jahre und Studien die jugendlichen Gesinnungen gereinigt und veredelt, Erfahrung an die Stelle der Einbildungskraft getreten, und er selbst den großen Contrast des Jahrhunderts, wie er sich in seiner Persönlichkeit abspiegelte, durch die ewig denkwürdigen Worte kund gegeben: „Glaubet mehr dem erfahrenen Greise, als dem leichtsinnigeu jungen Manne, mehr dem Papste, als dem Gelehrten, verwerfet Aeneas und höret Pius II.", da strahlte die Tiare über dem Schimmer des Wissens, und machte ihn zu einem andern Moses, voll Heldenmuth, sich an die Spitze des heiligen Heeres zu stellen, das die Fürsten des Abendlandes zu thun den Willen nicht hatten, um, alt und schwach wie er war, die Arme zu Himmel zu erheben, und den Sieg der christlichen Schaaren zu erflehen; gab ihm Kraft, dem Geist des Widerspruches seiner Zeit zu begegnen und das Verbot zu erlassen, unter keinem Vorwande, wie er auch sein möge, von dem heiligen Stuhle, an ein künftiges Concil zu appelliren, diesen Gebrauch einen unerhörten nennend, der den heiligen Satzungen der Kirche geradezu entgegen, ein allen Ständen des christlichen Volkes höchst nachtheiliger Mißbrauch sei, wodurch man sich vollkommene Freiheit ver-

schaffe, im Bösen zu verharren, der verursache, daß die Verbrechen ungestraft blieben, alle Kirchenordnung aufgehoben werde, die Mächtigen, ehe man sie in Schranken halten könne, die Schwächern aufrieben, und die Empörungen gegen die älteste, göttlich institu- irte Gewalt, den heiligen Stuhl, in einem solchen Grade schwäche, daß derselbe seinem Sturze entgegen gehen müsse. Und endlich, welch ein Gemisch von Schatten und Licht, von guten und bösen Eigenschaften haben die verschiedenen Schriftsteller der früheren und späteren Zeit in dem Leben und Charakter des dem großen Pius II. folgenden Paul II. zu finden geglaubt! Der eine macht ihn zum weinerlichen Weibe, der andere zum rücksichts- losen durchgreifenden Regenten, der eine wieder zum Verschwender, der andere zum Geitzhals, der eine zum gefühlvollen Vater der Kranken, der andere zum härte- sten Despoten; und das Resultat davon ist, wie wir nun zeigen müssen, daß Paul II. im wahren Lichte be- sehen, von allem dem nichts, sondern ein Charakter war, der uns durchaus in seiner verworrenen Zeit (die cha- rakterlos selbst bald zum Heidenthume, bald zu christli- chen Prinzipien hinneigte, von Basel aus noch antika- tholisch gesinnt war, die selbst in der Kunst das Heid- nische dem Christlichen vorzog) das christliche Princip entgegen trägt, also überall anstoßen mußte. Doch wir werden sehen, was an allem dem ist.

Nach dem Tode Pius II. verließen die Cardinäle Ancona, um sich nach Rom zu begeben, dort nach seinem letzten Willen das Conclave zu eröffnen. Es wurde sofort am 18. August 1464 bezogen. Drei große Wachen erhielten die Sicherheit während seiner Dauer, seine Unabhängig- keit und strenge Befolgung der canonischen Vorschriften.

Die erste war aus Bischöfen zusammengesetzt, welche für Lebensmittel sorgten, und alle Verbindungen nach Außen abschnitten, die zweite aus Geschäftsträgern, und die dritte aus Soldaten. Die Messe zum heiligen Geiste wurde in Gegenwart der mit Rochet und Kragen bekleideten Cardinäle gefeiert und ein goldener Kelch für die Stimmen auf den Altar gestellt. Nach drei Tagen vereinigte sich die Majorität der Stimmen für Peter Barbo, Cardinal zu San Marco, der sich Paul II. nannte. Sie alle hatten sich zur Uebernahme der folgenden, die päpstliche Macht beschränkenden Verbindlichkeiten, vereinbart. Der neue Papst sollte alle drei Jahre ein allgemeines Concil versammeln, die Zahl der Cardinäle auf 24 beschränken, wichtige Angelegenheiten, wie Kriegserklärungen, Friedensschlüsse ohne Zustimmung des heiligen Collegs nicht vornehmen, ohne dieselbe sollte keine Steuer erhoben, und keine alte Steuer erhöht werden; endlich sollte dem Papste kein Recht zustehen, irgend ein Mitglied seiner Familie zum Cardinal zu erheben. Diese Charte schien die durchaus monarchische päpstliche Macht in eine Oligarchie verwandeln zu wollen. Würden auf diese Weise die allgemeinen Concilien in fortwährende Sitzungen verwandelt, dann beständen zwei Gewalten in der Christenheit, und man würde die Baseler traurigen Auftritte sich fortwährend erneuern sehen. Was aber das Wichtigste bei der Sache ist, so rein und gut gemeint die Absichten des heiligen Collegs auch gewesen sein mögen, die päpstliche Macht wäre bei Durchführung dieser Neuerung in ihrem Princip erschüttert worden, wenn man den Cardinälen das Recht zugestanden hätte, den Päpsten ihre Stimmen um den Preis solcher Bedingungen zu verkaufen. Daher band sich auch Paul II.

nach seiner Einführung in sein Amt durchaus nicht an diese Stipulationen, erklärend, die Berufung einer ökumenischen Synode stehe eben so wenig den Cardinälen wie einem Concilium, sondern lediglich nach göttlicher Institution dem Oberhaupte der Kirche allein zu, was die berühmtesten Canonisten billigend begutachteten, aber eine heftige Gährung am römischen Hofe hervorrief; das römische Volk aber zeigte bei der Krönung desselben die lebhafteste Freude. Paul II. trat nun gleich in Bezug auf das nothwendigste Bedürfniß der Zeit, nachdem er der Welt in einer Bulle (dat. ab St. Petr. 1464. III. id. Sept.) seine Erhebung bekannt gemacht hatte, in die Fußstapfen seines Vorgängers, und setzte die kriegerischen Anstalten gegen die Türken fort, wenn auch nicht mit demselben Eifer, weil er überall bei den Fürsten auf Hindernisse stieß, namentlich in Deutschland. Dazu kamen die Beunruhigungen, welche ihm Ferdinand, König von Neapel, machte, wie auch eine unruhige Partei in Rom, welche sich erhob, und die er niederhalten mußte. Dazu kam noch folgendes Ereigniß: Pius II. hatte schon den Utraquisten in Böhmen den Gebrauch des Abendmahles unter zwei Gestalten verboten, und die von den Böhmen mit der Baseler Synode errichteten Compacten cassirt. Auch würde er den König Podiebrad als Hussiten und Utraquisten excommunicirt haben, hätte ihn nicht der Tod so schnell hinweggerafft. Dieses that nun Paul II. durch die Bulle vom 13. December 1466. Dadurch entspann sich ein Krieg mit Böhmen, Ungarn, in den der Kaiser selbst verwickelt wurde, welcher die Bekriegung der Türken verhinderte. Der Kaiser kam gegen das Ende des Jahres mit 600 Reitern, er selbst als Pilger gekleidet nach Rom, um sich

wegen der Türkengefahr mit dem Papste selbst zu berathen, worauf dann Reichstage zu Regensburg und Nürnberg ohne Resultat erfolgten. Viel Kummer bereiteten dem Papste die fortgesetzten Unterhandlungen mit Frankreich, wegen Abschaffung der Pragmatik, wozu der König wohl bereit gewesen, nicht aber so die pariser Universität, das Parlament und die Geistlichkeit.

Der König Ferdinand von Neapel fuhr fort, seine Forderungen, die eben so ungerecht, als undankbar waren, auf's Aeußerste zn treiben, und der Papst würde gerne, um von dort Ruhe zu erhalten, das Königreich dem französischen Prätendenten übergeben haben, wenn nicht die Annäherung der Türken ihn verhindert hätte, mit welchen Ferdinand im innigsten Verhältnisse stand und in Italien für diese große Störungen hätte veranlassen können.

Nicht nur von Außen wurde Paul II. beunruhigt, auch am eigenen Hofe hatte er mancherlei Ungelegenheiten. Dahin gehört der Verdruß, welcher ihm in Folge der Auflösung des Collegs der Abbreviatoren erwuchs. Es war unnöthig geworden und hatte sich große Unterschleife zu Schulden kommen lassen. Den größten Lärm schlug der als Geschichtschreiber der Päpste bekannt gewordene Bartholomäus Sacchi oder, wie er sich nannte, Platina, der nicht allein in einem unverschämten Briefe und in Anzettelung von Complotten gegen den Papst sich schwer verfehlte und gestraft wurde. Dieser machte ihm daher den Vorwurf: „er habe die feinere Gelehrsamkeit (studia humanitatis) so sehr gehaßt, und verachtet, daß er alle ihre Liebhaber Ketzer genannt, und die Römer ermahnt habe, ihren Söhnen keine längere Beschäftigung mit derselben zu erlauben; es sei genug, wenn

sie lesen und schreiben könnten." Bekannt ist nun gegen Platina, und eine ausgemachte Sache, daß die vorzüglichsten Gelehrten dieser Zeit, und gerade solche, die in der Gelehrsamkeit und in den Künsten des Alterthums am geübtesten waren, Griechen und Italiener seiner besonderen Aufmunterung sich erfreueten, und seine Freigebigkeit genossen haben. Georg von Trapezunt, Theodor Gaza, Franz Philelphus, J. A. Campanus, Flavius Blondus, J. A. Bischof von Aleria u. a. m. rühmen dieses zum Theil selbst, oder werden von ihren Zeitgenossen als Beispiele angeführt.

Außer diesen und andern Kämpfen von Innen und Außen bleibt doch wahr, daß seit Martin V. die päpstliche Regierung bei dem römischen Volke tiefer Wurzel faßte, und demselben zugänglicher wurde. Die Aufstände werden seltener, die Anmaßungen der Municipalbeamten weniger feindlich, eine feste väterliche Regierung verscheuchte, wie das überall bei Uebergängen von Aufruhr zur Ordnung der Fall ist, die Spuren der alten Zerwürfnisse, der Luxus in Werken der schönen Künste vermehrte, als prachtvoller Ausdruck der vorgeschrittenen Civilisation, an der Seite der angehäuften Trümmer, die Monumente und Meisterwerke. So wurde unter Pauls II. Regierung der Palast und die Kirche des heiligen Marcus erbaut. Sein Architekt Julian von Maizano verwendete dazu die Travertinblöcke einer Widerlage des Colosseums und so begann die Zerstörung der alten Monumente, sie wurden die Steingruben der Neubauten, und schon Aeneas Sylvius hatte geklagt:

Deine Trümmer, o Rom, zu beschau'n ist hoher Genuß mir,
In der gefallenen Pracht thut sich die einstige kund.
Aber das edle Gestein, aus altem Gemäuer erscharret,
Brennet dein Volk zu Kalk, fröhnend dem schnöden Gewinn.
Ruchlose Brut! wenn noch du drei Jahrhunderte hausest,
Bleibet nicht mehr die Spur römischer Herrlichkeit hier.

Paulus II. stellte bei Beendigung dieses herrlichen Baues ein Volksfest an, das Kaiser Friedrich III. und andere hohe Personen verherrlichen halfen, deren einige unglücklich als Flehende nach Rom gekommen, wie Thomas Paläologus und Scanderbeg, andere in der Blüthe ihres Glückes, wie Borso von Este, der seinen Einzug so feierlich hielt, daß selbst die Triumphzüge des alten Roms verdunkelt zu werden schienen. Paul II. begnügte sich nicht bloß damit, die tapferen Vertheidiger des christlichen Glaubens mit Geldbeiträgen zu unterstützen, sondern suchte auch alle Regierungen Europa's für ihre Sache zu stimmen. Seine Legaten hatten die Weisung, überall dahin zu wirken, daß durch einen allgemeinen Frieden die Fürsten sich unter einander zu einem großen Bunde vereinigen möchten.

In Italien erreichte er seinen Zweck, den Zwistigkeiten ein Ende zu machen, und besiegelte durch eine feierliche Handlung diese Aussöhnung. Am Himmelfahrtsfeste 1467 hielt er ein feierliches Danksagungsamt und nahm bei dem Agnus Dei nicht allein von den Cardinälen, sondern auch von den Gesandten aller Mächte den Friedenskuß. Die Venetianer rüsteten eine Flotte aus, mit welcher die des Königs von Neapel und die 20 päpstlichen Galeeren zusammenstießen. Mit dieser Flotte brachte man den Türken große Verluste bei.

Herrschende Mißbräuche wurden nach Kräften unterdrückt. Er schritt gegen die Simonie am römischen

Hofe strenge ein, auch die Bestechungen der Beamten und Befehlshaber im Kirchenstaate bestrafte er ohne Schonung. Er verbot durch eine Bulle die Gelderpressungen der Legaten, und hob die Abbreviatoren an seinem Hofe auf. Die Kirchengüter zu veräußern verbot er, die Exspectationen schränkte er ein.

Er war der erste, welcher daran dachte, das Commando in Festungen den Prälaten und Geistlichen zu übergeben, und nicht dem Militärstande allein zu überlassen, damit die Erhaltung dieser Schutzwehren der päpstlichen souveränen Macht um so gesicherter sei.

Zur Sicherung des Kirchenstaates erbaute er die Festungen Todi, Cascia, und Monteleone nach den Abruzzen zu. Die Feier des Jubeljahres von je 50 Jahren setzte er auf je 25 herab und zwar vom Jahre 1475 an, was auch unverändert fortbestand bis 1800, wo die Leiden der Kirche eine Aenderung hervorriefen. Er selbst erlebte es nicht, dasselbe seiner Anordnung gemäß 1475 feiern zu können, denn sein Tod erfolgte den 26. Juli 1471 in einem Alter von 53 Jahren und zwar plötzlich am Schlagflusse, nachdem er noch desselbigen Tages einem öffentlichen Consistorium präsidirt hatte. Sein Pontificat nahm also nur einen Zeitraum von 6 Jahren, 6 Monaten und 26 Tagen ein. Schon zweimal hatte ihn derselbe Zufall heimgesucht, ohne daß er sich die Mühe gab, die nöthigen Vorsichtsmaßregeln dagegen zu treffen. Er wurde im Vatican beerdigt und bekam folgende Grabschrift:

D. O. M.

Paulus II. Venetus Pont. Max.

E vetusta Barborum familia praeclaris naturae dotibus

Avunculo Eugenio IV. non inferior; justitiae, pietatis,
Divinarumque Ceremoniarum cultor religiossimus;
Ecclesiasticae libertatis, majestatisque defenso constantissimus;
Praecipuo pacis servandae studio, et singulari omnis
Generis munerum abstinentia, formidanda etiam lege,
Magistratibus indicta clarissimus; in principes
Munificentia, in pauperes misericordia insignis, patrioque
More annonae copiam Urbi dedit; Patrimonium B. Petri
Erratis populorum indulgentissimi parentes affectu
Emendatis, et conservavit, et auxit: furentes armis
Haereticos repressit, et quod perdifficilem rerum temporumque
Conditionem effici cum dignitate non poterat, matura
Cunctatione feliciter saluberimmeque disposuit. Vixit Annos 53, Mens. 10, dies 26.

Was nun die Persönlichkeit Pauls II. und seinen Charakter anbelangt, so stammte er aus einer alten, vornehmen venetianischen Familie, und sein Vater Niccolo bekleidete ansehnliche Würden im Staate und Kriege. Seine Mutter Polyena, war die Schwester Eugen's IV. Venedig war eine Handelsrepublik und der Handelsstand der geehrteste und gesuchteste, und auch der junge Barbo wurde zu diesem Stande bestimmt. Schon hatte ihn der Vater zu Schiffe gebracht, um eine Geschäftsreise nach dem Oriente anzutreten, als Eugen IV. sein Onkel (1431) den päpstlichen Stuhl bestieg, und so unterblieb die Reise. Sein ältester Bruder Paulus, der

sich in obrigkeitlichen Aemtern und Staatsgeschäften hervorgethan hatte, drang in ihn, sich den Wissenschaften, wenn auch nicht mehr in der ersten Jugend begriffen, zu widmen. Nach Andern soll ihn Eugen IV. selbst nach Ferrara berufen, und ihn dort tüchtigen Lehrern anvertraut haben. Nach beendigten Studien ernannte ihn Eugen IV. zum Archidiacon von Bologna, dann zum päpstlichen Pronotar und Bischof von Cervia. Auf Anrathen von Vertrauten des Papstes wurde ihm am 22. Juni 1440 die Cardinaldiaconsstelle ad St. Mariam in Novella ertheilt. Seine Geschicklichkeit und besonders sein gefälliges, einnehmendes Wesen, empfahlen ihn nach dem Tode Eugens der Gunst seiner Nachfolger, der Päpste Nicolaus V., Calixt III. und Pius II. so sehr, daß er endlich auf Bitten des ganzen Cardinalcollegiums zum Cardinalpriester an San Marco ernannt wurde. Was auch Platina, der bei diesem Papste seine Feder in Galle getaucht hat, sagen mag, alle gleichzeitigen Schriftsteller erwähnen keines nachtheiligen Umstandes aus seiner früheren Lebensgeschichte; im Gegentheil rühmt ihn Michael Canesius, Doctor des canonischen Rechtes und Canonicus an der Kirche San Lorenzo in Damaso, von seiner Jugend an, als einen frommen und liebenswürdigen Mann, der auf Bitten der meisten Cardinäle in ihre Gesellschaft aufgenommen worden sei; den heiligen Dienst dieser Stelle stets selbst verwaltet habe; überaus geduldig und gefällig gegen seine Feinde gewesen sei; der in den ihm angewiesenen Geschäften und Missionen so viele Reife und Klugheit bewiesen habe, daß ihm meistens Alles wohl von Statten gegangen sei; besonders bestätigt er seine ungemeine Dienstfertigkeit und Hilfsbegierde gegen Freunde und

Kranke in der edelsten Gesinnung. Er war so mitleidig, daß ihn, weil er selbst häufig beim Elende Anderer Thränen vergoß, Pius II. eine Mater dolorosa nannte. Durch diesen liebenswürdigen Charakter besaß er die allgemeine Liebe Roms, was selbst seine Feinde nicht in Abrede stellen. Jedermann hatte freien Zutritt zu ihm, und so viel nur in seinen Kräften stand, suchte er allen nützlich zu werden. Die Liebe der Päpste, unter welchen er Cardinal war, so wie die Gunst, welche sie ihm schenkten, benützte er mehr für seine Freunde, als für sich selbst, und diente ihnen allgemein mit dem standhaftesten Eifer.

Paul II. war ein hoher, heldenmäßig großer Mann, mit einem liebreichen, einnehmenden schönen Gesichte. Als er daher seinen Namen Petrus in den Formosus II. nach der Wahl umtauschen wollte, riethen ihm die Cardinäle, es nicht zu thun, weil man ihm leicht diese Wahl wegen seiner Schönheit als Eitelkeit auslegen könnte. Er soll wirklich überaus schön gewesen sein. Dabei war er Kenner und Liebhaber der Alterthümer, und hatte sich aus den elegantesten Trümmern Rom's ein sehr reichhaltiges Antikencabinet gebildet. Eben so war er auch Kenner von alten Münzen, deren Zeit er beim ersten Anblick gleich mit dem Fürsten angab, unter dessen Regierung sie geprägt worden, ohne nur die Inschrift zu lesen. Sein Münzcabinet war ausgezeichnet. Was die Kirchenzucht anbelangt, so nimmt er unter den frömmsten Päpsten seine Stelle ein. Er sagte: „Der Papst kann in vielen Dingen Mensch sein; wenn es sich aber darum handelt, den Kirchen Hirten zu geben, dann muß er ein Engel sein; soll das heilige Collegium vermehrt werden, dann muß er ein

Gott sein." „Ermangelt ihm bei der Wahl der Bischöfe das Erste, dann ist er ein Gottloser, der die Kirche entehrt, welcher er anstatt eines reinen Bräutigams einen Ehebrecher antraut, der, weil ohne alle Verdienste, gar nicht mit der Kirche vereint ist. Verfehlt er sich gegen die zweite Pflicht (in Bezug auf die Creirung von Cardinälen), dann wird er ein Teufel, weil er am Verfalle aller Kirchen arbeitet, da das heilige Collegium täglich mit den wichtigsten Angelegenheiten derselben beschäftigt ist." Zuletzt fügte er noch hinzu: „Bei Verleihung kirchlicher Würden darf man nicht zu voreilig sein, nicht auf Bitten und Empfehlungen hoher Personen sehen, sondern lediglich auf das, was nach reifer und weiser Berathung die Verdienste der Person in die Wagschale legen." In Folge dieser Grundsätze ereignete es sich oft, daß ausgezeichnete Männer, ohne ihre persönliche Bewerbung, und nicht einmal ahnend, daß die Welt an sie denke, den Lohn ihrer Tugend vom Papste erhielten.

Wie er Künste und Wissenschaften betrachtete, haben wir schon gehört; er beförderte dieselben, suchte sie aber vor dem Heidenthum zu bewahren, weshalb denn die dem Heidenthume huldigenden Gelehrten nicht begünstigt wurden. Gerade in seine Regierungszeit fällt die Einführung der Buchdruckerkunst in Italien. Im Jahre 1468 ließen sich mit päpstlicher Bewilligung drei deutsche Buchdrucker in Rom nieder, nachdem sie schon 3 Jahre lang in dem Kloster Subiago, gerufen von den Ordensleuten, gearbeitet hatten, und edirten unter den Auspicien Pauls II. mehrere, heut zu Tage für die Bibliotheken Europa's und der ganzen christlichen Welt, sehr gesuchte Werke. Wie er dem Volke zuweilen

öffentliche Vergnügungen erlaubte, und gleichsam durch die angeordneten Spiele die Freigebigsten der alten Kaiser übertraf, so nahm er es auch gar nicht übel, wenn man diesen freimüthigen heitern Charakter an ihm hervorhob; er erlaubte sich sogar in Gegenwart fürstlicher Personen, oder der Cardinäle, gegen die bisherige Etiquette laut auf zu lachen, ja, als eines Tages die Cardinäle bei dem Cardinal von San Eusebio zu Tische geladen, erschien er unangemeldet, heitern, frohen Antlitzes, wie alle, nahm gleich Antheil an der Unterhaltung, setzte sich auf den noch freien, letzten Platz an die Tafel, erklärend, das sei hier der für ihn geeignete, und duldete nicht, daß irgend Jemand seinen Platz verließ.

Wohl wissend, wie groß der Eindruck sei, wenn man im Amte seiner Würde gemäß sich kleide, hielt er stets seine Audienzen in dem höchsten Pontificalschmuck, sitzend auf dem päpstlichen Throne, die Tiare auf dem Haupte. Auf diese letztere hatte er große Summen verwendet. Dieses Triregno strahlte in Gold, Edelsteinen und Perlen an Werth von beinahe zweimal hunderttausend Ducaten, und der heroisch große schöne Mann, mit diesem Schmucke angethan, bot den Anblick des Priesterthums in übermenschlich herrlicher Gestalt dar. Daß er bei seinem natürlichen Hange zur Mildthätigkeit und zum Pompe in seiner Amtsführung, in Verschönerung der Kirchen und der Stadt Rom, viel Geld brauchte, leuchtet ein; daß man ihn des Geizes beschuldigt, heißt seinen Charakter gänzlich verkennen. Er war milde und gerecht. Selbst große Verbrecher strafte er gelinde und konnte es nicht vertragen, daß einer von ihnen hingerichtet würde. Jährlich gab er an großen Festen mehreren die

Freiheit; am seltensten den Mördern. Umsonst stellten ihm die Richter vor, daß alle Gefängnisse mit solchen Leuten angefüllt seien; er verurtheite sie höchstens nur auf die Galeeren und gab dazu noch den Befehlshabern derselben Geld, damit sie dieselben ja nicht zu hart behandeln möchten. Als ihm einst gemeldet wurde, man beschwere sich öffentlich darüber, daß an Missethätern die verdiente Lebensstrafe nicht vollzogen würde, gab er zur Antwort: „Hältst du es denn für etwas Geringes, einen Menschen dem Tode zu übergeben, den sich die menschliche Gesellschaft mit so viel Mühe, so lange Jahre hindurch, nützlich zu machen gesucht hat, und den Gott mit einem so trefflichen und wunderbaren Bau geschaffen?"

So sehr auch Platina in seiner Rache das Charakterbild dieses Papstes entstellt hat, so muß er doch selbst am Ende gestehen: „Justus tamen habitus et clemens." „Er war gerecht und milde." Paulus II. war wirklich ein tüchtiger Papst, und niemand würde sich gegen ihn mit irgend einem Tadel erhoben haben, wäre er nicht dem Scepticismus und Pyrrhonismus der Schöngeister seiner Zeit entgegengetreten, die unter dem Scheine der platonischen Philosophie alles problematisch und ungewiß machten; daß er denselben einen Damm entgegensetzte, ist aber nachgerade deßwegen ein Ruhmespunkt in seinem Leben und verdient am wenigsten Tadel.

Ueber das erste Beispiel von einer Acte vor der Papstwahl bei Eugen IV. cf. Rayn. p. 81.

Cf. vita Pauli II Pont. max. in Murat. script. Rer. Italic. Tom. III. Ferner: Vindiciae adversus Platinam, aliosque Obtrectatores, c. 2. p. 9. — Praemissae Pauli II. Venet. Pont. max. vitae. Romae 1740.

4. — Cannesii Vita Pauli II. Edit. Querini. — Raynald annal. — Platina und Summontius hist. Neapol. — Cardinal Papiens. — Epist. 85 und 89. ap Rayn. — Müllers Reichsarchivtheater.

Ueber die Wallfahrt Friedrichs III. cf. Jac. Piccolom. Cardin. Papiensis narratio de Frider. III. Imp. in Italiam profectione votiva e Commentariorum L. VII. in Freheri script Rer. Germ. —

Fuggers Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich. — Geschichte der päpstlichen Nuntien in Deutschland. II. Band, Seite 471. sq.

Ueber die Unannehmlichkeiten mit Frankreich cf. Raisons et moyens de M. Jean de Saint Romain dans les epreuves des libertés de l' église gal. — Bulaei hist. Univers. Paris. Eben so Creviers.

Ueber Rom's glücklichen Zustand singt Palatius:

Exultavit Roma viso Paulo:
Qui ipso aspectu Pontifex
Praealto corpore solus aequabat Petri solium.
Fabula pene est saeculum aureum:
Sub Paulo historia fuit.
Cum Romae ita abundaret annona;
Ut agros colere dedignarentur coloni.

Dagegen klagt früher schon Aeneas Sylvius über die Zerstörung der Alterthümer:

Tuus hic populus muris defossa vetustis,
Calcis in obsequium marmora dura coquit.
Impia ter centum si sic gens egerit annos,
Nullum huic indicium nobilitatis erit.

Man muß staunen, wenn man vernimmt, wie viele Monumente aus den Trümmern des Colosseums erbaut worden sind. Hier nur einige: Der venetianische Palast, der weitläufige Palast Farnese, die Façade und Kuppel der Augustinerkirche, der Hafen von Ruppeta rc. Was die Tadler Pauls anbelangt, so nehmen Quirinus und Cannesius denselben in Schutz, und sprechen sich eben so entschieden als wahr über ihn aus. Muratori sagt: Quirini's Schutzschrift sei eine vortreffliche und die Tadler hätten keine

gegründete Ursache dazu gehabt, und hätten auch eben deß=
halb nichts beweisen können.

Briefe und Constitutionen dieses Papstes existiren noch, eben so ein tractatus de regulis cancellariae. Daß er wegen seiner Entschiedenheit gegen die Hussiten von pro=
testantischen Schriftstellern übel mitgenommen wird, be=
greift sich leicht.

Quellen über Paul II. Cherub. Bullar. magn. I. p. 365. Philelphi epistol. lib. I. ep. 35. ad Sixtum IV. — Vita Pauli II. von Platina, womit derselbe die Geschichte seiner Päpste schließt. Von diesem Schriftsteller kann man nicht sagen: Ende gut, Alles gut, denn seine Parteilichkeit und Leidenschaftlichkeit gegen Paul II. wirft ein böses Licht auf sein ganzes Werk. — Leben Pauls II. von Michael Canne=
sius Viterbensis bei Muratori III. 2. p. 993 und voll=
ständiger bei Quirini. Rom. 1741. 4. — Gaspari Veronensis de gestis tempore Pauli II. ap. Murat. l. c. p. 1025. Infessura. Diarium urb. Rom. ibid. p. 1139. Die neu=
ern Bearbeitungen sind oben angegeben.

CCXVI. Sixtus IV. 1471 — 1484.

(von Rovere).

„Tutti gli erano nipoti“.
Da er Niemandem etwas abschlagen konnte.
(Monsign. Nicolai).

Nach den Leichenfeierlichkeiten gingen die damals in Rom anwesenden 17 Cardinäle ins Conclave und in den gepflogenen Wahlverhandlungen vereinigte sich auch dießmal wieder die Stimmenmehrheit über dem Haupte des ehrwürdigen Bessarion, eines an Weisheit, Tugend und Seelengröße ausgezeichneten Mannes, der aber seines Alters wegen (er zählte schon 80 Jahre) die Wahl ablehnte, und dahin wirkte, daß der Cardinal della Rovere die Mehrzahl an Stimmen erhielt. Diese Wahl war am 9. August 1471 vor sich gegangen, am 25. desselben Monats wurde er gekrönt und nahm zugleich Besitz von St. Johann im Lateran. Die päpstliche Garde hatte in den Straßen, durch welche der Zug sich bewegte, das Volk etwas unzart zurück und zur Ordnung gewiesen, wodurch ein ziemlich heftiger Aufruhr entstand, der indessen durch den Cardinal Orsini beschwichtigt ward. Der neue Papst nannte sich Sixtus IV. Vom Tode Sixtus III. bis zur Wahl Sixtus IV. liegt ein Zeitraum von 1031 Jahren. Rovere stammte aus einem adeligen Geschlechte in Lombardien und ward im Jahr 1414 zu Celle bei Savona geboren, wohin sich seine Eltern aus dieser Stadt wegen der Pest geflüchtet hatten. Seine Mutter wurde durch ein Gesicht und schwere

Krankheit bald veranlaßt, ihn dem heiligen Franziskus zu weihen, dessen Ordenskleider er ein halbes Jahr tragen sollte. Eine neue Krankheit hierauf wiederholte das erste Gelübde, und ungeachtet der Vorstellung, daß die strenge Lebensweise des Ordens durchaus nicht für das Kind ganz geeignet schiene, entschloß man sich doch, ihn für diesen Orden zu bestimmen. Hier studirte er nun mit einem so glücklichen Erfolge, daß er im zwanzigsten Jahre in einem Generalkapitel mit Bewunderung disputirend gehört wurde. Nicht lange darnach erlangte er zu Padua die akademischen Würden in der Philosophie und Theologie; welche Wissenschaften er seitdem nicht allein daselbst, sondern auch zu Bologna, Pavia, Siena, Florenz und Perugia mit allgemeinem Beifall lehrte. Selbst der Cardinal Bessarion hörte ihn öfters, wurde sein Freund und ließ keine wissenschaftlichen Arbeiten ans Tageslicht treten, ehe er sie dessen Beurtheilung unterworfen hatte. Auch als Prediger erregte er beinahe in allen großen Städten Italiens Aufsehen. Die Oberen seines Ordens nahmen ihn überall zu ihrem Gehilfen, und so stieg er denn von einem Amte zum andern bis zum General des Ordens empor. Während dieser Zeit stritten die Dominikaner und Franziskaner über Aeußerung eines Franziskaners in einer Predigt: Christus habe bei seiner Auferstehung nicht alles vergossene Blut wieder aufgenommen. Pius II. hatte ihnen Stillschweigen aufgelegt. Rovere schrieb nun, unter Paul II. Cardinal geworden, ein über diese Streitfrage an den Papst gerichtetes Buch, welches zu Rom 1470 in Folio (nebst einer Schrift de potentia, in welcher er einen Carmeliten widerlegte, der geleugnet hatte, daß Gott durch seine Allmacht einen ver-

dammten Menschen selig machen könne), gedruckt worden ist. Er arbeitete auch noch andere Schriften aus, z. B.: über das zufällig Zukünftige, und eine Vergleichung der Meinungen des heiligen Thomas und des Duns Scotus, welche, wie er zeigen wollte, nur in Worten von einander abweichen. Es war dieß, wie man sieht, scholastische Philosophie und Theologie, worin er, seiner Zeit gemäß, sich hervorthat; aber der ungenannte Verfasser seiner Lebensgeschichte, woraus diese Nachrichten gezogen sind, rühmt ihn, daß seine Lehrart nicht die damals auf Hochschulen gewöhnliche, die sophistisch-spitzfindige, sondern eine freie, verständliche gewesen sei, wie man sie zur Aufsuchung der Wahrheit nöthig hat.

Sixtus IV. wandte auch gleich Anfangs seiner Regierung große Aufmerksamkeit auf einen allgemeinen gegen die Türken zu richtenden Krieg und gab die öffentliche Erklärung, daß er nicht allein bereit sei, ansehnliche Geldsummen dazu beizutragen, sondern auch sein Blut für die Vertheidiguug des Glaubens und der Christen zu vergießen. Um einen gemeinschaftlichen Gang in die Sache zu bringen, schrieb er ein allgemeines Concil nach St. Johann im Lateran aus, und da man sich nicht über den Ort einigen konnte, so schickte er, um Zeit zu gewinnen, seine Legaten in die christliche Welt aus. In Frankreich wurde Bessarion nicht günstig aufgenommen; der nach Deutschland und zugleich nach Ungarn und Polen abgesandte Legat Barbo hatte nicht viel besseres Glück; Reichstage kamen wie gewöhnlich zusammen, auf welchen nichts beschlossen wurde. In Spanien ging es dem Legaten Borgia nicht besser; er wurde gut aufgenommen, erhielt glänzende Versprechungen und sonst

nichts. So verlassen von den Ländern, rüstete Sixtus IV. selbst im Jahre 1472 eine Flotte von 24 Segeln aus, die er dem Cardinal Caraffa als Commandanten übergab und vor ihrer Abfahrt feierlich einsegnete. Man stieß dann mit der venezianischen und neapolitanischen Flotte zusammen, und nahm den Türken Attalia und Smyrna; und Caraffa zog als Triumphator mit Siegesbeute beladen in Rom ein. Auch die Johanniter schlugen die Türken auf Rhodus mit einem Verlust von 10,000 Mann zurück. Doch diese Einzelnkämpfe hielten die Letzten nicht auf, im Hafen zu Otranto zu landen, um Italien zu erobern. Sie nahmen die Stadt mit Sturm, und würgten über 12,000 Christen, so wie den Erzbischof dieser Stadt, den sie mit einer hölzernen Säge in Stücke schnitten. Das erschütterte ganz Italien. Der Papst rüstete eine Armada und die vereinte Flotte aller Staaten Italiens und trieb die Türken in die Flucht. Sixtus IV. verwendete zur Bestreitung der Kriegskosten die kostbare Tiare seines Vorgängers, so wie den ganzen Schmuck des päpstlichen Palastes. Gewiß ein schöner Zug des Papstes, der nachdem er Jahre hindurch an den Universitäten Italiens gelehrt, und die meisten Kanzeln Italiens seine beredte Stimme vernommen, an seiner Lebensweise, Arbeiten und Meditationen so wenig änderte, daß sein Palast einem Kloster glich. Solche Charaktere, deren es unter den katholischen Geistlichen und Gelehrten viele gibt, werden gewöhnlich mißbraucht, weil sie die Schalkheit der Welt nicht kennen, und zu leichtgläubig sind.

So der gelehrte Mönch, berühmte Prediger, der Lehrer Bessarions, der Franziskaner Albezuolo della Rovere, Sixtus IV. Seine zwei Neffen, Peter und

Hieronymus Riario mißbrauchten das Ansehen und die Reichthümer ihres Onkels. Peter Riario war Franziskaner, der aber, anstatt wie sein Vorbild, der heilige Franziskus, die harte Armuth zu suchen, sich vielmehr einem beispiellosen Luxus überließ. Kaum Cardinal geworden, wurde sein Haus der Sammelplatz aller sogenannten gebildeten und genußsüchtigen Leute; da traf man Dichter, Doctoren und junge Lüstlinge. Er war sprüchwörtlich der Nährvater dieser Leute geworden. Täglich saßen 500 Gäste an seiner Tafel. Der päpstliche Schatz, schon durch den Türkenkrieg erschöpft, reichte für solche ungebührliche Verschwendung und die Freigebigkeit Sixtus IV. gegen die Künstler nicht aus; daher mußte das Volk mit neuen Lasten beschwert werden, die natürlich dessen Achtung für die edeln wahrhaft trefflichen Eigenschaften des Papstes herabstimmten; aber kein Mittel, kein Hinderniß mochte die feurige Jugend Riarios von ihren thörichten Genüßen abzuhalten. 206,000 Goldgulden wurden in kurzer Zeit in diesen Abgrund geschleudert.

Sein anderer Neffe Girolamo Riario war vom Papste zum Präfecten Rom's ernannt worden und hatte sich mit Maria, der natürlichen Tochter des Königs von Neapel, vermählt. Die politischen Verbindungen Sixtus IV. mit den verschiedenen Staaten Italiens waren in den Händen seines Neffen zum Spielballe kleinlicher Interessen geworden. Er war Fürst von Imola und als Inhaber dieser Herrschaft von dem Wahne eingenommen, er müsse unter diesem Titel den heiligen Stuhl nach Kräften schützen. So wurde der Name Sixtus IV. mehreren Völkern gegenüber lächerlich gemacht, besonders bei der bedauernswürdigen Verschwörung der Pazzi, die das Haus der Medici ver-

nichten sollte. Giralamo Riario war einer der Anstifter dieser Verschwörung, und die Unwissenheit, in der man den Papst rücksichtlich dieser Umtriebe gehalten hatte, ließ die Florentiner glauben, er sei Theilnehmer dieses Verbrechens.

Daß Laurentius von Medici gleichsam durch ein Wunder den Mördern, welche seinen Bruder tödteten, entkam, weiß man; der Verschworenen Plan scheiterte; eine erbitterte Reaction brach gegen sie selbst aus, sie wurden beinahe alle selbst ergriffen, erhängt, und der Erzbischof von Salviati aus Pisa theilte ihr Loos. Der Mord des Erzbischofs, der weder gerichtet, noch verurtheilt worden, veranlaßte Sixtus IV. den Bann über Florenz zu verhängen, und es mit dem Interdicte zu belegen. Aber die Florentiner appellirten an alle Fürsten Europa's dieses Beschlusses wegen, der von einem Papste ausging, den sie fortwährend der Theilnahme an einem verruchten Anschlag beschuldigten, den auszuführen man sich nicht einmal scheute, den heiligsten Augenblick der Messe als Signal zum Morde zu gebrauchen. Europa war nun zwischen Rom und Florenz getheilt, der Krieg zwischen beiden Städten erklärt, und erst nach zwei Jahren wurde der Friede wieder hergestellt, als nämlich die Annäherung der Türken die Christen zwang, sich in Liebe und Eintracht näher mit einander zu verbinden; die Gesandten der Republik Florenz wurden nun von dem Papste in die Basilika des heiligen Petrus zugelassen, und empfingen dort feierlich die Lossprechung vom Banne. Die namhaftesten, und selbst den Päpsten nicht sehr gewogenen Schriftsteller haben die Facten dieses Ereignisses genau erwogen und gefunden, daß Sixtus IV. an demselben gar

keinen Antheil hatte, aber nichts desto weniger gehört es zu den stereotyp gewordenen Anklagspunkten gewisser Historiker. Auch wegen einer Besitzung des Girolamo entstand ein Bund mit Venedig von Seiten des Papstes gegen Hercole von Este. Noch einmal trat ganz Italien im Angesichte der geschwungenen Türkengeißel in Waffen; bald verband sich aber der Papst gegen die Venetianer selbst, während er im Innern in einen Kampf mit der den Neapolitanern anhängenden Partei der Colonnesen gerieth. Durch den Krieg erschöpft, fing er an Kirchenämter zu verkaufen, und veranlaßte so den schändlichen Wucher mit Taxen und Sporteln, welcher mehr als alles andere dazu beitrug, den römischen Stuhl im Auslande verhaßt zu machen; er erhöhete die Steuern und schrieb neue aus, trieb Zehnten von Prälaten ein, und suchte so dem Geldmangel zu steuern.

Einen andern Vorwurf will man ihm daraus machen, daß er die Inquisition in Spanien eingeführt habe, der ihn übrigens nicht trifft. Nachdem wiederholt bittere Klagen gegen die Waranos vor Ferdinand und Isabella gebracht worden waren, entschloß sich das Herrscherpaar im Jahre 1478 in Castilien, wo die alten christlichen Ketzergerichte eingegangen waren, eine neue Inquisition zu errichten. Der Inquisitor von Sicilien, Philipp de Barberis, der Dominikanerprior Alonso de Ojeda und der päpstliche Nuncius Nicolo Franco sollen Rath dazu gegeben haben. Daß Isabella, deren Erbreich eben Castilien war, sich dem Plane anfangs widersetzt habe, ist unwahrscheinlich, im Gegentheile sprach sie noch in ihrem Testamente die Nothwendigkeit der Inquisition aus. Aber diese neue

Institution sollte wesentlich ein Staatsinstitut werden, und schon das Project, das man Sixtus IV. zur Bestätigung vorlegte, trug diesen Charakter und verlangte namentlich die Anstellung der Inquisitoren durch den König. Sixtus IV. gab am 1. November 1478 seine Bestätigung, aber schon am 29. Januar 1482 beklagte er sich, man habe die Bestätigungsbulle eigentlich erschlichen, und ihm eine falsche Vorstellung von dem königlichen Plane beigebracht. Ferdinand und Isabella hatten aber schon 1481 das ganz weltliche Institut als Landesgesetz eingeführt.

Der großmüthige Schutz, den Sixtus IV. den Künsten angedeihen ließ, bildet eigentlich die ruhmvollste Seite seines Pontificates. Er besaß zwar nicht den reinen Geschmack und den kritischen Geist eines Nicolaus V., aber das Gefühl für's Schöne lag in ihm, so daß Maler, Bildhauer und Architekten an seinem Hofe eine liebevolle Aufnahme fanden. Der Florentiner Baccio Pintelli war die Seele aller Schöpfungen dieses Papstes. Er vereinigte die Gegend Campo di Fiore durch die festen Bogen der Brücke Sixtus mit dem Janiculus, baute die Kirche Maria del Popolo von neuem wieder auf, eben so San Pietro in Montorio, das Hospital zum heiligen Geiste, welches 1471 ein fürchterlicher Brand zerstört hatte, vergrößerte den Vatican mit dem Baue der Bibliothek, des königlichen Saales (sala reggia) und mit dem Heiligthum der Päpste, der berühmten sogenannten Sixtinischen Kapelle. Wir verweisen hier unsere Leser wegen der detaillirten Beschreibungen und des Verkehrs Sixtus IV. mit den Künstlern auf das von uns übersetzte christliche Rom nach Eugen Gournerie. Was aber am meisten

die schnelle Entwickelung der schönen Künste zu Rom förderte, war die öftere Wiederkehr des Jubeljahres. Paul II. hatte diesen großen Ablaß alle 25 Jahre bewilligt, und Sixtus IV. die Bulle seines Vorgängers bestätigt. Das Jubiläum war indessen der Kriege wegen, die damals einen großen Theil Europa's verheerten, nicht so besucht, wie die früheren. Von erlauchten Personen waren nur Ferdinand, König von Neapel, die Königin Charlotte von Cypern, so wie der König und die Königin von Bosnien in Rom anwesend.

Kaum war das heilige Jahr geschlossen, so wurde Rom von einer Ueberschwemmung der Tiber und der gewöhnlich damit verbundenen Pest heimgesucht. Damals starb zu Rom der berühmte Gelehrte Regiomontanus, den Sixtus IV. zur Verbesserung des Ostercyclus von Dionysius dem Kleinen berufen hatte. Die Krankheit hatte einen solchen Grad von Heftigkeit erlangt, daß Sixtus IV. Rom verlassen mußte. Vor seiner Abreise setzte er noch das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariens ein, um durch die Fürbitte der seligsten Jungfrau von Gott die Abwendung aller Leiden zu erlangen, welche damals Rom und die ganze Christenheit bedrängten. Eben so verdanken wir Sixtus IV. die Einführung des Festes vom heiligen Joseph, das früher nur in einigen Klöstern begangen wurde.

Sieht man auf die Werke der Frömmigkeit, der Kunst und Wissenschaft, wozu Sixtus IV. Rom zum Sitz erheben wollte, so kann man nur bedauern, daß er von seinen Nachbarn, welche den Kirchenstaat immermehr zu schmälern und einzuschränken suchten, nothwendig in Kriege verwickelt wurde, zu welchen gewiß

Niemand weniger aufgelegt war, als Sixtus IV., von dem selbst Fleury sagt, seine Wohnung sei einem Kloster ähnlich gewesen, und der, nur überall Feinde um sich herum sehend, sich um so mehr auf einen Verwandten stützen zu müssen glaubte, um durch ihn den Kirchenstaat vor räuberischen und gewaltsamen Angriffen zu schützen. Es herrschte damals in Italien unter den kleinen Staaten eine solche Eifersucht und Parteisucht, daß man unmöglich bei den Chronikschreibern, die mit in dieses Getriebe verwickelt waren, ein zusammenhängendes, wahres Bild erhalten kann. Gestehen ja doch selbst die namhaftesten Geschichtsforscher, welche die Familienarchive Italiens durchwühlt haben, es sei unmöglich, Licht in dieses Chaos hineinzubringen, man fände dort Märchen und Volksgespräche, wahr oder unwahr, ohne alle Kritik aufgenommen. Wo also der Papst selbst oder durch seinen Verwandten Unrecht abwehrte, da fing man an zu schmähen und tauchte wie Infessura und Consorten die Feder in Galle. Das Benehmen Sixtus IV. bei der Pazzischen Verschwörung in Florenz, in der Affaire von Genua und der Schweiz, Frankreich, Mailand und Neapel war edel und würdevoll. Wie groß steht Sixtus IV. gegen die französisch-italienische Liga da. Man lese nur die Antwort des Papstes, welche er den Gesandten des Königs von Frankreich gab. (Rayn. ad an. 1478, no. 17. p. 275). Eben so rein geht er aus dem Kampfe der Venetianer im Bunde mit Girolamo Riario gegen den Herzog Hercule von Este hervor. Und doch, welch' Bild entwirft man häufig von dem Pontificate Sixtus IV.? Wie erbärmlich benahmen sich die Römer selbst nach seinen am 12. August 1484 erfolgten Tode? Und doch hatte

sich Sixtus IV. für ihre Stadt gleichsam aufgeopfert. Niemand war in Unterstützungen der Nothleidenden freigiebiger und Niemand dabei edelmüthiger. Er unterhielt in dem von ihm wieder aufgebauten Spitale zum heiligen Geist die Findelkinder auf seine Kosten und stattete arme Jungfrauen reichlich aus, wenn sie Heirathen schlossen. Es ist das erste Beispiel, welches die Geschichte von einer solchen milden Stiftung aufzuweisen hat. Dieses Hospital ist heute noch eines der berühmtesten und vielleicht der reichsten in der ganzen Christenheit. Ganz besonders nahm sich Sixtus IV. des ganz herabgekommenen Adels an. Er wies demselben eine eigene Wohnung an, wo die aus den vom Papste gereichten Mitteln aufgenommenen Familien ihrem Stand gemäß leben konnten. Was that er nicht zur Verschönerung der Kirchen, Paläste, Wasserleitungen und Brücken? Er hinterließ die Stadt Rom in einem so verbesserten Zustande zurück, daß man sagen möchte, er habe während seines ganzen Pontificates nichts besseres zu thun gewußt, als die Stadt zu verschönern und auszuschmücken. Was aber seinen Namen wirklich unsterblich gemacht, das ist die Stiftung der vaticanischen Bibliothek, dieser unschätzbaren Sammlung der brauchbarsten und vortrefflichsten Bücher und Handschriften über alle Zweige des menschlichen Wissens. Er selbst war gelehrter Schriftsteller. Dabei suchte er mit allem Eifer das Christenthum zu verbreiten. Er schickte Missionäre nach den canarischen Inseln, nahm den Czar aus Moscowa, Johann Basilowitz, einen der größten Männer seiner Zeit, dem Rußland seinen Glanz verdankt, in die zu Florenz geschlossene Union mit der katholischen Kirche auf. Entwirft Infessura ein anderes Bild von ihm, so

weiß Jeder, der die Quellen dieses gehässigen Chronisten und Pamphleten-Sammlers kennt, dieß zu würdigen. Der einzige Hauptfehler Sixtus IV. war seine unkluge, allzugroße Güte, die so weit gekommen war, daß er zuletzt den Johann von Montemirabile mit dem sonderbaren Amte betrauen mußte, über ihn zu wachen, daß er nicht verschiedenen Personen eine und dieselbe Sache gewähre. Daher das bekannte Sprichwort über ihn: Tutti gli erano nipoti. Cardinäle hat er in Allem 34 creirt, den heiligen Bonaventura in's Verzeichniß der Heiligen gesetzt, und den Orden des heiligen Franz von Paula bestätigt. Sixtus IV. war kein großgewachsener aber ein Mann von sanftem freundlichen Wesen, in dessen Umgang sich jeder gefiel.

Seine Gebeine ruhen in der St. Peterskirche vor dem Hochaltar unter einer Grabschrift, in welcher die vorzüglichsten Handlungen seines Lebens, die Zeit seines Todes und die Jahre, Tage und Stunden genannt werden, die ihm hienieden vergönnt waren. Es heißt darin, er sei am 13. August 1484 fünf Stunden nach Sonnenuntergang gestorben, nachdem er sein Leben auf 70 Jahre, 22 Tage und 12 Stunden gebracht habe:

Sixto IV. Pont. Max.

Ex Ordine minorum, doctrina et animi magnitudine
Omnis memoriae Principi: Turcis Italia submotis,
Autoritate Sedis aucta, Urbe instaurata Templis, Ponte,
Foro, viis, Bibliotheca in Vaticano locupletata, Jubilaeo
Celebrato, Liguria servitute liberata, cum modice et
Plano soli condi se mandavisset,

Julianus Cardinalis Patruo B. M. majore pietate
Quam impensa fieri curavit.
Obiit ibid. sextil. hora ab occasu quinta anno Christi
1484. Vixit annos 70, dies 22, horas 12.

Cf. Cherubini bull. mag. T. 1. — 135 Briefe von Sixtus IV. bei Martene, Coll. ampl. II. 1466. Vita Sixti IV. ap. Murat. III. 2. p. 1053, und Onuph. Panvin. Vit. Pont. Äußerst behutsam zu benützen: Infessura Diar. Rom. urb. bei Murat. und Eccard. corp. hist. med. aev. II. 1939. Volterranus in den Anthropol., Jacob. Papiens. Epist. 489. Ang. Politian. com. conj. Pactianae. Neap. 1767 — Rayn. an. 1471 — 1484. Auch vergleiche Roscoe, Leben Lorenzo's Medici. u. s. w.

CCXVII. Innocenz VIII. 1484–1492.

(Cibo).

In allen Dingen erweise dich selbst als Vorbild guter Werke, in der Lehre, in der Unsträflichkeit und Würde. Dein Wort sei gesund, untadelig, damit der Widersacher sich scheue, wenn er nichts Böses von uns zu sagen hat.

(St. Paul. ad. Tit. II. 7. 8.)

Zur Zeit des Todes Sixtus IV. lebten die Fürsten Europa's fortgesetzt in großer Uneinigkeit untereinander, weil keiner mehr auf die Stimme des Friedensfürsten horchte. Der König von Ungarn stand im Bunde mit Ferdinand von Neapel gegen den Papst. Der römische König Maximilian lag in Fehde mit dem Könige von Frankreich. Der König von Polen griff die Besitzungen der Deutschherrnritter in Preußen an; der König Johann von Dänemark war mit den Fürsten seines Reiches gänzlich zerfallen; der Herzog von Calabrien besetzte einen Theil des Kirchenstaates; die Herzoge von Bracciano waren als Usurpatoren in Perugia eingedrungen; die Guelfen und Ghibellinen erhoben sich in unversöhnlichem Hasse von neuem, und doch wäre der Türkenkrieg nothwendiger als je gewesen, theils um sie zu erschrecken, theils sie zurückzuhalten, und sogar, um den Frieden unter den christlichen Fürsten selbst herzustellen. — Diese Zustände der Getheiltheit, Uneinigkeit und Eifersucht gegen einander, diese Systeme des Neides und der Eroberungssucht sind gewöhnlich die Vorboten großer Catastrophen der Reiche. Ein Eroberer kömmt,

die Geister sind getheilt, derselbe findet wenige oder gar keine Hindernisse, denn Jeder ist mit seinem eigenen Interesse beschäftigt, baut eine Burg, ein Schloß, man beneidet, verkleinert einander, und was sie unter sich nicht fertig bringen konnten, das thut der Eroberer; er stiftet Frieden, indem er allen dasselbe Joch auflegt. So verloren die Griechen ihre Hauptstadt, und so wäre auch ganz Italien erobert worden, wenn Gott nicht die Halbinsel wegen des in ihr liegenden Kirchenstaates geschützt hätte.

Im Conclave sah es nicht besser aus. Anstatt vor allen Dingen darauf zu denken, einen tüchtigen Papst zu erwählen, dachten die Cardinäle an sich und entwarfen abermals eine Anzahl Gesetze, die der neue Papst beschwören sollte. Unter anderem wurde ausgemacht, daß er jedem Cardinal, der keine jährliche 1000 Goldgulden Einkünfte hätte, monatlich 100 Goldgulden auszahlen lassen, ihren Rath bei allen wichtigen Angelegenheiten anhören, und auch sonst ihre Rechte und Freiheiten nicht verletzen sollte; es wurden auch noch andere Bedingungen, die wir früher kennen gelernt haben, erneuert, und noch besonders hinzugefügt, daß der Papst keinem seiner Anverwandten die Befehlshaberstellen über die Engelsburg, Civita Vecchia, und andere benachbarte Städte ertheilen sollte. Eben so trat auch die Stadt mit der Forderung hervor, der Papst solle eidlich versprechen, daß er alle Aemter und Pfründen zu Rom, Abteien und Priorate ꝛc., nur an geborene Römer vergeben wolle. Nachdem man so erst für sich gesorgt, schritt man endlich zur Wahl. Es waren in Allem 26 Cardinäle im Conclave. Eilf Stimmen fielen auf den Cardinal Markus Barbo, und als

dieser die Annahme ablehnte, wandte man sich dem Cardinal J. Bapt. Cibo zu, Bischof zu Amalfi, Cardinalpriester zu St. Cäcilia, und gab ihm am 29. August 1484 alle Stimmen. Er legte sich den Namen Innocenz VIII. bei, wegen Innocenz IV., der sein Landsmann gewesen. Er wurde am 12. September gekrönt und hielt auch an demselben Tage den feierlichen Umzug auf einem weißen Zelter, um Besitz von seiner bischöflichen Kirche St. Johann im Lateran zu nehmen.

Seine Familie, die ursprünglich Thomacelli hieß, und aus Griechenland herstammte, hatte sich seit 400 Jahren zu Genua und Neapel niedergelassen. Den Namen Cibo aber eignete sie sich von einer Binde in ihrem Wappen zu. Sein Vater war Senator zu Rom, während welcher Zeit Johann Baptist Cibo das Licht der Welt erblickte (1432). Eine Zeit hindurch finden wir ihn am Hofe der Könige von Neapel, Alfons und Ferdinand angestellt; nachher lebte er lange bei dem Bruder von Nicolaus V., dem Cardinal Philipp von Bologna. Paul II. gab ihm das Bisthum Savona und sein Nachfolger das von Amalfi im Neapolitanischen; eben derselbe ernannte ihn auch zum Cardinal. Panvinius rühmt ungemein seine Sitten, Rechtschaffenheit und außerordentliche Gefälligkeit, so daß er die allgemeine Liebe besaß; diese Leutseligkeit und Sanftmuth habe er in seinem ganzen Leben beibehalten.

Während seiner weltlichen Anstellung am Hofe zu Neapel und ehe er sich noch dem geistlichen Stande gewidmet hatte, war er mit einer Neapolitanerin aus vornehmem Geschlechte verheirathet, aus welcher Ehe mehrere Kinder hervorgingen, von welchen nur zwei am Leben blieben, und ihren Vater die höchste Stufe

geistlicher Würde emporsteigen sahen. Sie hießen Franz und Theodorine. Franz heiratete die Fürstin von Medici, Tochter des Lorenzo Medici, aus welcher Ehe das fürstliche Haus der Massa entsproß. So spricht Fleury im letzten Theile seiner Kirchengeschichte von der Jugendzeit dieses Papstes, und wenn einige Italiener seiner Zeit und mit ihnen der ganze Schweif antikatholischer Schriftsteller anders von ihm reden, d. h. von seiner vorpäpstlichen Zeit, so weiß jeder unparteische gerechte Historiker dieses zu würdigen, wenn er sich bemüht hat, diese Epoche der Geschichte Italiens, in den Quellen zu studiren. Die Italiener liebten damals, politisch wie literarisch untereinander getheilt, zerrissen und gespaltet, sich mit Epigrammen und Satyren zu befehden, wenn auch nur, um Sieger im Federkrieg zu bleiben. Bei diesen literarischen Fehden konnte es nicht ausbleiben, daß die Gegner ein lasterhaftes Vasallenthum beherrschten, in welchem der Eine den Andern nur schwarz zu machen suchte, wozu er dann die Dinte des Gegners benützte. Der Geschichtschreiber, als Zeuge, Geschworener und Richter zugleich, muß hier Gehässigkeit, Vorurtheil und Styl selbst zu würdigen verstehen. Damit wollen wir nur sagen, in solchen Zeiten können sich Päpste, Cardinäle und Bischöfe betragen, wie sie wollen, gut oder schlecht, die Böswilligkeit weiß sie zu finden und zu beschmutzen, daher ermahnte schon der Apostel Paulus seinen Schüler: In allen Dingen erweise Dich selbst als Vorbild guter Werke, in der Lehre, in der Unsträflichkeit und Würde. Dein Wort sei gesund und untadelig, damit der Widersacher sich scheue, wenn er nichts Böses von uns zu sagen hat.

Als Papst, richtete Innocenz VIII. seine erste Sorge dahin, den Frieden und die Einigkeit unter den christlichen Mächten zu befördern, und sie gegen die Türken, welche nach der Eroberung Konstantinopels immer bedrohlicher wurden, als gegen ihren gemeinsamen Feind zu vereinigen. In einem Umlaufschreiben forderte er sie auf, Gesandte deshalb an ihn zur bessern gemeinsamen Zusammenwirkung zu schicken. Den König von Ungarn, Mathias, ermahnte er, anstatt seines Krieges mit dem Kaiser, seine siegreichen Waffen gegen die Türken zu kehren, ingleichen den König von Aragonien, als Besitzer von Sicilien, für diese der nächsten Gefahr ausgesetzte Insel zu sorgen. 1485 beschloß er mit den italienischen Fürsten, daß eine Flotte von 60 Galeeren den Türken entgegengestellt werden sollte.

Im Jahre 1486 schrieb er einen Kreuzzug gegen die das Reich Casimirs von Polen verwüstenden Türken und Tartaren aus. Besonders suchte er 1488 die Deutschen, Ungarn, Polen und Böhmen zu einem Kreuzzuge zu sammeln. Während er selbst so den Frieden predigte, gerieth er in einen sehr heftigen Streit mit König Ferdinand von Neapel, der sich weigerte, den schuldigen Tribut an die apostolische Kammer zu entrichten. Zwar schloß er mit Ferdinand, der schon mit seinem Heere vor Rom sich gelagert hatte, Frieden. Als dieser jedoch die Friedensbedingungen auf's Rücksichtsloseste übertrat, belegte ihn Innocenz VIII. mit dem Banne, und trug dessen Königreich Carl VIII. von Frankreich an. Erst als der Letztere Anstalten traf, das Königreich Neapel anzugreifen, hielt es Ferdinand für gut, den Papst zufrieden zu stellen.

Im Jahre 1489 wurde Zizim, Bajazets II. Bruder, der sich nach dem Tode seines Vaters zum Sultan aufgeworfen, aber von seinem älteren Bruder besiegt, zu den Rhodiserrittern sich geflüchtet hatte, und vom Großmeister der letztern an den König v. Frankreich geschickt worden war, an den Papst ausgeliefert, um ihn in dem beabsichtigten Kriege gegen Bajazet II. gebrauchen zu können. Damit ihm der Papst die Freiheit nicht wieder geben möchte, sandte ihm der Sultan jährlich 40,000 Kronen, so wie die angebliche Spitze oder das Eisen der Lanze, von welcher die Seite Christi durchstochen wurde. Da die vom Könige Rudolph von Burgund an Heinrich II. übergebene heilige Lanze bisher als eine der kostbarsten Reichsinsignien galt, so entstand ein lebhafter Streit über die Echtheit dieser Reliquien, welchen Baronius durch die Behauptung zu schlichten suchte, daß die Spitze der von den Deutschen aufbewahrten Lanze aus einem Theile der bei der Kreuzigung Christi gebrauchten Nägel verfertigt worden sei. Auch wurde unter Innocenz VIII. in der Kirche des heiligen Kreuzes zu Rom ein Theil der Ueberschrift des heiligen Kreuzes aufgefunden. Ueber diese Gegenstände der monumentalen Frömmigkeit, sehe man die von uns besorgte Übersetzung der Skizzen des christlichen Roms nach Abbé Gerbet, wo der Geist der Kirche in Aufbewahrung derselben und deren Verehrung, so wie die Echtheit derselben unvergleichlich auseinander gesetzt ist.

Trotz der großen Beschäftigungen mit dem Türkenkrieg, der Verwickelungen mit Neapel und der Unruhen in Rom, die unter keinem Papste ausblieben, so wie in seinen eigenen Landestheilen, erstreckte sich doch die Fürsorge Innocenz VIII. über die ganze christliche Welt.

In England schlichtete er den Bürgerkrieg, indem er die zwei rivalisirenden Häuser der Plantagenets durch Schließung der Ehe Heinrichs VII. mit Elisabeth von York mit einander aussöhnte. Im Jahre 1485 hielt er Basilius von Moscowa an, seine Waffen nicht mehr nach Liefland zu tragen, da diese Provinzen unter dem Schutze des heiligen Stuhles ständen; und um diesem Befehle Nachdruck zu geben, hielt er den König Johann von Dänemark, Schweden und Norwegen an, sich dem Herzoge der Moskowiter zu widersetzen. Dem Herzoge von Oesterreich untersagte er die Anwendung der Feuerprobe bei gerichtlichen Urtheilen, und erinnerte ihn, sich an die canonischen Gesetze und Institutionen des Reichs zu halten. In den Jahren 1484 und 1485 beschäftigte er sich mit der Heiligsprechung des Markgrafen Leopold IV. des Schutzpatrons von Oesterreich; bestätigte den zwischen dem Könige von Schottland und seinen Unterthanen geschlossenen Frieden und schlichtete durch seine Nuncien die bürgerlichen Unruhen in Lüttich. Im Jahre 1486 bestätigte er die von den Churfürsten zu Frankfurt getroffene Wahl des römischen Königs Maximilian, Sohn des Kaisers Friedrich's III. Groß steht Innocenz VIII. durch sein Benehmen gegen den König Frankreichs da, als dieser die ihm angetraute Margaretha, Maximilians Tochter verschmähete, und die Princessin von Bretagne, welche Maximilian die Ehe versprochen hatte, zur Untreue verleitete und heiratete. Dem Könige Ferdinand von Aragonien bewilligte Innocenz VIII. von den spanischen Kirchengütern Hilfsgelder zur Vertreibung der Mauren, und ertheilte demselben nach Eroberung Granada's den Namen katholische Majestät. Dem Könige Johann

von Portugal übersandte er eine Fahne, damit dieser sie dem neubekehrten Könige von Congo als Geschenk überreichen könnte. Gegen die Zauberer und Hexen, von denen damals die ganze Welt träumte, erließ er strenge Verordnungen und doch führt man ihn überall als den Urheber der grausamen Hexenprozesse an. Eben so nichtig ist der Vorwurf: er habe der norwegischen Geistlichkeit erlaubt, die heilige Messe ohne Wein zu celebriren. Bis ins Kleinste erstreckte sich seine Hirtenstimme und Sorgfalt. In Rom schaffte er die grausame Hinrichtung der Verurtheilten am tarpeischen Felsen ab, bestrafte strenge die Verächter der Gesetze, vertrieb die kleinen Tyrannen, diese Krondiebe aus dem Erbe des heiligen Petrus, aus den Städten, die sie im Kirchenstaate usurpirt hatten, und reinigte den Kirchenstaat vom Diebs- und Räubergesindel, die sich Verbrechen aller Art überließen, wies sie in ihre Heimath über die Grenzen, und waren es eigene Unterthanen, in die Gefängnisse. Seine Hirtenstimme trugen die Sendboten bis nach Nigritien und Congo, Ungarn und Böhmen. Vielfach beschäftigte er sich ernstlich mit den Hussiten, deren er unzählige mit der Kirche wieder aussöhnte. England, Schottland und Irland hörten seinen Hirtenruf, hier Frieden stiftend, dort für das Wohl der Kirche sorgend. Er erwählte den Erzbischof Andreas zum Primas und geborenen Legaten von Schottland, ernannte 1488 den Bischof zu Reval zum Legaten des Nordens, um den König von Dänemark mit seinen Unterthanen auszusöhnen, und vertraute ihm die Obsorge des ganzen Nordens an. Zu Rom bestätigte er die Bruderschaft der Barmherzigkeit unter Anrufung der Enthauptung des Täufers Johannes, ihr Privilegien und

Ablässe ertheilend. Sie beschäftigte sich mit Vorbereitung der Verbrecher zum Tode (cf. die Bulle, dat. 1. September 1490 und unsere Skizze des christlichen Roms nach Gerbet).

Welch' ein thatenreiches Pontificat! Im Jahre 1490 am 27. September wurde Innocenz VIII. vom Schlage gerührt, und blieb 24 Stunden ohne Bewußtsein. Als man seinen Tod ankündigte, schickten sich die Cardinäle sogleich an, ihm einen Nachfolger zu bestimmen. Indessen kam er kraft seines starken Temperamentes und ärztlicher Hilfe wieder zu sich. Er lebte noch zwei Jahre, ohne indessen je wieder einer erwünschten Gesundheit sich erfreuen zu können. Fühlend endlich, daß sein Ende herannahe, bereitete er sich auf die erbaulichste Weise zum Tode vor und starb den 25. Juli 1492 in einem Alter von 60 Jahren, nachdem er die Kirche Gottes 7 Jahre, 10 Monate, und 27 Tage regiert hatte. Seine Leiche beerdigte man in die vaticanische Basilika und errichtete ihm ein in Erz gegossenes Monument. Dort ruheten seine Gebeine bis zum Jahre 1621, in welchem sie Alberico Cibo an einen andern Ort versetzte und ihm folgende Grabschrift fertigte:

Innocentio VIII. Pont. Max. Aeternum monumentum: qui novi Orbis suo aevo inventi gloriam accepit: Regi Hispaniarum catholici Nomen imposuit: Crucis sacrosanctae titulum invenit. Lanceam, quae Christi latus hausit, a Bajacete Turcarum Imp. dono obtinuit. Albericus Cybo Malaspina Princeps Massae, Ferentilii Dux, Marchio Carrariae etc. Pronepos ornatius, augustiusque posuit anno Sal. 1621.

Innocenz **VIII.** war ein zartgebauter, nicht gerade zu starker, aber doch gesunder, schön gewachsener Mann, der in seiner Jugend eine treffliche Bildung genossen, und sehr große Gelehrsamkeit besaß, woher es dann auch kam, daß er am neapolitanischen Hofe damals in großem Ansehen stand. Sein Sohn wurde, wie bereits Seite **330** erwähnt, der Stifter oder Stammherr des berühmten Fürstenhauses Massa. Daß er denselben auf tadelnswürdige Weise bereichert, gehört zur Lügenchronik der Zeit, eben so wie, daß er neue Aemter eingeführt, um sie um hohe Summen zu verkaufen. Die Aemter, welche er gründete, waren nöthig geworden. Wie sehr auch die Zeitumstände die päpstliche Kasse in Anspruch nahmen und Innocenz nöthigten, eine der schönsten mit Edelsteinen übersäeten Tiaren an Kaufleute zu versetzen, so unterstützte er doch die Armen und Nothleidenden reichlich, und suchte Gelehrten und Künstlern seine Hochschätzung durch Freigebigkeit an den Tag zu legen. Man berechnet gewöhnlich das Einkommen der Päpste nach früheren glücklichen Zeiten, fordert dieselben Leistungen im Geben, bedenkt aber nicht, daß die Gefälle jener Zeiten nicht mehr so viel eintrugen, und die Bedürfniße der Kirche größer geworden. Darauf beschränkt sich die ganze Anklage der andern über Verschwendung, Dinge die sich einander schon der Natur der Sache nach widersprechen. Denkmünzen aus seinem Pontificate zeigen mehr als die in Galle getauchten Federn einiger Pamphletensammler der Zeit, was Innocenz **VIII.** der Kirche gewesen, nämlich ein Friedensfürst, der die Gerechtigkeit liebte, und Segen um sich her verbreitete, womit auch die Worte des Fortsetzers von Platina's Werk übereinstimmen, welcher Inno-

cenz VIII. als einen Regenten voll Sittenreinheit, von Vornehmen und Geringen geliebten, geistreichen, der himmlischen Belohnung würdigen Fürsten schildert.

Eadem vero gens, Cybo graeca voce, ex gentilicii clypei insignibus appellati sunt. Est enim in eo rutilo colore decorato transversa fascia pluribus quadratis caeruleo atque albo colore alternis aequisque spatiis confecta quae Cybi latine, graece vero χύβοι vocantur.

Die Ankunft Zizim's in Rom und seinen Empfang vom Papste hat Burgardus genau beschrieben.

Ueber die Lanze, den Kreuztitel sehe man in unseren Skizzen des christlichen Rom's nach Gerbet die ganze reiche Literatur über diese Reliquien.

Ueber das Pontificat Innocenz VIII. cf. auch Lorita l. 20. c. 64. und Leo's Geschichte.

Ueber das Hexenwesen vergleiche die Mystik von Görres, wo dieser Gegenstand im ersten Bande auf's Bündigste behandelt ist.

Was die norwegische Licenz anbelangt, so kommt diese Sache nur bei Raphael Volater. l. 1 geograph. p. 80 vor: „Norvegiae Innocentii VIII. Pontificis concessione permissum sine vino calicem sacrificare, quod ob immensa frigora vinum in ea regione importatum accusat Cardinalis Lambertinus de Jesu. Dei Beatif. et Canoniz. l. 2. c. 31. n. 2. Id tamen tanquam fabulosum ab aliis rejicitur, cum in Norvegia vinum facile conservetur ut sit usu receptum, ut animadvertat Cardinalis de Lugo: De sacramento Eucharistiae disputat. 19. sec. 8. Natalis Alexander in Theologia dogmatica et morali lib II. de sacramento Eucharist. art. 3 in confectariis praxim spectantibus regul. 3. et Niglioruccius. mst. Canon. lib. II. t. 6. in Explicationibus n. 44.

Praterea ut animadverterit memoratus Alexander Natalis in hist. Eccl. saec. XV. et XVI. C. I. art. 10. nullum Innocentii VIII. ea de re decretum extat, nec ulla apud alios autores memoria. Illud fortasse simile

veri sit, quod Gonenus in Clypeo Theologiae Thomist. t. 5. disput. 3 De Eucharist. Art. 6. §. 2. n. 91. scribit ex Bzovio ad ann. 1490. circa illud tempus nonnullos sacerdotes, qui postea combusti sunt propter falsificata diplomata Pontificia, potuisse milis partibus falsam aliquam dispensationem publicare. vid. Divina Coordinatam tom. 3. tractat. 1. Resol. 47. Annotat. 4. ad Alexand. VI.

Am Schlusse des Lebens Innocenz VIII. heißt es bei Panv. Fuit hic Pontifex morum probitate, vitae sanctimonia, atque omni disciplinarum genere ornatus: qui Proceribus plebeisque dilectissimus, cum ingenti omnium moerore vitam exhalavit coelesti praemio dignam.

Innocenz VIII. bestätigte den Frauenorden von der unbefleckten Empfängniß Mariens.

Die Bullen Innocenz VIII., 19 an der Zahl, finden sich in Cherubini mag. bul. fol. I. 443. Sein Leben ist beschrieben

1. Von einem anonymen Zeitgenossen in dem Diario di Roma dall' anno 1481 al 1492 bei Murat. III. 2. p. 1070 — 1108.

2. Von Stephan Infessura in dem Diarium Romanae urbis (ibid.) p. 1189 — 1248.

3. Von Onuphrius Panvinus in der Fortsetzung des Platina vit. Pont. Rom. und in dem Commentarius de Pontific. et Cardinal.

4. Von Raphael Volaterranus in Geograph. lib. — XXII. Jac. Volaterani diar. Rom. (1474 — 1484). ; bei Murat. XXIII. p. 86. Von den neuern sind außerdem Lobreden des Angelo Politiani, Folieta und Fieschi (cf. Sagittar. introd. in hist. eccl. I. 697). Besonders zu nennen Vialardi vita d' Innocenzo VIII. Venet. 1613 fol. Gest. Pont. Rom. III. 685 — 704. etc. Cf. auch Bayle Innoc. VIII. und Joly (Remarques sur le diction. Bayle).

CCXVIII. Alexander VI. 1492—1503.

(Lenzuoli oder Lansol Borgia).

Um ein Leben zu beurtheilen, in dem Licht und Schatten sich gegenseitig durchdringen, darf man sich nicht auf Hofpoeten, Epigrammenschreiber, und auf Menschen beziehen, die an keine Tugend mehr glauben.

(Audin.)

Chi fa cose di Christo, con Christo deve star sempre.

(Fra Angelico.)

Schon in der Grabrede Innocenzens VIII. machte der Cardinal Leonelli das heilige Collegium darauf aufmerksam, sie möchten eiligst zur Wahl eines Nachfolgers schreiten, da Rom in einem Zustande sei, der stündlich auch das Allerschlimmste erwarten lasse. Und so war es auch. Das Volk erregte einen Aufstand, man plünderte die Häuser der Reichen, die Magistratspersonen verließen ihre Posten, und als sich das Conclave versammelte, mußte man Gardeabtheilungen nach dem Vatican beordern, und Kanonen vor den Eingängen des Palastes aufpflanzen, um vor den Aufständischen gesichert zu sein. Die Cardinäle erwählten Roderich Lenzuoli Borgia, Bischof von Valencia und Cardinal. Er war von mütterlicher Seite her ein Neffe Calixt's III. und hatte den Namen Borgia angenommen. Als Papst nannte er sich Alexander VI. und wurde als solcher am 26. August 1492 gekrönt. Die Römer feierten seine Erhebung mit öffentlichen Spielen; auf dem Petersplatze und in dem Hofe des Palastes wurden Wettrennen angestellt, und

als der Papst zur Besitznahme des Laterans feierlich die Cavalcade hielt, prangten alle Straßen in den mannigfaltigsten Draperien von Teppichen, Guirlanden und Blumen; man bemerkte sogar, was bisher noch nie geschehen, Triumphbogen mit den pompösesten Inschriften.

Alexander VI. gehört unter den 259 Päpsten, die vom heiligen Petrus an bis jetzt zu dieser höchsten Würde erhoben wurden, zu den schon öfter erwähnten Dreien, d. h. war einer von den Dreien, von welchen es gewiß zu sein scheint, daß ihr Leben und ihre Sitten nicht besser oder schlechter waren, als das der meisten weltlichen Regenten oder selbst das der meisten Menschen seiner Zeit. Man beschuldigt ihn nicht gewöhnlicher Verbrechen, sondern des Verrathes, der Blutschande, der Vergiftung.

Der einsichtsvolle Theil des menschlichen Geschlechtes bildet gewissermaßen ein Assisengericht, vor welches die Geschichte ihre Prozesse bringt, die noch nicht definitiv abgeurtheilt und vollständig erläutert sind. Ein solcher ist auch das Leben Alexanders VI. Um ihn gehörig schlichten zu können, sind vorerst Richter und Geschworene nöthig, die, im Falle der Angeklagte überführt wird, ihn verurtheilen und verdammen können, ohne daß sie mit sich selbst, mit ihren Gesetzen und mit ihrer Religion in Widerspruch gerathen; denn es wäre sehr ungerecht, einen Menschen zu verdammen, den ihre Gesetze und ihre Religion für nicht schuldig erklären.

Nehmen wir also an, Alexander VI. sei aller Verbrechen überwiesen, die ihm von den Zeitgenossen und der Nachwelt vorgeworfen werden, wer kann ihn vernünftiger Weise verdammen? Stellen wir ihn neben

die höchsten Gottheiten des Heidenthums, den Kindermörder Saturn, den Blutschänder und Vatermörder Jupiter, den Ehebrecher und Mörder Mars u. s. w., welcher Heide könnte ihn verdammmen, ohne zu verdammen, was er anbetet? Müßte er sich nicht sagen: wer weiß, es ist vielleicht ein neuer Gott? Eben so würde es auch mit einem Muhamedaner sein, der mit seinem Propheten glaubt, daß Gott in uns das Gute und das Böse, die Neigung zur Blutschande, wie den Willen zur Wohlthätigkeit bewirkt; müßte er nicht bei allen nur denkbaren Lastern, die man Alexander VI. aufbürdet, diese Wirkungen des Gottes selig preisen, den er anbetet? Dasselbe gilt auch von den Anhängern Luthers und Calvin's; denn ganz wie Muhamed lehrten auch diese, der Mensch habe keinen freien Willen, Gott wirke das Gute und das Böse in ihm, die Begierde eine Nonne zu entehren, wie die ein keusches Leben zu führen. Wie dürfen es also Calvinisten und Lutheraner wagen, das an Alexander VI. als Verbrechen zu verdammen, was sie als ein Werk Gottes betrachten müssen? Wie die Schüler Luthers und Calvins stehen auch die Anhänger des Jansenius da, die nach ihrem Meister lehren, wir sind nicht frei in unserm Thun und Lassen, sondern dem Zünglein einer Wage gleich, das auf die eine oder andere Seite sich neigt, je nachdem das Gewicht es zieht. Also weder Heiden, noch Muhamedaner, weder Lutheraner noch Calvinisten und Jansenisten würden in Alexander VI. was es auch sei, verdammen dürfen, ohne mit sich selbst, ihrer Religion, ihrem Gotte in Widerspruch zu gerathen. Sie dürfen also auch ganz natürlich nicht als die Geschworenen auftreten.

Was ferner die sogenannten Philosophen der Neuzeit d. h. jene anbelangt, welche ohne bestimmte Glaubens- und Religionsgrundsätze zu haben, über Wahres und Falsches, Gutes und Böses willkürlich aburtheilen, ohne jemals, weder für sich, noch für andere zu einem festen Anhaltspunkte zu gelangen, so liegt es doch wohl sonnenklar am Tage, daß Leute, die nicht wissen, daß Tugend und Laster etwas anders als Vorurtheile der Schwachköpfe sind, durchaus sich nicht erheben dürfen, irgend etwas zu tadeln oder zu verdammen, wenn sie nicht unvernünftig und inconsequent erscheinen wollen. Diejenigen unserer Zeit, welche gleich den guten Götzendienern Indiens behaupten: das All sei Gott und Gott sei das All, müssen, wenn sie begreifen, was sie lehren, in den Incriminationen Alexander's VI. eben so viele Handlungen Gottes erblicken, welche ihn verdientermaßen zum Gott erheben. Keiner dieser Leute darf daher vernünftiger Weise als Richter oder Geschworener gegen Alexander VI. auftreten.

Aber das ist noch nicht Alles; der gesunde Menschenverstand verwirft sie nicht nur, sondern erhebt auch noch die schwierige Frage: Wer ist strafbarer, der, welcher sich zu einer Leidenschaft gegen das Gesetz hinreißen läßt, das er hochachtet, oder der, welcher das Gesetz selbst so verdirbt, daß es die enormsten Laster sanctionirt und vergöttert? Alles genau abgewogen, jedenfalls der Letztere, d. h. die genannten Philosophen, die Jansenisten, Calvinisten, Lutheraner, Muhamedaner und Heiden.

Wer kann daher Richter in der Geschichte sein? Wer hat das Recht an diesem großen Assissenhofe, der

ersten Instanz des ewigen Gerichtes, zu entscheiden? Der Katholik und nur der Katholik allein. Er nur hat ein Gesetz, eine sichere Regel; ein von der sicheren, unfehlbaren Autorität erklärtes und auf die mannigfachen Bedürfnisse der Gläubigen angewandtes Gesetz, das für den Geringen, wie für den Hohen, für die Heerde und den Hirten, für den Laien wie für den Priester, für den Bischof und Papst, für Zeit und Ewigkeit gegeben ist.

Wer ist nun in dem Prozesse Alexander's VI. der großen, der sicheren Aergernisse angeklagt? Der Mensch oder der Papst? Es ist der junge Mann, der Soldat oder spanische Offizier. Als solcher hat Roderigo Lenzuoli die Bekanntschaft einer Römerin, die nach Barcelona geflüchtet war, gemacht, und mit ihr fünf Kinder gezeugt: Franz, der Herzog von Candia wurde; Cäsar, den der König von Frankreich, Ludwig XII., zum Herzog von Valentinois ernannte; Lucretia, die als Herzogin von Ferrara starb; Gottfried, der Fürst von Squillace wurde; der Name des Fünften ist nicht bis auf uns gekommen. Ihr Vater, der in einem Alter von 72 Jahren starb, wurde erst im sechzigsten Jahre Papst: Dieß ist nicht das Alter scandalöser Thorheiten; um dieselben glauben zu können, bedarf es anderer Garantien, als Gerüchte und Satyren.

Wollen wir nun hieraus folgern, daß Alexander VI. nicht schuldig sei? Durchaus nicht. Er ist schuldig, aber weit weniger, als wir uns einbilden. Er ist der Urheber seines bösen Rufes. Er ist besonders schuldig, daß er nach einer solchen Jugend, nach solchen Antecedentien ins Heiligthum eingetreten. Sein Onkel, Calixt III. ist schuldig, daß er ihn dazu eingeladen hat. Die Cardinäle sind schuldig, daß sie ihn zum Ober-

haupte der Kirche gewählt haben. Man entschuldigt den jungen Mann, den Soldaten, den spanischen Offizier; aber für den Priester, den Cardinal, den Papst gibt es keine Entschuldigung. Davon haben sich Päpste und Cardinäle seit drei Jahrhunderten überzeugen können. Hoffen wir, daß diese immer fortbestehende, bis ans Ende der Zeiten sich fortpflanzende Lehre den Nutzen hervorbringen werde, daß man auf und um den Thron des heiligen Petrus nur Gottes und seiner Kirche würdige Männer berufe, wie dieß auch seit mehr den Hunderten von Jahren geschehen ist.

Lucretia Lenzuoli, oder wie sie bekannter ist, Lucretia Borgia, wird eben so allgemein als ein Ungeheuer der Verdorbenheit gehalten: an ihren Namen knüpft man Blutschande mit Vater und Brüdern. Ein protestantischer Schriftsteller, der Engländer Roscoe führt sie dagegen in die Geschichte als ein Wesen ganz anderer Natur ein, so daß unparteiische Richter nicht wissen, ob sie mehr über die Unverschämtheit der Geschichtschreiber der neuern Zeit, oder über einige gehässige Scribenten des XVten Jahrhunders staunen sollen. Er sagt nämlich: Es gibt einige gleichzeitige Geschichtschreiber, die Lucretia enorme Verbrechen aufbürden; allein andere Quellen der Geschichte stellen uns eben diese Lucretia als eine Frau voll ausgezeichneter Vollkommenheiten des Geistes und Körpers vor. Die ersten Ankläger sind neapolitanische Dichter und wüthende politische Feinde Alexander's VI., weil er die Aragonischen Fürsten von dem Throne Neapels vertrieben. Einer dieser Poeten fertigte daher schon 20 Jahre vor dem Tode Lucretiens eine Grabschrift in diesem Sinne. Der Geschichtschreiber Guicciardini spricht auch von

den blutschänderischen Beschuldigungen, aber versichert: es sei bloß ein Gerücht, das wohl keine andere Gewährschaft für sich habe, als die Autorität dieser Reimschmiede. Darauf beschränkt sich die ganze Anklage gleichzeitiger Schriftsteller. Der Protestant Roscoe fügt noch hinzu: Den folgenden Geschichtschreibern reichte dieß hin, Lucretien in positiven, bestimmten Ausdrücken anzuklagen, und selbst katholische Schriffsteller nahmen keinen Anstand, sie auf diese Gerüchte hin als schuldig zu erklären.

Sie ehelichte zuerst einen spanischen Edelmann, dann Johann Sforza, Fürsten von Pesaro; als diese Ehen nacheinander für nichtig erklärt wurden, schloß sie mit dem Fürsten Alfons, Herzog von Bisaglia, einem natürlichen Sohne des Königs von Neapel, die dritte Ehe, aus der 1499 ein Sohn hervorging. Alfons starb im folgenden Jahre von Meuchelmördern tödtlich verwundet; den 19. Dezember 1501 heiratete sie in vierter Ehe Alfons von Este, des Herzogs Herkules von Ferrara Sohn, beide, Vater und Sohn, die ausgezeichnetsten Fürsten und achtungswürdigsten Menschen ihres Jahrhunderts. Die Ehe wurde zu Rom in ungewöhnlicher Pracht gefeiert. Der Zug Lucretiens von Rom nach Ferrara, und ihr Empfang in dieser Stadt wurde ein Gegenstand unversiegbarer Lobeserhebungen aller gleichzeitigen Schriftsteller.

Von da an bis zu ihrem Tode, also ein Zeitraum von mehr als 20 Jahren, führte sie das musterhafteste Leben. Während der glorreichen Feldzüge, welche ihr Gatte mitmachen mußte, war ihr die Regierung des Staates anvertraut, die sie zur größten Zufriedenheit ihres Gatten und der Unterthanen führte. Drei Söhne

entsproßten dieser Ehe, von welchen der älteste unter dem Namen Hercules II. über Ferrara regierte. Von ihm stammt die Regentenfamilie Englands ab. Lucretia oblag in dieser Zeit, besonders gegen das Ende ihrer Tage, nur Werken der Frömmigkeit und Wohlthätigkeit. Nach Briefen Leos X. scheint sie denselben in der ersten Zeit seines Pontificates um Rath und Trost angegangen zu haben, den er ihr nicht versagte, sondern sie über ihr regelmäßiges Leben belobte.

Die Geschichtschreiber Ferraras sind weit davon entfernt, nur daran zu denken, das Haus Este sei durch die Ehe Alfons mit der Tochter Alexanders VI. entehrt worden; im Gegentheil, sie sprechen alle auf die vortheilhafteste Weise von Lucretia Borgia. Giraldin behandelt sie in seinen Werken als ein vollendetes Weib. Nach Sardi war die Fürstin das liebenswürdigste und schönste Wesen, geschmückt mit allen Tugenden. Libanori geht noch weiter, er anerkennt in der Herzogin von Ferrara Schönheit, Tugend, alle Eigenschaften einer schönen Seele und auserlesenen Geschmack. Sie war das Entzücken ihrer Zeitgenossen, fährt er fort, und ein wahrer Schatz für dieselben. Ariost errichtet dem schönen Geschlechte in seinem großen Gedichte einen Ruhmestempel, in dessen Nischen die Statuen der ausgezeichnetsten Frauen Italiens aus den ersten Geschlechtern ihren verdienten Ehrenplatz erhalten. Lucretia Borgia nimmt den ersten ausgezeichnetsten Platz ein. Ariost sagt bei dieser Gelegenheit: Rom müsse die neue Lucretia der alten sowohl in Hinsicht der Bescheidenheit, als auch der Schönheit vorziehen, eine Vergleichung, die, wären die abentheuerlichen Gerüchte über die Tochter Alexanders VI. wahr gewesen, Ariost sich gar nicht

hätte erlauben dürfen, weil sie eine der beleidigendsten Satyren gewesen wäre, die man je gehört hätte. Endlich feiert der berühmte Alde Manucio von Venedig Lucretien in einer Dedication: „Ihr vorzüglichster Wunsch, den sie selbst so schön ausgedrückt habe, ist der, Gott wohlgefällig, und nicht allein den Lebenden, sondern auch der künftigen Welt nützlich zu sein, und wenn sie einst sterbe, so werde sie gewiß das Denkmal hinterlassen, daß sie nicht umsonst gelebt habe." Hierauf fährt er fort, in den wärmsten Ausdrücken ihre Frömmigkeit, Freigebigkeit, Gerechtigkeit und Leutseligkeit zu rühmen. War Lucretia der Verbrechen wirklich schuldig, welcher sie angeklagt wird, so müßten ihre Lobredner noch verworfenere Menschen sein, als sie selbst. Zu einem so entehrenden Verdachte gegen diese Männer sind wir aber durch nichts berechtigt. Daher dürfen wir allerdings den Schluß machen, daß, nach allen anerkannten sittlichen Gesetzen unserer Natur, die Laster der abscheulichen Lucretia Borgia mit den Tugenden der vortrefflichen Herzogin von Ferrara unmöglich in einem und in eben demselben Gemüthe vereinigt sein konnten.

Um die Entscheidung der Geschworenen am Assisenhofe zu erleichtern, lassen wir noch die kurz gefaßten Erwägungen gewisser Umstände und Verhältnisse nach Audin folgen:

Wenn die Feudalherrn des Kirchenstaates wollten, so konnten sie nach Lust den Papst, die Cardinäle und die Einwohner der Romagna aushungern. Kaum aber hatte Alexander VI. die Zügel der Regierung ergriffen, da herrschte alsbald Ueberfluß in Rom, so daß ganz Sabinien dahinkommen konnte, um seine Bedürfnisse einzukaufen, und Niemand zitterte mehr, Hungers sterben zu

müssen. Mit dem Erscheinen aller dieser Halbmonarchen welche Rom bis an die Thore umlagerten, war jegliche Gerichtspflege unmöglich geworden. Einige Tausend Ducaten reichten von Seiten dieser Exarchen schon hin, das Gewissen der Richter zu bestechen, und sich Straflosigkeit im Voraus gegen die größten Verbrechen zu sichern, welche damals die Menschheit betrübten. Innocenz VIII. fehlte es nicht an gutem Willen, aber an Gesundheit; die Seele war schön, aber der Körper schwach. Unter Alexander VI. fand der Arme wie der Reiche zu Rom Richter; Volk, Soldaten und Bürger hingen an dem Papste, selbst noch nach seinem Tode, denn er besaß wahrhaft königliche Eigenschaften. Nachts schlief Alexander VI. kaum 2 Stunden; an der Tafel erschien er wie ein Schatten, der gleich wieder verschwand; nie verschloß er das Ohr der Bitte des Armen; er zahlte die Schulden des unglücklichen Gläubigers und zeigte sich ohne Erbarmen dem Pflichtvergessenen. Um ein Leben zu beurtheilen, in dem sich Schatten und Licht wechselseitig durchdringen, darf man sich nicht von Schmähschriften eines Hofpoeten, wie Sanazar bestimmen lassen, dessen Epigramm dazu nicht einmal bewahrheitet, und heut zu Tage sehr angegriffen wird; nicht von dem Zeugnisse eines Guicciardini, der seinen Florentinischen Haß gegen die Borgia gar nicht verhehlt; nicht von dem Tagebuch eines Deutschen, der wie alle Nordländer den Mann des Südens stets falsch auffaßt: thut man dieß, so läuft man Gefahr auf Abwege zu gerathen. Schreckliche Zeit, in der Alexander VI. lebte, das Epigramm oft die Stelle des Dolches, und die Poesie die der Geschichte vertrat. Die Nachwelt hat mehr denn eine Anschuldigung dieses Papstes, dessen Andenken

man geschändet, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Voltaire widerlegt in einer Abhandlung über den Tod Heinrichs IV. die Vergiftung des Cardinals Cornato, die ihm Guicciardini zur Last legt. Der Verfasser der Universalgallerie kann sich, ungeachtet seiner Hinneigung zur schlechten Philosophie, dennoch des Lachens nicht erwehren, wenn er die häufige Wiederholung der Trimalsionischen Soiréen sieht, an welchen Buchard ihn Theil nehmen läßt. Der Anglikaner Roscoe verweigert aus guten Gründen jenem blutschänderischen Umgang mit Lucretia den Glauben, zu dem sich der gleichzeitige Journalist hinzuneigen scheint. Muratori entwaffnet mit entscheidender Ueberlegenheit durch den Gesandten Ferrara's am römischen Hofe, die Angabe Gordon's, der Tod dieses Papstes sei durch einen Gifttrank herbeigeführt worden, der für einige Cardinäle bereitet gewesen. Und erst neulich noch hat ein Critiker Rom's, Herr von Mathias, die absurde Lüge Giannone's vernichtet, die Dschem (Zizim) den Bruder des Sultan's Bajazets II. an Gift sterben läßt, da derselbe doch im Lager Karls VIII. zu Capua am Durchfall starb.

Was Cäsar Lenzuoli, sonst Cäsar Borgia, den Bruder Lucretiens, anbelangt, so liegt den Assissen zuerst ob, sich mit der Vorfrage zu beschäftigen: Wer ist von beiden schuldiger, derjenige, welcher ein falsches Princip als Maxime einführt, aber alle, die es befolgen, straft, oder derjenige, welcher das einmal gegebene Princip zuläßt und alle nur möglichen Folgerungen daraus zieht? Jedermann ist gleich davon überzeugt, daß es ein Hauptverbrechen sei, ein falsches Princip als Gesetz einzuführen, und den als strafwürdig zu erklären, der es consequent befolgt; denn die Logik ist für jedes

vernünftige Wesen ein Naturrecht. Nun aber haben seit mehr denn 300 Jahren alle Geschichtschreiber und Philosophen, Publicisten und Juristen, so viel oder wenig es ihnen zukam, das Grundprincip gelegt, die politische Ordnung sei in keiner Beziehung der Moral und Religion, wie sie die Kirche Gottes auslegt, unterworfen, sie stehe lediglich unter dem sich selbst erläuternden Interesse; Cäsar Borgia hat aber auf Anrathen Macchiavels consequent die natürlichen Folgerungen aus diesem Princip gezogen. Daher sind Cäsar und Macchiavel nicht für schuldig zu erklären.

Nach dem Tode Innocenz VIII. waren kaum einige Wochen verflossen, und Rom zählte schon mehr denn 200 Menschenmorde innerhalb seiner Mauern, wie Infessura erzählt, begangen von drei Familien, welche das blutige Privilegium dazu hatten, und noch dazu das der Straflosigkeit, denn Rom gehörte ihnen. Die allzu lange Residenz der Päpste zu Avignon, das daraus hervorgegangene Schisma, gleich nach ihrer Rückkehr nach Rom von den französischen Cardinälen dort angefangen, die scandalösen Auftritte auf den Concilien zu Pisa, Constanz und Basel hatten den Interessen der großen Vasallen des heiligen Stuhles wundervoll gedient.

Außerhalb dem Bereiche der Strafe hatten sich die Feudalherrn zu unabhängigen Souverainen aufgeworfen. Die Malatesta herrschten zu Cesena; die Riario zu Imola und Forli; die Manfreda zu Faenza; die Sforza zu Pesaro; die Bentivogli zu Bologna; die Baglioni zu Perugia. Als Karl VIII. nach Italien kam, boten ihm die meisten dieser Großen ihre Dienste an. Alexander VI. darf durchaus die Schuld nicht beigemessen

werden, er sei Ursache, daß Karl VIII. die Alpen überschritt; wir wissen jetzt, Dank der Untersuchung Rosmini's, daß der Papst, wiewohl vergeblich, den Versuch machte, die Verbinduug Ludwigs Moro's mit Karl VIII. zu verhindern. Er schlug Sforza einen Bund mit Rom, Mailand und Neapel vor, der, wäre er zu Stande gekommen, die Invasion der Franzosen sicherlich unmöglich gemacht haben würde. Zwei wichtige Häuser beschleunigten durch ihren Abfall die Besetzung Roms durch die Franzosen, nämlich die Colonna und Orsini, welche durch ihren feigen Verrath das Erbe des heiligen Petrus überlieferten. Die Orsini und Colonna waren für den Nothfall gesichert, zu Venedig eine Zuflucht zu finden, da die Politik dieser Republik stets darauf hinauslief, zu sorgen, daß Rom einen schwachen und ohnmächtigen Papst hatte. Alexander VI. verbarg seine Gesinnung und wartete in der Stille den Zeitpunkt der Rache ab. Cäsar Borgia wurde das Werkzeug, dessen er sich zur Bestrafung seiner verrätherischen Vasallen bediente.

Der Wahlspruch Cäsar's war: aut Caesar aut nihil, entweder Cäsar oder nichts. Man begreift gleich, daß der energische Mann, hat er einmal ein Princip angenommen, auch kühn die Grundsätze desselben verfolgt. Unterliegt also die politische Ordnung der moralischen Ueberwachung nicht, wie es damals gang und gäbe war; wir werden sehen, welche Anwendung davon gemacht wurde.

Die Colonna, welche zuerst das Interesse des römischen Stuhles verrathen, wurden auch zuerst gestraft. Vergeblich hatten sie, um der rächenden Gerechtigkeit zu entgehen, ihr Leben unter den Schutz des heiligen

Collegiums gestellt; Alexander VI. hatte den Tacitus gelesen, und kannte das Geheimniß, nie zu zittern. Die Colonnesi wurden gezwungen, als flehende Büßer die Schlüssel ihrer Festungen in das goldene Bassin des heiligen Vaters niederzulegen, während der Cardinal ihr Verwandter, sein Heil durch die Abtretung der reichen Abtei Subiaco erkaufte. Die Savelli, Bundesgenossen der Colonnesi, erhielten unter derselben Bedingung Vergebung, indem sie ihren Reichthümern zu Gunsten des Papstes entsagten. Endlich kam auch die Reihe an die Ursini, Lehnsträger der Kirche, diese Schlangen mit Gift geschwollenen Stacheln, wie sie der Dichter nennt; sie, ihre Verwandten und ihr Vertrauter, der Herzog von Gravina, Vitellozzo, Vitelli, P. Baglioni, Olivereta da Fermo, kamen zu Perugia zusammen, und berathschlagten, wie sie das Joch des alten Papstes abschütteln, sich unabhängig erklären, und die große Laufbahn fortsetzen sollten, die ihnen so wohl anstand. Cäsar Borgia, verlassen von seinen Soldaten, verrathen von seinen Statthaltern, fing an, das erste Mal in seinem Leben zu zittern, als ein böser Engel, der Dichter selbst, von dem wir sprechen, Macchiavel, nach Imola kam. Was ging bei dieser Unterredung vor sich? Der Geschichtschreiber schweigt darüber; nur weiß man, und kein Zweifel waltet darüber, daß der Valentinois wieder Muth bekam, das Drama von Sinigaglia, wahrscheinlich unter Einflößung des Florentiners, ins Auge faßte, wo die Mehrzahl der Verschworenen, ohne Waffen, wie wahre Kinder hinkamen, und sich den Schlingen der Häscher überlieferten, die Cäsar in ihrer ganzen Ausdehnung bereiten half.

Machiavell hat dieser blutigen Hinrichtung zu Sinigaglia ein Kapitel mit der Ueberschrift geweiht: „Von Privaten, welche Glück, Gunst, oder Gewalt zur souverainen Macht erhoben." Gewiß sucht Niemand unter diesem Titel eine so traurige Scene, wie die von Sinigaglia. Er übrigens erzählt dieselbe, wie etwa den Zug der Volsker, ohne irgend eine Rührung: kein Wort von Indignation gegen Cäsar, keine Thräne den Opfern! Von den Getödteten sagt er: — sie seien Thoren gewesen, daß sie sich dem Valentinois anvertraut, — der Valentinois aber habe, nachdem er die Faction der Ursiner vernichtet, und ihre Freunde zu seinen Parteigängern gemacht, sich eine feste Grundlage seiner Macht geschaffen. Hier ist ein psychologisches Geheimniß, das anfangs unerklärlich scheint. Suchet ein Herz, das nicht von Mitleid oder Zorn bei einem solchen Verrath erglüht, ein Auge, das nicht in Thränen zerfließt! Täuschung! Es kommt der Tag, wo es Machiavell bereut, wo er eine vollständige Erzählung liefert von dem, was sich in Sinigaglia zutrug; ja er schrieb 20 Seiten, bei welchen ihr auch sagen könnt, der Verfasser hat kein Herz, kein Mitleid. Diese Gefühllosigkeit bei Machiavell ist nicht natürlich. Wenn seine Erzählung farblos, so ist sie es nur deßwegen, weil er als Rathgeber an dem Drama Theil genommen, das er erzählt.

Florenz beeilte sich, einen seiner ersten Bürger, Jacob von Salviati, zur Beglückwünschung an Cäsar abzuschicken. Hier wenigstens hilft uns Machiavell die Freude der Republik erklären, — uns schon an Bekanntes erinnernd, — daß die meisten dieser mit so kaltem Blute geopferten Condottieri in Ausschweifung versunkene, mit allen Lastern und Verbrechen befleckte

Menschen, der Schrecken Venedigs waren. Einer von ihnen, Oliveretto, hatte ein Jahr zuvor täglich seinen Onkel, Johann Fogliani, zum Abendessen eingeladen, und als einmal das Mahl vorüber, führte er denselben in ein nahes Zimmer, wo bewaffnete Soldaten ihn erdolchten. Als das Verbrechen verübt, bestieg Oliveretto ein Pferd, durchzog Fermo, nahm das Palais des Statthalters, tödtete die Anhänger seines Onkels, und pflanzte seine Standarte über den Mauern Fermo's auf. Der von Borgia erwürgte Vitellezza war nach dem Zeugniß desselben Schriftstellers der Lehrmeister im Krieg und Mord von Oliveretto. Die Ueberschrift des Kapitels, in welchem der Mord des Oliveretto erzählt wird, ist nicht weniger einfach, sagt aber doch etwas mehr: „Von denjenigen, welche durch Verbrechen zum Throne gelangen." Man sieht hier gleich, daß Machiavell dem Mahle von Fermo nicht beigewohnt.

In den Augen der Moral, die Gott fürchtet und das Gesetz ehrt, sind Cäsar und Machiavel grausame Menschen; in den Augen der neuern Politik, die nur ihr Interesse kennt, sind sie starke, consequente Geister. Am Princip festhalten, und die schmähen, welche Consequenzen daraus ziehen, ist eben so vernünftig, als Dornsträuche pflanzen, um Trauben zu erhalten. Viele Schriftsteller und Redner thun dieß.

Nach diesen Vorbemerkungen und Fingerzeigen läßt sich nun die Geschichte Alexanders VI. richtiger erfassen und beurtheilen. Sein erstes Auftreten versprach durch seine Weisheit und Mäßigung eine glückliche Zukunft. Er besaß wirklich hohe Eigenschaften, einen festen entschlossenen Charakter, und andere Vorzüge eines tiefen Geistes. Bis zum 18. Jahre hatte er den Wissenschaften mit aus-

nehmendem Erfolge obgelegen; denn schon in diesem Alter vertraute ihm sein Vater, der die ansehnlichsten Stellen bekleidet hatte, wichtige Geschäfte, die er mit seltener Geschicklichkeit ausführte; besonders waren es verwickelte Rechtsfälle, die er glücklich erörterte. Diese Laufbahn für den Staatsdienst behagte dem feurigen, jungen Spanier indessen nicht, und gleich seinem Vater, betrat er die kriegerische Laufbahn. Hierdurch erwarb er sich Kenntnisse, die ihm später als Kirchenoberhaupt sehr gut zu statten kamen. Ein Fürst in dieser Zeit, ohne juristische und Kenntnisse des Kriegs konnte nicht existiren. Es war nicht, wie in der Jetztzeit. Was damals der gewöhnliche Zustand im Kriege, ist heute grausam, verabscheungswürdig. Die Kämpfe dieser Zeit lassen sich recht gut mit jener der wilden Thiere vergleichen, bei welchen das wildeste und stärkste alle übrigen vernichtet. Die Kriegsschule der Jugend war also für Alexander VI. nicht ohne Nutzen gewesen. Er führte als Papst eine erleuchtete und kräftige Regierung ein, stellte die öffentliche Sicherheit wieder her, besuchte die Gefängnisse, ließ Uebelthäter die ganze Härte des Gesetzes fühlen, zeigte die lebhafteste Theilnahme an den Wissenschaften, indem er die Gebäude der Sapienza vergrößerte, und an alle Männer der Wissenschaft den Ruf ergehen ließ, an derselben zu lehren. Es war ein großer Aufschwung im geistigen Leben damals in ganz Europa und ein glücklicher Umschwung dabei; die scholastische Spitzfindigkeit wich dem Drange des reellen Wissens und dem Begriffe. Reisende und Seefahrer, Missionäre durchkreuzten die Meere und Welttheile. Die katholische Religion gewann immer mehr Ausbreitung und Alexander VI. hatte, wie seine Vor-

fahren Eugen IV., Nicolaus V. und Calixt III., den Besitz der Länder unter der Bedingung der Ausbreitung der Religion den Seefahrern und Entdeckern zugesichert. Diese aber vergassen bald die Religion und ihr Interesse, und wie die Päpste den Besitz der Länder zur Christianisirung erlaubt hatten, so mußten sie nun auch von den streitenden Eroberern aufgefordert, über den Besitz der Länder selbst entscheiden.

Johann II. König von Portugal, machte Ansprüche auf die ganze neue Welt und Ferdinand von Spanien nicht minder. Man legte Alexander VI. den Streit zur Entscheidung vor. Der Papst zog nun, um den Streit zu schlichten, eine Demarkationslinie von Norden nach Süden, eine Linie, welche sich über die Inseln des grünen Vorgebirgs hinaus über einen Raum von 37 Graden erstreckte, er theilte so die Erde, und was östlich lag, gab er Johann II. wegen des älteren Rechtes, das er hatte; was entgegengesetzt, gab er Ferdinand, d. h. er entwarf auf dem Meere eine Grenzlinie und sagte: was man erreichen kann, wenn man westwärts steuert, gehört den Spaniern, den Portugiesen hingegen das, was man immer ostwärts steuernd entdecken wird.

Die ersten Schwierigkeiten, welche Alexander VI. trafen, kamen aus Frankreich, indem Karl VIII. beschlossen, Neapel zu erobern. Wie ein Sieger rückte er bis Rom vor, nahm die Stadt; Alexander VI. flüchtete n die Engelsburg, und der König Karl gebot wie ein Herr daselbst. Durch einen Vertrag bekam der König mehrere feste Plätze und den Türken Zizim, und der Cardinal Cäsar Borgia zog als Geißel mit dem französischen Heere, entkam aber demselben. Der Papst schloß dann zur Vertheidigung des Kirchenstaates mit dem Herzog

von Mailand, den Venezianern, den Königen von Aragonien und Castilien einen Bund wider Frankreich, was jeder andere Fürst auch gethan haben würde. Am Papste tadelt man es. Dadurch und durch das leichtsinnige, arrogante Betragen seines Heeres gegen die Neapolitaner kam Karl in die Klemme und mußte sich seinen Rückzug erkämpfen. Der Papst erwartete ihn nicht zu Rom, sondern ging nach Orvieto und kehrte erst wieder nach Rom zurück, als die Franzosen schon die Alpen hinter sich hatten. Der König Heinrich VII. von England trat 1496 dem Bunde bei.

Nun mußte er sich die kleinen Tyrannen vom Halse schaffen, was ihm durch Cäsar Borgia, wie wir gehört, ebenfalls gelang. Wir führen hier die scandalöse Chronik nicht an, die man über Borgias Leben gemacht hat, sondern bemerken nur, ohne denselben in Schutz nehmen zu wollen, daß ohne ihn der ganze Kirchenstaat ein Raub jener geworden wäre, die, wie wir oben hörten, Macchiavell als Leute bezeichnet, die sich zu Souverainen aufgeworfen hatten. Jeden Tag dehnten sich seine Eroberungen weiter aus, im Osten waren Forli Pesaro, Urbino, Rimini in seiner Gewalt und selbst Piombino erkannte wieder die Souverainität des heiligen Stuhles an. Hätte man sich immer gesetzlicher Mittel bedient, hätte nicht der blinde Ehrgeiz des Herzogs bei allem dem sich und nur sich gesucht, so könnte man immer mit Freuden diese Wiederherstellung der päpstlichen Macht im Kirchenstaate begrüßen. Der Papst Alexander VI. that es, und mußte es thun, weil ihm kein anderes Mittel mehr zu Gebote stand, und ohne die Brille unserer Zeit, erscheint im Lichte der damaligen Lage des Papstes, Alles durchaus ganz anders, wie

gewisse Leute es schildern. Man vergesse doch ja nicht, daß man es mit einem Papstgreise von 60 — 70 Jahren zu thun habe, und nicht mit dem jungen spanischen Soldaten! Wie übertrieben auch alles dargestellt wird, die Tyrannen fügten sich endlich der Gewalt, Rom bewies Alexander VI. eine große Verehrung, seinen klugen Rückzug, als Karl VIII. zum zweiten Mal nach Rom kam, legte man dem Papste nicht als Feigheit, sondern als kluge politische Maßregel aus, um nicht zu einem noch schmählicheren Vergleich gezwungen zu werden, und daß Karl VIII. selbst sein Unrecht einsah, beweist der Umstand, daß zwischen dem Papste und ihm stets ein gutes Einverständniß obwaltete.

Einen andern Berührungspunkt im Leben Alexanders VI. bildet der kirchlich politische Agitator Savonarola, der wie de Lamennais in unsern Tagen die Kirche, dieser in seiner Zeit den Staat mit ziehen wollte auf den Weg der Gewalt, um mit seiner Hilfe in der Kirche durchzuführen, was er zur Reform für nothwendig hielt. Erst als er sich göttlicher Offenbarung rühmte, zog ihn Alexander VI. vor das kirchliche Gericht und lud ihn 1495 nach Rom ein. Da er nicht erschien, belegte ihn der Papst am 12. Mai 1497 mit dem Banne, um welchen sich Savonarola nicht kümmerte, bis sich endlich eine revolutionäre Partei seiner Person bemächtigte. Die neue Behörde machte ihm den Proceß als Ketzer und Revolutionär und ließ ihn hinrichten (1498).

Er annullirte auch auf Ansuchen Ludwigs XII. von Frankreich und nach gepflogener Untersuchung die Ehe mit Johanna von Valois, die sich nach Bourges zurückzog und den Annuntiantenorden nach der Regel des heiligen Franziscus gründete, den Alexander VI. (1501) bestätigte.

Er ermahnte in mehreren Breven die Könige von Polen und Ungarn, sie möchten mit ihrer Macht die Geistlichen unterstützen, welche in Böhmen und in ihren Ländern die Irrlehre der Hussiten auszurotten suchten. Nach Vertreibung der Mauren aus Granada, errichtete er dort die Bisthümer Granada, Malaga, Almeria und Cadix. Die Türken drangen in Istrien, Dalmatien und Friaul ein, machten große Eroberungen, und verübten Grausamkeiten aller Art. Alexander VI. wandte sich mit den nachdrücklichsten Vorstellungen an die christlichen Fürsten, um gegen sie eine Verbindung zu Stande zu bringen, aber seine Bemühungen waren eben so vergeblich, wie die aller seiner Vorfahren.

Im Jahre 1500 feierte Alexander VI. das große Jubiläum. Den entfernten Provinzen der christlichen Welt ertheilte er die Erlaubniß, die Jubelablässe in ihrer Heimath sich zuzuwenden, wenn sie dort die Vorschriften der Kirche erfüllten, und nebst den religiösen Gebeten einen Beitrag zum Kreuzzuge leisteten. In Italien wurden die Franziskaner der strengern Observanz mit Verkündigung des Ablasses beauftragt, und dabei von dem Clerus den Zehnten und die Taxen zu erheben, welcher Betrag für die Venezianer bestimmt war, die stets den Krieg gegen die Türken unterhielten. Von diesem Zehnten durften selbst die Cardinäle keine Ausnahme machen. Es existirt noch die Vertheilungsliste, was jeder zahlen mußte: Ascagna z. B. mit einem Vermögen von 30,000 Ducaten zahlte 3000 Ducaten; der Cardinal Johann von Medici (Leo X. nachher) sechs hundert, den zehnten Theil seiner jährlichen Revenüen. Der Cardinal Cornaro nichts (nullos habet reditus).

Alexander VI. creirte in 9 Promotionen 45 Cardinäle und starb am 18. August 1503. Seine Leiche wurde im Vatican in der Kapelle seines Onkels Calixt III. beerdigt. Von da wurden beide 1610 in die Kirche St. Maria in Monserrato transferirt. Alexander VI. war 72 Jahre alt, als er starb und hatte 11 Jahre und 8 Tage regiert. Er starb eines natürlichen Todes und zwar in Folge eines hitzigen Fiebers. Samstags, den 12. August Morgens fühlte er sich unwohl; nach der Vesper überfiel ihn das Fieber, welches andauerte. Den 15. fand ein Aderlaß statt, von ohngefähr 14 Unzen Blutes, das dreitägige Fieber erklärte sich offenbar. Den 17. nahm er Arznei. Freitags 18. gegen 12 Uhr beichtete er dem Bischofe Peter von Culm, der dann in Gegenwart des Papstes die heilige Messe feierte und ihm unter derselben die heilige Wegzehrung reichte, wobei der Papst aufrecht im Bette saß. Es waren fünf Cardinäle anwesend, welchen der Papst klagte, er befinde sich sehr übel. Zur Vesperzeit erhielt er vom Bischofe von Culm die letzte Oelung und hauchte bald darauf in Gegenwart des Datars und des genannten Bischofs den Geist aus. Raynald führt noch mehrere Manuscripte an, die alle damit übereinstimmen. Muratori führt in dieser Beziehung den gleichzeitigen Historiker Sardi an, der eben so spricht. Roscoe, Voltaire selbst machen sich über das Mährchen einer Vergiftung lustig. Man vergleiche auch unser christliches Rom nach Gournerie, wo wir den Text Voltaires, so wie die Ansichten Addisson's, F. L. Z. Werners u. s. w. über die Verleumdungen der Päpste zusammengetragen haben. Wir haben überall und häufig gegen die Schmähungen der Päpste uns erhoben, nicht als wollten wir behaupten, Alexander VI. und

einige andere Päpste wären fehlerfrei, sondern wir sagen nur, daß die Fehler einzelner Päpste der göttlich instituirten Obergewalt keinen Nachtheil bringen können. Die päpstliche Institution ist göttlichen Ursprungs, allein Menschen sind damit betraut, die sie mißbrauchen können, und wenn von einer großen Anzahl Individuen die Rede ist, so liegt die Unmöglichkeit nahe, daß sie alle untadelhaft seien. Wenn also ein Papst sein Ansehen mißbraucht, was kann man da vernünftiger Weise schließen? daß Päpste sich schuldig machen können, und um so schuldiger, als die Gewalt, welche sie besitzen, heilig ist; allein diese Ueberschreitungen beweisen nichts mehr und nichts weniger gegen das Papstthum selbst, als die Ausschweifungen der Könige gegen das Königthum. Alexander VI. einen Tyrannen, ein Ungeheuer nennen, das mag die Leidenschaft thun, und sie thut es aus Unkenntniß der Geschichte, — wir sind moralisch überzeugt, daß man nicht so weit gehen darf. Alles kommt hier darauf an, ob man die kritische Geschichte, oder die Leidenschaft befragt. Die Geständnisse aufrichtiger Zeitgenossen Alexanders VI. wie die großer Gelehrten unter Katholiken und Protestanten der Letztzeit, die große Fortschritte in der kritischen Behandlung der Geschichte gemacht hat, sind mehr als hinlänglich, die Verleumdungen abzuweisen. Was hat z. B. der Protestant Davisson, der das ärgerlichste und ungetreueste Gemälde über die Päpste, das je existirte, entworfen, was hat er bei seinen ängstlichen Untersuchungen gefunden? Er hat in der langen Reihe der Päpste nur einige Zwanzig gefunden, die er anschuldigen zu können glaubte, wir sagen a n s c h u l d i g e n, was aber noch nicht b e w e i s e n heißt.

Zudem hat er die sieben Letzern nur darum angeschwärzt, weil sie Feinde der Protestanten waren, und die Strenge, die gegen sie geübt wurde, gebilligt haben. Wenn aber in einer Reihe von mehr als 258 Päpsten einige 20 der Satyre eines wüthenden Feindes Blößen gegeben haben, so sind also mehr als 230 ohne Tadel. Die Zahl der guten Päpste steht also nach dem abgedrungenen Zeugniße und Urtheile ihrer Feinde zu der Zahl der schlimmen, im Verhältniß wie zehn zu eins, und dieß auf einen Zeitraum von 1850 Jahren. Gibt es wohl Reihenfolgen der Herrscher, die für die Menschheit ein so tröstliches Resultat liefern?

Fügen wir nun noch hinzu, daß bei weitem die meisten der den Päpsten vorgeworfenen verwerflichen Handlungen gar nicht bewiesen sind. Ein großer Theil wird von Häretikern, Schismatikern, von andern parteiischen Leuten, die in Zeiten der Unruhen gelebt, von Schriftstellern ohne allen kritischen Geist erzählt, die alle Volksgerüchte zusammenrafften, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie wahr oder falsch seien. Leibnitz ein Protestant, der besser unterrichtet, und gemäßigter als viele andere war, hat zugegeben: daß, da der heilige Leib der Kirche nur Einer ist, in diesem Leibe nach göttlichem Recht ein höchster geistiger Magistrat bestehe, daß die Wachsamkeit der Päpste für die Beobachtung der Canones und die Aufrechthaltung der Kirchenzucht öfters sehr heilsame Wirkungen hervorgebracht, und vielen Unordnungen gesteuert habe: daß in den Zeiten der Unwissenheit und Anarchie die Aufklärung ihrer heiligen Collegien eine wahre Hilfsquelle war, und daß daher ihr größtes Ansehen gekommen.

Die Quelle aller niederträchtigen Verleumdungen Alexanders VI. ist das Tagebuch (Diarium) Burchards, und wer war dieser Mensch? Er war Ceremonienmeister des Papstes, der ein Tagebuch führte über Alles, was er sah, hörte, errieth und meistens selbst erfand. Beim Durchlesen dieses Mistes glaubt man, er habe den Papst auch nicht einen Augenblick aus den Augen verloren: er geht mit ihm in die Capelle, ins Consistorium, an die Tafel, ins Bett, die Nacht selbst war nicht dunkel, denn er sieht sogar in der Finsterniß. Dieser Burchard ist ein Mensch, der an keine Tugend mehr glaubt, der Gutes und Böses nach dem Werthe eines Ducaten abwägt. Nie hat ein Romanschreiber auf ähnliche Weise und so plump die Leichtgläubigkeit seiner Leser zum Besten gehabt. Er hat Alexander VI. der die personifizirte Geheimhaltung selbst war, zum Heros eines Melodrama gemacht, dessen Scandale den Augen von ganz Rom vorgeführt wurden. Es stirbt kein Cardinal, er untersucht die Getränke und findet Gift darin, und warum dieß? weil Alexander VI. seine Hinterlassenschaft an sich ziehen will. Voltaire selbst hat sich über den Menschen lustig gemacht, und die Geißel der Satyre über ihn sowohl, als auch über Guicciardini geschwungen und schließt: Es ist nicht schwer zu erfinden, wenn man anklagen will. Nie kann uns ein altes Weib mit seinen kindischen Erzählungen so ermüden, wie dieser Ceremonienmeister mit seinen anekelnden Erdichtungen. Man möchte sagen, er habe, um die Seiten seines Tagebuches zu füllen, das Handwerk eines Facchino's getrieben, der täglich die Runde durch alle Straßen, in allen Gasthäusern und auf allen Marktplätzen, in Barbier- und Haarkräusler-Buden gemacht, und Alles, was er

aus dem Munde von Kammerdienern und Hoflakaien, Kammerkatzen und Kellnern, Barbierern und Haarschneidern gehört, Abends zu einer Erzählung verwoben, und so sein Tagebuch redigirt. Daher sagt auch schon eine Note zu dem Manuscripte des Königs (t. 1. p. 121): Dieses hinterlassene Werk (posthumus), aus dem all unsere Geschichtschreiber und Romanhelden schöpfen, um ein Bild des Papstes Alexanders VI. zu entwerfen, und uns in ihren Geschichtswerken auftischen, war nicht bestimmt, ans Tageslicht zu kommen. Es ist ganz unbegreiflich, wie man sich als Geschichtschreiber auf ein so wahrhaft satanisches Machwerk beziehen kann, ohne über sich selbst zu erröthen. Non solum non humanus, sed super omnes bestias bestialissimus, inhumanissimus, invidiosissimus. Egit libros, quos nemo intelligere potest, nisi diabolus,assertor ejus, aut, saltem Sybilla; sic enim Gifaris, id est characteribus obscurissimis pinxit, aut literis alteratis et oblitis figuravit; ut credam ipsum habuisse diabolum pro Copista scripturae. 267. Paris de Grassis, ex Diario ad annum 1506. Es findet sich zwar hin und wieder auch eine Perle in diesem Miste Burchards; aber man hüte sich sehr, alle heraus zu ziehen. Er sagt z. B. von den schönsten Handlungen Alexanders VI. nichts. Cf. Audin, Leo X. t. I. p. 250 sq.

Man cf. sonst Roscoe, Audin, Fleury — Brantome, Johann von Tillet und Spondanus — Lagredo — Guicciardini, Bergies — Vassari — Muratori, Voltaire, Raynald, Burchardi apud Eccard. cop. hist. med. aev. Gordon, life of. Alexandre VI. Lond. fol. 1720. u. a. m.

CCXIX. Pius III. 1503—1503.

(Todeschini Piccolomini).

Eloquio, prudentia, religione, innocentia et gravitate domi forisque insignis, in dicendis in Senatu sententiis liber et gravissimus.

(*Epitaph.*)

Der Tod Alexanders VI. überraschte plötzlich den Herzog von Valentinois, Cäsar Borgia, der indessen seinen Gleichmuth nicht verlor, sich des päpstlichen Schatzes und der Kostbarkeiten bemächtigte, und Rom unter Entfaltung seiner Militärmacht, womit er umgeben gekommen war, verließ. Nun erhob die Empörung ihr Haupt in allen Städten Centralitaliens. Die von Alexander VI. abgesetzten Großen nahmen wieder Besitz von ihrer Gewalt; die Vitelli kehrten nach Città di Castello zurück, die Appiani nach Piombino, die Montefeltri in das Herzogthum Urbino, die Baglioni nach Perugia. Zu Rom verließen die Orsini ihren Hinterhalt und plünderten die Cassen der spanischen Banquiers, denn ihre Rache gegen den verstorbenen Papst erstreckte sich über alle, die nur im Geringsten mit ihm in Berührung gestanden, weil man glaubte, sie seien mit in seine Pläne verflochten gewesen. Die Cardinäle durch diese Unordnungen in Furcht gesetzt, zogen das Conclave weiter hinaus, welche Zögerung zu neuen Befürchtungen führte; die spanisch-französische Armee zog nach Rom und man hörte, daß 4000 unter dem Befehle des Marquis von Saluzes Ostia eingenommen

hätten. Die Cardinäle ließen Barrikaden in den Straßen aufwerfen und übergaben einem spanischen Hauptmann 20,000 Mann zur Bewachung der Stadt, und damit jede Collision vermieden werde, untersagten sie den Orsini und Prosper Colonna während der Dauer des Conclave den Einzug in die Stadt. Dieses Verbot wurde schlecht beobachtet; Fabio Orsini erschien sogar mit Soldaten und begann die Plünderungen von Neuem.

Am dreißigsten Tage nach dem Tode Alexanders VI. traten die 36 Cardinäle zusammen, unterzeichneten, wie es seither üblich geworden war, eine Uebereinkunft, die der neue Papst, welcher aus der Wahlurne hervorging, annehmen und zur Verbesserung der Kirchenzucht beschwören sollte, und schritten dann zur Wahl selbst. Unter den Cardinälen machte sich der am französischen Hofe so mächtige Cardinal von Amboise, Erzbischof von Rouen, und erster Staatsbeamter des Königs, lebhafter als irgend ein anderer geltend. Eben so auch der Cardinal Rovere; aber in Bezug auf den ersten waren die Erinnerungen an die avignonischen Päpste noch zu lebhaft im Gedächtnisse der Wählenden, als daß seine Bemühungen Anklang hätten finden können. Eben dadurch scheiterte auch Roveres Aussicht, indem er sich alle Mühe gab, den Cardinal von Amboise zurück zu drängen. Auch Borgia und noch einige andere unbedeutende Fractionen scheiterten, und man wählte am 22. September 1503 den Cardinaldiakon Franz Todeschini Piccolomini, der zum Andenken an seinen Onkel Pius III. heißen wollte

Am 30. September wurde der Erwählte vom Cardinal San Pietro in Vincolis zum Priester geweiht, denn er war bisher nur Cardinaldiacon mit dem Titel eines

Erzbischofs von Siena, dessen Dienst der Suffragan-Bischof, der selige Antonio Fasati versah. Er wurde sofort am 1. October im Vatican zum Bischofe consecrirt, und am 8. über der großen Treppe in dem Porticus feierlich gekrönt. Der Cardinal Riario verrichtete diese Handlung. Da der Papst wegen einer Wunde nicht zu Pferde steigen konnte, um vom Lateran Besitz zu nehmen, so geschah dieß in St. Peter, und die Juden wurden ihm mit ihrem Gesetze in einem Saale des Vaticans vorgestellt.

Franz Todeschini Piccolomini wurde am 9. Mai 1439 zu Siena geboren. Sein Vater Nanno Todeschini war reich und begütert um die Burg von Sarteano herum, welche in der Mark Siena liegt. Seine Mutter, Laodimia Piccolomini, war eine Schwester Pius II., welcher den Franz adoptirte mit dem Namen und Wappen der Piccolomini. Diese Familie existirt noch zu Neapel unter dem Titel der Grafen von Celano, Fürsten von Valle, bekannter unter dem Namen der aragonischen Piccolomini, weil Angelus Piccolomini die Prinzessin Maria, Tochter des Königs Ferdinand von Neapel zur Ehe hatte. —

Franz widmete sich dem Studium der Wissenschaften, besonders der Rechtswissenschaft an der Universität Perugia, wo er auch doctorirte. Papst Pius II. ernannte ihn auf Antrag und mit Bewilligung des heiligen Collegs in einer 1460 gehaltenen Promotion zum Cardinaldiacon und Titularbischof von Siena, was damals nothwendig war, da ihm der Kirchenschatz keine Revenue auswerfen konnte.

So jung auch der Cardinal war, fand man ihn doch tüchtig genug, ihn zum Legaten der Mark ernennen

zu können und als Pius II. sich nach Ancona zur Kreuzflotte begab, erhielt er denselben Posten in Rom. In den letzten Jahren der Regierung Paul's III. wurde er als apostolischer Legat an den Hof Kaisers Friedrich nach Deutschland geschickt, wo er dann auf dem Reichstage zu Regensburg vor dem Kaiser und den Reichsfürsten die Rechte der Kirche muthig vertrat. Unter dem Papst Sixtus IV. wurde er nach Rom berufen, und bewahrte sich auch hier fortgesetzt den Ruf der größten Sittenreinheit, der sein Leben bisher begleitet. Innocenz VIII. sandte ihn als Friedensboten nach Umbrien, das in Aufruhr war, welche Mission er ruhmvoll ausführte. Nach dem Tode Innocenz VIII. war nachgerade er es, der sich nicht bestechen ließ, sondern sich der Wahl Alexanders VI. widersetzte und die Antwort ertheilte: In pontificatu voces esse gratis dandas, et non muneribus. Indessen erreichte Alexander seinen Zweck und als Papst sandte er den Cardinal Todeschini als Legaten zu Carl VIII. König von Frankreich, der damals gegen die Aragonier nach Neapel zog; der König aber ließ ihn nicht vor sich, denn er war ja Neffe Pius II., den man in Frankreich wegen seiner politischen Neigung für die Aragonier und auch deßhalb noch haßte, weil er sich hinsichtlich der Pragmatik unumwunden geäußert hatte.

Daß also ein solcher Mann im Conclave nicht übersehen werden durfte, leuchtet ein. Tugend, Erfahrung in Geschäften, ein Liebling des Volkes, und Sittenreinheit empfahlen ihn von selbst. Er war der Ausgezeichnetste im ganzen Collegium.

Gleich nach der Wahl hielt er ein Consistorium, worin man sich darüber berathschlagte, wie zwischen

dem Könige von Frankreich und dem von Spanien der Friede wieder hergestellt werden könne. Dann versprach der Papst nach Kräften dahin zu arbeiten, die Kirchenzucht in ihrem ganzen Glanze wieder herzustellen, wie sie in strengeren Zeiten es gewesen, und auch den römischen Hof selbst, was Cardinäle und andere Bedienstete anbelange, ganz zu erneuern.

Die französischen Truppen befanden sich noch immer in der Stadtnähe, und den Bewohnern der Umgegend war eine große Last daraus erwachsen. Pius III. erlaubte daher den Durchzug nach den Neapolitanischen, jedoch mit Umgehung der Stadt Rom, die sie nicht berühren durften. Zu gleicher Zeit erhielt Cäsar Borgia einen sichern Geleitsbrief, wieder in die Stadt zurückkehren zu dürfen, jedoch ohne alle Militärbegleitung. Er gab vor, den Cardinälen seinen Dank abstatten zu wollen, daß sie eine so glückliche Wahl getroffen, die ganz nach seinem Wunsche wäre. Wie aufrichtig eine solche Ausflucht, kann man sich leicht denken, da Pius III. viel zu tugendhaft war, als daß Cäsar Borgia ihn hätte lieben können.

Dem während der Regierung Alexander's VI. unterdrückten Orsini, welchen Cäsar die schrecklichsten Wunden geschlagen, schien jetzt die Zeit der Rache gekommen zu sein. Der durch ein schweres Uebel ans Krankenbett gefesselte Papst, der nicht einmal öffentlich Besitz vom Lateran hatte nehmen können, schien für ihren Angriff auf Cäsar Borgia, trotz des sichern Geleites, kein Hinderniß abzugeben. Cäsars Hauptmann Coreglia hatte erst neulich den ersten Palast der Orsini den Flammen überliefert; dieser Akt der Grausamkeit, verbunden mit andern Auftritten in der Romagna, wo Cäsar

den Paul Orsini und den Herzog von Gravina, ebenfalls einen Orsini, hatte aufknüpfen lassen, spornte diese Familie zum schnellen Handeln. Sie bewaffneten sich und erklärten Cäsar Borgia den Krieg. Als der Papst von diesem Ungehorsam gegen seine Befehle hörte, ließ er Cäsarn in die Engelsburg führen, um ihn dort sotto cortese guardia festzuhalten. Der Rath des Papstes wollte einen so günstigen Moment benützen, Cäsarn dahin zu bringen, die usurpirten Güter und Besitzungen des heiligen Stuhles wieder herauszugeben. Derjenige, welcher noch kurz vorher ganz Italien in Furcht und Schrecken erhielt, und selbst die Armata di Francesi, wie Macchiavel sich ausdrückt, tyrannisirte, sah sich nun selbst als Schützling im Gefängniß. Das ist der Gewinn, den die Unterjochung der eigenen Nation nach sich zieht, wenn man, anstatt seine eigenen Angelegenheiten zu handhaben, sich in die Anderer einmischt. Um sich aus einer Verwicklung herauszuwinden, um länger in einem Lande, dem man zur Last geworden, weilen zu können, muß man seine Zuflucht zu schlechten und gehässigen Mitteln nehmen, und man verdient alsdann, daß ein Mann von Geist irgend einen der schrecklichen Ausdrücke sucht und findet, die man auf den ersten Blick in die Geschichtsbücher nicht sogleich als eine öffentliche und derbe Beleidigung ansieht, die aber, wenn man die Sache wohl überlegt, untersucht und abwägt, für den Forscher eine furchtbare Anklage wird. So ist es Frankreich schon oft gegangen.

Cäsar Borgia einmal im Gefängniß, und die Ruhe war für Rom hergestellt. Die heiligen Functionen mit dem neuen Papste konnten nun ungestört vor sich gehen. Die guardia cortese entsprach ganz dem Valentinois.

Der beißende Witz Sannazaro's sprudelte über bei dem Schicksale Cäsar Borgia's. Ueber den Wahlspruch desselben: Aut Caesar, aut nihil, machte er folgenden Vers:

Aut nihil, aut Caesar vult dici Borgia; quid ni?
Cum simul et Caesar possit et esse nihil.

So war der Anfang des Pontificates Pius III. beschaffen. Er selbst war schwächlicher Gesundheit. Seine Wunde am Schenkel verschlimmerte sich von Tag zu Tag immer mehr und man sprach damals von Vergiftung derselben. Der zu Siena regierende Tyrann Pandulf Petrucci soll es mit Aerger gesehen haben, daß ein Mitglied der Familie des alten Herrn der Stadt, welcher die Faction Petrucci lange verfolgt hatte, nun auf den päpstlichen Stuhl erhoben worden sei. Der Papst starb schon nach einer 26tägigen Regierung, in einem Alter von 64 Jahren, 5 Monaten und 10 Tagen. Er wurde zu St. Peter in einer marmornen Gruft, neben seinem Oheim Pius II. in der Capelle des heiligen Andreas beigesetzt. Seine Grabschrift, welche die merkwürdigsten Begebenheiten seines Lebens enthält, lautet:

Pius III. Pontifex maximus a Pio II. avunculo suo duos et viginti annos natus in Cardinalium Collegium adscitus, Urbis ac Piceni legatione integerrime functus. A Paulo II. ad Fridericum missus, ut Germanorum arma in Turcas concitaret, conventum frequentissimum, Pontificis morte dissolutum, habuit. Sub Innocentio VIII. Umbros dissidentes placavit. Carolo Gallorum rege Italiam irrumpente ab Alexandro VI. fero admodum missus. Eo mortuo duodequatraginta Patrum suffragiis Pontifex creatus, dum se restituenda in pristinam Majestatem christiana rep.

ab Urbe agit 6 et 20 die e tanta exspectatione rerum publico omnium luctu decessit, eloquio, prudentia, religione, innocentia et gravitate, domi forisque insignis, in dicendis in Senatu sententiis liber et gravissimus. Vixit annos 46, menses 5, dies 20. Obiit anno salutis 1503 XV. Kalend. Novembris.

„Jacobus et Andreas fratri sanctissimo posuere."

Pius III. war der rechtschaffenste Mann in dem damaligen heiligen Collegium, das aus 38 Mitgliedern bestand. Seine Beredsamkeit und Klugheit, sein religiöses Gemüth und seine Sittenreinheit, so wie sein hoher Ernst ist allgemein anerkannt. Schade, daß er so frühe dem Pontificate entrissen wurde, ehe er seine Pläne, die Kirche zu verbessern, ein allgemeines Concil zu halten, und die Türken zu bekriegen, zur Ausführung bringen konnte.

Unter vielen kleinern Schriften und Briefen hat Pius III. auch das Buch des Dio de Regno aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt. Seine Briefe an verschiedene gelehrte Männer seiner Zeit sind edel gehalten, und in elegantem Style geschrieben, nämlich an Marsilius Ficinus zu Florenz, an Marc. Antonio Coccio Sabellio, Angelo Politiano, August Dathus zu Siena, Jakob Reichlin in Deutschland, den Bischof Jakob Silverius in Cremona u. a. m. An ihn gerichtete Briefe existiren drei von Sabelico, vier von Ficinus, 23 von Anton Campanus, sechs von Dathus, 26 vom Cardinal Papiensis, eine Menge von Philelphus, Politianus, Aldus Manutius (dem Aeltern), Lippo Brandolino, Hermolaus Barbanus, dem Venetianer, Capr. Reichlinus, dem Deutschen, Peter Delphinus u. a. m. Er sammelte und ordnete auch das Werk: de rebus ge-

stis Pii II. seines Onkels. Sodann existiren Reden, Inschriften, Gedichte, Hymnen größeren und minderen Werthes.

So kurz auch die Regierung dieses Papstes war, so hat man doch Denkmünzen von seinem Pontificate.

Cf. Cancellieri in Storia di Possessi p. 54.

Gabel. lib. 4. in Com. Pii II. Es wurden nämlich, heißt es dort, fünf der gelehrtesten und tugendhaftesten Männer promovirt, worunter auch Franz Todeschini Piccolomini, und zwar der letzte. In der Rede über ihre Befähigung sagt Pius II. von ihm: Postremus est Franciscus, Administrator Ecclesiae Senensis, noster secundum carnem nepos, Pontificii juris interpres, de quo non est cur verba faciamus, tum quod non modo nostro, sed etiam Cardinalium judicio dignus hoc munere putatus est. Rogati ab eis promotionem ejus fecimus: ipsi an bene consulerint? videbunt. Hic in Diaconum, caeteri in Presbyteros Cardinales vocati sunt.

Ueber seine Sendung nach Deutschland, berichtet ein Zeitgenosse, (Papiens. Card. ep. 394.) „Cardinalis Senensis communi consensu designatus est, qui provinciam susciperet, tum ob summam hominis integritatem, et ultra ejus aetatem, prudentiam, atque modestiam, nondum enim quartum et trigesimum annum impleverat: tum propter avunculi sui memoriam, quae adhuc recens apud Germanos erat, apud quos privatus diu vixerat, non sine magna virtutis opinione, et in pontificatu illius provinciae hominibus facilem benignumque se semper praestiterat. Accedebat ad haec, quod ipse Cardinalis, ut qui apud avunculum in Germania a puero fuerat educatus, Germanorum linguam, et mores calleret, et propterea omnibus vere Germanis gratus, et notus.“ Auf dem Reichstage sprach er für den Kreuzzug und brachte sie zur Aufstellung eines Heeres. Zu dieser Zeit war er auch in Ungarn und Polen, um zwischen Ladislaus und Mathias einen Frie-

den zu Stande zu bringen. Was die Zuflucht Cäsar Borgias in der Engelsburg betrifft, so hat dieselbe der giftige Sannazar in folgendem Epigramm verewigt, das eine Anspielung auf den Ochsen im Wappen der Borgia und den Bären der Orsini enthält:

Qui modo prostratus jactarat cornibus orsos,
In latebras taurus concitus ecce fugit;
Nec latebras putat esse satis sibi, Tybride toto
Cingitur, et notis vix bene sidit aquis.

Als man bei der Krönungsfeierlichkeit unter Verbrennung von Werg die Worte sprach:

Pater sancte, sic transit gloria mundi,

soll der Papst geweint haben unter dem Ausrufe: So werde er bald durch den Tod hinweggenommen werden.

Die oben angeführte Grabschrift ist nicht nur in allen ältern lateinischen Papstgeschichten, sondern auch bei Ludwig Jakobi Bibl. pontificia p. 102 und bei Fabrizius, Bibliotheca mediae et infimae latinitatis l. 15. zu lesen. Cf. auch Diarium di Stephano Infessura. — Script. rerum Italicarum. t. 24.

CCXX. Julius II. 1503—1513.

(von Rovere).

Publicas res Christi tandem revocata tyrannis
Respirare potest, et ducere gaudia victis.

(*Bapt. Mant.*)

Der bescheidene, tugendhafte, außerordentliche sanftmüthige uud geregelte Pius **III.** hatte kaum das Pontificat gesehen, als ihn die Vorsehung wieder zurückrief, gleichsam als hätte sie zeigen wollen, in diesen schwierigen Zeiten bedarf die Doppelherrschaft des heiligen Stuhles eines andern Hauptes und anderer Arme, als die des Neffen Aencas Sylvius waren. Die Cardinäle traten am **21.** October **1503** ins Conclave und erwählten einstimmig den Cardinal von San Pietro in Vincolo, Julian von Rovere, den sein Onkel Sixtus **IV.** mit dem Purpur bekleidet, und der seines thatkräftigen, lebendigen Wesens wegen sich zu einem der wichtigsten Glieder des heiligen Collegiums emporgeschwungen hatte. Er nahm den Namen Julus **II.** an, wie man sagt, er habe damit dem kriegerischen Genius des Julius Cäsar huldigen wollen, dessen Erfolge er ambitionirt haben soll; natürlicher aber ist die Annahme, es sei Pietät gegen seinen Taufnamen gewesen, den er durch diese Wahl gleichsam beibehielt. Am **26.** November wurde er gekrönt und den **5.** December nahm er Besitz von St. Johann im Lateran. Es ist dieß der erste Fall, in welchem die Krönung von der Besitznahme von Johann im Lateran getrennt wird. Sein merkwürdiges Pontificat,

das in Audin und Roscoe bei Gelegenheit der Geschichte Leos X. angezogen und besonders gewürdigt worden ist, stellt sich ohne die lange Erzählung der verwickelten Details kurz so zusammen:

In der Gegend von Savona bei dem Dorfe Albizzola erhielt Julian von Rovere, dessen Vater ein Bruder Sixtus IV. und wiewohl von altem Geschlechte nun ein Landgut bebaute, seine Erziehung. Ein Mayerhof sah seine Jugend. Sein Erzieher war ein reicher Landmann, der zweimal die Woche den Ueberfluß seiner Erzeugnisse auf den benachbarten Markt, oft bis nach Genua schickte. Der arme Julian war damit beauftragt. Er mußte schon vor Sonnenaufgang ein Lastthier und sich zum Theil damit beladen, um sie in ein kleines Schiff zu bringen. Geduldig und geschickt hielt er seine Schultern hin, und ließ sich beladen. Still, gehorsam, auch nicht einen Laut der Unzufriedenheit von sich gebend, segelte er nach der Stadt und war glücklich, wenn er mit leerem Kahn aber mit gefüllten Taschen heimkehren konnte. Ehrlich leerte er sie vor seinem Herrn aus. An solchen Tagen lächelte ihm Herr und Hausfrau zu. Sein Mittagessen bestand nach der Suppe aus etwas Gemüse, zuweilen auch aus einem Stück Weißbrod, das die Hausmutter lächelnd darreichte und der Pächter mit einigen Worten der Ermunterung begleitete. Hatte er aber unglücklicher Weise seine Ladung nicht an Mann bringen können, dann fand er bei der Rückkehr trübe Gesichter und schätzte sich noch glücklich, wenn er nicht das Unrecht eines Käufers, der weder durch gute Worte noch durch Thränen zu erweichen war, zu Hause mit harter Züchtigung büßen mußte. Die übrige Zeit hindurch mußte er sein Brod auf der Barke

essen, die ihm anvertaut war. Der arme Julian hatte nur Schwarzbrod, selten Nachtruhe, Stroh zum Lager, einen harten Herrn und Gebieter, keine innere Freude, keinen sanften Vaterblick, kein zärtliches Lächeln einer Mutter. So erzog sich die Vorsehung den Mann der Trübsal von Kindheit auf. Er mußte leiden lernen, sonst hätte er den Franzosen den Kopf nicht darhalten können. Einer Soldateska, die weder Schnee noch Eis, weder Flüsse noch Berge fürchtete, gegenüber mußte ein Papst stehen, der auf dem harten Stein schlafen konnte, der gewohnt war, zu jeder Stunde der Nacht aufzustehen, der vor keiner Gefahr zurück wich; den weder der Donner der Kanonen noch Pulverdampf schreckte. Einer Verschwörung gegen den heil. Stuhl, der alle Mächte der christlichen Welt angehörten, — Frankreich, Deutschland, Spanien, Neapel, Venedig, Ferrara, Bologna, Florenz gegenüber mußte sich die Vorsehung einen Papst ausersehen, der nie an ihr verzweifelte, und der stets bereit war, sein Blut zum Triumphe der Kirche zu vergießen; einen Papst, der die Kirche als seine heilige Braut betrachtete, für die er sein ganzes Leben ritterlich kämpfte; der nur Soldat wurde, um sie mit Gold und Edelsteinen behängen und schmücken zu können. Wie auch das Zerrbild ist, das man von ihm entworfen hat, aus Italien, ruft uns der große Julius zu, wie ihn Buonarotti auf seinem Grabe zu Füßen der Gottesmutter hingestrekt hat, aus Italien hat sich das Licht über ganz Europa verbreitet; Italien muß also leben, denn Sklaverei ist Tod. Es muß frei werden! Gott erlöse uns von den Barbaren! Das war sein erstes Gebet als Papst. Und damit Italien frei werde, bedurfte es eines A r m e s und eines H a u p t e s: d e s A r m e s,

um den Boden zu bearbeiten, des Hauptes, um ihn zu befruchten. Man sage also Julius II. nicht nach — und nur Leidenschaft und Bornirtheit thut es, — er habe den Krieg leidenschaftlich geliebt. — Nein, Julius II. that nur, was die Pflicht von ihm forderte. Gleich seinen großen Vorfahren, einem Leo III., der, nachdem er Karl den Großen gekrönt, einen Bund mit ihm schloß, um die Longobarden und andere Feinde aus Italien zu vertreiben, gleich einem Leo IV. dem Heiligen, der die Türken aus Ostia vertrieb, gleich Leo IX., der gegen die Normannen ziehend, um Benevent zu befreien, selbst in die Gefangenschaft gerieth; nach dem Beispiele Clemens IV., der Karl von Anjou rief, um den gottlosen Manfred zu besiegen, welcher das Lehen der Kirche an sich gerissen, und gleich Innocenz II. der sich gegen Roger II. von Sicilien bewaffnete, da er Apulien usurpirt; gleich Innocenz IV., der durch seinen Legaten Albornoz einen Theil seiner Staaten wieder erobern ließ, und endlich nach dem Beispiele des unvergeßlichen Pius II., der sich auf einer Flotte gegen die Türken einschiffte, gleich ihnen hat auch Julius II. nothgedrungen das Schwert ergriffen, nachdem er vergeblich das Schwert des Geistes geschwungen, und Gott sah ihn täglich an den Altären knieen, die Geißeln abzuwenden, damit er im Frieden und mit Segen seiner geistlichen Hirtenpflicht nachkommen könnte, was nicht mehr möglich war. Julius II. befand sich in der größten Gefahr: Zuerst hatte er von Cäsar Borgia alles zu befürchten. Er behandelte ihn auf die allein mögliche Weise, machte ihn unschädlich und erzwang sich ohne Krieg den Sieg über ihn und damit die Rückgabe des usurpirten Kirchengutes. Der Herzog

war zu treu- und gottlos, als daß man ihn auf gütlichem Wege zur Vernunft hätte zurückbringen können. Er mußte seinen Mann finden und Julius II. hatte moralische und politische Gründe genug, sich seiner Person zu versichern; Borgia's Betragen rechtfertigt des Papstes Handlungsweise.

Perugia und Bologna erhielten durch die Züchtigung ihrer Tyrannen die alten Freiheiten wieder, und segneten den Papst, ihren Befreier vom Tyrannenjoche. Venedig kam zur Einsicht und wurde dem heiligen Stuhle treu ergeben. Müßte man nicht Julius II. anklagen, wenn er anders gehandelt, als sich die ganze Welt gegen ihn erhob, den bejahrten Greisen, krank, siech, die Ruhe liebend, aus seinem Lande zu vertreiben, und die Räuber des Kirchengutes zu unterstützen? Hatte er unrecht sie zu schlagen, anstatt sich schlagen zu lassen? Man tadle nicht den Papst, sondern diejenigen, welche sich lächerlich gemacht haben. Denn wer gab dem zwölften Ludwig von Frankreich, und dem ehrsüchtigen Maximilian von Deutschland das Recht, sich zu Herren in Italien aufzuwerfen, ihnen, die ihre eigenen Länder nicht einmal gut zu regieren verstanden? Niemals hat sich ein Monarch tadelnswürdiger gemacht als Ludwig XII. Doch hören wir! Julius II. mußte der Kirche die zeitliche Unabhängigkeit verschaffen, wenn er auf ihrem geistigen Gebiete die Kirchenzucht und die Sitten wieder herstellen wollte. Der Lehnsträger der Kirche, der Herzog von Ferrara, war ihr furchtbarster Feind. Die sogenannte allerchristlichste Majestät unterstützte den Räuber und Empörer, und hielt die Städte zurück, die Julius II. als Eigenthum der Kirche fordern mußte. Julius II. excommunicirte

Beide. Aus Rache zog nun der König von Frankreich über die Alpen, nachdem er zuvor eine ketzerische Zusammenkunft mit seinen Prälaten gehalten hatte, die schon lange mit Rom wegen der heiligen Pragmatik im Kampfe lagen, die Julius II. mit aller Gewalt abgeschafft wissen wollte, und brachte den Krieg nach Bologna. Der deutsche Kaiser, von ihm angestachelt, mußte die Venezianer, die sich mit dem Papste ausgesöhnt hatten, ebenfalls mit Krieg überziehen. Beide also, der französische König und der deutsche Kaiser schlossen einen Bund gegen den Papst, allen Völkerrechten zuwider, beriefen sogar ein Afterconcil, um dem Papste den Proceß zu machen. Er excommunicirte Alle, welche dieser uncanonisch berufenen Versammlung beiwohnten, und belegte auch den Herzog von Ferrara mit den Censuren der Kirche. Da dieß nicht half, was konnte Julius II. nun anders thun, als nach den Waffen zu greifen? Mirandola, das feste, mußte vor dem tapfern Papste die Waffen strecken, nachdem er, ein unerschrockener Held selbst über die zugefrornen Gräben durch eine Bresche in die Stadt eingedrungen war. Er wähnte nun die Sache beendigt, als ihm der Nachfolger des neunten und heiligen Ludwigs mehrere Cardinäle durch Androhung mit Einziehung ihrer Güter entführte. Mit diesen meineidigen Prälaten feierte nun die allerchristlichste Majestät und der Kaiser als Schirmherr der Kirche und des Papstes, das lächerlich gewordene Concil, das von einer Stadt Oberitaliens zur andern zog, weil ihm niemand anhängen wollte. Die abgefallenen Cardinäle hatten schon vor Eröffnung des Concils im Gefühle ihres Unrechtes den Papst um

Verzeihung angefleht und auch dieselbe erhalten, ließen sich aber wieder einschüchtern.

Eben so handelte Julius wie ein Vater an dem Gonfaloniere zu Florenz, den er ermahnte, er möge sich hüten, Schritte zu Gunsten der Kirchenfeinde zu thun. Dann schleppte sich der greise Oberhirt, krank, wie er war, an das Grab der Apostelfürsten, und nachdem er dort Gott seine gerechte Sache und der Fürbitte der Apostelfürsten empfohlen hatte, umgürtete er sich mit dem Schwerte, setzte den Helm auf's Haupt und zog das Panzerhemd an. Es war ein harter ungleicher Kampf. Brescia wurde mit Sturm genommen und Ravenna sah die Kirchenfeinde als Sieger und Besiegte zugleich. 15,000 Mann hatten den Sieg mit ihrem Blute auf dem Schlachtfelde erkauft. Ihr Blut schreit um Rache zum Himmel gegen den zwölften Ludwig, der die ganze Verwicklung herbeigeführt, indem er den ungerechten Herzog gegen die gerechte Sache der Kirche unterstützte. Seine noch übrige Mannschaft zog sich zurück, unter hunderten von Gefechten, die den Rest derselben noch aufzehrten. Jeden Tag lag Julius II. zu St. Peter auf den Knieen und dankte Gott, der die Kirche, seine Braut, nicht verlassen hatte. Der Papst stand allein da, keiner der Fürsten dachte an das Wohl der Kirche, an die Ruhe und den Frieden der Christenheit, an den Ruhm des Katholizismus, an das Heil der Künste und Wissenschaften, und eben weil der Papst allein daran dachte, einen Plan, einen heiligen Zweck, eine göttliche Idee vor Augen hatte, darum beherrschte er diese gekrönten Häupter, und stand so hoch über ihnen, wie die Kuppel St. Peters zu Rom über den übrigen Thürmen der Stadt.

Befriedigung der christlichen Welt, um die Feinde des Christenthums zu besiegen, die Befreiung Italiens von den unzähligen kleinen und großen Usurpatoren und dem Fremdjoche, die keinen großen Gedanken aufkommen ließen, die Reform der Kirche an Haupt und Gliedern, der Aufschwung von Kunst und Wissenschaft, das war es, was Julius II. zu erstreben suchte, trotz der Krankheit, die ihn beständig auf's Lager hinwarf, trotz der Proclamationen des Concils von Pisa, trotz der aufrührischen Bewegungen des römischen Volkes, das durch Pomponius Colonna, Bischof von Rieti und Antonio Savelli die Republik auf dem Capitol verkündigen lassen wollte, ungeachtet des hochmüthigen Wortes Ludwigs XII. von Frankreich: „Perdam Babylonis nomen," ungeachtet der Thränen seiner Car dinäle die ihn beschworen, Rom zu verlassen, und dem Sturme auszuweichen. O, klage Niemand Julius II. des Ehrgeizes, der Eroberungssucht an! Diese alten Märchen sind vor der aufrichtigen Geschichtsforschung verstoben; seid gerecht! Soll denn der Papst allein des Vorrechtes beraubt sein, sich vertheidigen zu dürfen? Doch hört den Ehrgeiz Julius II., seht seinen unversöhnlichen Charakter und Geist! Der Herzog Alfons von Este war während der französischen Occupation des Papstes und des heiligen Stuhles erklärtester Feind. Im Juni 1512 verlangte er Audienz, um von den Kirchenstrafen losgesprochen zu werden, und auch, um persönliche Abbitte zu thun. Mit der herzoglichen Krone auf dem Haupte, und reuevoll sprach er: Heiliger, barmherziger Vater! ich bekenne es, mehr denn einmal habe ich mich gegen die göttliche Majestät und gegen die geheiligte Person des Statthalters Jesu Christi auf Erden

verfehlt, gegen den heiligen Stuhl, von dem meine Brüder, meine Vorfahren und ich selbst so viele Wohlthaten erhalten haben. Ich werfe mich daher vor dem Angesichte Eurer Majestät nieder, umfasse Eure Kniee und bitte demüthig um Verzeihung. Er neigte das Haupt und der Papst trat vor ihn hin und sagte: Herzog, Ihr habt die Wahrheit gesagt; Ihr habt schwer und oft gesündigt gegen den heiligen Stuhl und seine Inhaber. Ihr waret eine Beute der Venezier geworden, ich befreite euch aus ihren Händen und ihr habt mich verrathen! Ich habe die Bentivogli aus Bologna vertrieben, die gerne Frieden mit mir geschlossen hätten, und Ihr habt sie in ihrem Verrathe bestärkt und in Schutz genommen. Ich durfte euern Staat confisciren, und habe es nicht gethan. Als der König von Frankreich euer Land einzunehmen drohete, ernannte ich euch zum Gonfaloniere der heiligen Kirche, und schickte euch Hilfstruppen gegen denselben. Ludwig XII. wollte um einen Spott-Preis das Salz aus euern Salinen; ich ging euch an, solchen Anmuthungen kein Gehör zu geben, Truppen und Unterstützung folgten. Und auf alle diese Wohlthaten antwortet Ihr später durch ein Bündniß mit dem Feinde selbst. Da nahm ich euch das Herzogthum. Ihr antwortet mit Raub, Mord, Zerstörung und Verheerung der Kirchen, und tratet dem Schisma bei... Aber Gott konnte solche Frevel nicht mehr länger sehen; er jagte die Franzosen wie durch ein Wunder aus Italien; Ludwig XII. aller Hilfe beraubt und sehend, daß die Schweizer von ihren Bergen herabstiegen, den heiligen Stuhl beschützen zu helfen, da bereuet ihr eure Fehler, aber die Reue kam nicht vom Herzen, sondern war von der Noth erzwungen... Nun aber eure

Vergebung hier persönlich suchend, kann und darf ich nach dem Beispiele unsers Herrn euch dieselbe nicht verweigern. Ich spreche euch los von allen Censuren. „Man hat Julius II. vorgeworfen, er habe ein allgemeines Concil zu versammeln nie Lust gehabt, oder seine Eroberungssucht hätte ihn daran gehindert. Doch die Concilienakten der von ihm am 10. Mai 1512 zusammengerufenen allgemeinen Lateransynode widerlegen auch diesen Einwurf. Vor den Bischöfen der dort versammelten christlichen Welt und den Gesandten der Fürsten Europa's sagte er in einer Rede: „Warum war ich dem Alexander VI. so verfeindet? Warum habe ich so viele beschwerliche Reisen unternommen, als eben diesen Zweck einer allgemeinen Synode zu erreichen? Warum so viele Reisen über die Alpen, in der Hitze des Sommers, in der starren Kälte des Winters, als eben die Gemüther für eine allgemeine Synode zu gewinnen? Das ganze heilige Collegium, alle Fürsten, die Gesandte an uns geschickt haben, wissen es."

Aus diesen Gesichtspunkten und historisch begründeten Darstellung muß man das Pontificat und Julius II., dessen Träger, beurtheilen. Mögen die Feinde sagen, was sie wollen, so ist sein Leben und Handeln durch Dokumente und Concilienacten selbst, durch eine glückliche Regierung gerechtfertigt. Man mache aus ihm was man wolle, er war eher Alles, als ein Fürst nach dem Zuschnitte des hegelischen Staates und einer atheistischen Bureaukratie. Seine Politik war katholisch, er selbst ein katholischer Fürst und Papst dazu, und das ist genug, um von vielen Geschichtschreibern und Menschen unserer Zeit nicht begriffen zu werden. War so sein Leben durchaus katholisch; sein Tod war es nicht minder.

Er ließ die Cardinäle um sich versammeln, als er am 21. Februar 1513 sein Ende herannahen sah, und erklärte ihnen, daß die Wahl eines Nachfolgers nur ihnen und nicht dem Concil zukäme, das noch versammelt war; dieses habe sich darein gar nicht zu mischen; sie könnten auch den abwesenden Cardinälen das Stimmrecht ertheilen, aber nicht so den abtrünnigen Cardinälen, die das Afterconcil zu Pisa gefeiert hätten. Als Julian von Rovere verzeihe ich ihnen Alles von ganzem Herzen, aber als Julius II. und Haupt der Kirche muß ich meine Pflicht erfüllen und sie von der Wahl ausschließen.

Er empfing die heiligen Sakramente mit höchster Erbauung und Andacht, ordnete noch die Ceremonien seines Leichenzugs, der ohne allen Pomp vor sich gehen sollte, und starb dann mit demselben Vertrauen auf die Vorsehung, das ihn auch im Leben bei den schwersten Prüfungen so heldenmüthig gemacht. Er wurde im Vatican beerdigt an der Seite seines Onkels Sixtus IV. Von da wurden seine Gebeine später in das prachtvolle Mausoläum von Buonarotti in der Kirche des heiligen Petrus in vinculis gebracht. Palatius hat dasselbe abgebildet.

Merkwürdig ist noch in diesem Pontificat, daß Maximilian im August 1511, als Julius II. sehr krank war, die Idee faßte, selbst Papst zu werden, von Julius II. aber mit seiner Bitte abgewiesen wurde.

Ferner verdient besonderer Erwähnung die Bulle Julius II. gegen die Simonie bei Papstwahlen. Schon lange ertönte der allgemeine Ruf über Kirchenverbesserung an Haupt und Gliedern und die Revolution benützte dieß Losungswort, um das Uebel noch mehr zu vergrößern als zu heben. „So lange die Päpste Herren

und Meister bleiben, hieß es, würden diese nie ihre Zustimmung zu dieser heilsamen Reform ertheilen." Und siehe da, ein greiser Papst legt nun, nachdem er der Kirche den Frieden erkämpft, die Hand ans Werk, und beginnt die Reform zuerst mit dem Haupte, und was er begonnen, haben seine Nachfolger fortgesetzt. Julius II. steht vor uns als ein Fürst, der die zwei wesentlichsten Elemente eines großen Geistes besaß, nämlich: Ideenerhabenheit und Liebe zum Großartigen. Was er im Kriege und der Politik damit ausgerichtet, das hat der Protestant Roscoe in seinem Werke über Leo X. gezeigt, wo seine Kriege und politischen Verwicklungen im Detail erzählt und gewürdigt sind. Was er für die Kunst und Wissenschaft gethan, das ist in unserm christlichen Rom nach Eugen Gournerie weitläufig erzählt. Er hat den prachtvollen Bau der St. Peterskirche begonnen. Sonst cf. Raynalds Annalen, Pallavicini Storia del Conc. di Trent. Leos Geschichte Italiens, und Audins Geschichte Leo's X.

CCXXI. Leo X. 1513—1521.

(Medici).

„Maturitas in Conciliis:
Celeritas in exequendo:
Cum amicis gratitudo.“

(*Laurent. Medici*).

Johann von Medici erblickte zu Florenz, dieser am Fuße der Apenninen in einer lieblichen Ebene gelegenen Hauptstadt von Toscana, vom Arno benetzt, am 11. December 1475 das Licht der Welt. Seine Wiege stand in der Residenz des Großherzogs Lorenzo von Medici, des Großen, des Vaters der Künste und Wissenschaften, und der Clarize, Tochter Jacobo's von Orsino, das vergesse man nicht. Wohin nur der Blick des Kindes reichte, sah und hörte es nur den Ausdruck des Schönen, Erhabenen und Großen. Was das Alterthum Herrliches hinterlassen, was die Neuzeit geschaffen, umgab ihn im väterlichen Palaste, und außerhalb desselben das schöne Florenz, vorzugsweise die Schöne — Fiorenza la bella — mit seiner prachtvollen Naturumgebung, herrlichen Lage, Erhabenheit und Regelmäßigkeit seiner Bauten, seinem Garten Boboli, dessen romantische Bosqueten, Baum- und Blumengänge, mit ihren springenden Wassern, das Herz bezaubern; wohin er nur das Auge wandte, aus den Fenstern des Palastes oder in den Gärten, schwelgten die Blicke im Vollgenusse der Natur und Kunst. Die Kuppel von Brunelleschi und der Thurm von Giotto in ihren colos-

salen Massen, der alte Palast mit seiner Martinello, die Façade von Santa Maria Novella, und das Heer von Kuppeln und Thürmen, die in tausendfältigen Reflexen von Schatten und Licht aus der lachenden Umgebung im Strahle der Sonne glänzten. Diese bezaubernden Scenen der Nähe umgränzten fruchtbare Hügelreihen, besäet mit Dörfern, Palästen und Kirchen, welche die prachtvolle Stadt umgeben. Die herrlichen Schlösser Poggio a Cajano, gefeiert von Politian in seinem Ambra, ausgeschmückt von San Gallo, mit seinen Treppen für Reiter und Wagen; Petraja, Castello und Topaja mit ihren Rebengefilden. Was gab es Größeres und Schöneres als das Poggio Imperiale, mit seinem reichen Innern, seinen reitzenden Abhängen von Acreti, übersäet mit lieblichen Landhäusern, Bellosquado und die Karthause von Orgagna? und die Bevölkerung von Florenz, die für Wissenschaft und Kunst schwärmte, das Vaterland der größten Künstler und Dichter Italiens, von Americo Vespucio, Macchiavell, Gallilei, Dante, Boccacio, Michelangelo, Lulli, Accurcio, Andrea del Sarto, Alberti, Allemani, Villani u. a. m. In dieser Atmosphäre lebte der junge Prinz, Johann von Medici, ausgerüstet von Natur mit vorzüglichen Anlagen, welche zur Reife zu bringen, er eine attische Erziehung genoß, wie sie nur ein Perikles zu denken vermochte, und wie sie in jener Familie nicht ausbleiben konnte, nach welcher das Jahrhundert, um ihres großen Einflusses auf Künste und Wissenschaften willen, seinen Namen erhielt. Chalkondyl und Eginent, zwei griechische Flüchtlinge, führten ihn in die Schönheiten der homerischen Sprache ein; Politianus lehrte ihn die Sprache „der Götter," die er selbst correct und mit Eleganz sprach; Leonardo Dovizi, der später

unter dem Namen Cardinal Bibiano berühmt wurde, lehrten ihn das elegante, und ungenirte Savoir-vivre, mit dem sich die natürliche Sanftmuth und Güte des Schülers verschmolzen. Auch Marsilius Ficinus, Picco della Mirandola u. a. m. hatten bedeutenden Einfluß auf seine Entwicklung und Ausbildung. —

Wie groß auch der Einfluß des heiligen Stuhles zu Rom war, so sah man doch nicht, daß sich während einer Reihe von Jahrhunderten die Fürsten Europa's große Mühe gaben, irgend ein Mitglied ihrer Familie zu dieser Würde hinaufzuarbeiten. Vielleicht war die kriegerische Richtung der Zeiten, welche jeglichen Beruf dem Kriegshandwerk nachsetzte, die Ursache, oder auch die Idee, daß man nur mittelst einer Reihe von Entbehrungen, Studien und demüthiger Handlungen diese Würde erlangen könnte, welche die Großen abschreckte Im XV. Jahrhundert aber war dieß anders geworden; beinahe alle Fürsten Italiens und Europa's bestrebten sich ernstlich, irgend ein Glied ihrer Familie ins heilige Collegium zu bringen, und auf den heiligen Stuhl selbst zu erheben, um so eine Stütze ihres Hauses zu bekommen. Daß Lorenz von Medici mit ähnlichen Gedanken umging, und alles aufbot, sie zu verwirklichen, ist gewiß, da er seinen zweiten Sohn Johann zum geistlichen Stande bestimmte. Schon im siebenten Jahre erhielt er Tonsur und Anwartschaft auf geistliche Würden; und wie ihm Ludwig XI. König von Frankreich im Jahr 1483 die Abtei Fond douce übergab, so belehnte ihn bald nachher Papst Sixtus IV. mit dem reichen Kloster Passignano, und Innocenz VIII. verlieh ihm noch im Jahre 1488 die Würde eines Cardinals. Bevor er jedoch die Insignien dieser hohen Würde

erhielt, mußte er noch drei Jahre lang Theologie und canonisches Recht studiren, was er auch zu Pisa mit eben so großem Fleiße als Erfolg that. Am 9. März 1492 erfolgte sofort seine Aufnahme ins Cardinalscollegium. Am 8. April desselben Jahres starb sein Vater Lorenzo, und mit dem Tode dieses Mannes sollte bald eine Catastrophe höchst trauriger Art wie für Italien überhaupt, so namentlich für Florenz und das mediceische Haus eintreten. Der Cardinal begab sich alsbald nach Florenz, um durch seine Gegenwart das Ansehen und den Einfluß seiner Familie aufrecht zu erhalten, was um so nöthiger war, als sein älterer Bruder Pietro nicht der rechte Mann war, und die Einwohner immer aufsäßiger wurden, ja eine von Savonarola's Predigten aufgehetzte Partei mit dem Sturze seiner Familie umging. Um diese Zeit hatte sich Sforza an die Spitze Mailands und seiner schönen Provinzen gestellt, und war so wenig geneigt, die rechtmäßigen Ansprüche seines Neffen Galeazzo's zu achten, so dringend er auch vom Könige Ferdinand von Neapel hiezu aufgefordert worden war, daß er den König von Frankreich, Karl VIII. nach Italien einlud, um als Erbe des Hauses Anjou seine Ansprüche auf das Königreich Neapel geltend zu machen. Die Uneinigkeit und das Mißtrauen der kleinen italienischen Fürsten gegen einander erleichterten Karls Kriegszug, und die italienischen Völker von Savonarola's Wort bethört, erwarteten in ihm den von Gott gesandten Rächer, das heilige Land zu befreien. Bei dieser Sachlage hielt es Pietro Medici für das Gerathenste, mit Karl sich in eine Unterhandlung einzulassen, aber der abgeschlossene Vertrag rief bei den Florentinern allgemeinen Unwillen hervor, ein Aufstand

der verheerendsten Art brach aus, bis Karl am 17. November 1494 in Florenz einzog. Nur mit Mühe hatte Pietro und der Cardinal noch nach Bologna entfliehen können, und da sie hier nur sehr kalt aufgenommen wurden, so vertauschte Johann von Medici sein rothes Kleid mit der Kutte eines Franziscaners und fand einige Tage nachher eine Zufluchtsstätte zu Castello bei den Vitelli. Nun lebte der Cardinal während einer Zeit von fünf Jahren bald da, bald dort, bei den alten Freunden seines Hauses; in Rom selbst mochte er sich nicht aufhalten, da er sich mit dem neuen Papste Alexander VI., der das Haus Medici haßte, nicht gut zu stellen wußte. Mehrmals schien es während dieser Zeit, als könnten die Medici wieder nach Florenz zurückkehren, sie versuchten es auch mit Gewalt sogar, aber umsonst; ein Bündniß der Florentiner mit König Ludwig XII., benahm ihnen vollends die Hoffnung. Um nun die schwarzen Gedanken zu entfernen, die sein Gemüth verdüsterten, beschloß der Cardinal Italien zu verlassen und den Undank seiner Mitbürger vergessend, im fremden Lande die Sitten, Einrichtungen und geistige Bildung der übrigen Nationen zu studiren. Mit noch eilf Genossen trat er eine literarische Reise an und besuchte die vorzüglichsten Städte in Deutschland, wie Ulm, Augsburg, Insbruck ꝛc., in den Niederlanden und in Frankreich. Bei seiner Rückkehr fand der Cardinal die politischen Verhältnisse in Italien bedeutend geändert; er begab sich nach einem längeren Aufenthalte in Genua nach Rom, wo Alexander, äußerlich wenigstens fortan sich freundlich gegen ihn betrug. Dieß und noch mehr der Umstand, daß es der Regierung in Florenz an Einsicht und durchgreifender Thätigkeit fehlte, daß die Stadt in ihren

Finanzen erschöpft, und durch innere Unruhen zerrüttet war, richtete die Medici zu der Hoffung auf, ihrer Familie die vorige Gewalt in Florenz wieder zu verschaffen; allein auch dießmal mißglückte ihr Versuch. Günstigere Aussichten eröffneten sich dem Cardinal unter dem Papste Julius II. Zu diesem stand er in gutem Einverständniß, und da sein Bruder Pietro gestorben war, so lief der Cardinal nicht mehr länger Gefahr, in den Maßregeln, die er nahm, um seine Rückkehr nach Florenz zu bewirken, zumal er nur langsam und mit großer Mäßigung verfuhr, und die Florentiner größentheils mehr auf Pietro wegen seines unruhigen Ehrgeitzes und heftigen Leidenschaften als gegen seine Familie erbittert waren. Nachdem Julius II. am 12. September 1506 in Perugia eingezogen war, und von der Oberherrschaft darüber Besitz genommen hatte, übertrug er dieselbe bald nachher dem Cardinal von Medici, und dieser übte von nun an einen größern Einfluß, als bisher, auf die Angelegenheiten Italiens. Unter dem Titel eines Legaten von Bologna wurde er zum päpstlichen Feldmarschall ernannt und ihm die Leitung jenes ganzen Feldzugs überlassen, durch den der Papst die Franzosen aus Italien vertrieb. Endete auch der Feldzug nach öfterem Kriegswechsel unglücklich für das päpstliche Heer, so wurde der Zweck doch erreicht, wie wir oben im Leben Julius II. gesehen. Indessen der Cardinal Feldmarschall wurde gefangen genommen in der heißen Schlacht bei Ravenna, den 11. April 1512. Zuerst wurde er nach Bologna, dann nach Mailand geführt, und von hier aus sollte er nach Frankreich gebracht werden, gemäß dem Befehle Ludwigs XII.; doch er wurde noch zu rechter Zeit und zur größten Freude

des Papstes aus der Gefangenschaft befreit, kehrte nach Rom zurück, und Städte, Castelle und Menschen, die sich bald dem heiligen Stuhle wieder unterwarfen, fanden an ihm einen kräftigen Vermittler. Nichts ist angenehmer zu lesen, als das Benehmen des Cardinals in diesem Kriege, wie er seiner hohen Pflicht eingedenk als Cardinal auf den Schlachtfeldern der Freunde und Feinde herumlief, die Sterbenden tröstete und ihnen die Heilsmittel der Religion spendete, Freunde und Feinde betrachteten ihn wie einen von Gott gesandten Engel in dieser Catastrophe. Seine Gefangenschaft selbst war gleichsam ein Triumph für ihn, denn auch dem zurückziehenden französischen Heere blieb er ein Gegenstand der Verehrung und Hochachtung.

Nun sollte auch das Haus Medici wieder in die Herrschaft über Florenz eingesetzt werden, die heilige Liga nahm die Sache in die Hand, und in Folge hievon konnte der Cardinal am 31. August 1512 wieder in sein theures Florenz zurückkehren. Damit hatte die Volksherrschaft ein Ende; eine Verschwörung von mehreren Unzufriedenen wurde noch zu rechter Zeit entdeckt, und die Anstifter derselben fanden die gebührende Strafe. Auf die Nachricht von dem Tode Julius II. eilte der Cardinal von Florenz nach Rom zur Papstwahl. Rauschender Beifall erfüllte die Lüfte, als der Decan den Cardinaldiakonen das Fenster des Conclave öffnete und feierlich ausrief: Ich verkündige euch eine große Freude; wir haben einen Papst, den verehrungswürdigen Herrn Johannes von Medici, Cardinal-Diacon ad sanctam Mariam in Dominica, der den Namen Leo X. angenommen hat. Da rief die Menge, Geistlichkeit, Adel und alles Volk: Es lebe Leo! und Palle! Palle! worunter

man die Wappen der Medici verstand; man zündete Freudenfeuer an, und unter den Donner der Kanonen von der Engelsburg mischten sich tausend Bombarden. Man begrüßte die neue Regierung als die Aurora friedlicher, ruhiger Tage, als eine Aera des Glücks, die sich Allem öffnen sollte, was Charakter, Geist, Wissenschaft, Talent und Tugend des Menschen erheben kann. Am 15. März 1513 erhielt Leo, da er bisher nur Cardinaldiakon gewesen, die Priesterweihe, am 17. die bischöfliche und am 19. die päpstliche Krönung.

Seine Thronbesteigung weckte mit einem Male allen Ehrgeiz der Künstler und Literatoren. Man erinnerte sich nur an die günstige Aufnahme, welche alle Männer von Verdienst bei ihm gefunden, als er noch Cardinal und sein Palast auf der Piazza Nevonna der Mittelpunkt aller Gelehrten und Künstler war. Vor Allem berief Leo den gelehrten Lascaris nach Rom, um das Studium der griechischen Sprache und Literatur daselbst zu erneuern; zu gleicher Zeit erhob sich auch die große römische Universität, die Sapienza, zu neuem Glanze; keine Kosten wurden vom Papste gescheut, um einen eben so tüchtigen als zahlreichen Lehrkörper zu acquiriren; über Theologie, bürgerliches und kirchliches Recht, Arzneikunde, Sittenlehre, Logik, Beredsamkeit, Mathematik &c. wurden Vorlesungen gehalten, ein Beweis, wie falsch die Behauptung ist, Leo X. habe seine Freigebigkeit nur auf die leichte und schöne Literatur beschränkt. Mit besonderer Sorgfalt ließ er auch Handschriften der alten griechischen und römischen Schriftsteller sammeln, so bezahlte er z. B. für die fünf ersten Bücher der Annalen des Tacitus, welche man in der Abtei Corvey in Westphalen aufgefunden hatte, und wovon

noch kein Abdruck existirte, 500 Zechinen. Kurz, Leo X. bot Alles auf, wie in anderer Hinsicht, so auch in Beziehung auf Gelehrsamkeit, daß Rom die erste Stadt wurde. Wie sehr Leo auch die Kunst, Musik, Architektur ꝛc. schützte und förderte, dafür zeugen Raphael, Michel Angelo, Leonardo da Vinci ꝛc. Doch ist es hier unmöglich, alle die geistreichen Männer, voll Wissen und Genius, auch nur zu nennen, welche die Großmuth des Papstes anzog, und wir verweisen unsere Leser auf unser christliches Rom nach Gournerie bei Andreae in Frankfurt, 1847 und 1848 in drei Bänden erschienen.

Man sollte bei dem Anblick dieses hohen Geistesaufschwunges meinen, unter der Regierung Leo X. habe sich das Christenthum eines innigen Friedens zu erfreuen gehabt, und kein Unsal, kein Trauerereigniß habe diese Ruhe getrübt. Und doch verarmten die westlichen Provinzen Italiens immer mehr unter der Last eines langen blutigen Krieges. Belgrad fiel unter den Schlägen der Türken, und die Stimme Luthers hatte die Fackel der Zwietracht in Deutschland angefacht. Leo's höchster Wunsch wäre es freilich gewesen, die Herzen aller christlichen Fürsten durch die Bande einer heiligen und gegenseitigen Freundschaft vereinigt zu sehen, ganz Europa sollte Frieden genießen; aber dieser Wunsch wurde zuerst vereitelt durch die Franzosen. Um sich in den Besitz des Herzogthums Mailand zu setzen, hatte Ludwig XII. zu Blois am 15. März 1513 mit der alten Nebenbuhlerin Roms, Venedig, einen Vertrag geschlossen; sobald der Papst hievon Kunde erhalten, gab er sich alle Mühe, Italien vor dem Ausbruche neuer Kriegsflammen zu bewahren und schloß deßhalb auch

am 5. April 1513 zu Mecheln ein Bündniß mit Heinrich VIII. von England, dem Kaiser Maximilian und dem Könige Ferdinand von Spanien. Die Schlacht von Novara fiel für die Franzosen ungünstig aus, und Venedig fand die verdiente Züchtigung.

Am 6. April eröffnete Leo die sechste Sitzung des Concils im Lateran, welches Julius II. begonnen; die schismatischen Cardinäle kehrten größtentheils zum Gehorsam zurück, das Conciliabulum zu Pisa wurde für aufgehoben erklärt und dagegen die Rechtmäßigkeit der lateranischen Synode ausdrücklich anerkannt. Ludwig XII. selbst hielt es für gerathen, sich mit dem Papste auszusöhnen. —

Bei seiner unermüdlich politischen Thätigkeit ließ Leo X. nie das Ziel aus den Augen, Italien vom Joche der Fremdherrschaft zu befreien, und aus der Erhaltung des europäischen Gleichgewichtes für seine weltliche Macht Vortheil zu ziehen. Höchst unlieb war es daher dem Papste, als Franz I. von Frankreich nach dem Tode Ludwigs XII. († 1. Januar 1515), den Plan wieder aufnahm, Mailand zu erobern; schnell schloß jetzt der Papst mit dem Könige von Spanien und dem Kaiser von Deutschland ein Schutz- und Trutzbündniß, es kam jetzt Alles darauf an, ob die verbündeten Schweizer den Franzosen widerstehen würden. Bei Marignano kam es im September 1515 zur Schlacht, und diese ist deßhalb so wichtig, weil die Schweizer seit dieser Niederlage nie wieder einen selbstständigen Einfluß in Italien ausgeübt haben. Hätten die Franzosen diesen ihren Sieg ernstlich verfolgt, so würden ihnen weder Toscana, noch der Kirchenstaat viel Widerstand geleistet haben, und es würde auch den Spaniern schwer geworden

sein, sich in Neapel zu behaupten. Um dieses abzuwenden, nahm Leo X. in der so äußerst schwierigen Lage seine Zuflucht zu Unterhandlungen mit Franz I.; er begab sich später selber zu ihm, wider den Rath seiner Cardinäle, nach Bologna. Hier schlossen sie ein Concordat, in welchem sie die Pragmatische Sanction aufhoben; auch mußte Leo Parma und Piacenza aufgeben, doch gelang es ihm, den Sturm zu beschwören, den König zum Rückzug zu bewegen, und unangetastet im Besitze seiner Länder zu bleiben. Es ist das die Glanzperiode seiner weisen Politik. Wenn man ihm aber vorwirft, er habe sein Franz I. gegebenes Wort nicht gehalten, als im Frühjahr 1516 Maximilian nach Italien zog, um die Franzosen aus Mailand zu verdrängen, so ist dieser Vorwurf sehr gesucht, nicht erwiesen, und namhafte Schriftsteller, wie der Protestant Roscoe und der Franzose Audin haben in ihren unübertroffenen Geschichtswerken über Leo X. seine Unschuld dargethan.

So wie Leo X. die Integrität des Kirchenstaates zu erhalten, ja ihn zu vergrößern suchte, wobei er gegen manche Große, die in einigen Städten des Kirchenstaates ihre Herrschaft anfgethan hatten, oder, wie der Herzog von Urbino, obwohl Vasallen, im Augenblick der Entscheidung abtrünnig wurden, den Krieg erklären mußte; so setzte er seinen Stolz auch auf die Vergrößerung des Hauses Medici; sein jüngerer Bruder Julius von Medici wurde zum Erzbischofe von Florenz ernannt, sein Neffe Laurentius von Medici Herzog von Urbino, erhielt die Stelle des Rovere, der ein Neffe Julius II. war, und die weltliche Gewalt der Medici über Toscana wurde durch Gesetze und Verbindungen befestigt. Dieser Familienstolz zog ihm heftige Feinde zu; bald

wurde das Haus des Cardinals Petrucci der Schürheerd des heftigsten und beleidigendsten Hasses. Dieser Cardinal hatte sich entschlossen, um seinen aus Siena vertriebenen Bruder zu rächen, den Papst öffentlich in einem Consistorium zu erdolchen. Hierzu gebrach es ihm freilich an Muth, aber sein Wille blieb unverändert derselbe. Er bestach einen Chirurgen, und erhielt von ihm das Versprechen, den Papst zu tödten, entweder bei Behandlung einer Fistel, an der Leo litt, oder durch Gift an der Tafel. Die Verschwörung wurde entdeckt, ehe das Verbrechen zur Ausführung kam. Petrucci wurde mit Vercelli, dem Chirurgen, mit dem Tode bestraft; mehrere Cardinäle wurden ihrer Würden beraubt, weil sie um das Complott gewußt, ohne es zu verhindern. Wenige Tage später ernannte Leo, um die Würde der Kirche aufrecht zu erhalten, 31 Cardinäle, lauter durch Geist, Rang, Erfahrung und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Männer, worin die Hauptursache sowohl der Ruhe und Glückseligkeit seiner noch übrigen Lebenstage, als des Ruhmes und Glanzes seiner Regierung liegt (26. Juni 1517). Um diese Zeit beschloß der Papst auch zwei große Unternehmungen, die vom Beginne seiner Regierung an, vor seinem Geiste schwebten, auszuführen. Es war dieß die Bewaffnung der christlichen Fürsten zur Bekämpfung der Türken, welche sich um jene Zeit unter Selim II. furchtbarer als zuvor bewiesen, nnd dann die Verschönerung Roms, vor allem aber die Beendigung der S. Peterskirche. Was er für die Ausführung des Baues der Peterskirche that, die Verhandlungen mit Raphael, dessen Arbeiten, sein Plan znr Herstellung des alten Roms, das ist uns nicht erlaubt hier auszuführen, und wir verweisen auf diesen Glanz-

punkt des Pontificates Leo's X. abermals auf unser christliches Rom, wo sich das Ganze detaillirt dargestellt findet. Leo ließ nun in Europa einen fünfjährigen Waffenstillstand ausrufen, und suchte durch Briefe und tüchtige Gesandte die Großen dieser Welt in's Interesse zu ziehen, und eine Zeitlang schien sein Bemühen mit einem schönen Erfolg gekrönt werden zu wollen. Ebenso hatte Leo noch im Jahre 1516, da die öffentliche Schatzkammer erschöpft, seine Privatbesitzungen aber verschuldet waren, um jene großen Unternehmungen dennoch zu ermöglichen, einen Ablaß ausgeschrieben, und es ist als eine Verleumdung zurückzuweisen, als wäre das für die Ablässe eingegangene Geld für die Schwester des Papstes bestimmt gewesen. An dieser Ablaßpredigt und dem Almosensammeln durch Albert, genannnt Tetzel, nahm Luther Anstoß, und bewirkte durch seine Thesen, daß der so reichlich vorhandene Brennstoff bald in eine so ungeheure Flamme ausbrach. Ob es wahr ist, daß Luther, wenn er anstatt Leo X. Papst gewesen wäre, die Kirche gegen einen weit gefährlichern Feind geschützt haben würde, als der Mönch von Wittenberg war, mag dahingestellt sein; aber irrig ist jedenfalls die so oft wiederholte Behauptung, man habe von Anfang an den Vorgängen in Sachsen keine Wichtigkeit in Rom beigelegt. Rom konnten Luthers Thesen kaum bekannt geworden sein, als Leo durch ein Schreiben vom 13. Februar 1518 an Gabriel von Venedig, Promagister der Augustiner-Mönche den Auftrag gab, das von Luther angeschürte Feuer zu dämpfen, denn „nichts scheine so gefährlich zu sein, als der Verzug." Gabriel sollte durch Briefe und Unterhändler Luthern zum Schweigen bringen. Doch ertheilt ihm Leo keine bestimmte Instruction.

Von seiner ersten Forderung, daß Luther persönlich in Rom zur Vertheidigung sich stellen sollte, ging Leo, von verschiedenen Seiten darum angegangen, ab, und bewilligte, daß die Vernehmung Luthers in Deutschland stattfinde, und Cajetan wurde damit beauftragt. Da in Augsburg die Sache nicht beigelegt wurde, so übertrug der Papst bald darauf dem Miltitz diese Versöhnungsmission, und diesem gelang es in der That, den beiden Hauptgegnern, Luthern und Tetzeln das Versprechen abzugewinneu, hinfort zu schweigen. Doch dieses Friedens-Gebäude stürzte in Folge der Leipziger Disputation bald zusammen, und Luther ging in seiner Opposition immer weiter, nicht hörend auf Staupitz, Spalatin u. a. m.; darum erließ Leo am **15.** Juni **1520** eine Bannbulle gegen Luther, die dieser, nachdem er ihre Echtheit lange in Zweifel gezogen, am **10.** Dezember **1520** verbrannte. Nun suchte Leo **X.** vor Allem den Kaiser Karl **V.** zu gewinnen, und zum thätigen Schutze des römischen Stuhles zu bewegen, und Hieronymus Aleander wurde als Nuntius abgesandt, um die Ketzerei Luthers und seiner Anhänger auszurotten, aber weder der Kirchenbann, den dieser über Luther aussprach, noch der Reichstagsabschied von Worms vom **26.** Mai **1521** konnte die gestörte Ordnung wieder herstellen. Wir dürfen uns in eine genaue Entwicklung hierüber nicht einlassen, sondern verweisen auf die Werke von Riffel, Döllinger u. a. m. über Luther und die Reformation, die an Vortrefflichkeit die aller Nationen übertreffen.

Wie die kirchlichen, so hatten auch die politischen Angelegenheiten in der letzten Zeit die Thätigkeit des Papstes in Anspruch genommen. Neben Frankreich con-

solidirte sich eine zweite große Macht, Oesterreich. Noch zu Lebzeiten Maximilians wurde alles aufgeboten, die Erhebung des Hauses Oesterreich dadurch zu fördern, daß der Papst, des Kaisers Enkel, den jungen König von Spanien, Karl, mit Neapel belehnen und ihm zur Würde eines römischen Königs verhelfen sollte. Franz I. von Frankreich suchte diesen Plan zu hintertreiben, und Leo selbst bezeigte auch keine große Lust dazu; als aber Maximilian am 12. Januar 1519 starb, traten beide, Karl und Franz, als Bewerber um die Kaiserkrone auf; hiegegen suchte Leo zu wirken, indem er überzeugt war, die Wahl eines dieser beiden Fürsten, werde die Freiheit Europa's, die Unabhängigkeit des römischen Stuhles und die Ruhe Italiens in Gefahr setzen; allein Karl wurde am 5. Juli zum Kaiser von Deutschland ausgerufen, und die Macht von Oesterreich setzte sich dem Uebergewichte Frankreichs auf der Stelle entgegen. Durch die kaiserliche Würde bekam Karl V. gesetzliche Ansprüche auf ein oberherrliches Ansehen, wenigstens in der Lombardei; aber über diese italienischen Angelegenheiten eröffnete sich ohne viel Zögern der Krieg. Wohl suchte Leo noch eine Zeitlang sein Heil in geschickter Benützung der Lage der Dinge, aber von zwei bei weitem überlegenen Gewalten in die Mitte genommen, konnte er bei dem Kampfe derselben nicht neutral bleiben. Es mußte dem Papste unendlich viel daran liegen, Parma und Piacenza wieder zu gewinnen, und das Versprechen Carls V. einen Italiener in Mailand einzusetzen, war ihm sehr genehm; auch lag in dem kirchlich-politischen Zustande Deutschlands der Grund einer natürlichen Annäherung zwischen dem Papste und dem Kaiser; es bedurfte nur noch einer Veranlassung, den Bruch Roms mit Frankreich zu ent-

scheiden, und dieser war gegeben durch den unglücklichen Ueberfall Reggio's. Die kaiserlich- päpstlichen Waffen waren in Italien glücklich. Einer der nächsten Verwandten des Papstes, Sohn des Bruders seines Vaters, Cardinal Julius Medici, war selbst im Felde, und zog mit in das eroberte Mailand ein. Parma und Piacenza waren wieder erobert, die Franzosen entfernt, auf den neuen Fürsten in Mailand mußte der Papst unausbleiblich einen großen Einfluß erlangen. „Es war einer der wichtigsten Momente, sagt hier Ranke; eine neue politische Entwicklung war begonnen; eine große kirchliche Bewegung eingetreten. Es war ein Augenblick, in welchem Leo sich schmeicheln konnte, jene zu leiten, dieser Einhalt gethan zu haben. Er war noch jung genug, um zu hoffen, ihn ganz zu benutzen. Aber sonderbares trügerisches Geschick des Menschen! Leo war auf seiner Villa Maliana, als ihm die Nachricht von dem Einzug der Seinen in Mailand gebracht ward. Er gab sich dem Gefühl hin, in das ein glücklich zu Ende geführtes Unternehmen zu versetzen pflegt. Mit Vergnügen sah er den Festlichkeiten zu, welche seine Leute deßhalb anstellten; bis tief in die Nacht ging er zwischen dem Fenster und dem brennenden Kamin — es war im November — hin und her. Etwas erschöpft aber überaus vergnügt kam er nach Rom, wo drei Tage hindurch öffentliche Lustbarkeiten stattfanden. Eine Unpäßlichkeit (Catarrh) nahm bei Leo schnell einen gefährlichen Charakter an; noch am Sonntage den 1. Dezember 1521 Morgens richtete er die Augen gegen Himmel, faltete die Hände, murmelte einige Worte frommen Gebetes, sank auf das Kopfkissen zurück und starb. Der Catarrh hatte eine Erstickung herbeigeführt.

Er hatte sein 46. Jahr vollendet und 8 Jahre, 8 Monate und 19 Tage regiert.

Raphael hat uns ein getreues Portrait Leos hinterlassen. Es kündet einen großen Charakter an und unschwer entdeckt der Physiognomist die Talente und Neigungen, die den Papst auszeichneten. Er war von hohem Wuchse und wohlgebaut, trotzdem, daß einzelne Theile, Kopf und Bauch, zu stark, störten sie doch nicht sehr das gesammte Ebenmaß des Ganzen, das Würde und Ehrfurcht einflößte. Sein Aussehen war blühend; er hatte große, runde Augen, die, weil sie etwas vorgingen, ihn die entfernteren Gegenstände ohne Luppe nicht gut unterscheiden ließen. Seine schönen, blendendweißen Hände zogen mit dem in Brillanten strahlenden päpstlichen Ringe die Aufmersamkeit auf sich. Seine Stimme war zart, biegsam und wohltönend, wodurch seine Reden den Ausdruck des Ergreifenden erhielten. Nach den Bedürfnissen des Augenblicks war sie ernst, wichtig, froh, heiter. Von Jugend auf in den Elementen eines Geist und Kunst liebenden Hofes aufgewachsen, von Natur aus mit den schönsten Gaben der Geselligkeit ausgerüstet, war er stets der Liebling Aller. Haß konnte um ihn herum nicht aufkommen, er beruhigte, versöhnte alle Gemüther. Er kannte augenblicklich seine Umgebung, und gab jedem den Theil der Achtung, Freundschaft und Liebe, der Andere befriedigte, ihn selbst aber beliebt machte. Dazu noch seine Freigebigkeit, die keine Schranken kannte; die Liebe zur Jugend und zum Alter, wodurch er mit dem Greisen ein Greis, mit dem Jüngling ein Jüngling wurde, je nachdem es der Augenblick erforderte; das Alles konnte nur glücklich für die Würde zeugen, die er bekleidete.

War Leo auch kein Genie, so hatte er doch Freiheit und Empfänglichkeit des Geistes genug, um Kunst und Wissenschaft zur Blüte zu fördern und zu genießen. Hatte er schon seine Freude an den lateinischen Arbeiten der unmittelbaren Nachahmer, so konnte er selbstständigen Werken seiner Zeitgenossen seine Theilnahme nicht entziehen. Dichter und Gelehrte fanden an ihm den größten Mäcen; Raphael erfüllte seine Zimmer, Galerien und Kapelle mit Idealen der Kunst. Die Musik liebte er leidenschaftlich; ihm verdanken die Tausende, die jährlich nach Rom ziehen, den seltensten Genuß der religiösen Musik während der heiligen Zeiten, die er eingeführt. Er selbst pontificirte mit Majestät und mit der höchsten religiösen Sammlung. Seine Hände stets gefaltet, seine Augen zur Erde oder auf den Altar gerichtet, stets im Gebete vertieft. Nie begleitete oder trug er das heilige Sakrament mit bedecktem Haupte. Jeden Sonntag wohnte er der Predigt bei, die nach den Bestimmungen des Concils im Lateran nie länger als eine halbe Stunde dauern sollte. Zur Verherrlichung des Gottesdienstes hatte er die berühmtesten Künstler und Meister der Musik in seine Kapelle gezogen.

Leo X. stand Morgens sehr frühe auf und verrichtete knieend sein Morgengebet. Seine Messe war stets von Instrumentalmusik begleitet, denn die Musik, sagte er, ist ein Geschenk des Himmels, welche die Gemüther sanft bewegt und so gestimmt zu Gott erhebt. Sie ist, nach seinen Briefen, der größte Trost in der Gefangenschaft. Sie begleitete sein Mahl und diente nach demselben als Uebung. Seine Tafel war einfach; Gemüse reichlich, Mittwochs erschienen keine Fleischspeisen auf derselben; Freitags nur Wurzeln; Samstag wurde sie

nicht gedeckt, weil der Papst an diesem Tage regelmäßig fastete. Leo X. aß wenig, und trank nur Wasser. Paul Jovius, der ein häufiger Tafelgenosse des Papstes war, sagt uns, die Liebe des Papstes zu Kunst und Wissenschaft war so groß, daß selbst während der Mahlzeit für Unterricht gesorgt war. Der Papst brachte einen wissenschaftlichen Gegenstand, meist religiöser Natur, zur Sprache und während der Conversation fand Jedermann Gelegenheit, seine Fähigkeit nnd Geisteskräfte zu zeigen. Häufig wandte sich die Unterhaltung auf ein neu erschienenes Buch, worüber Se. Heiligkeit lobend oder tadelnd sich ausließ. Waren Abends Zusammenkünfte angeordnet, so bewegte sich die Unterhaltung lebendiger, bis zu Schlagwörtern und selbst munterem Scherz; seine außerordentliche Belesenheit, Erudition und seine schöne Sprache hatten hier ein weites Feld. Das Volk hing leidenschaftlich an ihm; warf sich vor ihm, wenn er vorbeiging, wie vor einem Heiligen auf die Kniee nieder, denn es bewunderte seine hohe Sittenreinheit, die selbst ein gesunkenes Jahrhundert nicht beflecken konnte: „ein unschuldiges Kind" sagt Audin, „lebte er als Mann keusch, und vernichtete auch den geringsten Verdacht," und damit stimmt selbst der Protestant Roscoe überein.

Die Jagd war ihm zur Erhaltung seiner Tage ärztlich verordnet. Gegen Ende des Sommers machte er Ausflüge in die Umgegend Roms. Nach der abkühlenden Regenzeit begab er sich in die Campagna nach Viterbo, wo er Hühner, Fasanen und anderes Geflügel jagte, das dort in großer Menge vorhanden ist; setzte er seine Excursionen weiter fort, dann bestieg er eine Barke des Sees Bolsena, landete an seiner Insel,

und fischte dort stundenlang. Der Abend war für wissenschaftliche Conversation.

Sein Lieblingsaufenthalt war die Villa Malliana, einige Miglien von Rom. Man wußte stets, wann der Papst sich dahin begab, und alsdann waren die Straßen, welche der heilige Vater passirte, mit Landleuten bedeckt, die beim Anblick ihres geliebten Fürsten auf die Kniee niederfielen, um den päpstlichen Segen zu erhalten. Man erhob Sitze von Rasen an seinem Wege und baute Triumphbogen mit Blumenguirlanden. Der Papst stieg dann vom Pferde oder aus dem Wagen, ließ sich auf einen dieser ländlichen von der Frömmigkeit errichteten Sitze nieder, unterhielt sich mit den Greisen, umarmte die Kinder, steuerte armen Jungfrauen eine Heiratsgift, bezahlte die Schulden armer Taglöhner, und ging dann überhäuft mit Segnungen und Beweisen der Liebe weiter.

So war Leo X. voller Liebe und persönlicher Theilnahme: nie oder nur in den glimpflichsten Ausdrücken schlug er etwas ab, da es unmöglich, Alles zu gewähren. „Er war ein guter Mensch, sehr freigebig und von gutartiger Natur.“ — „Er ist gelehrt, ein Freund der Gelehrten und religiös,“ hieß es in den Zirkeln der höheren Klassen. Daß sich unter die gediegenen Talente, die ihn umgaben, auch leichter Troß mischte, wer kann das verhindern? Kam er vom Lande in die Stadt zurück, dann nahm das Leben die bekannte großartige Seite an. Rom war damals in großer Aufnahme. Die Zahl der Einwohner wuchs binnen wenigen Jahren um ein Drittheil. Das Handwerk fand hier seinen Vortheil, die Kunst ihre Verehrung, Jedermann Sicherheit. Nie war der Hof belebter, anmuthiger, geistrei-

cher gewesen: kein Aufwand für religiöse und Volksfeste, Spiel, Theater, Geschenke, Gunstbezeigungen war zu groß: nichts ward gespart.

So sprudelte das Leben in Rom über, und daß es bei dem Wiederaufblühen des Alterthums auch hin und wieder manche getaufte Heiden gab, wer will das in Abrede stellen? Man steckte häufig den Katholizismus zu Rom in ein heidnisches Gewand, blieb aber dabei katholisch. Es kamen aus dem kältern Norden, der was Kunst und Wissenschaft anbelangt, noch in arger Finsterniß lag, manche würdige Männer, wie der tiefsinnige Mystiker Thomas von Kempen und seine Schüler, die von dem in Italien aufgegangenen Licht der alten Literatur vorerst dahin gezogen worden, und kehrten heim, dasselbe zu verbreiten. Die es begriffen, studirten, um die Werke der Alten, und die Wissenschaft aus ihnen zu lernen, wandten das Erlernte auf gute Weise an, und förderten die Bildung der Jugend, das Christenthum. Man ließ sich von der Form nicht blenden.

Aber auch andere zogen nach Rom, wir nennen nur Luther, mit Vorurtheilen, einem finstern, verkehrt mystischen Geiste, gleich Kobolden aus den Erzgruben der sächsischen Gebirge; ihr Geisteslicht flammte im halben Schimmer des Grubenlichtes, umdüstert vom mephytischen Dunste einer übel verstandenen Mystik, die das heitere frohe Leben eines katholischen Gewissens nicht kennt, düster, den Blick der Außenwelt scheuend, — sie kehrten natürlich mißvergnügt zurück, sahen nur Aber- und Unglauben da, wo der wahre Glaube sich übersprudelnd in Sprache, Poesie, Kunst und allen plastischen Formen ergoß.

Hierin läßt sich wahrhaftig kein Grund sehen, der katholischen Kirche den Rücken zu wenden, wenn man

nicht wüßte, daß der Protestantismus schon lange vor Luther sein Haupt erhoben hatte.

Was nun noch die Politik Leos X. anbelangt, so hatte er keine andere, als die aller Päpste, als Oberhaupt der Kirche, diese über die ganze Welt verbreitete Institution des Sohnes Gottes nach den bestehenden canonischen Gesetzen zu regieren, also für Leo's Zeit insbesondere: Europa zu beruhigen, das politische Gleichgewicht wieder herzustellen, den allgemeinen Frieden wieder einzuführen, Italien zunächst vom drückenden Joche der Fremdherrschaft zu befreien, die alten Besitzungen der Kirche wieder herzustellen, die Macht der Türken aufzuhalten und zu vernichten.

Roscoe rechtfertigt Leo X. auf eine ganz vom Standpunkte menschlicher Politik abgeleitete Weise und zeigt, das Leo X. nothgezwungen nicht anders handeln konnte, und wir machen nur der Roscöischen Rechtfertigung entgegen die Bemerkung: Die Vorsehung hat dem Statthalter Jesu Christi auf Erden in ihrer unendlichen Weisheit einen Erdwinkel, den Kirchenstaat, gegeben, damit er, nicht abhängig von irgend einer Macht der Erde, seine heilige Mission erfüllen kann. Die Geschichte lehrt uns auffallend, daß jede andere Eroberung der Päpste, die sie unternehmen wollten, gescheitert ist; und sollte Leo X. wirklich den Plan gehabt haben, wie ihn Roscoe entworfen hat, so war sein unerwarteter Tod wieder ein Wink der Vorsehung. Den Kirchenstaat, das Erbe des heiligen Stuhles, zu bewahren, mag der Papst das Schwert ziehen, nicht aber, wie ein bloß weltlicher Fürst, neue Eroberungen zu machen.

Die Politik der Päpste ist nie eine andere gewesen und darf keine andere sein, als daß sie als Häupter

der christlichen Familie, den Frieden im Hause Gottes, der Kirche erhalten, und alle Angriffe von Außen auf dieselbe abwehren. Die Könige Europa's sind die ältesten Söhne dieses Hauses. Sie sollen gemeinschaftlich mit dem Vater die Familie schützen helfen. Das ist die katholische Heilsökonomie und die Politik der Päpste, die ohne den Schutz ihrer Söhne, welche sogar alle Körper- und Geisteskraft aufwandten, dem Vater entgegen zu arbeiten, und die große Familie in Kampf und Streit zu setzen, die Familie ohne und gegen sie häufig gerettet haben.

Der Sultan Selim II., der Egypten, Syrien und Persien erobert, schritt unter Leo's Pontificat an der Spitze seiner wilden Horden täglich weiter in Europa vorwärts und hatte den Plan, die Hauptmonarchien des Abendlandes und mit ihnen das Christenthum zu vernichten. Um diesen andern Attila abzuhalten, arbeitete der Papst auf dem Lateransconcil, schickte Legaten und Kreuzprediger aus, suchte die Fürsten aus ihrem Schlafe aufzuschrecken; überall versprach man Soldaten, Geld und Hilfe; aber nirgends schritt man zur That, Frankreich dachte nur an Mailand, und Neapel an die deutsche Kaiserkrone und schickte Wagen voll Gold und Wechsel nach Augsburg, um die Wähler zu bestechen; die deutschen Fürsten dachten nur daran, einen Kaiser zu wählen, der mit Rom entzweit, sie in ihren kleinlichen Plänkeleien nicht störe; der junge König von England schrieb und trieb Theologie, um einen Titel Defensor Fidei zu erhalten, und der Mönch von Wittenberg von seinen Raufbolden Friedrich, Hutten und Consorten geschützt, rief: „Keine Unterstützung dem Antichrist in Rom, lieber den Türken." Da sah man,

sagt ein Geschichtsphilosoph, zu Rom das Oberhaupt der Kirche baarfuß mit seiner Heerde unter Thränen und Seufzen den Schutz des Himmels anrufen. Seine Gebete waren wirksamer, als seine Unterhandlungen. Selim starb, ehe er seinen Plan ausführen konnte.

Der Engländer Robertson erklärt ebenfalls, Leo X. war der einzige Fürst, welcher mit weiser Umsicht die Schritte, Aussichten und Ansprüche der zwei aufeinander eifersüchtigen Monarchen beobachtete, und die großmüthigste Besorgtheit für die Ruhe Europa's an den Tag legte. Wenn es auch sehr zu bedauern ist, daß die Uneinigkeiten einen Riß hervorbrachten, der so viele in demselben Glauben erzogene Kinder einander entfremdete, so traten erleuchtete Protestanten später auf und bezeugten ihre weise Reue darüber. Leibnitz, der durch die Mannigfaltigkeit seiner Arbeiten die Bewunderung Europa's auf sich gezogen, war dahin gekommen, daß er in einem seiner Briefe Geständniße ablegt, die diesen traurigen und unseligen Ereignissen gegenüber höchst beachtenswerth sind, besonders da er Protestant war und lange nach der Spaltung schrieb:

„Es resultirt sich daraus, sagt er, daß jene, die zu große Vortheile verlangen, auch die noch verlieren, welche sie mit Recht besaßen, und daß dem Katholizismus ungemein viel daran liegen mußte, sich selbst zu erhalten. Da Gott ein Gott der Ordnung und der Leib der Kirche einig, katholisch und apostolisch, unter einer Regierung, die einig ist, mit einer Hierarchie versehen, die alle Glieder umfaßt, und in ihrem Rechte göttlich ist, so muß dieselbe auch kraft

desselben Rechtes in diesem Leibe einen obersten geistigen Richter haben, der sie in gerechten Schranken hält, versehen mit einer dirigirenden Macht und dem Vermögen, das alles zu thun, was ihm seine Stellung zum Nutzen und Heil der Kirche für nöthig angibt."

Neid folgt dem Verdienste und bei Leo war es nicht nur dieses, was ihn verleumdete, sondern seine hohe Würde und die Art und Weise, wie er sich in den Zeitverhältnissen benahm. In den italienischen Kriegen erklärten sich die kleinen Fürsten Italiens, je nachdem es ihr Vortheil und Interesse erheischte, für eine oder die andere auswärtige Macht. Leo X. begünstigte keine dieser Mächte, sondern suchte sie alle aus Italien zu vertreiben, und dann Frieden und Ruhe herzustellen. Diese erhabene Politik theilten die kleinen Haustyrannen nicht, und beschuldigten den Papst als einen unruhigen, ehrgeizigen Menschen. Diese Gleichgültigkeit gegen die Unabhängigkeit und das gemeinsame Interesse des Gesammtitaliens und der Christenheit, theilten mit diesen auch ihre Geschichtschreiber, wie Guicciardini u. s. w.

Das größte Verbrechen Leo's X. war, daß er als Oberhaupt der Kirche, als Papst dastand. Der ganze Haß des Sectengeistes warf sich auf ihn, der aus Amtspflicht sich ihren wahnwitzigen Bestrebungen entgegen stellen mußte. Eine Fluth von Verleumdungen bis zu den gemeinsten Verwünschungen, ergoß sich über ihn. Der englische Protestant Roscoë sagt: „Luther selbst steht hier an der Spitze als Meister und seine Schüler zeigten sich nicht weniger gewandt in dieser Weise des Kriegs, als ihr Meister."

Hierzu kommt noch die Antagonie katholischer Zeloten, die als Eiferer für die Religion, die heidnische Richtung der Künste und Wissenschaften ganz verkehrt auffaßten, selbst ohne klassische Bildung aufgewachsen, keinen Sinn für das Schöne in Kunst und Wissenschaft der Alten besaßen, also auch nicht einsahen, daß man Sprache und Form der Alten in Kunst und Wissenschaft zur Veredlung der christlichen Form und Sprache gebrauchen kann, ohne aufhören zu müssen, ein Christ zu sein. Bedauern muß man solche Menschen, ein Franzose würde sagen (tels bêts), die eine Pilgerreise nach Rom unternehmen, und auf dem ganzen Wege dahin auch nicht ein Auge öffnen für die Natur des schönen Italiens, keine Malerschule und Museen, zu Florenz, Mailand, Venedig, Rom besuchen, die sich fromm bekreuzen, wie der Mönch Luther zu Rom, wenn sie einen Apollo, eine Minerva, von Cupido und der Venus Amathusia gar nicht einmal zu reden, erblicken. Leo war ein echter Verehrer der alten Kunst und klassischen Literatur, und benützte dieselbe als Vehikel zur Hebung der christlichen Sprache und Kunst, und selbst seine gleichzeitigen Feinde können seiner Sittenreinheit nichts anhaben. Das Zeitalter Leos X. darf man durchaus nicht mit dem heidnischen, glaubenslosen Kult der Philologen vergleichen, der sich im Protestantismus entwickelt hat, und mit der heidnischen Form der Klassiker auch die heidnische Gesinnung einprägt. Wahrlich in dieser Hinsicht steht unser Zeitalter tief unter dem Leo X. Nein, der edle Kult, den Leo X. Kunst und Wissenschaft zuwendete, entfernte ihn nicht einen Augenblick vom Wege seiner Pflicht gegen die Kirche. Die Correspondenz Bembo's zeigt uns auf jeder Seite seinen Eifer für die Reli-

gion, seine Liebe zur Kirche, seine Beschäftigungen zur Vertheidigung des katholischen Dogma's, seine Zärtlichkeit gegen die Armen, seine Besorgtheit für das Heil der Seelen. Wie auf dem Concil im Lateran, so in seinen familiären Briefen, überall dieselbe Arbeit: Verbesserung der öffentlichen Sitten, Frieden unter den christlichen Fürsten, das gute Beispiel im Heiligthum. Die Dichter selbst feierten seine Frömmigkeit:

Ambitio quae vestibulis innixa potentum est,
Non tibi legitimo vana curule dedit:
Sed pietas, sed sancta fides studiumque Minervae
Unicus et vere religionis Amor.

Was Leo X. besonders erhebt, war die allgemeine Trauer bei seinem Hinscheiden. Nie hat der Tod eines Papstes so großes Bedauern erregt. Die dankbaren Römer hatten ihm auf dem Capitol ein marmornes Standbild errichtet, das die Inschrift trug:

Optimo principi Leoni X. Med.
Joan. Pont. max.
Ob restitutam instauratamque urbem,
Aucta sacra, bonasque artes,
Adscitos Patres,
Sublatum vectigal,
Datum congiarium.
S. P. Q. R.

Quellen sind seine Briefe, Onuphrius Pavinius in vita Leon. X. Contin. de Platina. Paul Jovius, vita Leonis X. in den Vit. vir. illust. Spalatin Lebensbeschreibung Leo's X. in Tenzel's Bericht v. d. Reform. II. 13.

Hilfsschriften: Fabroni, vita Leon. X. Par. 1697. 4. Roscoe, the life of Leo X. Edit. Liverpool. 1805. 4. vol. — Audin, histoire de Pape Leon X. Paris 1840. Das christliche Rom von Eugene Gournerie. Deutsch von Philipp Müller. Frankfurt am Main. Andreae. Drei Bände, besonders hinsichtlich der Künste und Wissenschaften unter Leo X.

Inhaltsverzeichniß.

Müller, Philipp

Die römischen Päpste oder: Geschichte der Oberhäupter, welche vom heiligen Petrus an, bis auf den jetzt glorreich regierenden zweihundert neun und fü nfzigsten Nachfolger desselben der katholischen Kirche vorgestanden haben, nach den ältesten wie neuesten Werken und Dokumenten über diesen
Bd.: 15

Wien 1855